Jacob Burckhardt,

Die Cultur der Renaissance in Italien.

1.



J. Burckhardt.

Die Cultur der Renaissance in Italien.

Siebente, durchgearbeitete Auflage.



Die Cultur
der
Renaissance in Italien.

Ein Versuch

von

Jacob Burckhardt.

Siebente, durchgearbeitete Auflage

von

Ludwig Geiger.

Erster Band.



Leipzig,
Verlag von E. A. Seemann.
1899.

Druck von Friedrich Andreas Perthes in Gotha.

Vorwort zur siebenten Auflage.

Das vorliegende Buch erschien 1860 zum ersten Male. Sein damals wenig bekannter Autor, der durch dieses Werk mit einem Schlage berühmt wurde, ließ es, da es großen Anklang fand, in ziemlich unveränderter Gestalt in einem Bande 1869 zum zweiten Male erscheinen. Seitdem bewahrte Burckhardt diesen Studien zwar ein lebhaftes Interesse, wendete aber seine Hauptkraft historischen Vorlesungen und kunstgeschichtlichen Studien zu. Infolge dessen nahm er sich nicht die Zeit, die mühseligen Arbeiten zu machen, die für eine neue Ausgabe des Buches nothwendig schienen. Daher betraute er einen seiner jüngeren Freunde, Bernhard Kugler mit einer Neubearbeitung (6. April 1873). Dieser aber, dessen Studiengebiet die Renaissance nicht war, stand bald von dem zuerst freudig ergriffenen Unternehmen ab. Unter Zustimmung Burckhardts, die ich als unumgängliche Vorbedingung erbeten und erlangt hatte, wurde mir, auf den die Aufmerksamkeit durch meine 1871 und 1874 erschienenen Bücher über Reuchlin und Petrarca gelenkt worden war, am 31. October 1875 die Arbeit übertragen. Die von mir hergestellte erste Ausgabe, der Reihenfolge nach die dritte, erschien in zwei Bänden 1877/78, eine vierte, gleichfalls in zwei Bänden 1885. Eine fünfte und zwar ein unveränderter Neudruck der vierten,

wurde 1896, eine sechste, gleichfalls unveränderte, unmittelbar nach dem am 8. August 1897 erfolgten Tode Burckhardts ausgegeben; beide unverändert, weil ich die zeitraubenden Vorarbeiten nicht so schnell erledigen konnte. Außer der sechsten Auflage erhielt der Verfasser von allen Auflagen Kenntniß. Die letzten Worte, die er mir darüber schrieb, vom 4. März 1896 lauten so:

„Mit den von Ihnen und Herrn Seemann getroffenen Anordnungen bin ich gerne einverstanden, sowohl was die fünfte als was die eventuell stärker zu vermehrende sechste Auflage der Cultur der Renaissance betrifft. Besondere Wünsche habe ich keine, und nehme nun in meinen hohen Jahren und bei abnehmenden Kräften diesen unerwarteten Späterfolg ganz still in Empfang. Einst hatte ich gefürchtet, die erste Auflage würde sich nicht verkaufen.

Indem ich Ihnen, hochgeehrter Herr, für die bisherige und künftige Bemühung meinen besten Dank ausspreche, verharre ich in vollkommener Hochachtung

Ihr ergebenster

Jac. Burckhardt,

Prof. emer."

Ein solches kurzes Wort war das einzige äußere Zeichen von Burckhardts Antheilnahme. Eine Unterredung mit ihm hatte ich, seitdem ich Herausgeber seines Werkes war, nicht mehr, da ich nie wieder längere Zeit in Basel verweilte. Nur 1874 bei einem mehrwöchentlichen Aufenthalte in der alten Stadt hatte ich den großen Gelehrten mehrere Male gesprochen. Auch schriftlich war er ziemlich wortkarg. Eine vorherige Durchsicht des Manuscriptes, eine Lesung der Correcturbogen lehnte er durchaus ab. Vorschläge zu Zusätzen oder Aenderungen machte er fast durchaus nicht. Nur für die dritte Ausgabe erhielt ich sein Handexemplar der zweiten mit einigen nicht gerade bedeutenden Bemerkungen; bei der vierten Ausgabe sprach er

den Wunsch nach einer einzigen Berichtigung aus. Für die Bearbeitung war mir keinerlei Richtschnur gegeben, für meine Streichungen, Aenderungen und Zusätze keinerlei Grenze gesetzt. Trotzdem glaubte ich, mich möglichst an das Vorhandene anlehnen zu müssen. Ich darf für das, was ich wollte, wohl die Worte wiederholen, die ich seit der dritten Auflage dem Werke voranstellte: „Ich erachtete es für nothwendig, dem weitverbreiteten und gerade wegen seiner Eigenart hochgeschätzten Werke sein eigenthümliches Gepräge möglichst zu lassen. Daher ist der Text im Großen und Ganzen unverändert geblieben, obwohl natürlich einzelne Streichungen vorgenommen und zahlreiche kleinere Zusätze beigegeben werden mußten. Eine wesentliche Bereicherung des Textes ist dadurch vorgenommen worden, daß in ihn viele Bemerkungen aufgenommen wurden, die bisher unnöthigerweise in den Anmerkungen ihren Platz gefunden hatten. Die Anmerkungen, die in der dritten Auflage hinter dem Text standen, wurden seit der vierten wieder unter den Text gesetzt, um den Lesern deren Benutzung zu erleichtern. Dagegen wurden die größeren Untersuchungen und Zusammenstellungen als Excurse hinter die einzelnen Abschnitte gesetzt. Gerade diese Excurse sowie die Anmerkungen überhaupt haben durch Benutzung des in den letzten Jahren publicirten Quellenmaterials und der auf Grund desselben veröffentlichten reichen Literatur vielfache Vermehrungen und Berichtigungen erfahren. Auf die bedeutenden Zusätze hinzuweisen, unterlasse ich; die Kundigen werden sie auch ohne besonderen Hinweis leicht erkennen."

Daß Burckhardt mit meiner Thätigkeit zufrieden war, geht aus folgenden Zeilen vom 16. Dezember 1884 hervor, die er mir nach erfolgter Ankündigung des Erscheinens der vierten Auflage schrieb, und die ich hierher setze, um das gänzlich unqualificirbare Gerede eines Biographen zu vernichten, der sich ohne jedes Recht anmaßt, über Burckhardts Werk und dessen Bearbeiter ein Urtheil fällen zu dürfen.

Burckhardt schrieb:

„Verehrter Herr!

Zu meiner angenehmen Ueberraschung ersehe ich aus Ihrer werthen Zuschrift von gestern, daß eine vierte Auflage unseres Buches nicht nur nöthig geworden sondern bereits im Thun ist. Bei dem vollkommenen Vertrauen, das meinerseits die dritte Auflage begleitete, soll es auch dies Mal bleiben; der Geist und die wissenschaftliche Sicherheit, womit Sie das Unternehmen früher geführt, giebt mir alle wünschbare Gewähr auch für das Kommende. Und so ist es auch nicht von Nöthen, daß mir die Correcturbogen geschickt werden, auch habe ich keine besonderen Wünsche oder Anliegen als etwa: daß Sie mit irrigen Thatsachen ohne alle Rücksicht aufräumen möchten."

Es dauerte fast ein Jahrzehnt, bis die Vorräthe der vierten Auflage völlig erschöpft waren. Der Grund lag gewiß nicht in einem Erlahmen der Theilnahme oder in einer geringer gewordenen Werthschätzung des Buches sondern darin, daß seitdem je eine italienische, englische und französische (möglicherweise auch zwei in letzterer Sprache) Uebersetzungen des Werkes erschienen waren, die vielen fremdländischen Benutzern bequemer als das Original dünkten. (Die Uebersetzungen erfolgten ausnahmslos auf Grund und unter Benutzung der von mir hergestellten Bearbeitung.)

Als sich 1894 die Nothwendigkeit einer baldigen neuen Ausgabe herausgestellt hatte, machte ich mich alsbald an die Arbeit, konnte aber bei dem ungeheuer angewachsenen Material sie nicht so schnell fördern, wie es für den buchhändlerischen Vertrieb nothwendig war. Aus diesem Grunde mußte der Verleger, in völliger Uebereinstimmung mit mir zu dem oben erwähnten Auskunftsmittel, den zweimaligen unveränderten Abdruck der vierten Auflage, greifen.

Seit 1894 arbeitete ich, freilich mit sehr großen Unterbrechungen, an den Zusätzen und Veränderungen. Frühjahr und Sommer 1898 war dagegen ausschließlich der Bearbeitung gewidmet. Die Arbeit

mußte eine sehr umfangreiche sein, weil namentlich in Italien gerade seit 1884 das Interesse für Renaissancestudien einen außerordentlichen Aufschwung genommen hatte. Ich habe die seitdem erschienenen Zeitschriften z. B. das „Giornale storico della Letteratura italiana", die allgemeinen und die Provinzzeitschriften eifrig benutzt, auch etwa 100 Bände der Nuova Antologia mit Nutzen durchgearbeitet. Unter Arch. stor. (ohne Zusatz) ist das Archivio storico italiano zu verstehen; die Provinzzeitschriften sind mit den Nebenbezeichnungen lomb. venet. rom. napolet. ligust. u. s. w. versehen, Abkürzungen, die keiner weitern Auflösung bedürfen. Von den großen neuerdings erschienenen Quellensammlungen wurden durchgearbeitet die Biblioteca di autori italiani und die Biblioteca di testi inediti o rari, beide geleitet von Rodolfo Renier. Sehr viel bot mir die Sammlung Fonti per la storia d'Italia, herausgegeben vom Istituto storico italiano Rom, seit 1888, im Ganzen 30 Bände (Juli 1898), von denen viele dem 14.—16. Jahrhundert und dem Gebiete der Culturgeschichte angehören, fast noch mehr die: Scelta di curiosità letterarie, Bologna, von der freilich nicht alle, aber sehr viele Bände ausgebeutet wurden.

Außer diesen Sammlungen wurden zahlreiche einzelne Editionen und Monographieen benutzt und gewissenhaft citirt. Die Titel einiger häufiger benutzten und abgekürzt citirten Werke sind im Anhang zu dieser Vorbemerkung zusammengestellt. In dieser Reihe sind aber nur solche Werke erwähnt, die zum ersten Male für diese neue Ausgabe benutzt wurden, die älteren Citate dagegen, die für die dritte und vierte genau verglichen worden waren, wurden möglichst beibehalten. Nur bei zwei viel benutzten Quellenwerken, denen des Vespasiano Bisticci und Infessura wurden die Citate nach den neuen Ausgaben verändert. Mit nozze wurden kurz die in Italien üblichen literarischen Hochzeitsgaben bezeichnet, die leider schwer zu beschaffen sind. Einzelne verdanke ich der Güte der Herausgeber, andere konnte ich aus Privatbibliotheken und meiner eigenen Sammlung

benutzen. Für Einzelnes konnten Studien in der Pariser National-bibliothek (1886) verwerthet werden. Die Hauptmasse des zur Bearbeitung herangezogenen Materials verdanke ich der königlichen Bibliothek in Berlin, die mich auch hier wie seit 30 Jahren bei allen meinen Arbeiten trefflich unterstützte. Einzelnes entnahm ich seltenen Drucken der Mainzer Stadtbibliothek, einzelne Angaben verdankte ich der Güte der Herren Oberlehrer Dr. Harder in Berlin, Prof. Dr. Kaufmann in Budapest, Dr. Lehnerdt in Königsberg, Dr. Rieger in Potsdam.

Mit Z. sind in den Anmerkungen besonders Bd. I, S. 13—68 einige Zusätze bezeichnet, die ich den vom Herrn Prof. G. Zippel, dem Herausgeber der neuen italienischen Ausgabe freundlichst übersendeten Aushängebogen 2—5 entnehmen durfte.

Büchertitel zu häufen war mein Bestreben nicht. Vielmehr habe ich manche derartige Citate aus den früheren Auflagen getilgt. Ich führte meist nur solche Bücher an, aus denen ich an der angegebenen oder an einer anderen Stelle des Buchs irgend welche Angaben entnahm. Daß ich außer den Quellen: Briefsammlungen, Chroniken, Autobiographieen, Gedichten u. s. w. auch vielfach neuere Abhandlungen und darstellende Werke citirt habe, wird kein Verständiger als oberflächlich bezeichnen; denn grade neuere Arbeiten dieser Art enthalten soviel quellenmäßiges Material, daß sie herangezogen werden mußten.

Der Umfang des neu benutzten Stoffes und in Folge dessen die Vermehrung ist weit größer als in den früheren Auflagen. Die vierte (also auch die fünfte und sechste) umfaßte (ohne Register) 636 Seiten, die siebente mit den Excursen 744 Seiten. Von dieser Vermehrung kommt allerdings der bei weitem größte Theil auf die Excurse, die jetzt 152 gegen früher 68 Seiten einnehmen. (Der Text des ersten Bandes ist um 17 Seiten größer geworden, im Wesentlichen durch neue Anmerkungen; die Vermehrungen im Text des zweiten Bandes [284 gegen 277 SS.] sind äußerlich nicht so sicht-

bar, dadurch daß jede Seite der neuen Ausgabe je eine Zeile mehr enthält.) Mit den in diesen Excursen dargebotenen Ausführungen und Zusammenstellungen, die viele von B. gemachte feine Beobachtungen bestätigen, Vieles neu hinzufügen, hoffe ich, der Wissenschaft einen kleinen Dienst zu leisten. Ich glaube nicht, daß sich Jemand finden wird, der diese Beiträge als Notizenkram verwirft, und wünsche ebensowenig, daß Jemand bei der Fülle des Stoffs mir ein Verbrechen daraus machen wird, das eine oder andere Werk nicht benutzt zu haben. Besonders die italienischen Forscher, die sich mühelos gedrucktes und ungedrucktes Material verschaffen können, das mir, trotz aller Mühe unzugänglich blieb, bitte ich das hier Gebotene mit Nachsicht anfzunehmen.

Aus dieser Darlegung geht schon hervor, daß die Art der Bearbeitung im Wesentlichen dieselbe geblieben ist. Wohl hegte ich früher den Gedanken, nach dem Tode des Autors das Buch umzugestalten. Doch gab ich schließlich die Idee auf. Ich weiß gerade so gut wie Andere, daß manche Theorieen des Verfassers vielfaches Bedenken erregen z. B. die von dem heidnischen Character, von dem Individualismus der Renaissance, von der Stellung der neuen Zeit zum Mittelalter, seine Beurtheilung der Medici, besonders Leo X., im Gegensatz zu Julius II. und manches Andere. Auch ist mir wohl bewußt, daß bei einem so logischen Denker, einem trotz aller geschichtlichen Gerechtigkeitsliebe so subjectiven Geist sich aus einzelnen Belegstellen leicht allgemeine Sätze gestalteten. Wir sind daher oft genug im Stande, einer solchen Einzelstelle eine andere entgegenzusetzen und die Schlüsse zu zerstören, die B. auf jene Aeußerung baut. Geschähe dies aber, so würde dem Buche sein Character, seine grundlegende Anschauung genommen. Es würde ein gründlicheres Geschichtswerk, aber es würde an seinem Geist, an seiner Originalität unendlich verlieren. Es würde dadurch nur eine Culturgeschichte der Renaissance werden, aber aufhören, Burckhardts Werk zu sein.

Das aber soll es nicht. Burckhardt hat bahnbrechend gewirkt, indem er die Renaissance als eine wichtige Uebergangsepoche zwischen Mittelalter und Neuzeit darstellte; er hat überzeugend dargethan, daß die Renaissance nicht blos eine Wiederbelebung der alten Literatur, sondern eine Neugestaltung der gesammten Cultur bedeutet. Die Anregungen, die von seinem ersten „Versuch" ausgingen, der nun älter ist als ein Menschenalter, sind hochbedeutsam; Widersprüche und Berichtigungen von Einzelheiten können die Ueberzeugung nicht umstoßen, daß hier ein Meisterwerk vorliegt. Dieses Meisterwerk im Großen und Ganzen intact zu erhalten, ist eine Pflicht der Pietät, die sich in diesem Fall mit echter Wissenschaftlichkeit wohl verbinden läßt.

Ich würde mich freuen, durch Fachgenossen bestätigt zu hören, daß ich in meinen Aenderungen und Berichtigungen des Textes, in den Anmerkungen und in den ausführlichen Excursen das Richtige getroffen, daß ich, wie Burckhardt es selbst anerkannte, in seinem Geiste gearbeitet habe.

Berlin, 3. September 1898.

Ludwig Geiger.

Liste einiger neueren, häufiger abgekürzt citirten Werke
(alphabetisch geordnet).

Alea. Selbstb. = Journal autobiographique du cardinal Jérôme Aléandre 1480—1530. Notices des manuscrits de Paris et Udine publiées par M. H. Omont in: Notices et extraits des manuscrits de la bibl. nationale. Bd. 53, Paris 1896, S. 1—116.

Altieri = Li nuptiali di Marco Antonio Altieri pubblicati da Enrico Narducci, Rom 1873, gr. 4°.

d'Ancona Origini = Alessandro d'Ancona, Origini del teatro italiano libri tre con due appendici sulle rappresentazione drammatiche del contado toscano e sul teatro mantovano nel sec. XVI. Sec. ediz. rivista ed accresciuta. 2 Bde. Turin 1891.

Arienti = Gynevera de le clare donne di Joanne Sabadino de li Arienti a cura di Conrado Ricci e A. Bacci della Lega. Bologna 1888 (Scelta di curiosità letterarie Bd. 223).

Büdiger, Dactius = Studien zur humanistischen Litteratur Italiens. II. Andreas Dactius aus Florenz. Ein biographischer Versuch von Wilh. Büdiger. Halle 1897.

Calmo, Lettere = Le Lettere di messer Andrea Calmo riprodotte sulle stampe migliori con introduzione ed illustrazioni di Vitt. Rossi, Turin 1888 (Bibl. di testi inediti o rari III). Auch die Einleitung Rossis, 160 SS. römisch ist unter diesem Schlagwort citirt.

Cian, Cavassico = Le rime di Bartolomeo Cavassico notajo bellumese della prima metà del secolo XVI con introduzione e note di Vittorio Cian e con illustrazioni linguistiche e lèssico a cura di Carlo Salvioni. 2 Bde. Bologna 1893/94. (Scelta di Curiosità letterarie vol. 246. 247; der erste Band 282 SS. römisch enthält nur die Einleitung.)

Cobelli = Cronache forlivesi di Leone Corbelli della fondazione della città sino all' anno 1498 pubblicate ora per la prima volta di sui manoscritti a cura del prof. Giosuè Carducci e del dott. Enrico Frati con notizie e note del conte Filippo Guarini. Bologna 1874 (Mon. stor. Prov. della Romagna serie III, vol. I).

Conti = Sigismondo dei Conti da Foligno, Le storie de' suoi tempi dal 1475 al 1510 ora per la prima volta pubblicate nel testo latino con versione italiana a fronte. 2 Bände, Rom 1883 (gedruckt in Florenz, Herausgeber und Verleger sind nicht genannt. Die Veröffentlichung geschah im Auftrag des Handels- und Ackerbauministeriums).

Creighton = A History of the Papacy during the period of the Reformation by M. Creighton (1378--1557) 5 Bde., London 1882 bis 1894.

Delicado Lozana = La Lozana Andaluza (La gentille Andalouse) par Francesco Delicado (XVI siècle) Traduit pour la première fois, texte espagnol en regard Par. Alcide Bonneau, 2 Bde., Paris 1888. (Nur in 225 Exempl. gedruckt.)

Fulgosius = Baptistae Fulgosii factorum dictorumque memorabilium libri IX aucti et restituti. Antverpiae 1565.

Giorn. stor. = Giornale storico della letteratura, italiana, diretto e redatto da Arturo Graf, Francesco Novati, Rodolfo Renier. Turin, Loescher. Der erste Band erschien 1883. (Seit einigen Jahren ist A. G. von der Redaction zurückgetreten.) Diese Zeitschrift, namentlich auch in ihrem critischen und bibliogr. Theil, war für mich von außerordentlichem Nutzen.

Gnoli = D. Gnoli, Le cacce di Leon X in Nuova antologia, 3. serie, vol. 43, p. 433—458. 617—648.

Gothein = Zur Culturentwicklung Süditaliens in Einzeldarstellungen von Eberhard Gothein, Breslau 1886.

Lamansky = Secrets d'état de Venise: Documents, extraits, notices et études servant à éclarcir les rapports de la Seigneurie avec les Grecs les Slaves et la porte ottomane à la fin au XV et au XVI siècle par Vladimir Lamansky. St. Petersbourg 1884.

Landucci = Diario Fiorentino dal 1450 al 1516 di Luca Landucci continuato da un anonimo fino al 1452 pubblicato sui codici della comunale di Siena e della Marucelliana con annotazioni da Jodoco del Badia, Florenz 1883.

Lapo Mazzei auch kurz Mazzei = Ser Lapo Mazzei. Lettere di un Notaro a un Mercante [Francesco Datini] del secolo XIV con

altre lettere e documenti [im Ganzen über 500] per cura di Cesare Guasti 2 voll. Firenze 1880.

Legrand = Cent-dix lettres grecques de François Filelfe publiées intégralement pour la première fois d'après le codex Trivulzianus 873 avec traduction, notes et commentaires par Emile Legrand. Paris 1892 (Publications de l'école des langues orientales vivantes III. serie XII vol.).

A. Luzio-R. Renier = Mantova e Urbino. Isabella d'Este ed Elisabette Gonzaga nelle relazione familigliari e nelle vicende politiche, Turin/Rom 1893.

Luzio Renier 1893 63. 64. 65 = A. Luzio e Rodolfo Renier, Il lusso di Isabella d'Este marchesa di Mantova I. Il guardaroba di Isabella d'Este II. III. Giolli e gemme IV—VI. L'arredo degli appartamenti VII—VIII. Accessori e segreti della toilette. Nuova antologia IV serie, vol. 63, 441—469, 64, 294—324, 65, 261—286, 666—688.

Molmenti = P. G. Molmenti, La storia di Venezia nella vita privata dalle origini alla caduta della repubblica. Venedig 1880. Eine spätere Ausg. (ich habe schon die 3. citirt gefunden) ist mir leider nicht zugänglich. Das Buch ist auch deutsch erschienen von M. Bernardi. Hamb. 1886.

Morelli = Chroniche di Giovanni di Jacopo e di Lionardo di Lorenzo Morelli, pubblicate e di annotazione e di antichi monimenti accresciute ed illustrate da Fr. Ildefonso di S. Luigi. Firenze 1785 (Delizie degli eruditi Toscani XIX).

Muntz, Antiquités = Les antiquités de la ville de Rome a XIX 14. 15. et 16e siècle, Topographie, monuments, collections d'après des documents nouveaux par Eugène Muntz. Paris 1886.

Pastor = Ludwig Pastor, Geschichte der Päpste seit dem Ausgang des Mittelalters. Mit Benutzung des päpstlichen Geheim-Archivs und vieler anderer Archive bearbeitet. 1. Band, bis zur Wahl Pius II., 2. Aufl. Freib. 1891. 2. Band, von Pius II. bis Sixtus IV., 2. Aufl. Freib. i. Br., Herder 1894. 3. Band, von Innocenz VIII. bis Julius II., 1. u. 2. Aufl. Freib. 1895.

Pontano = Lettere inedite di Joviano Pontano in nome de' reali di Napoli publicate da Ferdinando Gabotto. Bologna 1893 (Scelta di curiosità letterarie vol. CCXLIV).

Renier, Fazio = Liriche edite ed inedite di Fazio degli Uberti, Testo critico preceduto da una introduzione sulla famiglia e sulla vita dell' autore per cura di Rodolfo Renier, Florenz 1883

*

(Raccolta di opere inedite o rare di ogni secolo della lett. ital. Bd. 5) die Einl. ist 32 SS. groß.

Rep. = Repertorium für Kunstwissenschaft. Redigirt von H. Janitschek und A. Woltmann — Stuttgart seit 1878, von 1881 (Bd. IV) von Janitschek, von Bd. XVII (1894) von H. Thode und H. v. Tschudy.

Salutati Briefe = Epistolari di Coluccio Salutati a cura di Francesco Novati. Volume primo Rom 1891 (Istituto storico italiano, Fonti per la storia d'Italia Bd. 15). Der 2.: 1893, der 3.: 1896, ein 4. soll das Ganze abschließen.

Santi = Federigo di Montefeltro duca di Urbino, cronaca di Giovanni Santi. Nach dem Cod. Vat. Ottob. 1305 zum 1. Male hgg. von H. Holtzinger, Stuttg. 1893.

Saviotti = Dott. Alfredo Saviotti, Pandolfo Collenuccio, umanista pesarese del sec. XV. Studi e ricerche. Pisa 1888.

Schmarsow = Aug. Schmarsow, Melozzo da Forlì. Ein Beitrag zur Kunst- und Culturgeschichte Italiens im 15. Jahrhundert. Berlin u. Stuttgart. W. Spemann 1886, fol.

Sercambi = Le croniche di Giovanni Sercambi Lucchese pubblicate sui memoscritti originali a cura di Salvatore Bonghi (Istit. stor. ital. Fonti) 3 Bände, Rom 1892, vol. 19—21.

Venturi = A. Venturi, L'Arte a Ferrara nel periodo di Borso d'Este (Riv. stor. ital. Anno II fasc. 4 1885, 689—750 auch separat, Turin 1886.

Vogelstein-Rieger = Geschichte der Juden in Rom von Hermann Vogelstein und Paul Rieger, 2. Band, Berlin 1895, Voigt.

Inhaltsverzeichniß.

Erster Abschnitt.

Der Staat als Kunstwerk.

Zweiter Abschnitt.

Die Entwickelung des Individuums.

Dritter Abschnitt.

Die Wiedererwekung des Alterthums.

Erster Abschnitt.

Der Staat als Kunstwerk.



Erstes Capitel.

Einleitung.

Der Kampf zwischen den Päpsten und den Hohenstaufen hinterließ Italien in einem politischen Zustande, welcher von dem des übrigen Abendlandes in den wesentlichsten Dingen abwich. Wenn in Frankreich, Spanien, England das Lehnssystem so geartet war, daß es nach Ablauf seiner Lebenszeit den monarchischen Einheitsstaat in die Arme fallen mußte, wenn es in Deutschland wenigstens die Einheit des Reiches äußerlich festhalten half, so hatte Italien sich ihm fast völlig entzogen. Die Kaiser des 14. Jahrhunderts wurden im günstigsten Falle nicht mehr als Oberlehnsherren, sondern als mögliche Häupter und Verstärkungen schon vorhandener Mächte empfangen und geachtet; das Papstthum aber mit seinen Creaturen und Stützpunkten war gerade stark genug, jede künftige Einheit zu verhindern, ohne doch selbst eine schaffen zu können [1]). Zwischen den beiden waren eine Menge politischer Gestaltungen — Städte und Gewaltherrscher — theils schon vorhanden, theils neu emporgekommen, deren Dasein rein thatsächlicher Art war [2]). In ihnen

[1]) Machiavelli, Discorsi L. I, c. 12. E la cagione, che la Italia non sia in quel medesimo termine, ne habbia anch' ella ò una Republica ò un prencipe che la governi, è solamente la Chiesa; perche havendovi habitato e tenuto Imperio temporale non è stata si potente ne di tal virtu, che l'habbia potuto occupare il restante d'Italia a farsene prencipe.

[2]) Die Herrschenden und ihr Anhang heißen zusammen lo stato, und dieser Name durfte dann die Bedeutung des gesammten Daseins eines Territoriums usurpiren.

erscheint der moderne europäische Staatsgeist zum erstenmal frei seinen eigenen Antrieben hingegeben; sie zeigen oft genug die fessellose Selbstsucht in ihren furchtbarsten Zügen, jedes Recht verhöhnend, jede gesunde Bildung im Keim erstickend; aber wo diese Richtung überwunden oder irgendwie aufgewogen wird, da tritt ein neues Lebendiges in die Geschichte: der Staat als berechnete, bewußte Schöpfung, als Kunstwerk. In den Stadtrepubliken wie in den Tyrannenstaaten prägt sich dies Leben hundertfältig aus und bestimmt ihre innere Gestalt sowohl als ihre Politik nach außen. Wir begnügen uns mit der Betrachtung des vollständigern, deutlicher ausgesprochenen Typus desselben in den Tyrannenstaaten.

Der innere Zustand der von Gewaltherrschern regierten Territorien hatte ein berühmtes Vorbild an dem Normannenreiche von Unteritalien und Sicilien, wie Kaiser Friedrich II. es umgestaltet hatte [1]). Aufgewachsen unter Verrath und Gefahr in der Nähe von Saracenen, hatte er sich frühe gewöhnt an eine völlig objective Beurtheilung und Behandlung der Dinge, der erste moderne Mensch auf dem Throne. Dazu kam eine nahe, vertraute Kenntniß von dem Innern der saracenischen Staaten und ihrer Verwaltung, und jener Existenzkrieg mit den Päpsten, welcher beide Parteien nöthigte, alle denkbaren Kräfte und Mittel auf den Kampfplatz zu führen. Friedrichs Verordnungen (besonders seit 1231) laufen auf die Herstellung einer allmächtigen königlichen Gewalt, auf die völlige Zernichtung des Lehnstaates, auf die Verwandlung des Volkes in eine willenlose, unbewaffnete, im höchsten Grade steuerfähige Masse hinaus. Er centralisirte die ganze richterliche Gewalt und die Verwaltung in einer bisher für das Abendland unerhörten Weise, indem er die Lehnsgerichte zwar nicht aufhob, aber die Berufung von denselben an die Reichsgerichte durchführte; kein Amt mehr durfte

[1]) E. Winckelmann, De regni Siculi amministratione qualis fuerit regnante Friderico II, Berlin 1859. A. del Vecchio, La legislazione di Federico II imperatore, Turin 1874. Ueber Friedrich II. im Allgemeinen haben Winckelmann und Schirrmacher ausführlich gehandelt. Auch die neueste Litteratur ist ziemlich reich, ändert aber wenig an den großen Gesichtspunkten, vgl. z. B. Mitrowitsch, Federico II e l'opera sua in Italia, Triest 1890.

durch Volkswahl besetzt werden, bei Strafe der Verwüstung des betreffenden Ortes und Degradation der Bürger zu Hörigen. Die Accise wurde eingeführt, die Steuern, beruhend auf einem umfassenden Kataster und auf mohammedanischer Routine, wurden beigetrieben mit jener quälerischen und grausamen Art, ohne welche man dem Orientalen freilich kein Geld aus den Händen bringt. Hier ist kein Volk mehr, sondern ein controlirbarer Haufe von Unterthanen, die z. B. ohne besondere Erlaubniß nicht auswärts heirathen und unbedingt nicht auswärts, besonders nicht in dem guelfischen Bologna, studiren durften; — die von Friedrich auf alle Weise geförderte Universität Neapel übte den frühesten bekannten Studienzwang, während der Orient seine Leute wenigstens in diesen Dingen frei ließ. Echt mohammedanisch dagegen war es wiederum, daß Friedrich nach dem ganzen Mittelmeer eigenen Handel trieb, viele Gegenstände, Salz, Metalle u. a. sich vorbehielt und den Handel der Unterthanen hemmte. Die fatimidischen Khalifen mit ihrer Geheimlehre des Unglaubens waren (wenigstens Anfangs) tolerant gewesen gegen die Religionen der Unterthanen; Friedrich dagegen krönt sein Regierungssystem durch eine Ketzerinquisition, die nur um so schuldvoller erscheint, wenn man annimmt, er habe in den Ketzern die Vertreter freisinnigen städtischen Lebens verfolgt. Als Polizeimannschaft im Innern und als Kern der Armee nach außen dienten ihm endlich jene aus Sicilien nach Luceria und nach Nocera übergesiedelten Saracenen, welche gegen allen Jammer taub und gegen den kirchlichen Bann gleichgiltig waren. Die Unterthanen, der Waffen entwöhnt, ertrugen später den Sturz Manfreds und ließen die Besitznahme Karls von Anjou leicht und willenlos über sich ergehen; letzterer aber erbte diesen Regierungsmechanismus und benutzte ihn weiter.

Neben dem centralisirenden Kaiser tritt ein Usurpator der eigenthümlichsten Art auf: sein Vicarius und Schwiegersohn Ezzelino da Romano. Er repräsentirt kein Regierungs- und Verwaltungssystem, da seine Thätigkeit in lauter Kämpfen um die Herrschaft im östlichen Oberitalien aufging; allein er ist als politisches Vorbild für die Folgezeit nicht minder wichtig als sein kaiserlicher

Beschützer. Alle bisherige Eroberung und Usurpation des Mittelalters war entweder auf Grund wirklicher oder vorgegebener Erbschaft und anderer Rechte oder im Kampf gegen die Ungläubigen oder Excommunicirten vollbracht worden. Hier zum erstenmal wird die Gründung eines Thrones versucht durch Massenmord und endlose Scheußlichkeiten, d. h. durch Aufwendung aller Mittel mit alleiniger Rücksicht auf den Zweck. Keiner der Späteren hat den Ezzelino an Colossalität des Verbrechens irgendwie erreicht, auch Cesare Borgia nicht; aber das Beispiel war gegeben, und Ezzelino's Sturz war für die Völker keine Herstellung der Gerechtigkeit und für künftige Frevler keine Warnung.

Umsonst stellte in einer solchen Zeit der geborene Unterthan Friedrichs, S. Thomas von Aquino, die Theorie einer constitutionellen Herrschaft auf, wo der Fürst durch ein von ihm ernanntes Oberhaus und eine vom Volk gewählte Repräsentation unterstützt gedacht wird; umsonst erkannte er, der, keineswegs republikanisch gesinnt, das Königthum vielmehr für die beste und bestgeordnete Staatsverfassung erklärte, das Recht der Unterthanen zur Revolution an [1]). Dergleichen verhallte in den Hörsälen, und Friedrich und Ezzelino waren und blieben für Italien die größten politischen Erscheinungen des 13. Jahrhunderts. Ihr Bild, schon halb fabelhaft wiedergespiegelt, tritt auch aus den „hundert alten Novellen" hervor, deren ursprüngliche Redaction gewiß noch in das genannte Jahrhundert fällt [2]). Friedrich erscheint hier schon mit dem Anspruch, rücksichtslos mit dem Vermögen seiner Unterthanen zu schalten, und übt durch seine Persönlichkeit selbst auf Verbrecher einen gewaltigen Einfluß; Ezzelino wird bereits mit einer scheuen Ehrfurcht geschildert, welche der Niederschlag jedes ganz großen Eindruckes ist. Eine ganze Literatur, von der Chronik der Augenzeugen bis zur halbmythologischen Tragödie, schloß sich an seine Person an [3]).

[1]) Baumann, Staatslehre des Thomas von Aquino, Leipzig 1873, bes. S. 136 ff.

[2]) Cento novelle antiche ed. 1525. Für Friedrich nov. 2. 21. 22. 23. 24. 30. 53. 59. 90. 100; für Ezzelino nov. 31, bes. 84.

[3]) Scardeonius, De urbis Patav.

Sofort nach dem Sturze dieser Beiden tauchen dann, hauptsächlich aus den Parteikämpfen der Guelfen und Ghibellinen, die einzelnen Tyrannen in großer Anzahl empor, in der Regel als Ghibellinenhäupter, dabei aber unter so verschiedenen Vorgängen und Bedingungen, daß man eine allgemeine zu Grunde liegende Unvermeidlichkeit gar nicht verkennen kann. In Betreff der Mittel brauchen sie nur da fortzufahren, wo die Parteien begonnen hatten: mit der Vertreibung oder Ausrottung und Zerstörung ihrer Wohnungen.

Zweites Capitel.

Tyrannis des 14. Jahrhunderts.

Die größeren und kleineren Gewaltherrschaften des 14. Jahrhunderts verrathen es häufig genug, daß Eindrücke dieser Art nicht verloren waren. Ihre Missethaten schrieen laut, und die Geschichte hat sie umständlich verzeichnet; aber als ganz auf sich selbst gestellte und dadurch organisirte Staaten haben sie immerhin ein höheres Interesse.

Die bewußte Berechnung aller Mittel, wovon kein damaliger außeritalischer Fürst eine Idee hatte, verbunden mit einer innerhalb der Staatsgrenzen fast absoluten Machtvollkommenheit, brachte hier ganz besondere Menschen und Lebensformen hervor [1]). Das Hauptgeheimniß der Herrschaft lag für die weiseren Tyrannen darin, daß sie die Steuern möglichst so ließen, wie sie dieselben angetroffen oder am Anfang eingerichtet hatten: eine Grundsteuer, basirt auf einen Kataster, bestimmte Consumsteuern und Zölle auf Ein- und Ausfuhr, wozu noch die Einnahmen von dem Privatvermögen des herrschenden Hauses kamen; die einzige mögliche

antiqu., im Thesaurus des Grävius VI, III, p. 259. Die Tragödie Eccerinis von Albert. Mussato, neuerdings vielfach behandelt, kann als die älteste Renaissancetragödie gelten.

[1]) Sismondi, Hist. des rép. italiennes, IV, p. 420; VIII, p. 1 sq.

Steigerung hing ab von der Zunahme des allgemeinen Wohlstandes und Verkehrs. Von Anleihen, wie sie in den Städten vorkamen, war nicht die Rede; eher erlaubte man sich hier und da einen wohlberechneten Gewaltstreich, vorausgesetzt daß er den ganzen Zustand unerschüttert ließ, wie z. B. die echt sultanische Absetzung und Ausplünderung des obersten Finanzbeamten [1]).

Mit diesen Einkünften suchte man auszureichen, um den kleinen Hof, die Leibwache, die geworbene Mannschaft, die Bauten — und die Spaßmacher sowohl als die Leute von Talent zu bezahlen, die zur persönlichen Umgebung des Fürsten gehörten. Die Illegitimität, von dauernden Gefahren umschwebt, vereinsamt den Herrscher; das ehrenvollste Bündniß, welches er nur irgend schließen kann, ist das mit der höhern geistigen Begabung, ohne Rücksicht auf die Herkunft. Die Liberalität (Miltekeit) der nordischen Fürsten des 13. Jahrhunderts hatte sich auf die Ritter, auf das dienende und singende Adelsvolk beschränkt. Anders der monumental gesinnte, ruhmbegierige italienische Tyrann, der das Talent als solches braucht. Mit dem Dichter oder Gelehrten zusammen fühlt er sich auf einem neuen Boden, ja fast im Besitz einer neuen Legitimität.

Weltbekannt ist in dieser Beziehung der Gewaltherrscher von Verona, Can Grande della Scala, welcher in den ausgezeichneten Verbannten an seinem Hofe ein ganzes Italien beisammen unterhielt, wenn er auch freilich den Größten dieser Verbannten, Dante, die Gunst nicht so ungetrübt und ungeschmälert bewahrte wie Gauklern und Spaßmachern [2]). Die Schriftsteller waren dankbar; Petrarca, dessen Besuche an diesen Höfen so strenge Tadler gefunden haben seitens derer, welche republikanische Handlung und Gesinnung von ihm erwarteten, schilderte das ideale Bild eines Fürsten des 14. Jahrhunderts [3]). Er verlangt von seinem Adressaten — dem Herrn von Padua — Vieles und Großes, aber auf eine Weise,

[1]) Franco Sacchetti, Novelle (61. 62).

[2]) Petrarca, De Rerum memorandarum, lib. II, 3, 46.

[3]) Petrarca, Epistolae seniles, lib. XIV, 1 an Francesco di Carrara (28. Nov. 1373). Der Brief ist auch manchmal als besondere Schrift gedruckt u. d. T.: De republica optime administranda, z. B. Bern 1602.

als traute er es ihm zu. „Du mußt nicht Herr deiner Bürger, sondern Vater des Vaterlandes sein und jene wie deine Kinder lieben [1]), ja wie dich selbst, und du sollst auch ihnen Liebe zu dir einflößen, nicht Furcht einjagen, denn aus Furcht entsteht Haß. Waffen, Trabanten und Söldner magst du gegen die Feinde wenden — gegen deine Bürger vermagst du nichts mit einer Leibwache, sondern kommst mit dem bloßen Wohlwollen aus; freilich meine ich nur die Bürger, welche die Erhaltung des Staats wünschen; denn wer täglich auf Veränderungen sinnt, der ist ein Rebell und Staatsfeind." Im Einzelnen folgt nun die echt moderne Fiction der Staatsallmacht; der Fürst soll selbständig, unabhängig von den Hofleuten, dabei aber bescheiden und einfach regieren, für Alles sorgen: Kirchen und öffentliche Gebäude herstellen und unterhalten, die Gassenpolizei aufrecht halten, ja selbst das Lagern der Schweine in den Gassen verbieten, da der Anblick unerfreulich, den Fremden widerwärtig und für die Pferde gefährlich sei; außerdem Sümpfe austrocknen, über Wein und Getreide wachen. Er solle ferner strenge Gerechtigkeit walten lassen, die Steuern so ausschreiben und vertheilen, daß das Volk ihre Nothwendigkeit und das Unbehagen des Herrschers, die Cassen Anderer in Anspruch zu nehmen, erkenne, Hilflose und Kranke unterstützen und ausgezeichneten Gelehrten seinen Schutz und Umgang widmen, in der Voraussetzung, daß dieselben für seinen Nachruhm sorgen würden.

Aber welches auch die allgemeinen Lichtseiten und die Verdienste Einzelner gewesen sein mögen, so erkannte oder ahnte doch schon das 14. Jahrhundert die geringere Dauer, die Garantielosigkeit der meisten dieser Tyrannien. Da aus inneren Gründen politische Verfassungen wie diese genau um so viel haltbarer sind, als das Gebiet größer ist, so waren die mächtigeren Gewaltherrschaften stets geneigt, die kleineren zu verschlingen. Welche Hekatombe kleiner

[1]) Erst hundert Jahre später wird dann auch die Fürstin zur Landesmutter. Vgl. Hieron. Crivelli's Leichenrede auf Bianca Maria Visconti, bei Muratori, Scriptores rerum Italicarum XXV, Col. 429. Eine spöttische Uebertragung hievon ist es, wenn eine Schwester Papst Sixtus' IV. bei Jac. Volaterranus (Murat. XXIII. Col. 109) mater ecclesiae genannt wird.

Herrscher ist nur allein den Visconti, den mailändischen Tyrannen, in dieser Zeit geopfert worden! Dieser äußern Gefahr aber entsprach gewiß fast jedesmal eine innere Gährung, und die Rückwirkung dieser Lage auf das Gemüth des Herrschers mußte in den meisten Fällen überaus verderblich sein. Die falsche Allmacht, die Aufforderung zum Genuß und zu jeder Art von Selbstsucht von der einen, die Feinde und Verschwörer von der andern Seite machten ihn fast unvermeidlich zum Tyrannen im übeln Sinne.

Wäre nur wenigstens den eigenen nächsten Blutsverwandten zu trauen gewesen! Allein wo Alles illegitim war, da konnte sich auch kein festes Erbrecht, weder für die Succession in der Herrschaft, noch für die Theilung der Güter bilden, und vollends in drohenden Augenblicken schob den unmündigen oder untüchtigen Fürstensohn ein entschlossener Vetter oder Oheim bei Seite, im Interesse des Hauses selbst. Auch über Ausschluß oder Anerkennung der Bastarde war beständiger Streit. So kam es, daß eine ganze Anzahl dieser Familien mit unzufriedenen, rachsüchtigen Verwandten heimgesucht war; ein Verhältniß, das nicht eben selten in offenen Verrath und in wilden Familienmord ausbrach. Andere, als Flüchtlinge auswärts lebend, fassen sich in Geduld und behandeln auch diese Sachlage objectiv, wie z. B. Matteo I. Visconti, der am Gardasee Fischnetze auswarf [1]). Der Bote seines Gegners, des in Mailand herrschenden Guido della Torre, fragte ihn ganz direkt: wie und wann er wieder nach Mailand zurückzukehren gedenke, und erhielt die Antwort: „Auf demselben Wege, auf dem ich herausgegangen bin, aber nicht eher, als bis die Schandthaten Jenes über meine Verbrechen das Uebergewicht erlangt haben werden." Bisweilen opfern auch die Verwandten den regierenden Herrn — den Matteo II. Visconti seine eigenen Brüder — der allzusehr beleidigten öffentlichen Moral, um dadurch das Gesammthaus zu retten [2]). Hie und da ruht die Herrschaft so auf der Gesammtfamilie, daß das Haupt an deren Beirath gebunden ist; auch in diesem Falle veranlaßte die Theilung des Besitzes und des Einflusses leicht den bittersten Hader.

[1]) Petrarca, Rerum memorandar. liber III, 2, 66.

[2]) Matteo Villani, V, 81.

Bei den damaligen florentinischen Autoren begegnet man einem durchgehenden tiefen Haß gegen dieses ganze Wesen [1]). Schon das pomphafte Aufziehen, das Prachtcostüm, wodurch die Gewaltherrscher vielleicht weniger ihrer Eitelkeit Genüge thun als vielmehr Eindruck auf die Phantasie des Volkes machen wollten, erweckt ihren ganzen Sarcasmus. Schon Petrarca findet die Tyrannen geputzt, wie „Altäre an Festtagen". Wehe, wenn ihnen gar ein Emporkömmling in die Hände fällt, wie der neugebackene Doge Agnello von Pisa (1364), der mit dem goldenen Scepter auszureiten pflegte und sich dann wieder zu Hause am Fenster zeigte „wie man Reliquien zeigt", auf Teppich und Kissen von Goldstoff gelehnt; knieend mußte man ihn bedienen und ihn anreden wie einen Papst oder Kaiser [2]). Oefter aber reden diese alten Florentiner in einem erhabenen Ernst. Dante [3]) erkennt und benennt vortrefflich das Unadlige, Gemeinverständige der neufürstlichen Hab- und Herrschgier. „Was tönen ihre Posaunen, Schellen, Hörner und Flöten anders als: herbei zu uns, ihr Henker! ihr Raubvögel!" Maler des 14. Jahrhunderts (Ambrogio di Lorenzo) stellen die Tyrannei als ein ungeheuerliches, gewappnetes Wesen dar, das vor einer festen Burg thront, von Lastern umgeben, zu seinen Füßen die niedergetretene Gerechtigkeit, an seiner Seite verwüstete Städte und Dörfer [4]). Später malt man sich die Burg des Tyrannen hoch und isolirt, voller Kerker und Lauschröhren [5]), als einen Aufenthalt der Bosheit und des Elends. Andere weissagen Jedem Unglück, der in Tyrannendienste

[1]) Als ganz besonders tyrannenfeindlich qui et intestinam tyrannidem detestatur et exterarum urbium libertatem suis operibus semper est prompta defendere wird Florenz charakterisiert (1374), Salutati, Briefe I, p. 194. — Das Recht des Tyrannenmordes wird von Salutati, Briefe II, 153 f. entschieden vertheidigt.

[2]) Filippo Villani, Istorie XI, 101. — Den antiken Triumphzug des Castracane in Lucca findet man umständlich beschrieben in dessen Leben von Tegrîmo, bei Muratori XI, Col. 1340.

[3]) De vulgari eloquio, I, c. 12: ... qui non heroico more, sed plebeo sequuntur superbiam etc.

[4]) A. Woltmann, Geschichte der Malerei, Leipzig 1879, I, 457 f.

[5]) Dies zwar erst in Schriften des 15. Jahrh., aber gewiß nach früheren Phantasien: L. B. Alberti, De re aedif. V, 3. — Franc. di Giorgio, Trattato, bei Della Valle, Lettere sanesi III, 121.

gehe [1]), und bejammern am Ende den Tyrannen selbst, welcher unvermeidlich der Feind aller Guten und Tüchtigen sei, sich auf Niemanden verlassen dürfe und den Unterthanen die Erwartung seines Sturzes auf dem Gesicht lesen könne. „So wie die Tyrannien entstehen, wachsen und sich befestigen, so wächst auch in ihrem Innern verborgen der Stoff mit, welcher ihnen Verwirrung und Untergang bringen muß“ [2]). Der tiefste Gegensatz wird nicht deutlich hervorgehoben: Florenz war damals mit der reichsten Entwicklung der Individualitäten beschäftigt, während die Gewaltherrscher keine andere Individualität gelten und gewähren ließen als die ihrige und die ihrer nächsten Diener. War doch die Controle des einzelnen Menschen bis auf's Paßwesen herab seit Friedrich II., der auch in dieser Beziehung kleineren Herrschern Muster und Vorbild war, schon völlig durchgeführt [3]).

Das Unheimliche und Gottverlassene dieser Existenz bekam in den Gedanken der Zeitgenossen noch eine besondere Farbe durch den notorischen Sternglauben und Unglauben mancher Herrscher. Als der letzte Carrara in seinem pestverödeten Padua (1405) die Mauern und Thore nicht mehr besetzen konnte, während die Venetianer die Stadt umzingelten, hörten ihn seine Leibwachen oft des Nachts dem Teufel rufen: er möge ihn tödten!

Die vollständigste und belehrendste Ausbildung dieser Tyrannis des 14. Jahrhunderts findet sich wohl unstreitig bei den Visconti in Mailand, von dem Tode des Erzbischofs Giovanni (1354) an. Gleich meldet sich in Bernabò ganz unverkennbar eine Familienähnlichkeit mit den schrecklichsten römischen Imperatoren [4]). Er nannte sich Papst in seinen Staaten, confiscirte die Güter der Geist-

[1]) Franco Sacchetti, Nov. 61. — Auch Anf. des 16. Jahrh. noch gilt die Tyrannis (Altieri, S. 141) als crudel de sua natura et efferata. Ihre Wirkungen werden als durchaus schädlich geschildert. Der Tyrannenmörder gewinnt ewigen Ruhm S. 142.

[2]) Matteo Villani, VI, 1.

[3]) Das Paßbureau von Padua um die Mitte des 14. Jahrh. als quelli delle bullette bezeichnet bei Franco Sacchetti, Nov. 117.

[4]) Corio, Storia di Milano, Fol. 247 f.

lichen und sperrte die Priester ein; der wichtigste Staatszweck ist die Eberjagd des Fürsten; wer ihm darein greift, wird martervoll hingerichtet; das zitternde Volk muß ihm 5000 Jagdhunde füttern, unter der schärfsten Verantwortlichkeit für deren Wohlbefinden. Die Steuern werden mit allen denkbaren Zwangsmitteln emporgetrieben, sieben Töchter jede mit 100,000 Goldgulden ausgestattet und ein enormer Schatz gesammelt. Beim Tode seiner Gemahlin (1384) erschien eine Notification „an die Unterthanen“, sie sollten, wie sonst die Freude, so jetzt das Leid mit ihm theilen und ein Jahr lang Trauer tragen. — Unvergleichlich ist dann der Handstreich, womit ihm sein Neffe Giangaleazzo (1385) in seine Gewalt bekam, eines jener gelungenen Complotte, bei deren Schilderung noch späten Geschichtsschreibern das Herz schlägt [1]). Giangaleazzo nämlich, wegen seiner Liebe zu den Wissenschaften und seiner Religiosität von seinen Verwandten verachtet, beschloß sich zu rächen, überfiel, unter dem Vorwande einer Wallfahrt die Stadt verlassend, seinen nichtsahnenden Onkel, setzte ihn gefangen, drang mit einem Haufen Bewaffneter in die Stadt, bemächtigte sich der Herrschaft und gab den Palast des Bernabò der Plünderung des Volkes preis.

Bei Giangaleazzo tritt der echte Tyrannensinn für das Colossale gewaltig hervor. Er hat mit Aufwand von 300,000 Goldgulden riesige Dammbauten unternommen, um den Mincio von Mantua, die Brenta von Padua nach Belieben ableiten und diese Städte wehrlos machen zu können [2]); ja es wäre nicht undenkbar, daß er auf eine Trockenlegung der Lagunen von Venedig gesonnen hätte. Er gründete [3]) „das wunderbarste aller Klöster“, die Certosa von Pavia, und den Dom von Mailand, „der an Größe und Pracht alle Kirchen der Christenheit übertrifft“; ja vielleicht ist auch der

[1]) Auch z. B. dem Paolo Giovio, Elogia Virorum bellica virtute illustrium, Basel 1575, p. 85 in der vita des Bernabò. Giangal. (vita p. 86 sq.) ist für Giovio post Theodoricum omnium praestantissimus. Vgl. auch Jovius, Vitae XII vicecomitum Mediolani principum Paris 1549, p. 165 sq. Starke Verurtheilung des Bernabò Visconti, auch bei Salutati, Briefe II, 148 ff. mit einer Rühmung des Giangaleazzo, der über jenen Tyrannen triumphirt habe (25. Okt. 1385).

[2]) Corio, Fol. 272, 285.

[3]) Cagnola, im Archiv stor. III, p. 23.

Palast in Pavia, den schon sein Vater Galeazzo begonnen und den er vollendete, weitaus die herrlichste Fürstenresidenz des damaligen Europa's gewesen. Dorthin verlegte er auch seine Bibliothek und die große Sammlung von Reliquien der Heiligen, welchen er eine besondere Art von Glauben widmete.

Bei einem Fürsten von dieser Sinnesart wäre es befremdlich, wenn er nicht auch im politischen Gebiet nach den höchsten Kronen gegriffen hätte. König Wenzel machte ihn (1395), wahrscheinlich gegen eine große Abfindungssumme, zum Herzog; er aber hatte nichts geringeres als das Königthum von Italien [1]) oder die Kaiserkrone im Sinne, als er (1402) erkrankte und starb. Seine sämmtlichen Staaten sollen ihm einst in einem Jahre außer der regelmäßigen Steuer von 1,200,000 Goldgulden noch weitere 800,000 an außerordentlichen Subsidien gezahlt haben. Nach seinem Tode ging das Reich, das er durch jede Art von Gewaltthaten zusammengebracht, in Stücke, und vor der Hand konnten kaum die älteren Bestandtheile desselben behauptet werden. Was aus seinen Söhnen Giovan Maria († 1412) und Filippo Maria († 1447) geworden wäre, wenn sie in einem andern Lande und ohne von ihrem Hause zu wissen, gelebt hätten, wer weiß es? Doch als Erben dieses Geschlechtes erbten sie auch das ungeheure Capital von Grausamkeit und Feigheit, das sich hier von Generation zu Generation aufgesammelt hatte.

Giovan Maria ist wiederum durch seine Hunde berühmt, aber nicht mehr durch Jagdhunde, sondern durch Thiere, die zum Zerreißen von Menschen abgerichtet waren und deren Eigennamen uns überliefert sind wie die der Bären Kaiser Valentinians I. [2]). Als

[1]) So Corio, Fol. 286 und Poggio, Hist. Florent. IV, bei Murat. XX, Col. 290. — Von Plänen auf das Kaiserthum redet Cagnola a. a. O. und das Sonett bei Trucchi, Poesie ital. inedite II, p. 118:
Stan le città lombarde con le chiave
In man per darle a voi .... etc.
Roma vi chiama: Cesar mio novello
Io sono ignuda, et l'anima pur vive:
Or mi coprite col vostro mantello etc.
Daß Giangaleazzo den König Ruprecht bei seinem Romzug habe vergiften wollen, ist offenbar eine Verläumdung. Vgl. Arch. stor. lomb. ser. III, vol. I, p. 309 sqq., wo manche Lit. über Gg. angegeben ist.

[2]) Corio, Fol. 301 sqq. Vgl. Ammian. Marcellin. XXIX, 3.

im Mai 1409 während des noch dauernden Krieges das verhungerte Volk ihm auf der Straße zurief: Pace! Pace!, ließ er seine Söldner einhauen, die 200 Menschen tödteten; darauf war bei Galgenstrafe verboten, die Worte Pace und Guerra auszusprechen, und selbst die Priester angewiesen, statt dona nobis pacem zu sagen tranquillitatem! Endlich benützten einige Verschworene den Augenblick, da der Großcondottiere des wahnsinnigen Herzogs, Facino Cane, todtkrank zu Pavia lag, und machten den Giovan Maria bei der Kirche S. Gottardo in Mailand nieder; der sterbende Facino aber ließ am selbigen Tage seine Officiere schwören, dem Erben Filippo Maria zu helfen, und schlug selber [1]) noch vor, seine Gemahlin möge sich nach seinem Tode mit diesem vermählen, wie denn auch baldigst geschah; es war Beatrice di Tenda. Von Filippo Maria wird noch weiter zu reden sein.

Und in solchen Zeiten getraute sich Cola di Rienzi auf den hinfälligen Enthusiasmus der verkommenen Stadtbevölkerung von Rom eine neue Herrschaft über Italien zu bauen. Neben Herrschern wie jene, die mit gewaltiger Energie nur das praktisch Erreichbare erstreben und dieses dadurch erlangen, daß sie sich jedes, auch des schlechtesten Mittels bedienen, vermag er, der unklare Schwärmer, der seine idealen Gesinnungen durch schreckliche aber energielose Grausamkeiten befleckt, Nichts auszurichten und verschwindet kläglich von der Bühne, auf welcher er seine stolze Rolle zu spielen angefangen hatte.

Drittes Capitel.

Tyrannis des 15. Jahrhunderts.

Die Gewaltherrschaft im 15. Jahrhundert zeigt einen veränderten Charakter. Viele von den kleinen Tyrannen und auch einige von den größeren, wie die Scala und Carrara, sind unter-

[1]) So Paul. Jovius, Elogia p. 88—92, Jo. Maria Philippus und Vitae XII vicecomitum p. 175—189.

gegangen; die mächtigen haben sich arrondirt und innerlich charakteristischer ausgebildet; Neapel erhält durch die neue aragonesische Dynastie eine kräftigere Richtung. Vorzüglich bezeichnend aber ist für dieses Jahrhundert das Streben der Condottieren nach unabhängiger Herrschaft, ja nach Kronen; ein weiterer Schritt auf der Bahn des rein Thatsächlichen und eine hohe Prämie für das Talent wie für die Ruchlosigkeit. Die kleineren Tyrannen, um sich einen Rückhalt zu sichern, gehen jetzt gern in die Dienste der größeren Staaten und werden Condottieren derselben, was ihnen etwas Geld und auch wohl Straflosigkeit für manche Missethaten verschafft, vielleicht sogar Vergrößerung ihres Gebietes. Im Ganzen genommen mußten Große und Kleine sich mehr anstrengen, besonnener und berechneter verfahren und sich der gar zu massenhaften Gräuel enthalten; sie durften überhaupt nur so viel Böses verüben als nachweisbar zu ihren Zwecken diente, — so viel verzieh ihnen auch die Meinung der Unbetheiligten. Von dem Capital von Pietät, welches den legitimen abendländischen Fürstenhäusern zu Statten kam, ist hier keine Spur, höchstens eine Art von hauptstädtischer Popularität; was den Fürsten Italiens wesentlich weiter helfen muß, ist immer Talent und kühle Berechnung. Ein Charakter wie derjenige Karls des Kühnen, der sich mit wüthender Leidenschaft in völlig unpraktische Zwecke hinein verbiß, war den Italienern ein wahres Räthsel. Daher urtheilen die mailändischen Gesandten: „Die Schweizer seien ja lauter Bauern, und wenn man sie auch alle tödte, so sei dies doch keine Genugthuung für die burgundischen Magnaten, die im Kampfe umkommen möchten! Besäße auch der Herzog die Schweiz ohne Widerstand, seine Jahreseinkünfte wären deshalb um keine 5000 Ducaten größer ꝛc.“ [1]). Was in Karl Mittelalterliches war, seine ritterlichen Phantasien oder Ideale, dafür hatte Italien längst kein Verständniß mehr. Wenn er aber vollends den Unteranführern Ohrfeigen ertheilte [2]) und sie dennoch bei sich

[1]) De Gingins, Dépêches des ambassadeurs milanais. Paris und Genf 1858 II, p. 200 sq. (N. 213). Vgl. II, 3 (N. 144) und II, 212 sq. (N. 218).

[2]) Paul. Jovius, Elogia. p. 156 sq.; Carolus Burgundiae dux.

behielt, wenn er seine Truppen mißhandelte, um sie wegen einer Niederlage zu strafen, und dann wieder seine Geheimräthe vor den Soldaten blamirte, — dann mußten ihn die Diplomaten des Südens verloren gehen. Ludwig XI. aber, der in seiner Politik die italienischen Fürsten innerhalb ihrer eigenen Art übertrifft, und der vor Allem sich als Bewunderer des Francesco Sforza bekannte, ist im Gebiet der Bildung durch seine vulgäre Natur weit von jenen Herrschern geschieden.

In ganz merkwürdiger Mischung liegt Gutes und Böses in den italienischen Staaten des 15. Jahrhunderts durcheinander. Die Persönlichkeit der Fürsten wird eine so durchgebildete, eine oft so hochbedeutende, für ihre Lage und Aufgabe so charakteristische, durch Kraft und Talent, der eigentlichen virtù, die auch wohl mit scelleratezza vereinbar gedacht wird, bedingte [1]), daß das sittliche Urtheil schwer zu seinem Rechte kommt.

Grund und Boden der Herrschaft sind und bleiben illegitim, und ein Fluch haftet daran und will nicht davon weichen. Kaiserliche Gutheißungen und Belehnungen ändern dies nicht, weil das Volk keine Notiz davon nimmt, wenn seine Herrscher sich irgendwo in fernen Landen oder von einem durchreisenden Fremden ein Stück Pergament gekauft haben. Ein Historiker des 16. Jahrhunderts drückt die Meinung der Früheren aus, wenn er sagt: „Die Belehnung durch einen Mann, der in Deutschland wohnt und von einem römischen Kaiser nichts als den eitlen Namen hat, ist nicht im Stande einen Bösewicht zum wahren Signore der Stadt zu machen“ [2]). Wären die Kaiser etwas nütze gewesen, so hätten sie die Gewaltherren gar nicht emporkommen lassen — so lautete die Logik des unwissenden Menschenverstandes. Seit dem Römerzuge Karl's IV. haben die Kaiser in Italien nur noch den ohne sie entstandenen Gewaltzustand sanctionirt, ohne ihn jedoch im Geringsten anders als durch Urkunden garantiren zu können. Karl's ganzes Auftreten in Italien bei seinem zweimaligen Aufenthalte 1354 und 1368. ist eine der schmählichsten politischen Comödien;

[1]) Machiavelli Discorsi I, 10, bei Anlaß des Sept. Severus.

[2]) Hierüber Franc. Vettori abgedruckt in: Arch. stor. VI, p. 293.

man mag in Matteo Villani [1]) nachlesen, wie ihn die Visconti in ihrem Gebiete herum und endlich daraus weg escortiren, wie er eilt gleich einem Meßkaufmann, um nur recht bald für seine **Waare**, die Privilegien, Geld zu erhalten, wie kläglich er in Rom auftritt. und wie er endlich, ohne einen Schwertstreich gethan zu haben, mit seinem vollen Geldsack wieder über die Alpen zieht. Trotzdem knüpfte sich bei patriotischen Schwärmern und Dichtern, die der vergangenen Größe zugewendet waren, an sein Erscheinen manche Hoffnung, die freilich dann durch sein jämmerliches Auftreten zerstört wurde. Petrarca, der in häufigen Briefen den Kaiser ermahnt hatte über die Alpen zu kommen, um Rom seine Größe wieder zu verschaffen und ein neues Weltreich zu errichten, hoffte nun, als der Kaiser, freilich ohne an jene hochfliegenden Pläne zu denken, nach Italien gekommen war, seine Träume verwirklicht zu sehen und ermüdete nicht, durch mündliche und schriftliche Ermahnungen dem Kaiser seine Gedanken einzuschärfen, wandte sich aber endlich von ihm ab, als er durch Karls Unterwerfung unter den Papst das kaiserliche Ansehen beschimpft glaubte. Ja er und ein anderer Dichter jener Zeit mutheten ihm einen Zug nach dem heiligen Lande zu, erkannten aber bald, daß die Mahnung eine eitle war [2]).

Sigismund kam wenigstens das erstemal (1414) in der guten Absicht, Johann XXIII. zur Theilnahme an seinem Concil zu bewegen; damals war es, als Kaiser und Papst auf dem hohen Thurme von Cremona das Panorama der Lombardei genossen, während ihren Wirth, den Stadttyrannen Gabrino Fondalo, das Gelüste ankam, beide hinunter zu werfen. Das zweitemal erschien Sigismund völlig als Abenteurer, der das ihm zustehende kaiserliche Recht allein dadurch ausübte, daß er den Beccadelli zum Dichter krönte; mit Gelehrten und Dichtern ging er um wie mit Seinesgleichen, von Reichen nahm er Geldgeschenke und Kostbarkeiten an

[1]) M. Villani, IV, 38. 39. 44. 56. 74. 76. 92; V, 1. 2. 14—16. 21. 22. 36. 51. 54. Freilich bleibt zu erwägen, ob nicht auch hier durch die Abneigung gegen die Visconti Manches schlimmer aufgefaßt und dargestellt worden ist, als es wirklich war. Karl IV. wird einmal (IV, 74) von Villani sehr gelobt.

[2]) Vgl. Excurs I.

und behielt die letzteren für sich, während er die ersteren unter seine Höflinge vertheilte; dann saß er mehr als ein halbes Jahr hindurch in Siena, wie in einem Schuldgefängniß, und konnte nachher nur mit Noth zur Krönung in Rom gelangen.

Was soll man vollends von Friedrich III. denken? Seine Besuche in Italien haben den Charakter von Ferien- und Erholungsreisen auf Unkosten derer, die ihre Rechte von ihm verbrieft haben wollten, oder solcher, denen es schmeichelte, einen Kaiser recht pomphaft zu bewirthen. So verhielt es sich mit Alfons von Neapel, der sich den kaiserlichen Besuch 150,000 Goldgulden kosten ließ [1]. In Ferrara [2] hat Friedrich bei seiner zweiten Rückkehr von Rom (1469) einen ganzen Tag lang, ohne das Zimmer zu verlassen, lauter Beförderungen, achtzig an der Zahl, ausgespendet; da ernannte er cavalieri, dottori, conti, Notare, und zwar conti mit verschiedenen Schattirungen, als da waren: conte palatino, conte mit dem Recht dottori, bis auf fünf zu ernennen, conte mit dem Recht Bastarde zu legitimiren, Notare zu creiren, unehrliche Notare ehrlich zu erklären u. s. w. Nur verlangte sein Kanzler für die Ausfertigung der betreffenden Urkunden eine Erkenntlichkeit, die man in Ferrara etwas stark fand [3]. Was der bei dieser Gelegenheit gegen 4000 Goldgulden jährlicher Abgabe selbst zum Herzog von Modena und Reggio erhobene Herrscher Ferraras Borso dabei dachte, als sein kaiserlicher Gönner dergestalt urkundete und der ganze kleine Hof sich mit Titeln versah, wird nicht gemeldet. Die Humanisten, welche damals das große Wort führten, waren je nach den Interessen getheilt. Während die Einen [4] den Kaiser mit dem conventionellen Jubel der Dichter des kaiserlichen Roms feiern, weiß Poggio [5], der

[1]) Das Nähere bei Vespasiano Fiorentino ed. Frati I, 88. 89; II, 153. Vgl. Panormita, De dictis et factis Alphonsi lib. IV, Nro 4.

[2]) Diario Ferrarese, bei Murat. XXIV, Col. 217 ff.

[3]) Haveria voluto scortigare labrigata. Giov. Maria Filelfo, der sich damals in Bergamo aufhielt, schrieb eine heftige Satire in vulgus equitum auro notatorum. Vgl. F's. Biographie bei Favre, Mélanges d'histoire littéraire 1856, I, p. 10.

[4]) Annales Estenses, bei Murat. XX, Col. 41.

[5]) Poggii Hist. Flor. pop., L. VII, bei Murat. XX, Col. 381. Vgl. Bezold, Die Lehre von der Volkssouve-

wie die Meisten seiner Genossen im Grunde des Herzens antimonarchisch ist, gar nicht mehr, was die Krönung eigentlich sagen soll; bei den Alten sei ja nur ein siegreicher Imperator gekrönt worden und zwar mit dem Lorbeer. Er und Spätere wehren sich dann heftig gegen die Uebertragung des Imperatorentitels auf die deutschen Kaiser und bezeichnen diese, wie etwa L. Giustiniani in einer heftigen Streitschrift gegen H. Bebel, als eine verdammenswerthe Barbarensitte [1]).

Mit Maximilian I., unter dem dieser literarische Kampf ausgefochten wurde, beginnt dann eine neue kaiserliche Politik gegen Italien, in Verbindung mit der allgemeinen Intervention fremder Völker. Der Anfang — die Belehnung des Lodovico Moro mit Mailand unter Beseitigung seines unglücklichen Neffen — war nicht von der Art, welche Segen bringt. Nach der modernen Interventionstheorie darf, wenn Zweie ein Land zerreißen wollen, auch ein Dritter kommen und mithalten, und so konnte auch das Kaiserthum sein Stück begehren. Aber von Recht u. dgl. mußte man nicht mehr reden. Als Ludwig XII. (1502) in Genua erwartet wurde, als man den großen Reichsadler von der Fronte des Hauptsaales im Dogenpalast wegtilgte und alles mit Lilien bemalte, frug der Geschichtsschreiber Senarega [2]) überall herum, was jener bei so vielen Revolutionen stets geschonte Adler eigentlich bedeute und was für Ansprüche das Reich auf Genua habe? Niemand wußte etwas anderes als die alte Rede: Genua sei eine camera imperii. Niemand wußte überhaupt in Italien irgend welchen sichern Bescheid über solche Fragen. Erst als Karl V. Spanien und das Reich zusammen besaß, konnte er mit spanischen Kräften auch kaiserliche Ansprüche durchsetzen. Aber was er so gewann, kam bekanntlich nicht dem Reiche, sondern der spanischen Macht zu Gute.

ränetät während des Mittelalters, Hist. Ztschr. Bd. 36, S. 365.

[1]) Am Ende des Jahrh. sprechen ital. Chroniken gern von der barbarie oltramontana tedesca. Vgl. Nuov. arch. Ven. 1893 III, 28.

[2]) Senarega, De reb. Genuens., bei Murat. XXIV, Col. 575.

Mit der politischen Illegitimität der Dynasten des 15. Jahrhunderts hing wiederum zusammen die Gleichgiltigkeit gegen die legitime Geburt, welche den Ausländern, z. B. einem Comines, so sehr auffiel, daß er einmal geradezu sagte, man mache in Italien gar keinen Unterschied zwischen einem legitimen und illegitimen Kinde [1]). Sie ging gleichsam mit in den Kauf. Während man im Norden, im Haus Burgund etwa, den Bastarden eigene, bestimmt abgegrenzte Apanagen, Bisthümer u. dgl. zuwies, während in Portugal eine Bastardlinie sich nur durch die größte Anstrengung auf dem Throne behauptete, war in Italien kein fürstliches Haus mehr, welches nicht in der Hauptlinie irgend eine unechte Descendenz gehabt und ruhig geduldet hätte. Die Aragonesen von Neapel waren die Bastardlinie des Hauses, denn Aragon selbst erbte der Bruder von Alfons I. Der große Federigo von Urbino war vielleicht überhaupt kein Montefeltro. Als Pius II. zum Congreß von Mantua (1459) reiste, ritten ihm bei der Einholung in Ferrara ihrer acht Bastarde vom Haus Este entgegen [2]), darunter der regierende Herzog Borso selbst und zwei uneheliche Söhne seines ebenfalls unehelichen Bruders und Vorgängers Leonello. Letzterer hatte außerdem eine rechtmäßige Gemahlin gehabt, und zwar eine uneheliche Tochter Alfons I. von Neapel von einer Africanerin [3]). Die Bastarde wurden auch schon deshalb öfter zugelassen, weil die ehelichen Söhne minorenn und die Gefahren dringend waren; es trat eine Art von Seniorat ein ohne weitere Rücksicht auf echte oder unechte Geburt. Die Zweckmäßigkeit, die Geltung des Individuums und seines Talentes sind hier überall mächtiger als die Gesetze und Bräuche des sonstigen

[1]) Gasp. Barzizza Opp. 1723, p. 106 sagt von dem Bastard: is filius est et non minorem partem habet natura in eo quam si legitimus esset. Ganz officiell wurde dieser Gegensatz anerkannt. Vgl. die päpstliche Bulle vom 23. Nov. 1483, in der Giovanni, unehelicher Sohn des Costanza Sforza in Forli als rechtmäßiger Nachfolger bestellt wird quia decus virtutum naturae maculam abstergit in filiis. Salviotti S. 32.

[2]) Aufgezählt im Diario Ferrarese, bei Murat. XXVI, Col 203. Vgl. Pii II. Commentarii, ed. Rom. 1584, II, p. 102.

[3]) Marin Sanudo, Vita de' duchi di Venezia, bei Murat. XXII, Col. 1113.

Abendlandes. War es doch die Zeit, da die Söhne der Päpste sich Fürstenthümer gründeten!

Im 16. Jahrhundert unter dem Einfluß der Fremden und der beginnenden Gegenreformation wurde die ganze Angelegenheit strenger angesehen; Varchi findet, die Succession der ehelichen Söhne sei „von der Vernunft geboten und von ewigen Zeiten her der Wille des Himmels" [1]). Cardinal Ippolito Medici gründete sein Anrecht auf die Herrschaft über Florenz darauf, daß er aus einer vielleicht rechtmäßigen Ehe entsproßt, oder doch wenigstens Sohn einer Adligen und nicht (wie der Herzog Alessandro) einer Dienstmagd sei [2]). Jetzt beginnen auch die morganatischen Gefühlsehen, welche im 15. Jahrhundert aus sittlichen und politischen Gründen kaum einen Sinn gehabt hätten.

Die höchste und meistbewunderte Form der Illegitimität ist aber im 15. Jahrhundert der Condottiere, der sich — welches auch seine Abkunft sei — ein Fürstenthum erwirbt. Im Grunde war schon die Besitznahme von Unteritalien durch die Normannen im 11. Jahrhundert nichts Anderes gewesen; jetzt aber begannen Projecte dieser Art die Halbinsel in dauernder Unruhe zu erhalten.

Die Festsetzung eines Soldführers als Landesherrn konnte auch ohne Usurpation geschehen, wenn ihn der Brodherr aus Mangel an Gold und Leuten mit einem Landgeschenk abfand [3]); ohnehin bedurfte der Condottiere, selbst wenn er für den Augenblick seine meisten Leute entließ, eines sicheren Ortes, wo er Winterquartier halten und die nothwendigsten Vorräthe bergen konnte. Das erste Beispiel eines so ausgestatteten Bandenführers ist John Hawkwood, welcher von Papst Gregor XI. Bagnacavallo und Cotignola erhielt [4]).

[1]) Varchi, Stor. Fiorent. I, p. 8.

[2]) Soriano, Relaz. di Roma 1533, bei Tommaso Gar, Relazioni della corte di Roma (in Alberti, Relazioni degli ambasciatori veneti II. Ser. III. Bd., p. 281).

[3]) Für das Folgende vgl. Canestrini, in der Einleitung zu Tom. XV des Archiv. stor.

[4]) Ueber ihn Shepherd-Tonelli: Vita di Poggio, app. p. VIII—XVI. Ueber H. (Haucud) sehr interessante Schreiben des florentinischen Staatskanzlers Coluccio de Salutati in dessen Epistolae ed. Rigacci (Flor. 1742 vol. I u. II). Dazu die neue Ausgabe von F. Novati. (Schon hier kommen die deutschen Söldner vor, die nicht eben sehr beliebt wa-

Als aber mit Alberigo da Barbiano italienische Heere und Heerführer auf den Schauplatz traten, da kam auch die Gelegenheit viel näher, Fürstenthümer zu erwerben, oder, wenn der Condottiere schon irgendwo Gewaltherrscher war, das Ererbte zu vergrößern. Das erste große Bacchanal dieser soldatischen Herrschbegier wurde gefeiert in dem Herzogthum Mailand nach dem Tode des Giangaleazzo (1402); die Regierung seiner beiden Söhne (S. 14) ging hauptsächlich mit der Vertilgung dieser kriegerischen Tyrannen dahin, und der größte derselben, Facino Cane, wurde sammt seiner Wittwe, sammt einer Reihe von Städten und 400,000 Goldgulden ins Haus geerbt; überdies zog Beatrice di Tenda (S. 14) die Soldaten ihres ersten Gemahls nach sich [1]. Von dieser Zeit an bildete sich dann jenes über alle Maßen unmoralische Verhältniß zwischen den Regierungen und ihren Condottieren aus, welches für das 15. Jahrhundert charakteristisch ist. Eine alte Anekdote [2], von jenen, die nirgends und doch überall wahr sind, schildert dasselbe ungefähr so: Einst hatten die Bürger einer Stadt — es soll Siena gemeint sein — einen Feldherrn, der sie von feindlichem Druck befreit hatte; täglich berietnen sie, wie er zu belohnen sei, und urtheilten, keine Belohnung, die in ihren Kräften stände, wäre groß genug, selbst nicht wenn sie ihn zum Herrn der Stadt machten. Endlich erhob sich Einer und meinte: Laßt uns ihn umbringen und dann als Stadtheiligen anbeten. Und so sei man mit ihm verfahren ungefähr wie der römische Senat mit Romulus. Die Theoretiker, z. B. Machiavelli [3]) formulieren, gestützt auf solche Vorgänge, den Satz, daß der siegreiche Condottiere entweder gleich nach dem Siege dem Brodherrn das Heer übergeben und ruhig eine Belohnung erwar-

ren.) Neuerdings Temple-Leader und Marcotti, Giovanni Acuto (sir John Hawkwood. Storia d'un condottiere, Flor. 1889. (Auch ins Engl. übersetzt.) Ein cantare auf sein Leichenbegängniß (1393) veröffentlichte Medin im Arch. stor. it. ser. IV, vol. XVII, p. 172 ff. Ein Trauergedicht auf Hawkwood angeführt bei Mazzeo I, CXXIV.

[1]) Cagnola, Arch. stor. III, p. 28: et (Filippo Maria) da lei (Beatr.) ebbe molto texoro e dinari, e tutte le giente d'arme del dicto Facino, che obedivano a lei. Ueber Facino Cane s. Ett. Galli im Arch. stor. lomb. 1897 (Z.).

[2]) Infessura, ed. Tomasini 105.

[3]) Discorsi, I, 30.

ten, oder die Soldaten für sich gewinnen, die Festungen einnehmen und den Fürsten bestrafen solle di quella ingratitudine, che esso gli userebbe.

In der That hatten sich die Condottieren vor Niemand mehr zu hüten als vor ihren Brodherrn; kämpften sie mit Erfolg, so waren sie gefährlich und wurden aus der Welt geschafft wie Roberto Malatesta gleich nach dem Siege, den er für Sixtus IV. erfochten (1482)[1], beim ersten Unglück aber rächte man sich bisweilen an ihnen, wie die Venezianer an Camargnola, den sie 1432 hinrichteten[2]. Die Venezianer liebten es, wenn die Condottieren ihr Geld bei ihnen anlegten; sie ließen sich von ihnen zu Erben einsetzen und confiscirten gleichwohl ihr Vermögen; sie vergifteten die Führer und gaben dann vor, das sei die Strafe für die von jenen begangene Verrätherei[3]. Es zeichnet die Sachlage in moralischer Beziehung, daß die Condottieren oft Weib und Kind als Geißeln geben mußten und dennoch weder Zutrauen genossen noch selber empfanden. Sie hätten Heroen der Entsagung, Charaktere wie Belisar sein müssen, wenn sich der tiefste Haß nicht in ihnen hätte sammeln sollen; nur die vollkommenste innere Güte hätte sie davon abhalten können, absolute Frevler zu werden. Und als solche, voller Hohn gegen das Heilige, voller Grausamkeit und Verrath gegen die Menschen, lernen wir manche von ihnen kennen, fast lauter Leute, denen es nichts ausmachte, im päpstlichen Banne zu sterben. Zugleich aber entwickelt sich in manchen die Persönlichkeit, das Ta-

[1]) Nach den von Pastor II, 553. 737 eingebrachten Zeugnissen ist die Angabe, R. M. sei getödtet worden, die übrigens auch schon von Früheren bezweifelt wurde, definitiv aufzugeben. Er starb an una febre continua terzana dopia cum fluxo vehementissimo.

[2]) Guarino und Panormicta haben den Grafen Carmagnola gelobt; einen Brief über C. von R. C. Decembrio an Cambius Zambeccerius (1427) gab A. Battistalla heraus (N. Arch. Ven. 10, 97—135), der auch ein Buch über Carm. geschrieben hat (Genua 1889). Weiteres über Guarinos Rede und die sich daran knüpfende Polemik Sabbadini in N. Arch. Ven. 11, 327—361.

[3]) Vgl. Barth. Facius, De vir. ill., p. 64. Colleonis Vermögen, Malipiero, Annali Veneti, im Archiv. stor. VII, I, p. 244. Geldanlagen, ibid. p. 351; Alvianos Vergiftung: Prato, Arch. stor. III, 348.

lent, bis zur höchsten Virtuosität und wird auch in diesem Sinne von den Soldaten anerkannt und bewundert; es sind die ersten Armeen der neuern Geschichte, in denen der persönliche Credit des Anführers ohne weitere Nebengedanken die bewegende Kraft ist. Glänzend zeigt sich dies z. B. im Leben des Francesco Sforza [1]; da ist kein Standesvorurtheil, das ihn hätte hindern können, die allerindividuellste Popularität bei jedem Einzelnen zu erwerben und in schwierigen Augenblicken gehörig zu benützen; es kam vor, daß die Feinde bei seinem Anblick die Waffen weglegten und mit entblößtem Haupt ihn ehrerbietig grüßten, weil ihn jeder für den gemeinsamen „Vater der Kriegerschaft" hielt.

Dieses Geschlecht Sforza gewährt überhaupt das Interesse, daß man die Vorbereitung auf das Fürstenthum von Anfang an glaubt durchschimmern zu sehen [2]. Das Fundament dieses Glückes bildete die große Fruchtbarkeit der Familie [3]; Francesco's bereits hochberühmter Vater Jacopo hatte zwanzig Geschwister, alle rauh erzogen in Cotignola bei Faenza, unter dem Eindruck einer jener endlosen romagnolischen Vendetten zwischen ihnen und dem Hause der Pasolini. Die ganze Wohnung war lauter Arsenal und Wachtstube, auch Mutter und Töchter völlig kriegerisch. Schon im dreizehnten Jahre ritt Jacopo heimlich von dannen, zunächst nach Panicale zum päpstlichen Condottiere Boldrino, demselben, welcher dann noch im Tode seine Schaar anführte, indem die Parole von einem fahnenumsteckten Zelte aus gegeben wurde, in welchem der einbalsamirte Leichnam lag — bis sich ein würdiger Nachfolger fand. Jacopo, als er in verschiedenen Diensten allmählich emporkam, zog auch seine Angehörigen nach sich und genoß durch diese die nämlichen Vorteile, die einem Fürsten eine zahlreiche Dynastie verleiht. Diese Verwandten sind es, welche die Armee beisammen halten,

[1] Cagnola, im Archiv. stor. III, p. 121 sq.

[2] Wenigstens bei Paulus Jovius, in seiner Vita magni Sfortiae (Rom 1539 dem Cardinal Ascanio Sforza gewidmet), einer der anziehendsten von seinen Biographien.

[3] Z. weist darauf hin, daß der Familienname: Attendolo war, der später in den militärischen Beinamen Jacopos verwandelt wurde.

während er im Castel dell' uovo zu Neapel liegt; seine Schwester nimmt eigenhändig die königlichen Unterhändler gefangen und rettet ihn durch dieses Pfand vom Tode.

Es deutet schon auf Absichten von Dauer und Tragweite, daß Jacopo in Geldsachen äußerst zuverlässig war und deshalb auch nach Niederlagen Credit bei den Banquiers fand; daß er überall die Bauern gegen die Licenz der Soldaten schützte und die Zerstörung eroberter Städte nicht liebte; vollends aber, daß er seine ausgezeichnete Concubine Lucia (die Mutter Francesco's [1]) an einen Andern verheirathete, um für einen fürstlichen Ehebund verfügbar zu bleiben. Auch die Vermählungen seiner Verwandten unterlagen einem gewissen Plane. Von der Gottlosigkeit und dem wüsten Leben seiner Fachgenossen hielt er sich ferne; die drei Lehren, womit er seinen Francesco in die Welt sandte, lauten: rühre keines Andern Weib an; schlage keinen von deinen Leuten oder, wenn es geschehen, schicke ihn weit fort; endlich: reite kein hartnäckiges Pferd und keines, das gerne die Eisen verliert. Vor Allem aber besaß er die Persönlichkeit, wenn nicht eines großen Feldherrn, doch eines großen Soldaten, einen mächtigen, allseitig geübten Körper, ein populäres Bauerngesicht, ein wunderwürdiges Gedächtnis, das alle Soldaten, alle ihre Pferde und ihre Soldverhältnisse von vielen Jahren her kannte und aufbewahrte. Seine Bildung war nur italienisch; alle Muße aber wandte er auf Kenntniß der Geschichte und ließ griechische und lateinische Autoren für seinen Gebrauch übersetzen.

Francesco, sein noch ruhmvollerer Sohn, hat von Anfang an deutlich nach einer großen Herrschaft gestrebt und das gewaltige Mailand durch glänzende Heerführung und unbedenklichen Verrath auch erhalten (1447—1450).

Sein Beispiel lockte. Aeneas Sylvius [2]) schrieb um diese Zeit:

[1]) Der zeitgenössische Biograph Jacopos A. Minuti, Doc. di stor. ital., Turin 1869, VII, 139 erzählt von einem Traum, den Lucia als Kind hatte und nachher durch die Geburt ihres berühmten Sohnes bewahrheitet fand. (Z.)

[2]) Aen. Sylvius: Commentar zu De dictis et factis Alphonsi, Opera ed. 1538 p. 251: Novitate gaudens Italia nihil habet stabile, nullum in ea vetus regnum, facile hic ex servis reges videmus.

„In unserm veränderungslustigen Italien, wo nichts fest steht und keine alte Herrschaft existiert, können leicht aus Knechten Könige werden.“ Einer aber, der sich selber den „Mann der Fortuna“ nannte, beschäftigte damals vor allen die Phantasie des ganzen Landes: Giacomo Piccinino, der Sohn des Nicolò. Es war eine offene und brennende Frage: ob auch ihm die Gründung eines Fürstenthums gelingen werde oder nicht? Die größeren Staaten hatten ein einleuchtendes Interesse es zu verhindern, und auch Francesco Sforza fand, es wäre vortheilhaft, wenn die Reihe der souverän gewordenen Soldführer mit ihm selber abschlösse. Aber die Truppen und Hauptleute, die man gegen Piccinino absandte, als er z. B. Siena hatte für sich nehmen wollen, erkannten [1]) ihr eigenes Interesse darin, ihn zu halten: „Wenn es mit ihm zu Ende ginge, dann könnten wir wieder den Acker bauen.“ Während sie ihn in Orbetello eingeschlossen hielten, verproviantierten sie ihn zugleich, und er kam auf das Ehrenvollste aus der Klemme. Endlich aber entging er seinem Verhängniß doch nicht. Ganz Italien wettete, was geschehen werde, als er (1465) von einem Besuch bei Sforza in Mailand nach Neapel zum König Ferrante reiste. Trotz aller Bürgschaften und hohen Verbindungen ließ ihn dieser im Einverständniß mit Sforza im Castell nuovo ermorden [2]). Auch die Condottieren, welche ererbte Staaten besaßen, fühlten sich doch nie sicher; als Roberto Malatesta und Federigo von Urbino (1482) an Einem Tage, jener in Rom, dieser in Bologna starben, fand es sich, daß

[1]) Pii II. Comment. I, 46, vgl. 69.

[2]) Sismondi X, p. 258. — Corio, Fol. 412, wo Sforza als mitschuldig betrachtet wird, weil er von P.'s kriegerischer Popularität Gefahren für seine eigenen Söhne gefürchtet. Diese Mitwissenschaft Sforza's ist gegen neuere Ableugnungen bewiesen worden von D. Gianpietro im Arch. stor. delle prov. napol. anno 7. — Storia Bresciana, bei Murat. XXI, Col. 902. — Florentiner Verbannte führten, wie Malipiero, Ann. veneti archiv. stor. VII. 1, p. 210 erzählt, den venezianischen Großcondottiere Colleoni dadurch in Versuchung, daß sie ihm anboten, ihn zum Herzog von Mailand zu machen, wenn er ihren Feind, den Piero von Medici, aus Florenz verjagte. Ueber Piero's Tod A. Medin Serventesi, barzelletta e capitolo in morte del conte J. P. in Arch. stor. lomb. 14, 728—764, wo auch die früher bekannten Lieder genannt sind.

Jeder im Sterben dem Andern seinen Staat empfehlen ließ! [1]) Gegen einen Stand, der sich so Vieles erlaubte, schien Alles erlaubt. Francesco Sforza war noch ganz jung mit einer reichen calabresischen Erbin, Polissena Ruffa, Gräfin von Montalto verheirathet worden, welche ihm ein Töchterchen gebar; eine Tante vergiftete die Frau, und das Kind zog die Erbschaft an sich [2]).

Vom Untergang Piccinino's an galt das Aufkommen von neuen Condottierenstaaten offenbar als ein nicht mehr zu duldender Scandal; die vier „Großstaaten" Neapel, Mailand, der Kirchenstaat und Venedig schienen ein System des Gleichgewichtes zu bilden, welches keine jener Störungen mehr vertrug. Im Kirchenstaat, wo es von kleinen Tyrannen wimmelte, die zum Theil Condottieren gewesen oder es noch waren, bemächtigten sich seit Sixtus IV. die Nepoten des Alleinrechtes auf solche Unternehmungen. Aber die Dinge brauchten nur irgendwo in's Schwanken zu gerathen, so meldeten sich auch die Condottieren wieder. Unter der kläglichen Regierung Innocenz' VIII. war es einmal (1486) nahe daran, daß ein früher in burgundischen Diensten gewesener Hauptmann Boccalino sich mitsammt den Städten Osimo und Jesi, die er für sich genommen, den Türken übergeben hätte [3]); man mußte froh sein, daß er sich auf Vermittlung des Lorenzo magnifico hin mit Geld abfinden ließ und abzog. Im Jahre 1495, bei der Erschütterung aller Dinge in Folge des Krieges Karls VIII., versuchte sich ein Condottiere Vidovero von Brescia [4]); er hatte schon früher die Stadt Cesena durch Mord vieler Edeln und Bürger eingenommen, aber das Castell hielt sich, und er mußte wieder fort; jetzt, begleitet von einer Truppe, die ihm ein anderer böser Bube, Pandolfo Malatesta von Rimini, Sohn des erwähnten Roberto und venezianischer Condottiere, abgetreten, nahm er dem Erzbischof von Ravenna die Stadt Castelnuovo ab. Die Venezianer, welche Größeres besorgten und ohne-

[1]) Allegretti, Diarii Sanesi, bei Murat. XXIII, p. 811.

[2]) Orationes Philelphi, ed. Venet. 1492 Fol. 9, in der Leichenrede auf Francesco.

[3]) Marin Sanudo, Vite de' Duchi di Ven., bei Murat. XXII, Col. 1241.

[4]) Malipiero, Ann. Veneti, Archiv. stor. VII, I, p. 407.

hin vom Papst gedrängt wurden, befahlen dem Pandolfo „wohlmeinend", den guten Freund bei Gelegenheit zu verhaften; es geschah, obwohl „mit Schmerzen", worauf die Ordre kam, ihn am Galgen sterben zu lassen. Pandolfo hatte die Rücksicht, ihn erst im Gefängniß zu erdrosseln und dann dem Volk zu zeigen. — Das letzte bedeutendere Beispiel solcher Usurpationen ist der berühmte Castellan von Musso, der bei der Verwirrung im Mailändischen nach der Schlacht bei Pavia (1525) seine Souveränetät am Comersee improvisirte, aber sein Wagniß mit langjähriger Gefangenschaft im Mailänder Castell büßen mußte (1538).

Viertes Capitel.

Die kleinen Tyrannien.

Im Allgemeinen läßt sich von den Gewaltherrschern des 15. Jahrhunderts sagen, daß die schlimmsten Dinge in den kleineren und kleinsten Herrschaften am meisten sich häuften. Namentlich lagen hier für zahlreiche Familien, deren einzelne Mitglieder alle ranggemäß leben wollten, die Erbstreitigkeiten nahe; Bernardo Varano von Camerino schaffte (1432) zwei Brüder aus der Welt [1]), weil seine Söhne mit deren Erbe ausgestattet sein wollten. Wo ein bloßer Stadtherrscher sich auszeichnet durch praktische, gemäßigte, unblutige Regierung und Eifer für die Cultur zugleich, da wird es in der Regel ein solcher sein, der zu einem großen Hause gehört oder von der Politik eines solchen abhängt. Dieser Art war z. B. Alessandro Sforza [2]), Fürst von Pesaro, Bruder des großen Francesco und Schwiegervater des Federigo von Urbino († 1473). Als guter Verwalter, als gerechter und zugänglicher Regent genoß er nach langem Kriegsleben eine ruhige Regierung, sammelte eine

[1]) Chron. Eugubinum, bei Murat. XXI, Col. 972. Vgl. Feliciangeli im Giorn. stor. 23, 1 ff.

[2]) Vespasiano Fiorent. I, 326 ff. Seine Tochter, später Gattin des nach ihm genannten Giov. II. Bentiv., war Ginevra, der Sabadino degli Arienti sein biographisches Werk widmete.

herrliche Bibliothek und brachte seine Muße mit gelehrten und frommen Gesprächen zu. Auch Giovanni II. Bentivoglio von Bologna (1462—1506), dessen Politik von der der Este und Sforza bedingt war, läßt sich hierher zählen. Welche blutige Verwilderung dagegen finden wir in den Häusern der Varani von Camerino, der Malatesta von Rimini, der Manfredi von Faenza, vor Allem der Baglioni von Perugia. Ueber die Ereignisse im Hause der letzteren gegen Ende des 15. Jahrhunderts sind wir durch ausgezeichnete Geschichtsquellen — die Chroniken des Graziani und des Matarazzo [1]) — besonders anschaulich unterrichtet.

Die Baglionen, von denen man sagte, sie würden mit dem Schwerte zur Seite geboren, waren eines von jenen Häusern, deren Herrschaft sich nicht zu einem förmlichen Fürstenthum durchgebildet hatte, sondern mehr nur in einem städtischen Primat bestand und auf großem Familienreichthum und thatsächlichem Einfluß auf die Aemterbesetzung beruhte. Innerhalb der Familie wurde Einer als Gesammtoberhaupt anerkannt; doch herrschte tiefer, verborgener Haß zwischen den Mitgliedern der verschiedenen Zweige. Ihnen gegenüber hielt sich eine gegnerische Adelspartei unter Anführung der Familie Oddi; Alles ging (um 1487) in Waffen, und alle Häuser der Großen waren voller Kriegsknechte, die stets zum Morden bereit waren (Bravi); täglich gab es Gewaltthaten; bei Anlaß der Beerdigung eines ermordeten deutschen Studenten stellten sich zwei Collegien in Waffen gegeneinander auf; ja bisweilen lieferten sich die Bravi verschiedener Häuser Schlachten auf offener Piazza. Vergebens jammerten Kaufleute und Handwerker; die päpstlichen Governatoren und Nepoten schwiegen oder machten sich bald wieder davon. Endlich müssen die Oddi Perugia verlassen, und nun wird die Stadt eine belagerte Feste unter der vollendeten Gewaltherrschaft der Baglionen, welchen auch der Dom als Caserne dienen muß. Complotten und Ueberfällen wird mit furchtbarer Rache begegnet; nachdem man (im J. 1491) 130 Eingedrungene zusammengehauen und am Staatspalast gehängt, wurden auf der Piazza 35 Altäre errichtet und drei Tage lang Messen gelesen und Processionen ge-

[1]) Archiv. stor. XVI, Parte I et II.

halten, um den Fluch von der Stätte wegzunehmen. Ein Nepot Innocenz' VIII. wurde am hellen Tage auf der Gasse erstochen, einer Alexanders VI., der abgesandt war, um zu schlichten, erntete nichts als offenen Hohn. Dafür hatten die beiden Häupter des regierenden Hauses, Guido und Ridolfo, häufige Unterredungen mit der heiligen wunderthätigen Dominicanernonne Suor Colomba von Rieti, welche unter Androhung großen künftigen Unheils zum Frieden rieth, natürlich vergebens. Immerhin macht der Chronist bei diesem Anlaß aufmerksam auf die Andacht und Frömmigkeit der besseren Peruginer in diesen Schreckensjahren. Während (1494) Karl VIII. heranzog, führten die Baglionen und die in und um Assisi gelagerten Verbannten einen Krieg von solcher Art, daß im Thal alle Gebäude dem Boden gleich gemacht wurden, die Felder unbebaut lagen, die Bauern zu kühnen Räubern und Mördern verwilderten, und Hirsche und Wölfe das emporwuchernde Gestrüpp bevölkerten, wo letztere sich an den Leichen der Gefallenen, an „Christenfleisch", gütlich thaten. Als Alexander VI. vor dem von Neapel zurückkehrenden Karl VIII. (1495) nach Umbrien entwich, fiel es ihm in Perugia ein, er könnte sich der Baglionen auf immer entledigen; er schlug dem Guido irgend ein Fest, ein Turnier oder etwas dergleichen vor, um sie irgendwo alle beisammen zu haben; aber Guido war der Meinung, „das allerschönste Schauspiel wäre, alle bewaffnete Mannschaft von Perugia beisammen zu sehen", worauf der Papst seinen Plan fallen ließ. Bald darauf machten die Verbannten wieder einen Ueberfall, bei welchem nur der persönlichste Heldenmuth der Baglionen den Sieg gewann. Da wehrte sich auf der Piazza der achtzehnjährige Simonetto Baglione mit Wenigen gegen mehrere Hunderte und stürzte mit mehr als zwanzig Wunden, erhob sich aber wieder, als ihm Astorre Baglione zu Hilfe kam, hoch zu Roß in vergoldeter Eisenrüstung mit einem Falken auf dem Helm: „dem Mars vergleichbar an Anblick und an Thaten sprengte er in das Gewühl" [1]).

[1]) Z. macht aufmerksam, daß über die Jugendbilder Raffaels große Unsicherheit herrscht, das Bild des heil. Michael als Werk des Andrea Luigi von Assisi gilt.

Damals war Raffael als zwölfjähriger Knabe in der Lehre bei Pietro Perugino. Vielleicht sind Eindrücke dieser Tage verewigt in den frühen kleinen Bildchen des heil. Georg und des heil. Michael; vielleicht lebt noch etwas davon unvergänglich fort in dem großen St. Michaelsbilde; und wenn irgendwo Astorre Baglione seine Verklärung gefunden hat, so ist es geschehen in der Gestalt des himmlischen Reiters im Heliodor.

Die Gegner waren theils umgekommen, theils in panischem Schrecken gewichen und fortan keines solchen Angriffes mehr fähig. Nach einiger Zeit wurde ihnen eine partielle Versöhnung und Rückkehr gewährt. Aber Perugia wurde nicht sicherer noch ruhiger; die innere Zwietracht des herrschenden Hauses brach jetzt in entsetzlichen Thaten aus. Gegenüber Guido, Ridolfo und ihren Söhnen Gianpaolo, Simonetto, Astorre, Gismondo, Gentile, Marcantonio u. A. thaten sich zwei Großneffen, Grifone und Carlo Barciglia zusammen; letzterer zugleich Neffe des Fürsten Varano von Camerino und Schwager eines der früheren Verbannten, Jeronimo dalla Penna. Vergebens bat Simonetto, der schlimme Ahnungen hatte, seinen Oheim kniefällig, diesen Penna tödten zu dürfen, Guido versagte es ihm. Das Complott reifte plötzlich bei der Hochzeit des Astorre mit der Lavinia Colonna, Mitte Sommers 1500. Das Fest nahm seinen Anfang und dauerte einige Tage unter düsteren Anzeichen, deren Zunahme bei Matarazzo vorzüglich schön geschildert ist. Der anwesende Varano trieb sie zusammen; in teuflischer Weise wurde dem Grifone die Alleinherrschaft und ein erdichtetes Verhältniß seiner Gemahlin Zenobia mit Gianpaolo vorgespiegelt und endlich jedem Verschworenen sein bestimmtes Opfer zugetheilt. (Die Baglionen hatten lauter geschiedene Wohnungen, meist an der Stelle des jetzigen Castells.) Von den vorhandenen Bravi bekam Jeder 15 Mann mit; der Rest wurde auf Wachen ausgestellt. In der Nacht vom 15. Juli wurden die Thüren eingerannt und der Mord an Guido, Astorre, Simonetto und Gismondo vollzogen; die Anderen konnten entweichen.

Als Astorre's Leiche mit der des Simonetto auf der Gasse lag, verglichen ihn die Zuschauer „und besonders die fremden Stu-

denten“ mit einem alten Römer; so würdig und groß war der Anblick; in Simonetto fanden sie noch das Trotzigkühne, als hätte ihn selbst der Tod nicht gebändigt. Die Sieger gingen bei den Freunden der Familie herum und wollten sich empfehlen, fanden jedoch Alles in Thränen und mit der Abreise auf die Landgüter beschäftigt. Aber die entronnenen Baglionen sammelten draußen Mannschaft und drangen, Gianpaolo an der Spitze, des folgenden Tages in die Stadt, wo andere Anhänger, so eben von Barciglia mit dem Tode bedroht, schleunig zu ihm stießen; als bei S. Ercolano Grifone in seine Hände fiel, überließ er es seinen Leuten, ihn niederzumachen; Barciglia und Penna aber flüchteten sich nach Camerino zum Hauptanstifter des Unheils, Varano; in einem Augenblick, fast ohne Verlust, war Gianpaolo Herr der Stadt.

Atalanta, Grifone's noch schöne und junge Mutter, die sich Tags zuvor sammt seiner Gattin Zenobia und zwei Kindern Gianpaolo's auf ein Landgut zurückgezogen und den ihr nacheilenden Sohn mehrmals mit ihrem Mutterfluche von sich gewiesen hatte, kam jetzt mit der Schwiegertochter herbei und suchte den sterbenden Sohn. Alles wich vor den beiden Frauen auf die Seite; Niemand wollte als der erkannt sein, der den Grifone erstochen hätte, um nicht die Verwünschung der Mutter auf sich zu ziehen. Aber man irrte sich; sie selber beschwor den Sohn, denjenigen zu verzeihen, welche die tödtlichen Streiche geführt, und er verschied unter ihren Segnungen. Ehrfurchtsvoll sahen die Leute den beiden Frauen nach, als sie in ihren blutigen Kleidern über den Platz schritten. Diese Atalanta ist es, für welche später Raffael die weltberühmte Grablegung gemalt hat. Damit legte sie ihr eigenes Leid dem höchsten und heiligsten Mutterschmerz zu Füßen.

Der Dom, welcher das meiste von ihrer Tragödie in seiner Nähe gesehen, wurde mit Wein abgewaschen und neu geweiht. Noch immer stand von der Hochzeit her der Triumphbogen, bemalt mit den Thaten Astorre's und mit den Lobversen dessen, der uns dieses Alles erzählt, des guten Matarazzo.

Es entstand eine ganz sagenhafte Vorgeschichte der Baglionen, welche nur ein Reflex dieser Gräuel ist. Alle von diesem Hause

seien von jeher eines bösen Todes gestorben, einst 27 miteinander; schon einmal seien ihre Häuser geschleift und mit den Ziegeln davon die Gassen gepflastert worden u. dgl. Unter Paul III. trat dann die Schleifung ihrer Paläste wirklich ein.

Einstweilen aber scheinen sie gute Vorsätze gefaßt, in ihrer eigenen Partei Ordnung geschafft und die Beamten gegen die adligen Bösewichter geschützt zu haben. Freilich blieben sie nicht lange ungestört. 1506 wurde Perugia von Julius II. mit leichter Mühe erobert und Gianpaolo Baglione zur Huldigung genöthigt, der die Gelegenheit nicht benutzte, sich, wie Machiavelli meint [1]), durch die Ermordung des Papstes Unsterblichkeit zu verschaffen. Später brach dann der Fluch doch wieder wie ein nur scheinbar gedämpfter Brand hervor; Gianpaolo wurde unter Leo X. 1520 nach Rom gelockt und enthauptet; der eine seiner Söhne, Orazio, der Perugia nur zeitweise und unter den gewaltsamsten Umständen besaß, nämlich als Parteigänger des ebenfalls von den Päpsten bedrohten Herzogs von Urbino, wüthete noch einmal im eignen Hause auf das Gräßlichste. Ein Oheim und drei Vettern wurden ermordet, worauf ihm der Herzog sagen ließ, es sei jetzt genug [2]). Sein Bruder Malatesta Baglione ist der florentinische Feldherr, welcher durch den Verrath von 1530 unsterblich geworden; und dessen Sohn Ridolfo ist jener letzte des Hauses, welcher in Perugia durch Ermordung des Legaten und der Beamten im Jahr 1534 eine nur kurze aber schreckliche Herrschaft übte.

Den Gewaltherrschern von Rimini werden wir noch hie und da begegnen. Frevelmuth, Gottlosigkeit, kriegerisches Talent und höhere Bildung sind selten so in einem Menschen vereinigt gewesen wie in Sigismondo Malatesta († 1468) [3]). Aber wo die Misse-

[1]) Discorsi I, c. 27.

[2]) Varchi, Stor. fiorent. I, p. 242 sq.

[3]) Vgl. u. A. Jovianus Pontanus, de immanitate cap. 17. Die Hinrichtungen von Familienmitgliedern schon früher bei den Malatesta, vgl. Dante, Inferno, 5. Ges., ferner Pecorone VII, 2 (1378). Für C. Sig. Malatesta vgl. Basinii Parmensis opera praestantiora, 2 Bde., Rimini 1794.

thaten sich häufen, wie in diesem Hause geschah, da gewinnen sie das Schwergewicht auch über alles Talent und ziehen die Tyrannen in den Abgrund. Der schon erwähnte Pandolfo, Sigismondo's Enkel, hielt sich nur noch, weil Venedig seinen Condottiere trotz aller Verbrechen nicht wollte fallen lassen; als ihn seine Unterthanen (1497) aus hinreichenden Gründen — er hatte nämlich, da ihm seine Geliebte vorenthalten wurde, den Vater bedroht und das Kloster, in dem sie eingesperrt war, verbrannt — [1]) in seiner Burg zu Rimini bombardirten und dann entwischen ließen, führte ein venezianischer Commissär den mit Brudermord und allen Gräueln Befleckten wieder zurück. Nach drei Jahrzehnten waren die Malatesten arme Verbannte.

Die Zeit um 1527 war, wie die des Cesare Borgia, eine Epidemie für diese kleinen Dynastien, nur sehr wenige überlebten sie und nicht einmal zu ihrem Glück. In Mirandola, wo kleine Fürsten aus dem Hause Pico herrschten, und wo schon früher 1470 eine Miniaturcatastrophe vorgefallen war — Galeotto hatte seinen Bruder Antonio Maria ins Gefängniß werfen lassen [2]) — saß im Jahr 1533 ein armer Gelehrter, Lilio Gregorio Giraldi, der aus der Verwüstung von Rom sich an den gastlichen Heerd des hochbejahrten Giovan Francesco Pico (Neffen des berühmten Giovanni) geflüchtet hatte; bei Anlaß ihrer Besprechungen über das Grabmal, welches der Fürst für sich bereiten wollte, entstand eine Abhandlung [3]), deren Dedication vom April jenes Jahres datirt ist. Aber wie wehmüthig lautet die Nachschrift: „im October desselben Jahres ist der unglückliche Fürst durch nächtlichen Mord von seinem Brudersohn des Lebens und der Herrschaft beraubt worden, und ich selber bin in tiefem Elend kaum mit dem Leben davongekommen.“

Eine charakterlose Halbtyrannie, wie sie Pandolfo Petrucci seit

Der 2. Band enthält das Leben des Dichters und eine Schilderung des Literatenhofes und des Lebens des Malatesta von Irene o Affo.

[1]) Malipiero, Ann. Veneti, Archiv. stor. VII. I, p. 498 sq.

[2]) Diario Ferrarese, bei Murat. XXIV, Col. 225.

[3]) Lil. Greg. Giraldus, De sepulcris ac vario sepeliendi ritu. In Opera ed. Bas. 1580, I, p. 640 sqq.

den 1490er Jahren in dem von Factionen zerrissenen Siena ausübte, ist kaum der nähern Betrachtung werth. Unbedeutend und böse [1]), regierte er mit Hilfe eines Professors der Rechte und eines Astrologen und verbreitete hie und da einigen Schrecken durch Mordthaten. Sein Sommervergnügen war, Steinblöcke vom Monte Amiata hinunter zu rollen, ohne Rücksicht darauf, was und wen sie trafen. Nachdem ihm gelingen mußte, was den Schlausten mißlang — er entzog sich den Tücken des Cesare Borgia — starb er doch später verlassen und verachtet. Seine Söhne aber hielten sich noch lange mit einer Art von Halbherrschaft.

Fünftes Capitel.

Die größeren Herrscherhäuser.

Von den wichtigeren Dynastien sind die Aragonesen gesondert zu betrachten. Das Lehnswesen, welches hier seit der Normannenzeit als Grundherrschaft der Barone fortdauert, färbt schon den Staat eigenthümlich, während im übrigen Italien, den südlichen Kirchenstaat und wenige andere Gegenden ausgenommen, fast nur noch einfacher Grundbesitz gilt und der Staat keine Befugnisse mehr erblich werden läßt. Sodann ist der große Alfons, welcher seit 1435 Neapel in Besitz genommen († 1458), von einer andern Art als seine wirklichen oder vorgeblichen Nachkommen. Durch eigne Kraft, mit unablässigen Mühen bildete er sich trotz seiner Unkenntniß des Italienischen zu einem Italiener der Renaissance aus und hielt diesen Standpunkt zeitlebens fest. Glänzend in seinem ganzen Dasein, furchtlos unter seinem Volke, milde und großmüthig gegen seine Feinde, bescheiden trotz des Bewußtseins einer echt königlichen Familie zu entstammen, von einer großartigen Liebenswürdigkeit im Umgang, und selbst wegen seiner späten Leidenschaft für Lu-

[1]) Gegen dieses harte Urtheil protestirt C. Falletti-Fossati in Atti d. Acc. dei Fisiocritici vol. 10, 1883, p. 92. Ueber P. P. einzelne Mittheilungen bei Zdekauer, Lo studio di Siena nel renascimento Mail. 1894, S. 120ff.

crezia d'Alagna nicht getadelt, sondern bewundert, hatte er die eine üble, freilich nicht selten bedeutenden öffentlichen Anlagen zu Gute kommende [1]), Eigenschaft der Verschwendung, an welche sich dann die unvermeidlichen Folgen hingen. Frevelhafte Finanzbeamte wurden zuerst allmächtig, bis sie der bankerott gewordene König ihres Vermögens beraubte; ein Kreuzzug wurde gepredigt, um unter diesem Vorwand den Klerus zu besteuern; die Juden mußten neue bedrohliche Maßregeln, z. B. Bekehrungspredigten, durch altes Gold, freiwillige Geschenke und regelmäßige Abgaben abwenden; bei einem großen Erdbeben in den Abruzzen mußten die Ueberlebenden die Steuer für die Umgekommenen weiter bezahlen. Dagegen hob er unwürdige Steuern, z. B. die Würfelsteuer, auf, und suchte namentlich den Aermeren die schwer auf ihnen lastenden Abgaben zu erleichtern. Unter solchen Umständen war Alfons für hohe Gäste und die Gesandten fremder Fürsten der prunkhafteste Wirth seiner Zeit (S. 19) und froh des unaufhörlichen Spendens an Jedermann, auch an Feinde; für literarische Bemühungen hatte er vollends keinen Maßstab mehr.

Ferrante (Fernando) [2]), 1458—1494, der auf ihn kam, galt

[1]) Jovian. Pontan. Opp. ed. Basileae 1538 T. I.: de liberalitate, cap. 19. 29 und: de obedientia, l. 4. Vgl. Sismondi X, p. 78 sq., Panormita, De dictis et factis Alphonsi lib. I. nro 61. IV, nro 42. — Für den ganzen Abschnitt Gothein S. 478 ff.

[2]) Tristano Caracciolo, De Fernando qui postea rex Aragonum fuit ejusque posteris bei Murat. XXII. coll. 113—120. Jovian. Pontanus: de prudentia l. IV; de magnanimitate l. I.; de liberalitate cap. 29. 36; de immanitate cap. 8. — Cam. Porzio, Congiura de' Baroni del regno di Napoli contra il re Ferdinando I. Pisa 1818 (neue Ausgabe von Stanislao d'Aloe, Neapel 1859), passim. — Comines, Charles VIII, chap. 17, mit der allgem. Charakteristik der Aragonesen. Zur Erkenntniß der Thätigkeit Ferrante's für das Volk ist von großer Wichtigkeit das von Scipione Volpicella herausgegebene Regis Ferdinandi primi instructionum liber 1486—87. Neapel 1861. Ferner: Trinchera, Codice Aragonese, 2 Bde., Neapel 1868—70. In eine etwas frühere Zeit führt: Giov. Pontano, Lettere inedite in nome de Reali di Napoli, pubblicate da F. Gabotto, Bologna 1893. Außer dieser Sammlung sind Briefe Pontanos neuerdings vielfach gedruckt, vgl. die Zusammenstellung bei Pontano S. 8, Anm. Später Einzelnes durch Nunziante publicirt Arch. neapolet. 21, 528—533.

als sein Bastard von einer spanischen Dame, war aber vielleicht von einem valencianischen Marranen erzeugt. War es nun mehr das Geblüt oder die seine Existenz bedrohenden Complotte der Barone, was ihn düster und grausam machte, jedenfalls ist er unter den damaligen Fürsten der schrecklichste. Rastlos thätig, als einer der stärksten politischen Köpfe anerkannt, dabei kein Wüstling, richtet er alle seine Kräfte, auch die eines unversöhnlichen Gedächtnisses und einer tiefen Verstellung, auf die Vernichtung seiner Gegner. Beleidigt in allen Dingen, worin man einen Fürsten beleidigen kann, indem die Anführer der Barone mit ihm verschwägert und mit allen auswärtigen Feinden verbündet waren, gewöhnte er sich an das Aeußerste als an ein Alltägliches. Für die Beschaffung der Mittel in diesem Kampfe und in seinen auswärtigen Kriegen wurde wieder etwa in jener mohammedanischen Weise gesorgt, die Friedrich II. angewandt hatte. Mit Korn und Oel handelte nur die Regierung; den Handel überhaupt hatte Ferrante in den Händen eines Ober- und Großkaufmanns, Francesco Coppola, centralisirt, welcher mit ihm den Nutzen theilte und alle Rheder in seinen Dienst nahm; Zwangsanleihen, Hinrichtungen und Confiscationen, grelle Simonie und Brandschatzung der geistlichen Corporationen schaffte das Uebrige herbei. Nun überließ sich Ferrante außer der Jagd, die er rücksichtslos übte, zweierlei Vergnügungen: seine Gegner entweder lebend in wohlverwahrten Kerkern oder todt und einbalsamirt, in der Tracht, die sie bei Lebzeiten trugen [1]), in seiner Nähe zu haben. Er kicherte, wenn er mit seinen Vertrauten von den Gefangenen sprach; aus der Mumiencollection wurde nicht einmal ein Geheimniß gemacht. Seine Opfer waren fast lauter Männer, deren er sich durch Verrath, ja an seiner königlichen Tafel bemächtigt hatte. Völlig infernal war das Verfahren gegen den im Dienst grau und krank gewordenen Premierminister Antonello Petrucci, von dessen wachsender Todesangst Ferrante immerfort

[1]) Paul. Jovius, Histor. I, p. 14, in der Rede eines mailändischen Gesandten; Diario Ferrarese, bei Murat. XXIV, Col. 294. — Gothein S. 525, Anm. 1 erklärt dies nicht als besondere Unmenschlichkeit, „diese unästhetische Art der Bestattung bewahrt bis heute für den Neapolitaner viel Anziehendes“.

Geschenke annahm, bis endlich ein Anschein von Theilnahme an der letzten Baronenverschwörung den Vorwand gab zu seiner Verhaftung und Hinrichtung, zugleich mit Coppola. Die Art, wie dies Alles bei Caracciolo und Porzio dargestellt ist, macht die Haare sträuben. —

Von den Söhnen des Königs genoß der ältere, Alfonso (gest. 1495), Herzog von Calabrien, in den späteren Zeiten eine Art Mitregierung; nach Comines' Schilderung „der grausamste, schlechteste, lasterhafteste und gemeinste Mensch, der je gesehen worden", ein wilder, grausamer Wüstling, der vor dem Vater die größere Offenheit voraus hatte und sich auch nicht scheute, seine Gleichgiltigkeit gegen die Religion und ihre Bräuche an den Tag zu legen, so daß er Juden, z. B. Isaak Abravanel in seiner unmittelbaren Nähe duldete [1]). Die besseren, lebendigen Züge des damaligen Tyrannenthums muß man bei diesen Fürsten nicht suchen; was sie von der damaligen Kunst und Bildung annehmen, ist Luxus oder Schein [2]). Schon die echten Spanier treten in Italien fast immer nur entartet auf; vollends aber zeigt der Ausgang dieses Marranenhauses (1494 und 1503) einen augenscheinlichen Mangel an Race. Ferrante stirbt vor innerer Sorge und Qual; Alfonso traut seinem eigenen Bruder Federigo, dem einzigen Guten der Familie, Verrath zu und beleidigt ihn auf die unwürdigste Weise; endlich flieht Er, der bisher als einer der tüchtigsten Heerführer Italiens gegolten, besinnungslos nach Sicilien und läßt seinen Sohn, den jüngern Ferrante († 1496), den Franzosen und dem allgemeinen Verrath zur Beute. Eine Dynastie, welche so regiert hatte wie diese, hätte allermindestens ihr Leben theuer verkaufen müssen, wenn ihre Kinder und Nachkommen eine Restauration hoffen sollten. Aber: jamais homme cruel ne fut hardi, wie Comines bei diesem Anlaß etwas einseitig und im Ganzen doch richtig sagt.

Echt italienisch im Sinne des 15. Jahrhunderts erscheint das Fürstenthum in den Herzogen von Mailand ausgebildet, deren

[1]) Zunz, Zur Geschichte und Literatur. (Berlin 1845) S. 529.

[2]) Müntz, Hist. de l'art. pend. la ren. I, 116. 119 schreibt, wie Z. hervorhebt, beiden Söhnen ächte Kunstbegeisterung zu.

Herrschaft seit Giangaleazzo (S. 13) schon eine völlig ausgebildete absolute Monarchie darstellt. Vor Allem ist der letzte Visconti, Filippo Maria (1412—1447) eine höchst merkwürdige, glücklicher Weise vortrefflich geschilderte [1]) Persönlichkeit. Was die Furcht aus einem Menschen von bedeutenden Anlagen in hoher Stellung machen kann, zeigt sich hier, man könnte sagen, mathematisch vollständig; alle Mittel und Zwecke des Staates concentriren sich in dem einen, der Sicherung seiner Person, nur daß sein grausamer Egoismus doch nicht in Blutdurst überging. Im Castell von Mailand, das die herrlichsten Gärten, Laubgänge und Tummelplätze mit umfaßte, sitzt er, ohne die Stadt in vielen Jahren auch nur zu betreten; seine Ausflüge gehen nach den Landstädten, wo seine prächtigen Schlösser liegen; die Barkenflotille, die ihn, von raschen Pferden gezogen, auf eigens gebauten Canälen dahin fährt, ist für die Handhabung der ganzen Etikette eingerichtet. Wer das Castell betrat, war hundertfach beobachtet; Niemand sollte auch nur am Fenster stehen, damit nicht nach außen gewinkt würde. Ein künstliches System von Prüfungen erging über die, welche zur persönlichen Umgebung des Fürsten gezogen werden sollten; diesen vertraute er dann die höchsten diplomatischen wie die Lakaiendienste an, denn Beides war ja hier gleich ehrenvoll. Und dieser Mann führte lange, schwierige Kriege und hatte beständig große politische Dinge unter den Händen, d. h. er mußte unaufhörlich Leute mit umfassenden Vollmachten aussenden. Seine Sicherheit lag nun darin, daß keiner von diesen keinem traute, daß die Condottieren durch Spione und die Unterhändler und die höheren Beamten durch künstlich genährte Zwietracht, namentlich durch Zusammenkoppelung je eines Guten und eines Bösen, irre gemacht und auseinander gehalten wurden. Auch in seinem Innersten ist Filippo Maria bei

[1]) Petri Candidi Decembrii Vita Phil. Mariae Vicecomitis, bei Murat. XX., über die freilich Jovius (Vitae XII vicecomitum p. 186) nicht mit Unrecht sagt: quum omissis laudibus quae in Philippo celebrandae fuerant, vitia notaret. Guarino weiß den Fürsten sehr zu rühmen. Rosmini, Guarino II, S. 75. Jovius in der genannten Schrift p. 186 und Jov. Pontanus, De liberalitate II, cap. 28 u. 31 heben besonders das edelmüthige Benehmen des Fürsten gegen den gefangenen Alfons hervor.

den entgegengesetzten Polen der Weltanschauung versichert; er glaubt an Gestirne und an blinde Nothwendigkeit und betet zugleich zu allen Nothhelfern — vielleicht hat er auch die Marmorstatuen der 14 Nothhelfer am Castell zu Mailand machen lassen [1] —; er liest alte Autoren, findet Freude an Dante's und Petrarca's Dichtungen und läßt sich aus französischen Ritterromanen vorlesen. Und zuletzt hat derselbe Mensch, der den Tod nie wollte erwähnen hören, der eine unbeschreibliche Angst vor der Nothwendigkeit des „Nichtseins" hatte, und selbst seine sterbenden Günstlinge aus dem Castell schaffen ließ, damit Niemand in dieser Burg des Glückes erbleiche, durch Schließung einer Wunde und Verweigerung des Aderlasses seinen Tod absichtlich beschleunigt und ist mit Anstand und Würde gestorben.

Sein Schwiegersohn und endlicher Erbe, der glückliche Condottiere Francesco Sforza (1450—1466, S. 26) war vielleicht von allen Italienern am meisten der Mann nach dem Herzen des 15. Jahrhunderts. Glänzender als in ihm war nirgends der Sieg des Genies und der individuellen Kraft ausgesprochen, und wer das nicht anzuerkennen geneigt war, durfte doch immerhin den Liebling der Fortuna in ihm verehren. Mailand empfand es offenbar als eine Ehre, wenigstens einen so berühmten Herrscher zu erhalten; hatte ihn doch bei seinem Eintritt das dichte Volksgedränge zu Pferde in den Dom hineingetragen, ohne daß er absteigen konnte [2]. Hören wir die Bilanz seines Lebens, wie sie Papst Pius II., ein Kenner in solchen Dingen, uns vorrechnet [3]. „Im Jahre 1459, als der Herzog zum Fürstencongreß nach Mantua kam, war er 60 (eher 58) Jahre alt; als Reiter einem Jüngling gleich, hoch und

[1] S. Historia der Frundsberge, fol. 27.

[2] Corio, Fol. 400; Cagnola im Archiv. stor. III, p. 125.

[3] Pii II. Comment. III, p. 130. Vgl. II, 87. 106. Eine andere noch mehr ins Düstere fallende Taxation vom Glücke des Sforza giebt Caracciolo, De varietate fortunae, bei Murat. XXII, Col. 74. — Im Gegensatze dazu steht das Preisen des Glückes des Sforza in Filelfos Oratio parentalis de divi Francisci Sphortiae foelicitate und Decembrios in Vita Franc. Sfortiae bei Muratori XX. Vgl. ferner Arluni, De bello Veneto libri VI bei Graevius, Thes. antiqu. et hist. Italicae, V, pars III. Vgl. auch Barth. Facii, De vir ill. p. 67.

äußerst imposant an Gestalt, von ernsten Zügen, ruhig und leutselig im Reden, fürstlich im ganzen Benehmen, ein Ganzes von leiblicher und geistiger Begabung ohne Gleichen in unserer Zeit, im Felde unbesiegt — das war der Mann, der von niedrigem Stande zur Herrschaft über ein Reich emporstieg. Seine Gemahlin war schön und tugendhaft, seine Kinder anmuthig wie Engel des Himmels; er war selten krank; alle seine wesentlichen Wünsche erfüllten sich. Doch hatte auch er einiges Mißgeschick: seine Gemahlin tödtete ihm aus Eifersucht seine Geliebte; seine alten Waffengenossen und Freunde Troilo und Brunoro verließen ihn und gingen zu König Alfons über; einen andern, Ciarpollone, mußte er wegen Verraths henken lassen; von seinem Bruder Alessandro mußte er erleben, daß derselbe einmal die Franzosen gegen ihn aufstiftete; einer seiner Söhne zettelte Ränke gegen ihn an und kam in Haft; die Mark Ancona, die er im Krieg erobert, verlor er auch wieder im Krieg. Niemand genießt ein so ungetrübtes Glück, daß er nicht irgendwo mit Schwankungen zu kämpfen hätte. Der ist glücklich, der wenige Widerwärtigkeiten hat." Mit dieser negativen Definition des Glückes entläßt der gelehrte Papst seinen Leser. Wenn er hätte in die Zukunft blicken können oder auch nur die Consequenzen der völlig unbeschränkten Fürstenmacht überhaupt erörtern wollen, so wäre ihm eine durchgehende Wahrnehmung nicht entgangen: die Garantielosigkeit der Familie. Schon die gleichzeitigen Astrologen sagten: „Das Gestirn Francesco Sforza's bedeutet einem Manne Glück, seiner Nachkommenschaft aber Verderben." Zufällig erhielten sie diesmal durch die Thatsachen Recht. Jene engelschönen, überdies sorgfältig und vielseitig gebildeten Kinder unterlagen, als sie Männer wurden, der ganzen Ausartung des schrankenlosen Egoismus.

Galeazzo Maria (1466—1476), ein Virtuose der äußern Erscheinung, war stolz auf seine schöne Hand, auf die hohen Besoldungen, die er bezahlte, auf den Geldcredit, den er genoß, auf seinen Schatz von zwei Millionen Goldstücken, auf die namhaften Leute, die ihn umgaben, und auf die Armee und die Vogeljagd, die er unterhielt. Dabei hörte er sich gerne reden, weil er gut redete,

und vielleicht am allerfließendsten, wenn er etwa einen venezianischen Gesandten kränken konnte [1]). Dazwischen aber gab es Launen wie z. B. die, ein Zimmer in einer Nacht mit Figuren ausmalen zu lassen; es gab entsetzliche Grausamkeiten [2]) gegen Nahestehende und besinnungslose Ausschweifung [3]). Einigen Phantasten, an deren Spitze Giov. Andrea di Lampugnano stand, schien er alle Eigenschaften eines Tyrannen zu besitzen; sie brachten ihn um [4]) und lieferten damit den Staat in die Hände seiner Brüder, deren einer, Lodovico il Moro, nachher mit Uebergehung des eingekerkerten Neffen die ganze Herrschaft an sich riß. An diese Usurpation hängt sich dann die Intervention der Franzosen und das böse Schicksal von ganz Italien.

Der Moro ist aber die vollendetste fürstliche Charakterfigur dieser Zeit und erscheint damit wieder wie ein Naturproduct, dem man nicht ganz böse sein kann. Bei der tiefsten Immoralität seiner Mittel [5]) erscheint er in deren Anwendung völlig naiv; er würde wahrscheinlich sich sehr verwundert haben, wenn ihm Jemand hätte begreiflich machen wollen, daß nicht nur für die Zwecke, sondern auch für die Mittel eine sittliche Verantwortung existiert; ja er würde vielleicht seine möglichste Vermeidung aller Bluturtheile als eine ganz besondere Tugend geltend gemacht haben. Den halbmythischen Respect der Italiener vor seiner politischen Force nahm

[1]) Malipiero, Ann. veneti, Archiv. stor. VII, I, p. 216 sq. 221—224, Briefe von Galeazzo Maria sind im Arch. stor. lombardo V, 1878 veröffentlicht. Vermutlich ist der Unglückliche nicht von L. Moro ermordet worden, vgl. C. Magenta, J. Visconti, Mail. 1883, I, 553. Das Condolenzschreiben des Papstes an ihn würde freilich seine Unschuld noch nicht beweisen.

[2]) 1473 hatte der Priester Lud. da Tossignano in Imola Verse gegen ihn geschrieben. Gal. erbat sich daher vom Papste Erlaubniß, den Priester gefangen zu nehmen und ließ ihn gebunden Nachts nach Mailand schleppen, wo er zu ewigen Gefängniß verurtheilt wurde. Briefe und Prozeßschrift mitgetheilt von Adr. Cappelli, Arch. stor. lomb. ser. III, vol. 7, 141 sqq.

[3]) Vgl. Excurs II.

[4]) S. unten S. 60 f.

[5]) Dazu gehörte auch, daß er Verschwörungen fingirte, die gar nicht existirten und Berichte darüber an die Höfe schickte und ihm unbequeme Fürstinnen verdächtigte, vgl. den characteristischen Fall des Moschoni 1481, Arch. lomb. ser. III, vol. 8 543 sqq.

er wie einen schuldigen Tribut [1]) an; er hörte es gern, wenn man in Florenz sang: Christo in cielo e il Moro in terra solo sa il fine di questa guerra, und wenn man ihn in Gedichten als „wahren Herrn Italiens“ pries. Er behauptete, in der einen Hand den Krieg zu halten, in der andern den Frieden; er ließ in Münzen und Gemälden seine Oberherrschaft darstellen und verspottete auf denselben seine Gegner; noch 1496 rühmte er sich: Papst Alexander sei sein Caplan, Kaiser Max sein Condottiere, Venedig sein Kämmerer, der König von Frankreich sein Courier, der da kommen und gehen müsse, wie ihm beliebe [2]). Mit einer erstaunlichen Besonnenheit wägt er noch in der letzten Noth (1499) die möglichen Ausgänge ab, und verläßt sich dabei, was ihm Ehre macht, auf die Güte der menschlichen Natur; seinen Bruder Cardinal Ascanio, der sich erbietet, im Castell von Mailand auszuharren, weist er ab, da sie früher bittern Streit gehabt hatten: „Monsignore, nichts für ungut, Euch traue ich nicht, wenn Ihr schon mein Bruder seid“ — bereits hatte er sich einen Commandanten für das Castell, diese „Bürgschaft seiner Rückkehr“ ausgesucht, Bernardino da Corte, einen Mann, dem er nie Uebles, stets nur Gutes erwiesen [3]). Derselbe verrieth dann gleichwohl die Burg.

Im Innern war der Moro bemüht, gut und nützlich zu walten, wie er denn in Mailand und auch in Como noch zuletzt auf seine Beliebtheit rechnete; doch hatte er in den späteren Jahren (seit 1496) die Steuerkraft seines Staates übermäßig angestrengt, so daß man meinte, er sammle die Schätze für sich auf, und z. B.

[1]) Chron. Venetum, bei Murat. XXIV, Col. 65.

[2]) Malipiero, Ann. Veneti, Archiv. stor. VII, I, p. 492. Vgl. 482. 562. Vgl. das große Werk von Lion. G. Pellissier, Louis XII et Ludovic Sforza (8 avr. 1498 — 23 Juill. 1500) 2 Bde, Paris 1896, 97, wo I, S. VII, VIII Anm. Pelissiers zahlreiche Veröffentlichungen von Dokumenten und Darstellungen über die ital. Verhältnisse 1498—1500 zusammengestellt sind.

[3]) Moro's Rede an denselben, jedenfalls oratorisch ausgeschmückt, wenn auch vielleicht den damaligen Gedanken Moro's entsprechend, bei Senarega, Murat. XXIV, Col. 567. Vgl. noch die Darstellung bei Conti II, 206. LM. soll beim Scheiden den Vers ausgerufen haben: Nos patriam fugimus et dulcia linquimus arva.

in Cremona einen angesehenen Bürger, der gegen die neuen Auflagen redete, aus lauter Zweckmäßigkeit insgeheim erdrosseln lassen; auch hielt er sich seitdem bei Audienzen die Leute durch eine Barre weit vom Leibe [1]), so daß man sehr laut reden mußte, um mit ihm zu verhandeln. — An seinem Hofe, dem glanzvollsten von Europa, da der burgundische nicht mehr vorhanden war, ging es äußerst unsittlich her; der Vater gab die Tochter, der Gatte die Gattin, der Bruder die Schwester preis [2]). Allein der Fürst wenigstens blieb immer thätig und fand sich als Sohn seiner Thaten denjenigen verwandt, welche ebenfalls aus eigenen geistigen Mitteln existierten, den Gelehrten, Dichtern, Musikern und Künstlern. Er war selbst gelehrt, mit den Alten vertraut; zwei lateinische Reden, die er als Elfjähriger vorgetragen, haben sich in seiner Handschrift erhalten [3]). Die von ihm gestiftete Academie [4]) ist in erster Linie in Bezug auf ihn, nicht auf eine zu unterrichtende Schülerschaft vorhanden; auch bedarf er nicht des Ruhmes der betreffenden Männer, sondern ihres Umganges und ihrer Leistungen. Es ist gewiß, daß Bramante am Anfang schmal gehalten wurde [5]); aber Lionardo ist doch bis 1496 richtig besoldet worden — und was hielt ihn überhaupt an diesem Hofe, wenn er nicht freiwillig blieb? Die Welt stand ihm offen wie vielleicht überhaupt keinem von allen damaligen Sterblichen, und wenn irgend Etwas dafür spricht, daß in Lodovico Moro ein höheres Element lebendig gewesen, so ist es dieser lange Aufenthalt des räthselhaften Meisters in seiner Umgebung. Wenn Lionardo später dem Cesare Borgia und Franz I. gedient hat, so mag er auch an diesen das außergewöhnliche Naturell geschätzt haben.

Von den Söhnen des Moro, die nach seinem Sturz — er war nach seiner Rückkehr aus Deutschland, wohin er geflohen, von den

[1]) Diario Ferrarese, bei Murat. XXIV, Col. 336. 367. 369.

[2]) Corio, Fol. 448. Die Nachwirkungen dieses Zustandes sind besonders kenntlich in den auf Mailand bezüglichen Novellen und Introductionen des Bandello.

[3]) Dukas, Recherches, Paris 1876, S. 82 f.

[4]) Amoretti, Memorie storiche sulla vita ecc. di Lionardo da Vinci, p. 35 sq., 83 sq.

[5]) S. dessen Sonette bei Trucchi, Poesie inedite.

Franzosen gefangen worden (April 1500) — durch fremde Leute schlecht-erzogen waren und sich nach dem vom Vater aufgesetzten politischen Testament nicht zu richten vermochten, sieht ihm der ältere, Massimiliano [1]) gar nicht mehr ähnlich; der jüngere, Francesco, war wenigstens des Aufschwunges nicht unfähig. Mailand, das in diesen Zeiten so viele Male die Gebieter wechselte und dabei unendlich litt, sucht sich wenigstens gegen die Reactionen zu sichern; die im Jahre 1512 vor der Armee der heiligen Liga und Maximilians I. abziehenden Franzosen werden bewogen, der Stadt einen Revers darüber auszustellen, daß die Mailänder keinen Theil an ihrer Vertreibung hätten und, ohne Rebellion zu begehen, sich einem neuen Eroberer übergeben dürften [2]). Es ist auch in politischer Beziehung zu beachten, daß die unglückliche Stadt in solchen Augenblicken des Überganges, gerade wie z. B. Neapel bei der Flucht der Aragonesen, der Plünderung durch Rotten von Bösewichtern (auch sehr vornehmen) anheimzufallen pflegte.

Zwei besonders wohl geordnete und durch tüchtige Fürsten vertretene Herrschaften sind in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts die der Gonzagen von Mantua und der Montefeltro. Die Gonzagen waren schon als Familie ziemlich einträchtig; es gab bei ihnen seit langer Zeit keine geheimen Mordthaten, und sie durften ihre Todten zeigen [3]). Marchese Francesco Gonzaga (1466—1519) und seine Gemahlin Isabella von Este (1474—1539), vermählt seit 1490 [4]) sind, so locker es bisweilen hergehen mochte, ein würdevolles und eigenes Ehepaar geblieben und haben bedeutende und glückliche

[1]) Massimiliano Sforza e la battaglie dell' Ariotta 1513, 6. Juni Documenti inediti von A. Rusconi in Arch. stor. Lombardo Serie II, vol. XII fasc. V, Mil. 1885, p. 1—17.

[2]) Prato, im Archiv. stor. III, 298, vgl. 302.

[3]) Wie knapp es manchmal am Hofe des Ludovico Gonzaga herging, lehrt ein Brief des mit Illustrirung eines Dante beschäftigten miniatore Giacomo Bellanti 1464, der über einen Unterbeamten klagt, der ihm kein Brot gibt und resignirt ausruft: Prima intenderia i secreti de l'Apocalissi che la natura sua (vostro fattore). W. Braghirolli, Lettere inedite di artisti, Mantua 1878 (nozze) S. 12; überhaupt eine interessante Sammlung.

[4]) Das Folgende aus der Corre-

Söhne, Federigo und den als kaiserlichen Feldherrn und Diplomaten berühmt gewordenen Ferrante Gonzaga erzogen in einer Zeit, da ihr kleiner, aber hochwichtiger Staat oft in der größten Gefahr schwebte. Daß Francesco als Fürst und als Condottiere eine besonders gerade und redliche Politik hätte befolgen sollen, das würde damals weder der Kaiser, noch die Könige von Frankreich, noch Venedig verlangt oder gar erwartet haben. Allein er fühlte sich trotz seiner Hinneigung zu gefahrdrohenden Feinden Italiens wenigstens seit der Schlacht am Taro (1495), in welcher er als Führer des venetianischen Heeres gegen Karl VIII. gekämpft und nach der Meinung der Seinen den Sieg davongetragen hatte, soweit es die Waffenehre betraf, als italienischen Patrioten und theilte diese Gesinnung auch seiner Gemahlin mit. Sie empfindet fortan jede Aeußerung heldenmüthiger Treue, wie z. B. die Vertheidigung von Faenza gegen Cesare Borgia, als eine Ehrenrettung Italiens. Sie war eine vortreffliche Gattin und Mutter. Die Ehe war ihr keine Conventionssache, sondern Herzensangelegenheit, und darum mußte ihr die Hochzeit ihres Bruders mit Lucrezia Borgia trotz alles aufgewandten Pompes „kalt" erscheinen; die kurze Entfernung von Mann und Kind dünkte ihr „wie tausend Jahre", denn sie kannte kein Vergnügen, wenn sie von ihren Lieben fern sein mußte. Unser Urtheil über sie braucht sich nicht auf die Künstler und Schriftsteller zu stützen, welche der schönen Fürstin ihr Mäcenat reichlich vergalten; ihre eigenen Briefe schildern uns die unerschütterlich ruhige, im Beobachten schalkhafte und liebenswürdige, zur Unterstützung jeder künstlerischen Bestrebung bereite und das Große wahrhaft bewundernde Frau hinlänglich. Bembo, Bandello und Bernardo Tasso sandten ihre Arbeiten an diesen Hof, obschon derselbe klein und machtlos und die Kasse oft sehr leer war; Aldo Manuzio, der den Auftrag hatte, jedes bei ihm erscheinende Werk

spondenz Isabellens, nebst Beilagen, Archiv. stor. ital. Append. Tom. II, p. 206—326 mitgetheilt von d'Arco. Vgl. desselben Delle arti et degli artifici di Mantova. Mant. 1857—58, 2 Bde. Vgl. nun das sehr wichtige Werk A. Luzio—R. Renier, Mantova e Urbino. Isabella d'Este et Elisabetta Gonzaga nelle relazioni famigliari e nelle vicene politiche. Torino und Roma 1893.

auf schönem Papiere und in herrlichem Einbande ihr zuzuschicken, widmete ihr Schriften, zu deren Verständniß sie einer ungewöhnlichen gelehrten Kenntniß bedurfte; Ariosto entwickelte ihr zuerst den Plan seines unsterblichen Gedichts. Einen feinern geselligen Kreis als den von Mantua gab es eben seit der Auflösung des alten urbinatischen (1508) doch nirgends mehr, und auch der ferraresische war wohl hier im Wesentlichen übertroffen, nämlich in der Freiheit der Bewegung. Spezielle Kennerin war Isabella in der Kunst, und das Verzeichniß ihrer kleinen, höchst ausgesuchten Sammlung, ihre Mahnschreiben an die säumigen Künstler und ihre freudigen Ausrufe, sobald sie einen neuen Schatz erlangt hatte, wird kein Kunstfreund ohne Bewegung lesen.

Urbino besaß in dem großen Federigo (1444—1482), mochte er nun ein echter Montefeltro sein oder nicht, einen der vortrefflichsten Repräsentanten des Fürstenthums. Schon als Knabe hatte er von seinem Meister Vittorino da Feltre den verheißungsvollen Zuspruch gehört: Tu quoque Caesar eris; diesem Ehre zu machen war die Aufgabe seines Lebens. Als Condottiere — und ein solcher blieb er bei Königen und Päpsten noch dreißig Jahre, nachdem er sein Fürstenthum erlangt hatte — hatte er die politische Moralität der Condottieren, an welcher sie nur zur Hälfte Schuld sind: als Fürst seines kleinen Landes befolgte er die Politik, seinen auswärts gewonnenen Sold im Lande zu verzehren und dasselbe möglichst wenig zu besteuern. Von ihm und seinen beiden Nachfolgern, Guidobaldo und Francesco Maria, heißt es: „sie errichteten Gebäude, beförderten den Anbau des Landes, lebten an Ort und Stelle und besoldeten eine Menge Leute: das Volk liebte sie“ [1]. Aber nicht

[1] Franc. Vettori, im Archiv. stor. Append. Tom. VI, p. 321. — Ueber Federigo insbesondere: Vespasiano Fiorent. p. 132 sq. und Prendilacqua, Vita di Vittorino da Feltre, p. 48 bis 52. Santi, G. Federigo di Montefeltro, duca di Urbino. Cronaca. Nach dem Cod. Vat. Ottob. 1305 zum ersten Male herausgegeben von H. Holtzinger. Stuttgart 1894. Dieses Gedicht war schon 1887 von A. Schmarsow, der seit 1881 eine Ausgabe vorbereitete, ausführlich analysirt worden. Ein anderes Triumphgedicht über Federigo (Vision, wobei der Dichter von einem Schatten begleitet ist) von Alexander de Florentia (nicht zu identificiren mit A. Braccesi) 1487 Guido=

nur der Staat war ein wohl berechnetes und organisirtes Kunstwerk, sondern auch der Hof, und zwar in jedem Sinne. Federigo unterhielt 500 Köpfe; die Hofchargen waren so vollständig wie kaum an den Höfen der größten Monarchen, aber es wurde nichts vergeudet, Alles hatte seinen Zweck und seine genaue Controle. Hier wurde nicht gespielt, gelästert und geprahlt, denn der Hof mußte zugleich eine militärische Erziehungsanstalt für die Söhne anderer großer Herren darstellen, deren Bildung eine Ehrensache für den Herzog war. Der Palast, den er sich baute, war nicht der prächtigste, aber classisch durch die Vollkommenheit seiner Anlage; dort sammelte er seinen größten Schatz, die berühmte Bibliothek. Da er sich in einem Lande, wo Jeder von ihm Vortheil oder Verdienst zog und Niemand bettelte, vollkommen sicher fühlte, so ging er beständig unbewaffnet und fast unbegleitet. Keiner konnte ihm das nachmachen, daß er in offenen Gärten wandelte, in offenem Saale sein frugales Mahl hielt, während aus Livius (zur Fastenzeit aus Andachtsschriften) vorgelesen wurde. An demselben Nachmittag hörte er eine Vorlesung aus dem Gebiet des Alterthums und ging dann in das Kloster der Clarissen, um mit der Oberin am Sprachgitter von heiligen Dingen zu reden. Abends leitete er gerne die Leibesübungen der jungen Leute seines Hofes auf der Wiese bei S. Francesco mit der herrlichen Aussicht und sah genau zu, daß sie sich bei den Fang- und Laufspielen vollkommen bewegen lernten. Sein Streben ging stets auf die höchste Leutseligkeit und Zugänglichkeit; er besuchte die, welche für ihn arbeiteten, in der Werkstatt, gab beständig Audienzen und erledigte die Anliegen der Einzelnen womöglich an demselben Tage. Kein Wunder, daß die Leute, wenn er durch die Straßen ging, niederknieten und sagten: Dio ti mantenga, Signore! Die Denkenden aber nannten ihn das Licht Italiens [1]).

Sein Sohn Guidobaldo [2]), bei hohen Eigenschaften von Krank-

baldo gewidmet, gab in großen Auszügen G. Zannoni heraus Propugnatore n. s. vol. III, p. 1, fasc. 13/14 (1890).

[1]) Castiglione, Cortigiano, L. I.

[2]) Petr. Bembus, De Guido Ubaldo Feretrio deque Elisabetha Gonzaga Urbini ducibus, Venetiis 1530. Auch

heit und Unglück aller Art verfolgt, hat doch zuletzt (1508) seinen Staat in sichere Hände, an seinen Neffen Francesco Maria, zugleich Nepoten des Papstes Julius II., übergeben können, und dieser wiederum das Land wenigstens vor dauernder Fremdherrschaft geborgen. Merkwürdig ist die Sicherheit, mit welcher diese Fürsten, Guidobaldo vor Cesare Borgia, Francesco Maria vor den Truppen Leos X. unterducken und fliehen; sie haben das Bewußtsein, daß ihre Rückkehr um so leichter und erwünschter sein werde, je weniger das Land durch fruchtlose Vertheidigung gelitten hat. Wenn Lodovico Moro ebenfalls so rechnete, so vergaß er die vielen anderen Gründe des Hasses, die ihm entgegenwirkten. — Guidobaldos Hof ist als hohe Schule der feinsten Geselligkeit durch Baldassar Castiglione unsterblich gemacht worden, der seine Ecloge Tirsi (1506) vor jenen Leuten zu ihrem Lobe aufführte, und später (1518) die Gespräche seines Cortigiano in den Kreis der hochgebildeten Herzogin (Elisabeta Gonzaga) verlegte.

Die Regierung der Este in Ferrara, Modena und Reggio hält zwischen Gewaltsamkeit und Popularität eine merkwürdige Mitte [1]). Im Innern des Palastes gehen entsetzliche Dinge vor; eine Fürstin Parisina wird wegen vorgeblichen Ehebruches mit einem Stiefsohn Ugo enthauptet (1425) [2]); eheliche und uneheliche Prinzen fliehen vom Hof und werden auch in der Fremde durch nachgesandte Mörder bedroht (letzteres 1471); dazu beständige Complotte von außen; der Bastard eines Bastardes will dem einzigen rechtmäßigen Erben (Er-

in Bembo's Werken, z. B. Basel 1556 I, p. 529—624. In Dialogform, enthält u. A. den Brief des Frid. Fregoso und die Rede des Lud. Odasio über Guidobaldos Leben und Tod. Ueber Lud. Odasio A. Pinetti und E. Odazio im Arch. stor. lomb. ser. III, vol. V, 355 sqq. O. hatte auch schon auf Federigo die Leichenrede gehalten, die nur handschriftlich erhalten ist. Die Rede auf Guid. dauerte eine Stunde und fand großen Beifall. Vgl. auch Luzio u. Renier Mantova e Urbino 183.

1) Das Folgende bes. nach den Annales Estenses bei Muratori XX und dem Diario Ferrarese, bei Murat. XXIV.

2) Vgl. Bandello I, nov. 32. A. Solerti, Ugo e Parisina Nuova Antologia 1893 (Z.).

cole I.) die Herrschaft entreißen; später (1493) soll der Letztere seine Gemahlin vergiftet haben, nachdem er erkundet, daß sie ihn vergiften wollte, und zwar im Auftrag ihres Bruders Ferrante von Neapel [1]). Den Schluß dieser Tragödien macht das Complott zweier Bastarde gegen ihre Brüder, den regierenden Herzog Alfons I. und den Cardinal Ippolito (1506), welches bei Zeiten entdeckt und mit lebenslänglichem Kerker gebüßt wurde. — Ferner ist die Fiscalität in diesem Staate höchst ausgebildet und muß es sein, schon weil er der bedrohteste unter allen großen und mittleren Staaten Italiens ist und der Rüstungen und Befestigungen in hohem Grade bedarf. Allerdings sollte in gleichem Maße mit der Steuerkraft auch der natürliche Wohlstand des Landes gesteigert werden, und Marchese Nicolò († 1441) wünschte ausdrücklich, daß seine Unterthanen reicher würden als andere Völker. Wenn die rasch wachsende Bevölkerung einen Beleg für den wirklich erreichten Wohlstand abgibt, so ist es in der That ein wichtiges Factum, daß (1497) in der außerordentlich erweiterten Hauptstadt keine Häuser mehr zu vermiethen waren [2]). Ferrara ist die erste moderne Stadt Europas; hier zuerst entstanden auf den Wink der Fürsten so große, regelmäßig angelegte Quartiere; hier sammelte sich durch Concentration der Beamtenschaft und künstlich herbeigezogene Industrie ein Residenzvolk; reiche Flüchtlinge aus ganz Italien, zumal Florentiner, wurden veranlaßt, sich hier anzusiedeln und Paläste zu bauen. Allein die indirekte Besteuerung wenigstens muß einen eben nur noch erträglichen Grad von Ausbildung erreicht haben. Der Fürst übte wohl eine Fürsorge, wie sie damals auch bei anderen italienischen Gewaltherrschern, z. B. bei Galeazzo Maria Sforza vorkam: bei Hungersnöten ließ er Getreide aus der Ferne kommen [3]) und theilte es, wie es scheint, umsonst aus; allein in gewöhnlichen Zeiten hielt er sich schadlos durch das Monopol, wenn nicht des Getreides, doch vieler anderen Lebensmittel: Salzfleisch, Fische, Früchte, Gemüse, welche letztere

[1]) Das wird **als** falsch dargethan von Luzio-Renier Arch. stor. lomb. 1890, p. 380 (Z.).

[2]) Diario Ferr. l. c. Col. 347.

[3]) Paul Jovius, Vita Alfonsi ducis z. B. ed. Flor. 1550, auch italienisch von Giovanbattista Gelli. Flor. 1553.

auf und an den Wällen von Ferrara sorgfältig gepflanzt wurden. Die bedenklichste Einnahme aber war die von dem Verkauf der jährlich neubesetzten Aemter, ein Gebrauch der durch ganz Italien verbreitet war, nur daß wir über Ferrara am besten unterrichtet sind. Zum Neujahr 1502 heißt es z. B.: die Meisten kauften ihre Aemter um gesalzene Preise (salati); es werden Factoren verschiedener Art, Zolleinnehmer, Domänenverwalter (massarî), Notare, Podestàs, Richter und selbst Capitani, d. h. herzogliche Oberbeamte von Landstädten, einzeln angeführt. Als einer von den „Leutefressern", welche ihr Amt theuer bezahlt haben und welche das Volk haßt „mehr als den Teufel", wird Tito Strozza genannt, der berühmte lateinische Dichter [1]). Um dieselbe Jahreszeit pflegte der Herzog in Person eine Runde durch Ferrara zu machen, das sog. Andar per ventura, wobei er sich wenigstens von den Wohlhabenderen beschenken ließ. Doch wurde dabei kein Geld, sondern nur Naturalien gespendet.

Der Stolz des Herzogs [2]) war es nun, wenn man in ganz Italien wußte, daß in Ferrara den Soldaten ihr Sold, den Professoren der Universität ihr Gehalt immer auf den Tag ausbezahlt wurde, daß die Soldaten sich niemals eigenmächtig am Bürger und Landmann erholen durften, daß Ferrara uneinnehmbar sei und daß im Castell eine gewaltige Summe gemünzten Geldes liege. Von einer Scheidung der Kassen war keine Rede; der Finanzminister war zugleich Hausminister. Die Bauten des Borso (1430 bis 1471), Ercole I. (bis 1505) und Alfons I. (bis 1534) waren sehr zahlreich, aber meist von geringem Umfang; man erkennt darin ein Fürstenhaus, das bei aller Prachtliebe — Borso erschien nie anders als in Goldstoff und Juwelen — sich auf keine unberechenbare Ausgabe einlassen will [3]). Alfonso mag von seinen zierlichen kleinen Villen

[1]) Freilich hat Tito Strozza in der Absicht solche Angriffe abzuwehren von sich gesagt:

Nulla magistratus gestos mihi sordida labes
Foedavit, mundasque manus, dum munera curo
Publica, servavi —

und Coel. Calcagninus hat den Haß des Volkes gegen den Dichter als unberechtigt darzustellen versucht.

[2]) Paul Jovius l. c.

[3]) Gegen diesen Satz protestirt Venturi S. 14. Gerade die Bauten Borso's bewiesen eine große Sorglosigkeit im Ausgeben; die Masse des zu gleicher

ohnehin gewußt haben, daß sie den Ereignissen unterliegen würden, Belvedere mit seinen schattigen Gärten, wie Montana mit den schönen Fresken und Springbrunnen.

Die dauernd bedrohte Lage entwickelte in diesen Fürsten unläugbar eine große persönliche Tüchtigkeit; in einer so künstlichen Existenz konnte sich nur ein Virtuose mit Erfolg bewegen, und Jeder mußte sich rechtfertigen und erweisen als den, der die Herrschaft verdiene. Ihre Charaktere haben sämtlich große Schattenseiten, aber in Jedem war etwas von dem, was das Ideal der Italiener ausmachte. Welcher Fürst des damaligen Europas hat sich so sehr um die eigene Ausbildung bemüht, wie z. B. Alfonso I.? Während z. B. Leo X. als Cardinal doch nur reiste, mit der Absicht auf Zerstreuung und allgemeine Weltkenntniß, die Nordländer aber ihre italienische Reise nur zu dem Zwecke unternahmen, um Sprache und Culturschätze des Altertums durch mündliche Lehre oder durch eigenes Anschauen kennen zu lernen, ist seine Reise nach Frankreich, England und den Niederlanden eine eigentliche Studienreise, die ihm eine genauere Kenntniß von Handel und Gewerbe jener Länder eintrug. Es ist thöricht, ihm die Drechslerarbeit seiner Erholungsstunden vorzuwerfen, da sie mit seiner Meisterschaft im Kanonengießen und mit seiner vorurteilslosen Art, die Meister jedes Faches um sich zu haben, zusammenhing. Die italienischen Fürsten sind nicht wie die gleichzeitigen nordischen auf den Umgang mit dem Adel angewiesen, der sich für die einzige beachtenswerthe Classe der Welt hält und auch den Fürsten in diesen Dünkel hineinzieht; hier darf und muß der Fürst Jeden kennen und brauchen, und ebenso ist auch der Adel zwar der Geburt nach abgeschlossen, aber in geselliger Beziehung durchaus auf persönliche, nicht auf Kastengeltung gerichtet, wovon unten weiter zu handeln sein wird.

Die Stimmung der Ferraresen gegen dieses Herrscherhaus ist die merkwürdigste Mischung aus einem stillen Grauen, aus jenem echtitalienischen Geist der wohlausgesonnenen Demonstration und aus völlig moderner Unterthanenloyalität: die persönliche Bewun-

Zeit Angefangenen habe die Aufrichtung eines Monumentalwerks unmöglich gemacht.

derung schlägt in ein neues Pflichtgefühl um. Die Stadt Ferrara setzte 1451 dem 1441 verstorbenen Fürsten Nicolò eine eherne Reiterstatue auf der Piazza; Borso scheute sich (1454) nicht, seine eigene sitzende Bronzestatue in die Nähe zu setzen; — überdies decretirte ihm die Stadt gleich am Anfang seiner Regierung eine „marmorne Triumphsäule", und als er beerdigt wurde, war es dem ganzen Volke zu Muthe, „als sei Gott selber wiederum gestorben" [1]. Gegen die herzoglichen Beamten jedoch herrscht ingrimmiger Haß, so daß selbst ein so höfischer Dichter, wie Lud. Carbo, seine Landsleute geradezu zur Ermordung derselben aufruft. Ein Ferrarese, der im Auslande, in Venedig, über Borso öffentlich schlecht geredet, wird bei der Heimkehr denuncirt und vom Gericht zu Verbannung und Gütereinziehung verurteilt, ja beinahe wäre er von einem loyalen Bürger vor dem Tribunal niedergestoßen worden; mit dem Strick um den Hals geht er zum Herzog und erfleht völlige Verzeihung. Vielleicht gab dann dieser Vorfall Anlaß zu dem strengen Verbot, sich mißliebig über den Herzog zu äußern [2].

Ueberhaupt ist dies Fürstenthum mit Spähern gut versehen, und der Herzog in Person prüft täglich den Fremdenrapport, auf welchen die Wirthe streng verpflichtet sind. Bei Borso [3]) wird dies noch in Verbindung gebracht mit seiner Gastfreundschaft [4]), die keinen bedeutenden Reisenden ungeehrt wollte ziehen lassen; für Ercole I. [5]) dagegen war es reine Sicherheitsmaßregel. Auch in Bologna mußte damals, unter Giovanni II. Bentivoglio, jeder durchpassirende Fremde an dem einen Thor einen Zettel lösen, um wieder zum andern hinauszudürfen [6]). — Höchst populär wird der Fürst, wenn er drückende Beamte plötzlich zu Boden schmettert, wenn Borso seine ersten und geheimsten Räthe in Person verhaftet, wenn Ercole I. einen Ein-

[1]) Diar. Ferr. bei Murat. XXIV, Col. 232 und 240. Ein Epigramm auf diese Bildsäule bei Strozzi poetae fol. 146b.

[2]) Barotti, Memorie istoriche di Lett. Ferr. 1792, I, 63. 174.

[3]) Jovian Pontan., De liberalitate, cap. 28.

[4]) Merkwürdige Zeugnisse für diese Gastfreundschaft Arch. stor. lomb. 21, I, 408 sqq.

[5]) Giraldi, Hecatommithi, VI, Nov. 1.

[6]) Vasari XII, 166, Vita di Michelangelo.

nehmer, der sich lange Jahre hindurch vollgesogen, mit Schanden absetzt; da zündet das Volk Freudenfeuer an und läutet die Glocken. Mit Einem aber ließ es Ercole zu weit kommen, mit seinem Polizeidirector oder wie man ihn nennen will (capitaneo di giustizia), Gregorio Zampante (oder Ciampante) aus Lucca (denn für Stellen dieser Art eignete sich kein Einheimischer). Selbst die Söhne und Brüder des Herzogs zitterten vor demselben; seine Bußen gingen immer in die Hunderte und Tausende von Ducaten, und die Tortur begann schon vor dem Verhör. Von den größten Verbrechern ließ er sich bestechen und verschaffte ihnen durch Lügen die herzogliche Begnadigung. Wie gerne hätten die Unterthanen dem Herzog 10000 Ducaten und darüber bezahlt, wenn er diesen Feind Gottes und der Welt cassirt hätte; aber Ercole hatte ihn zu seinem Gevatter und zum Cavaliere gemacht, und der Zampante legte Jahr um Jahr 2000 Ducaten bei Seite; freilich aß er nur noch Tauben, die im Hause gezogen wurden und ging nicht mehr über die Gasse ohne eine Schaar von Armbrustschützen und Sbirren. Es wäre Zeit gewesen, ihn zu beseitigen, da machten ihn (18. Juli 1490) zwei Studenten und ein getaufter Jude, die er tödtlich beleidigt, in seinem Hause während der Siesta nieder und ritten auf bereit gehaltenen Pferden durch die Stadt, singend: „Heraus, Leute, laufet! wir haben den Zampante umgebracht.“ Die nachgesandte Mannschaft kam zu spät, als die Mörder bereits über die nahe Grenze in Sicherheit gelangt waren. Natürlich regnete es nun Pasquille [1]), die einen als Sonette, die anderen als Canzonen.

Andererseits ist es ganz im Geiste dieses Fürstenthums, daß der Souverän seine Hochachtung vor nützlichen Dienern auch dem Hof und der Bevölkerung dictirt. Als 1469 (16. April) Borsos Geheimrath und Rathgeber in literarischen Dingen sein „rechtes Auge“, Lodovico Casella, starb, durfte am Begräbnißtage kein Tribunal und keine Bude in der Stadt und kein Hörsal in der Universität offen stehen; Jedermann sollte die Leiche nach S. Domenico begleiten, weil auch der Herzog mitziehen würde. In der That

[1]) z. B. das des Pistoja ed. Renier 1888, Nro. 62—67, wo der Einzug des Scheusals in die Unterwelt beschrieben wird.

schritt er — „der erste vom Hause Este, der einem Unterthan an die Leiche gegangen“ — in schwarzem Gewande weinend hinter dem Sarge her, hinter ihm je ein Verwandter Casellas von einem Herrn vom Hofe geführt; Adelige trugen dann die Leiche eines Bürgerlichen aus der Kirche in den Kreuzgang, wo sie beigesetzt wurde; der berühmte Nicolò Leoniceno feierte den Verstorbenen in einem Gedichte [1]). Ueberhaupt ist das officielle Mitempfinden fürstlicher Gemüthsbewegungen zuerst in diesen italienischen Staaten aufgekommen [2]). Der Kern hievon mag seinen schönen menschlichen Werth haben, die Aeußerung, zumal bei den Dichtern, ist in der Regel zweideutig. Eines der Jugendgedichte des damals 19jährigen Ariosto [3]), der die Ursache dieses Todesfalls gewiß nicht kannte, auf den Tod der Lianora von Aragon, Gemahlin des Ercole I., enthält außer den unvermeidlichen Trauerblumen, wie sie in allen Jahrhunderten gespendet werden, schon einige völlig moderne Züge: „dieser Todesfall habe Ferrara einen Schlag versetzt, den es in vielen Jahren nicht verwinden werde; seine Wohlthäterin sei jetzt Fürbitterin im Himmel geworden, da die Erde ihrer nicht würdig gewesen; freilich die Todesgöttin sei ihr nicht wie uns gemeinen Sterblichen mit blutiger Sense genaht, sondern geziemend (onesta) und mit so freundlichem Antlitz, daß jede Furcht verschwand“. Aber wir treffen noch auf ganz andere Mitgefühle; Novellisten, welchen an der Gunst der betreffenden Häuser alles liegen mußte und welche auf diese Gunst rechnen, erzählen uns die Liebesgeschichten der Fürsten, zum Theil bei deren Lebzeiten [4]) in einer Weise, die späteren Jahrhunderten als Gipfel aller Indiscretion, damals als harmlose Verbindlichkeit erschien. Ja lyrische Dichter bedichteten die beiläufigen Passionen ihrer hohen, dabei legitim vermählten Herren, Angelo Poliziano die des Lorenzo

[1]) Mitgetheilt von D. Vitaliani, Nic. Leonicono, Verona 1892, S. 246 f. N. L. lebte von 1428—1524, von 1464 an, also 60 Jahre lang in Ferrara. — Ein paar bisher ungedruckte Verse des Codro Urceo über Casella mitgetheilt von Malagola, p. 414. Andere Gedichte bei Strozzii poetae.

[2]) Ein früheres Beispiel, Bernabò Visconti, S. 12. Vgl. Excurs III.

[3]) Manchmal als Capitolo 19, in den opere minori, ed. Polidori, Florenz 1857, Vol. I. p. 245 sq. als Elegia 17 bezeichnet.

[4]) Vgl. Excurs IV.

Magnifico, und mit besonderem Accent Gioviano Pontano die des Alfonso von Calabrien. Das betreffende Gedicht [1]) verräth wider Willen die scheußliche Seele des Aragonesen; er muß auch in diesem Gebiete der Glücklichste sein, sonst wehe denen, die glücklicher wären! — Daß die größten Maler, z. B. Lionardo, die Maitressen ihrer Herren malten, versteht sich von selbst.

Das estensische Fürstenthum wartete aber nicht die Verherrlichung durch Andere ab, sondern es verherrlichte sich selbst. Borso (ob. S. 54) ließ sich im *Palazzo Schifanoja* in einer Reihe von Regentenhandlungen abmalen, und Ercole feierte (zuerst 1472) den Jahrestag seines Regierungsantrittes mit einer Prozession, welche ausdrücklich mit der des Frohnleichnamsfestes verglichen wird: alle Buden waren geschlossen wie an einem Sonntag; mitten im Zuge marschirten alle vom Haus Este, auch die Bastarde, in Goldstoff. Daß alle Macht und Würde vom Fürsten ausgehe, eine persönliche Auszeichnung von seiner Seite sei, war an diesem Hofe schon seit 1367, seit Nicolò, der 12 Personen zu Ehren der 12 Apostel zu Rittern geschlagen hatte [2]), versinnbildlicht durch einen Orden vom goldenen Sporn, der mit dem mittelalterlichen Ritterthum nichts mehr zu thun hatte. Ercole I. gab zum Sporn noch einen Degen, einen goldgestickten Mantel und eine Dotation, wofür ohne Zweifel eine regelmäßige Aufwartung verlangt wurde.

Das Mäcenat, wofür dieser Hof weltberühmt geworden ist, knüpfte sich theils an die Universität, welche zu den vollständigsten Italiens gehörte, theils an den Hof- und Staatsdienst; besondere Opfer wurden dafür kaum gebracht. Bojardo gehörte als reicher Landedelmann und hoher Beamter durchaus nur in diese Sphäre; als Ariost anfing etwas zu werden, gab es, wenigstens in der

[1]) Bajarum lib. I in Pontani Opera IV, p. 3465 sq.: ad Alfonsum ducem Calabriae. (Doch paßt auf dies Gedicht, das in sehr deutlicher Weise die Liebesfreuden schildert, welche Alfons bei der Trusula genießt, die obige Bemerkung nicht; es werden vielmehr in demselben die Empfindungen des glücklichen Liebhabers ausgedrückt, der in seinem Entzücken meint, daß selbst Götter ihn beneiden.)

[2]) Polistore, bei Murat. XXIV, Col. 848. (Es handelt sich indessen, wie Z. ausführt, um keinen neuen Orden, sondern um den einfachen Ritterschlag.)

wahren Bedeutung, keinen mailändischen und keinen florentinischen, bald auch keinen urbinatischen Hof mehr, von Neapel nicht zu reden, und er begnügte sich mit einer Stellung neben den Musikern und Gauklern des Cardinals Ippolito, bis ihn Alfonso in seine Dienste nahm. Anders war es später mit Torquato Tasso, auf dessen Besitz der Hof eine wahre Eifersucht zeigte.

Sechstes Capitel.

Die Gegner der Tyrannis.

Gegenüber dieser concentrierten Fürstenmacht war jeder Widerstand innerhalb des Staates erfolglos. Die Elemente zur Herstellung einer städtischen Republik waren für immer aufgezehrt, Alles auf Macht und Gewaltübung orientiert. Der Adel, politisch rechtlos, auch wo er noch feudalen Besitz hatte, mochte sich und seine Bravi als Guelfen und Ghibellinen eintheilen und costumiren, sie die Feder am Barett oder die Bauschen an den Hosen [1]) so oder anders tragen lassen — die Denkenden, wie z. B. Machiavelli [2]), wußten ein- für allemal, daß Mailand oder Neapel für eine Republik zu „corrumpirt" waren. Es kommen wunderbare Gerichte über jene vorgeblichen zwei Parteien, die längst nichts mehr als alte, im Schatten der Gewalt am Spalier gezogene Familiengehässigkeiten waren. Ein italienischer Fürst, welchem Agrippa von Nettesheim [3]) die Aufhebung derselben anrieth, antwortete: ihre Händel tragen mir ja bis 12000 Ducaten Bußgelder jährlich ein! — Und als z. B. im Jahre 1500 während der kurzen Rückkehr des Moro in seine Staaten die Guelfen von Tortona einen Theil des nahen französischen Heeres in ihre Stadt riefen, damit sie den Ghibellinen den Garaus machten, plünderten und ruinirten die Franzosen zunächst allerdings diese, dann aber auch die Guelfen selbst, bis Tor-

[1]) Burigozzo, im Archiv. stor. III. p. 432.

[2]) Discorsi I, 17 über Mailand nach dem Tode des Filippo Visconti.

[3]) De incert. et vanitate scientiar. cap. 55.

tona völlig verwüstet war [1]. — Auch in der Romagna, wo jede Leidenschaft und jede Rache unsterblich waren, hatten jene beiden Namen den politischen Inhalt vollkommen eingebüßt. Es gehörte mit zum politischen Irrsinn des armen Volkes, daß die Guelfen hie und da sich zur Sympathie für Frankreich, die Ghibellinen für Spanien verpflichtet glaubten.

Eine vollkommen reine Seele hätte vielleicht auch damals raisonnirt, daß alle Gewalt von Gott sei, und daß diese Fürsten, wenn Jeder sie gutwillig und aus redlichem Herzen unterstütze, mit der Zeit gut werden und ihren gewaltsamen Ursprung vergessen müßten. Aber von leidenschaftlichen, mit schaffender Gluth begabten Phantasien und Gemüthern ist dies nicht zu verlangen. Sie sahen, wie schlechte Aerzte, die Hebung der Krankheit in der Beseitigung des Symptoms und glaubten, wenn man die Fürsten ermorde, so gebe sich die Freiheit von selber. Oder sie dachten auch nicht so weit und wollten nur dem allgemein verbreiteten Haß Luft machen, oder nur eine Rache für Familienunglück oder persönliche Beleidigungen üben. So wie die Herrschaft eine unbedingte, aller gesetzlichen Schranken entledigte, so ist auch das Mittel der Gegner ein unbedingtes. Schon Boccaccio sagt es offen [2]: „Soll ich den Gewaltherrn König, Fürst heißen und ihm Treue bewahren als meinem Obern? Nein! denn er ist Feind des gemeinen Wesens. Gegen ihn kann ich Waffen, Verschwörung, Späher, Hinterhalt, List gebrauchen; das ist ein heiliges, nothwendiges Werk. Es gibt kein lieblicheres Opfer als Tyrannenblut." Und ganz am Schluß der Renaissancezeit sagt ähnlich Giraldi Cinthio (Trauerspiel Orbecche) gegen Ende:

Kein angenehmeres Opferthier für Gott,
Als ein Tyrann, verrucht wie dieser war.

Die einzelnen Hergänge dürfen uns hier nicht beschäftigen; Machiavelli hat in einem allbekannten Capitel [3] seiner Discorsi die antiken

[1] Prato, im Archiv. stor. III, p. 241.

[2] De casibus virorum illustrium, L. II, cap. 5: In superbos.

[3] Discorsi III, 6. Auf diese Darstellung spielt er in den storie fior. L. VIII, cap. 1 an. Schilderung von Verschwörungen ist schon sehr frühe

und modernen Verschwörungen von der griechischen Tyrannenzeit an behandelt und sie nach ihrer verschiedenen Anlage und ihren Chancen ganz kaltblütig beurtheilt. Nur zwei Bemerkungen: über die Mordthaten beim Gottesdienst und über die Einwirkung des Alterthums mögen hier gestattet sein.

Es war fast unmöglich, der wohlbewachten Gewaltherrscher anderswo habhaft zu werden als bei feierlichen Kirchgängen, vollends aber war eine ganze fürstliche Familie bei keinem andern Anlaß beisammenzutreffen. So ermordeten die Fabrianesen [1]) (1435) ihr Tyrannenhaus, die Chiavelli, während eines Hochamtes, und zwar laut Abrede bei den Worten des Credo: Et incarnatus est. In Mailand wurde (1412) Herzog Giovan Maria Visconti am Eingang der Kirche S. Gottardo, (1476) Herzog Galeazzo Maria Sforza in der Kirche S. Stefano ermordet (oben S. 44), uud Lodovico Moro entging einst (1484) den Dolchen der Anhänger der verwittweten Herzogin Bona [2]) nur dadurch, daß er die Kirche S. Ambrogio durch eine andere Thür betrat, als dieselben erwartet hatten. Eine besondere Impietät war dabei nicht beabsichtigt; die Mörder Galeazzo's beteten noch vor der Thür zu dem Heiligen der betreffenden Kirche und hörten noch die erste Messe daselbst. Doch war es bei der Verschwörung der Pazzi gegen Lorenzo und Giuliano Medici (1478) eine Ursache des theilweisen Mißlingens, daß der von den Verschwörern zur Ausführung des Mordplanes ausgewählte Hauptmann Giovan Battista da Montesecco sich zwar für die Ermordung bei einem Gastmahl verdungen hatte, den Vollzug im Dom von Florenz dagegen verweigerte; an seiner Stelle verstanden sich dann zwei

eine Liebhaberei der Italiener. Bereits Liudprand (von Cremona, Mon. Germ., SS. III, 264—363) gibt dergleichen wenigstens umständlicher als irgend ein Zeitgenosse des 10. Jahrh.; aus dem 11. Jahrh. ist (bei Baluz. Miscell. I, p. 184) die Befreiung Messina's von den Saracenen durch den herbeigerufenen Normannen Roger ein bezeichnendes Stück dieser Art (1060), der dramatischen Ausschmückung der sicilianischen Vesper zu geschweigen (1282).

[1]) Corio, fol. 333. Das folgende ibid. fol. 305, 422 sq., 440.

[2]) Auch diese ganze Verschwörung (vgl. oben S. 43, Anm. 5) wird von neuern Historikern ins Gebiet der Fabel verwiesen.

Geistliche dazu, „welche der heiligen Orte gewohnt waren und sich deshalb nicht scheuten“ [1]).

Was das Alterthum betrifft, dessen Einwirkung auf die sittlichen und speciell auf die politischen Fragen noch öfter berührt werden wird, so gaben die Herrscher selbst das Beispiel, indem sie in ihrer Staatsidee sowohl als in ihrem Benehmen das alte römische Imperium oft ausdrücklich zum Vorbild nahmen. Ebenso schlossen sich nun ihre Gegner, sobald sie mit theoretischer Besinnung zu Werke gingen, den antiken Tyrannenmördern an. Es wird schwer zu beweisen sein, daß sie in der Hauptsache, im Entschluß zur That selbst, durch dies Vorbild seien bestimmt worden, aber reine Phrase und Stilsache blieb die Berufung auf das Alterthum doch nicht. Die merkwürdigsten Aufschlüsse sind über die Mörder Galeazzo Sforza's, Lampugnani, Olgiati und Visconti vorhanden [2]). Sie hatten alle drei ganz persönliche Motive, und doch kam der Entschluß vielleicht aus einem allgemeineren Grunde. Ein Humanist und Lehrer der Eloquenz, Cola Montano [3]), hatte unter einer Schaar von sehr jungen mailändischen Adeligen eine unklare Begier nach Ruhm und nach großen Thaten für das Vaterland entzündet und war endlich gegen die zwei erstgenannten mit dem Gedanken einer Befreiung Mailands herausgerückt. Bald kam er in Verdacht, wurde ausgewiesen und mußte die Jünglinge ihrem lodernden Fanatismus überlassen. Etwa zehn Tage vor der That verschworen sie sich feierlich im Kloster S. Ambrogio; „dann“, sagt Olgiati, „in einem abgelegenen Raum vor einem Bilde des heiligen Ambrosius erhob ich meine Augen und flehte ihn um Hilfe für uns

[1]) So das Citat aus Gallus, bei Sismondi XI, 93. Ein genauer Bericht eines Zeitgenossen über die Verschwörung der Pazzi, Landucci p. 17 sqq. Das lange verloren geglaubte Trauergedicht (lamento) auf den Tod des Giuliano de'Medici 1478 vielleicht von Luigi Pulci, aufgefunden und veröffentlicht von F. Flamini, Propugnatore, N. S. I, 315—334,

[2]) Corio, fol. 422. — Allegretto, Diarî Sanesi, bei Murat. XXXIII, Col. 777. — Siehe oben S. 44.

[3]) Etwa derselbe, der 1481 in Florenz hingerichtet wurde und dessen confessione noch handschriftlich vorhanden ist, Landucci p. 39 u. Anm.

und sein ganzes Volk". Der himmlische Stadtpatron soll die That schützen, gerade wie nachher S. Stephan, in dessen Kirche sie geschieht. Nun zogen sie noch viele Andere halb in die Sache hinein, hatten im Hause Lampugnani ihr allnächtliches Hauptquartier und übten sich mit Dolchscheiden im Stechen. Die That gelang, aber Lampugnani wurde gleich von den Begleitern des Herzogs niedergemacht und die anderen ergriffen. Dem Verstorbenen legte eine gleichzeitige Grabschrift die Worte in den Mund: „Hier liege ich gern, ein ewiges Merkzeichen den gegenwärtigen und künftigen Herrschern, daß sie nichts Uebles denken noch thun." Von den Ueberlebenden zeigte Visconti Reue, Olgiati blieb trotz aller Tortur dabei, daß die That ein Gott wohlgefälliges Opfer gewesen, und sagte noch, während ihm der Henker die Brust einschlug: „Nimm dich zusammen, Girolamo! man wird lange an dich denken; der Tod ist bitter, der Ruhm ewig [1])!"

So ideal aber die Vorsätze und Absichten hier sein mochten, so schimmert doch aus der Art und Weise, wie die Verschwörung betrieben wird, das Bild gerade des heillosesten aller Conspiratoren hervor, der mit der Freiheit gar nichts gemein hat: des Catilina. Die Jahrbücher von Siena sagen ausdrücklich, die Verschwörer hätten den Sallust studirt, und aus Olgiatis eigenem Bekenntniß erhellt es unmittelbar [2]). Auch sonst werden wir diesem furchtbaren Namen wieder begegnen. Für das geheime Complottiren gab es eben doch, wenn man vom Zweck absah, kein so einladendes Muster mehr wie dieses.

Bei den Florentinern, so oft sie sich der Medici entledigten oder entledigen wollten, galt der Tyrannenmord als ein offen zugestandenes Ideal. So stellte Alamanno Rinuccini [3]) in einem Dia-

[1]) Vgl. Excurs V.

[2]) Con studiare el Catelinario sagt Alegretto. Man vergleiche in dem eigenen Bericht Olgiatis, bei Corio, einen Satz wie folgenden: Quisque nostrum magis socios potissime et infinitos alios sollicitare, infestare, alter alteri benevolos se facere coepit. Aliquid aliquibus parum donare; simul magis noctu edere, bibere, vigilare, nostra omnia bona polliceri, etc.

[3]) Zuerst mitgetheilt von G. Mancini im Arch. stor. ital. 4. Ser. vol. 18 (1886), p. 85. 97. Doch spricht sich in dieser Schrift auch gekränkter

loge „von der Freiheit“ die That der Pazzi der des Brutus und Cassius ebenbürtig an die Seite und beklagte ihr Mißlingen. Nach der Flucht der Medici im J. 1494 nahm man aus ihrem Palast Donatello's Bronzegruppe [1]) der Judith mit dem todten Holofernes und setzte sie vor den Signorenpalast an die Stelle, wo später Michelangelos David stand, mit der Inschrift: exemplum salutis publicae cives posuere 1495. Ganz besonders aber berief man sich jetzt auf den jüngeren Brutus, der noch bei Dante [2]) mit Cassius und Judas Ischarioth im untersten Schlund der Hölle steckt, weil er das Imperium verrathen. Pietro Paolo Boscoli, dessen Verschwörung gegen Giuliano, Giovanni und Giulio Medici (1513) mißlang, hatte im höchsten Grade für Brutus geschwärmt und sich vermessen, ihn nachzuahmen, wenn er einen Cassius fände; als solcher hatte sich ihm dann Agostino Capponi angeschlossen. Seine letzten Reden im Kerker [3]), eines der wichtigsten Actenstücke über den damaligen Religionszustand, zeigen, mit welcher Anstrengung er sich jener römischen Phantasien wieder entledigte, um christlich zu sterben. Ein Freund und der Beichtvater müssen ihn versichern, S. Thomas von Aquino verdamme die Verschwörungen überhaupt, aber der Beichtvater hat in späterer Zeit demselben Freunde insgeheim eingestanden, S. Thomas mache eine Distinction und erlaube die Verschwörung gegen einen Tyrannen, der sich dem Volk gegen dessen Willen mit Gewalt aufgedrungen. (Vgl. oben S. 6.)

Als Lorenzino Medici den Herzog Alessandro (1537) umgebracht und sich geflüchtet hatte, erschien eine wahrscheinlich echte, mindestens in seinem Auftrage verfaßte Apologie [4]) der That, worin er den

Ehrgeiz und der Haß des Altflorentiners gegen die neuen Eindringlinge aus.

[1]) Vasari III, 251, Note zur v. di Donatello.

[2]) Inferno XXXIV, 64.

[3]) Aufgezeichnet von dem Ohrenzeugen Luca della Robbia, Archiv. stor. I, p. 273. Vgl. Paul Jovius, Vita Leonis X, L. III, in den Viri illustres.

[4]) Zuerst 1723 als Anhang zu Varchi's Geschichte, dann bei Roscoe, Vita di Lorenzo de' Medici, vol. IV, Beilage 12, und sonst vielfach gedruckt. Vgl. die Relation Lettere di Principi (ed. Venez. 1577) III, fol. 162 sqq. Vermutlich ist die Apologie, wie Z. ausführt, wirklich von Lorenzino selbst. Vgl. L. R. Ferrai, Lorenzino, Mail. 1891 und Giorn. stor. XX, 243 sq.

Tyrannenmord an sich als das verdienstlichste Werk preist; sich selbst vergleicht er, auf den Fall, daß Alessandro wirklich ein echter Medici und also (wenn auch weitläufig) mit ihm verwandt gewesen, ungescheut mit Timoleon, dem Brudermörder aus Patriotismus. Andere haben auch hier den Vergleich mit Brutus gebraucht, und daß selbst Michelangelo noch ganz spät Gedanken dieser Art nachgehangen hat, darf man wohl aus seiner Brutusbüste (in den Uffizien) schließen. Er ließ sie unvollendet, wie fast alle seine Werke, aber gewiß nicht, weil ihm der Mord Cäsars zu schwer auf das Herz gefallen, wie das darunter angebrachte Distichon meint.

Einen Massenradicalismus, wie er sich gegenüber den neueren Monarchieen ausgebildet hat, würde man in den Fürstenstaaten der Renaissance vergebens suchen. Jeder Einzelne protestirte wohl in seinem Innern gegen das Fürstenthum, aber er suchte viel eher sich leidlich oder vortheilhaft unter demselben einzurichten als es mit vereinten Kräften anzugreifen. Es mußte schon so weit kommen, wie damals in Camerino, in Fabriano, in Rimini (S. 34 fg.), bis eine Bevölkerung ihr regierendes Haus zu vertilgen oder zu verjagen unternahm. Auch wußte man in der Regel zu gut, daß man nur den Herrn wechseln würde. Das Gestirn der Republiken war entschieden im Sinken.

Siebentes Capitel.

Die Republiken: Venedig und Florenz.

Einst hatten die italienischen Städte in höchstem Grade jene Kraft entwickelt, welche die Stadt zum Staate macht. Es bedurfte nichts weiter, als daß sich diese Städte zu einer großen Föderation verbündeten; ein Gedanke, der in Italien immer wiederkehrt, mag er im Einzelnen bald mit diesen bald mit jenen Formen bekleidet sein. In den Kämpfen des 12. und 13. Jahrhunderts kam es wirklich zu großen, kriegerisch gewaltigen Städtebünden, und Sismondi (II. 174) glaubt, die Zeit der letzten Rüstungen des Lombarden-

bundes gegen Barbarossa (seit 1168) wäre wohl der Moment gewesen, da eine allgemeine italienische Föderation sich hätte bilden können. Aber die mächtigeren Städte hatten bereits Charakterzüge entwickelt, welche dies unmöglich machten: sie erlaubten sich als Handelsconcurrenten die äußersten Mittel gegen einander und drückten schwächere Nachbarstädte in rechtlose Abhängigkeit nieder; d. h. sie glaubten am Ende doch einzeln durchzukommen und des Ganzen nicht zu bedürfen, und bereiteten den Boden vor für jede andere Gewaltherrschaft. Diese kam, als innere Kämpfe zwischen den Adelsparteien unter sich und mit den Bürgern die Sehnsucht nach einer festen Regierung weckten und die schon vorhandenen Soldtruppen jede Sache um Geld unterstützten, nachdem die einseitige Parteiregierung schon längst das allgemeine Bürgeraufgebot unbrauchbar zu finden gewohnt war [1]). Die Tyrannis verschlang die Freiheit der meisten Städte; hie und da vertrieb man sie, aber nur halb, oder nur auf kurze Zeit; sie kam immer wieder, weil die inneren Bedingungen für sie vorhanden und die entgegenstrebenden Kräfte aufgebraucht waren.

Unter den Städten, welche ihre Unabhängigkeit bewahrten, sind zwei für die ganze Geschichte der Menschheit von höchster Bedeutung: Florenz, die Stadt der beständigen Bewegung, welche uns auch Kunde hinterlassen hat von allen Gedanken und Absichten der Einzelnen und der Gesammtheit, die drei Jahrhunderte hindurch an dieser Bewegung theilnahmen; dann Venedig, die Stadt des scheinbaren Stillstandes und des politischen Schweigens. Es sind die stärksten Gegensätze, die sich denken lassen, und beide sind wiederum mit nichts auf der Welt zu vergleichen.

Venedig erkannte sich selbst als eine wunderbare, geheimnißvolle Schöpfung, in welcher noch etwas Anderes als Menschenwitz von jeher wirksam gewesen. Es gab einen Mythus von der feierlichen Gründung der Stadt: am 25. März 413, als an einem

[1]) Ueber den letztern Punkt s. Jac. Nardi, Vita di Ant. Giacomini (Lucca 1818), p. 18.

Tage, an dem, wie die Astronomen mehrfach berechnet hätten, die Stellung der Gestirne eine ganz besonders günstige gewesen, um Mittag hätten die Uebersiedler aus Padua den Grundstein gelegt am Rialto, damit eine unangreifbare, heilige Freistätte sei in dem von den Barbaren zerrissenen Italien. Spätere haben in die Seele dieser Gründer alle Ahnungen der künftigen Größe hineingelegt; M. Antonio Sabellico, der das Ereigniß in prächtig strömenden Hexametern gefeiert hat, läßt den Priester, der die Stadtweihe vollzieht, zum Himmel rufen: „Wenn wir einst Großes wagen, dann gieb Gedeihen! jetzt knien wir nur vor einem armen Altar, aber wenn unsere Gelübde nicht umsonst sind, so steigen Dir, o Gott, hier einst hundert Tempel von Marmor und Gold empor [1])!“ — Die Inselstadt selbst erschien zu Ende des 15. Jahrhunderts wie das Schmuckkästchen der damaligen Welt. Derselbe Sabellico schildert sie als solches [2]) mit ihren uralten Kuppelkirchen, schiefen Thürmen, incrustirten Marmorfaçaden, mit ihrer ganz engen Pracht, wo die Vergoldung der Decken und die Vermiethung jedes Winkels sich mit einander vertrugen. Er führt uns auf den dichtwogenden Platz vor S. Giacometto am Rialto, wo die Geschäfte einer Welt sich nicht durch lautes Reden oder Schreien, sondern nur durch ein vielstimmiges Summen verrathen, wo in den Portiken [3]) ringsum und in denen der anstoßenden Gassen die Wechsler und die Hunderte von Goldschmieden sitzen, über ihren Häuptern Läden und Magazine ohne Ende; jenseits von der Brücke beschreibt er den

[1]) Genethliacum Venetae urbis in den carmina des Ant. Sabelilcus. Vgl. Sansovino Venezia citta nobilissima e singolare, descritta in 14 libri. Venetia 1581, fol. 203. Für den ganzen folgenden Abschnitt ist noch besonders auf Johannis Baptistae Egnatii viri doctissimi de exemplis illustrium virorum Venetae civitatis atque aliarum gentium, Paris 1554, zu verweisen. — Die älteste venezian. Chronik, Joh. Diaconi Chron. Venetum et Gradenie bei Pertz, Monum. SS. VII, p. 5. 6 verlegt die Gründung der Inselorte erst in die longobardische Zeit und die von Rialto ausdrücklich noch später. In andern Quellen werden, wie S. angibt, die Jahreszahlen 410, 21, 56 genannt.

[2]) De Venetae urbis apparatu panegiricum carmen quod oraculum inscribitur.

[3]) Die ganze Gegend wurde dann durch die Neubauten des beginnenden 16. Jahrh. verändert.

großen Fondaco der Deutschen, in dessen Hallen ihre Waaren ruhen und ihre Leute wohnen, und vor welchem stets Schiff an Schiff im Canal liegt; von da weiter aufwärts die Wein- und Oelflotte, und parallel damit am Strande, wo es von Facchinen wimmelt, die Gewölbe der Händler; dann vom Rialto bis auf den Marcusplatz die Parfümeriebuden und Wirthshäuser. So geleitet er den Leser von Quartier zu Quartier bis hinaus zu den beiden Lazarethen, welche mit zu den Instituten hoher Zweckmäßigkeit gehörten, die man nur hier so ausgebildet vorfand. Fürsorge für die Leute war überhaupt ein Kennzeichen der Venezianer, im Frieden wie im Kriege, wo ihre Verpflegung der Verwundeten, selbst der feindlichen, für Andere ein Gegenstand des Erstaunens war. Als ihre politischen Tugenden werden von einem Zeitgenossen aufgezählt: Güte, Unschuld, mildthätige Liebe, Frömmigkeit, Mitleid [1]).

Was irgend öffentliche Anstalt hieß, konnte in Venedig sein Muster finden; auch das Pensionswesen wurde systematisch gehandhabt, sogar in Betreff der Hinterlassenen. Reichthum, politische Sicherheit und Weltkenntniß hatten hier das Nachdenken über solche Dinge gereift. Diese schlanken, blonden, meist kurzgeschorenen [2]) Leute mit dem leisen, bedächtigen Schritt und der besonnenen Rede unterschieden sich in Tracht und Auftreten nur wenig von einander; den Putz, besonders Perlen, hingen sie ihren Frauen und Mädchen an. Damals war das allgemeine Gedeihen, trotz großer Verluste durch die Türken, noch wahrhaft glänzend; aber die aufgesammelte Energie und das allgemeine Vorurtheil Europas genügten auch später noch, um Venedig selbst die schwersten Schläge lange überdauern zu lassen: die Entdeckung des Seeweges nach Ostindien, den Sturz der Mamelukenherrschaft von Aegypten und den Krieg der Liga von Cambray.

Sabellico, der aus der Gegend von Tivoli gebürtig und an das ungenirte Redewerk der damaligen Philologen gewöhnt war, bemerkt an einem andern Orte [3]) mit einigem Erstaunen, daß die

[1]) Alexander Benedictus, De rebus Caroli VIII, bei Eccard, Scriptores, II, Col. 1597. 1601. 1621. — Vgl. Chron. Venetum, Murat. XXIV, Col. 26.

[2]) Erasmi colloquia, miles et carthusianus.

[3]) Epistolae, lib. V, fol. 28.

jungen Nobili, welche seine Morgenvorlesungen hörten, sich gar nicht auf das Politisiren mit ihm einlassen wollten: „wenn ich sie frage, was die Leute von dieser oder jener Bewegung in Italien dächten, sprächen und erwarteten, antworten sie mir alle mit Einer Stimme, sie wüßten nichts." Man konnte aber von dem demoralisirten Theil des Adels trotz aller Staatsinquisition mancherlei erfahren, nur nicht so wohlfeilen Kaufes. Im letzten Viertel des 15. Jahrhunderts gab es Verräther in den höchsten Behörden [1]); die Päpste, die italienischen Fürsten, ja ganz mittelmäßige Condottieren im Dienste der Republik hatten ihre Zuträger, zum Theil mit regelmäßiger Besoldung; es war so weit gekommen, daß der Rath der Zehn für gut fand, dem Rath der Pregadi wichtigere politische Nachrichten zu verbergen, ja man nahm an, daß Lodovico Moro in den Pregadi über eine ganz bestimmte Stimmenzahl verfüge. Ob das nächtliche Aufhenken einzelner Schuldigen und die hohe Belohnung der Angeber (z. B. sechszig Ducaten lebenslängliche Pension) viel fruchteten, ist schwer zu sagen; eine Hauptursache, die Armuth vieler Nobili, ließ sich nicht plötzlich beseitigen. Im J. 1492 betrieben zwei Nobili einen Vorschlag, der Staat solle jährlich 70000 Ducaten zur Vertröstung derjenigen armen Adligen auswerfen, welche kein Amt hätten; die Sache war nahe daran, vor den großen Rath zu kommen, wo sie eine Majorität hätte erhalten können, — als der Rath der Zehn noch zu rechter Zeit eingriff und die Beiden auf Lebenszeit nach Nicosia auf Cypern verbannte [2]). Um diese Zeit wurde ein Soranzo auswärts als Kirchenräuber gehenkt und ein Contarini wegen Einbruchs in Ketten gelegt; ein anderer von derselben Familie trat 1499 vor die Signorie und jammerte, er sei seit vielen Jahren ohne Amt, habe nur 16 Ducaten Einkünfte und 9 Kinder, dazu 60 Ducaten Schulden, verstehe kein Geschäft und sei neulich auf die Gasse gesetzt worden. Man be-

[1]) Malipiero, Ann. Veneti, Archiv. stor. VII, I, p. 377. 431. 481. 493. 530. II, p. 661. 668. 679. — Chron. venetum, bei Murat. XXIV, Col. 57. — Diario Ferrarese, ib. Col. 240. — Vgl. auch die Notiz: Dispacci di Antonio Giustiniani (Flor. 1876) I, p. 392.

[2]) Malipiero, im Arch. stor. VII, II, p. 691. Vgl. 694. 713 und I, 535.

greift, daß einzelne reiche Nobili Häuser bauen, um die armen darin gratis wohnen zu lassen. Der Häuserbau um Gotteswillen, selbst in ganzen Reihen, kommt in Testamenten als gutes Werk vor [1]).

Wenn die Feinde Venedigs auf Uebelstände dieser Art jemals ernstliche Hoffnungen gründeten, so irrten sie sich gleichwohl. Man könnte glauben, daß schon der Schwung des Handels, der auch dem Geringsten einen reichlichen Gewinn der Arbeit sicherte, daß die Colonien im östlichen Mittelmeer die gefährlichen Kräfte von der Politik abgelenkt haben möchten. Hat aber nicht Genua, trotz ähnlicher Vortheile, die sturmvollste politische Geschichte gehabt? Der Grund von Venedigs Unerschütterlichkeit liegt eher in einem Zusammenwirken von Umständen, die sich sonst nirgends vereinigten. Unangreifbar als Stadt, hatte es sich von jeher der auswärtigen Verhältnisse nur mit der kühlsten Ueberlegung angenommen, das Parteiwesen des übrigen Italiens fast ignorirt, seine Allianzen nur für vorübergehende Zwecke und um möglichst hohen Preis geschlossen. Der Grundton des venezianischen Gemüthes war daher der einer stolzen, ja verachtungsvollen Isolirung und folgerichtig einer stärkern Solidarität im Innern, wozu der Haß des ganzen übrigen Italiens noch das Seine that. In der Stadt selbst hatten dann alle Einwohner die stärksten gemeinschaftlichen Interessen gegenüber den Colonien sowohl als den Besitzungen der Terraferma, indem die Bevölkerung der letztern (d. h. der Städte bis Bergamo) nur in Venedig kaufen und verkaufen durfte. Ein so künstlicher Vortheil konnte nur durch Ruhe und Eintracht im Innern aufrecht erhalten werden — das fühlte gewiß die übergroße Mehrzahl. Für Verschwörer war schon deshalb hier ein schlechter Boden, und wenn es Unzufriedene gab, so wurden sie durch die Trennung in Adlige und Bürger auf eine Weise auseinandergehalten, die jede Annäherung sehr erschwerte. Innerhalb des Adels aber war den möglicherweise Gefährlichen, nämlich den Reichen, eine Hauptquelle aller Verschwörungen, der Müssiggang, abgeschnitten durch ihre großen Handelsgeschäfte und Reisen und durch die Theilnahme an

[1]) Marin Sanudo, Vite de' Duchi, Murat. XXII, Col. 1194.

den stets wiederkehrenden Türkenkriegen. Die Commandanten schonten sie dabei, ja bisweilen in strafbarer Weise, und ein venezianischer Cato weissagte den Untergang der Macht, wenn diese Scheu der Nobili, einander irgend wehe zu thun, auf Unkosten der Gerechtigkeit fortdauern würde [1]). Immerhin aber gab dieser große Verkehr in der freien Luft dem Adel von Venedig eine gesunde Richtung im Ganzen.

Und wenn Neid und Ehrgeiz durchaus einmal Genugthuung begehrten, so gab es ein officielles Opfer, eine Behörde und legale Mittel. Die vieljährige moralische Marter, welcher der Doge Francesco Foscari (st. 1457) vor den Augen von ganz Venedig unterlag, ist vielleicht das schrecklichste Beispiel dieser nur in Aristokratien möglichen Rache. Der Rath der Zehn, welcher in Alles eingriff, ein unbedingtes Recht über Leben und Tod, über Kassen und Armeebefehl besaß, die Inquisitoren in sich enthielt und den Foscari wie so manchen Mächtigen stürzte, dieser Rath der Zehn wurde alljährlich von der ganzen regierenden Kaste, dem Gran-Consiglio, neu gewählt und war somit ihr unmittelbarster Ausdruck. Große Intriguen mögen bei diesen Wahlen kaum vorgekommen sein, da die kurze Dauer und die spätere Verantwortlichkeit das Amt nicht sehr begehrenswerth machten. Allein vor diesen und anderen venezianischen Behörden, mochte ihr Thun noch so unterirdisch und gewaltsam sein, flüchtete sich doch der echte Venezianer nicht, sondern er stellte sich; nicht nur weil die Republik lange Arme hatte und statt seiner die Familie plagen konnte, sondern weil in den meisten Fällen wenigstens nach Gründen und nicht aus Blutdurst verfahren wurde. Ein sprechender Fall dafür ist der des Admirals Antonio Grimani, der wegen seiner Weigerung, einem Andern den Oberbefehl zu übergeben, angeklagt, sich, ehe er nach Venedig kommt, Fußeisen anlegen und so vor den Senat bringen läßt [2]). Ueberhaupt hat wohl kein Staat jemals eine größere

[1]) Chron. Venetum, Mur. XXIV. Col. 105.

[2]) Chron. Venetum, Murat. XXIV. Col. 123 sq. und Malipiero, a. a. O. VII, I, p. 175. 187 sq. Ueber A. Gr. und sein späteres Schicksal vgl. Egnatius fol. 183a sq. 189b sq.

moralische Macht über seine Angehörigen in der Ferne ausgeübt. Wenn es z. B. Verräther in den Pregadi gab, so wurde dies reichlich dadurch aufgewogen, daß jeder Venezianer in der Fremde ein geborener Kundschafter für seine Regierung war. Von venezianischen Cardinälen in Rom verstand es sich von selbst, daß sie die Verhandlungen der geheimen päpstlichen Consistorien nach Hause meldeten und sich, wo sie es konnten, bei den Päpsten für die Republik verwendeten. Cardinal Domenico Grimani ließ in der Nähe von Rom (1500) die Depeschen wegfangen, welche Ascanio Sforza an seinen Bruder Lodovico Moro absandte, und schickte sie nach Venedig; sein eben damals schwer angeklagter Vater machte dies Verdienst des Sohnes öffentlich vor dem Gran-Consiglio d. h. vor der ganzen Welt geltend [1]).

Wie Venedig seine Condottieren hielt, ist oben (S. 24) angedeutet worden [2]). Wenn es noch irgend eine besondere Garantie ihrer Treue suchen wollte, so fand es sie etwa in ihrer großen Anzahl, welche den Verrath ebensosehr erschweren, als dessen Entdeckung erleichtern mußte. Beim Anblick venezianischer Armeerollen fragt man sich nur, wie bei so bunt zusammengesetzten Schaaren eine gemeinsame Action möglich gewesen? In derjenigen des Krieges von 1495 figuriren [3]) 15,526 Pferde in lauter kleinen Posten; nur der Gonzaga von Mantua hatte davon 1200, Gioffredo Borgia 740; dann folgen sechs Anführer mit 700—600, zehn mit 400, zwölf mit 400—200, etwa vierzehn mit 200—100, neun mit 80, sechs mit 60—50 ꝛc. Es sind theils alte venezianische Truppenkörper, theils solche unter venezianischen Stadtadligen und Landadligen; die meisten Anführer aber sind italienische Fürsten und Stadthäupter oder Verwandte von solchen. Dazu kommen 24,000 Mann Infanterie, über deren Beischaffung und Führung nichts bemerkt wird,

[1]) Chron. Ven. l. c. Col. 166.

[2]) Der venet. Senat gewährt (1495) jedem der 5 Kinder seines Heerführers Rodolfo Gonzaga 1000 Dukaten jährl. Pension, ebenso viel der Wittwe (Conti II, 145 Anm.).

[3]) Malipiero l. c. VII, I, p. 349. Andere Verzeichnisse dieser Art bei Marin Sanudo, Vite de' Duchi, Murat. XXII, Col. 990 (vom J. 1426), Col. 1088 (vom J. 1440), bei Corio, fol. 435—438 (von 1483), bei Guazzo, Historie, fol. 151 sq.

nebst weiteren 3300 Mann wahrscheinlich besonderer Waffengattungen. Im Frieden waren die Städte der Terraferma gar nicht oder mit unglaublich geringen Garnisonen besetzt. Venedig verließ sich nicht gerade auf die Pietät, wohl aber auf die Einsicht seiner Unterthanen; und so erlebte es, nach der jämmerlich verlorenen Schlacht bei Vaila oder Agnadello (14. Mai 1509), daß die Städte des Festlandes, die zunächst allerdings, der Gewalt weichend, zum Feinde übergegangen waren, ohne sonderlichen Unmuth unter die altgewohnte Herrschaft zurückkehrten [1]). Dieser Krieg der Liga von Cambray war, beiläufig gesagt, das Resultat eines hundertjährigen Geschreies über die Vergrößerungssucht Venedigs. Letzteres beging zuweilen den Fehler allzukluger Leute, welche auch ihren Gegnern keine nach ihrer Ansicht thörichten, rechnungswidrigen Streiche zutrauen wollen [2]). In diesem Optimismus, der vielleicht den Aristokratien am ehesten eigen ist, hatte man einst die Rüstungen Mohammed's II. zur Einnahme von Constantinopel, ja die Vorbereitungen zum Zuge Karl's VIII. völlig ignorirt, bis das Unerwartete doch geschah [3]). Ein solches Ereigniß war nun auch die Liga von Cambray, insofern sie dem klaren Interesse der Hauptanstifter, Ludwig's XII. und Julius' II., entgegenlief. Im Papst war aber der alte Haß von ganz Italien gegen die erobernden Venezianer aufgesammelt, so daß er über den Einmarsch der Fremden die Augen schloß, und was die auf Italien bezügliche Politik des Cardinals Amboise und seines Königs betraf, so hätte Venedig deren bösartigen Blödsinn schon lange als solchen erkennen und fürchten sollen. Die meisten Uebrigen nahmen an der Liga Theil aus jenem Neid, der dem Reichthum und der Macht als nützliche Zuchtruthe gesetzt, an sich aber ein ganz jämmerliches Ding ist. Venedig mußte sich zwar augenblicklich unterwerfen, verstand es aber

[1]) Daß Venedig die unterworfenen Städte der Treue entbunden und ermächtigt habe sich dem Feinde zu übergeben, ist eine historische Fabel. Vgl. Manfren, Del preteso scioglimento di sudditanza dopo la battaglia di Agnadello im Arch. veneto 1872.

[2]) Guicciardini (Ricordi, N. 150) bemerkt vielleicht zuerst, daß das politische Rachebedürfniß auch die deutliche Stimme des eigenen Interesses übertäuben könne.

[3]) Malipiero l. c. VII, I, p. 328.

mit großer Geschicklichkeit sich bald zum Schaden seiner Feinde wieder zu erheben [1]).

Eine Macht, deren Grundlagen so complicirt, deren Thätigkeit und Interessen auf einen so weiten Schauplatz ausgedehnt waren, ließe sich gar nicht denken ohne eine großartige Uebersicht des Ganzen, ohne eine beständige Bilanz der Kräfte und Lasten, der Zunahme und Abnahme. Venedig möchte sich wohl als den Geburtsort der modernen Statistik geltend machen dürfen, mit ihm vielleicht Florenz und in zweiter Linie die entwickelteren italienischen Fürstenthümer. Der Lehnsstaat des Mittelalters bringt höchstens Gesammt-Verzeichnisse der fürstlichen Rechte und Nutzbarkeiten (Urbarien) hervor; er faßt die Produktion als eine stehende auf, was sie annäherungsweise auch ist, so lange es sich wesentlich um Grund und Boden handelt. Diesem gegenüber haben die Städte im ganzen Abendlande wahrscheinlich von frühe an ihre Production, die sich auf Industrie und Handel bezog, als eine höchst bewegliche erkannt und danach behandelt, allein es blieb — selbst in den Blüthezeiten der Hansa — bei einer einseitig commerciellen Bilanz. Flotten, Heere, politischer Druck und Einfluß kamen einfach unter das Soll und Haben eines kaufmännischen Hauptbuches zu stehen. Erst in den italienischen Staaten vereinigen sich die Consequenzen einer völligen politischen Bewußtheit, das Vorbild mohammedanischer Administration und ein uralter starker Betrieb der Production und des Handels selbst, um eine wahre Statistik zu begründen [2]). Der unteritalienische

[1]) Daß in Venedig allein antiquae Italiae libertatis imago est, rühmte Galateo in seinem Buch De educatione (d'Ancona, Studj p. 68). Das Lob ist freilich recht vereinzelt.

[2]) Noch in ziemlich beschränktem Sinne entworfen und doch schon sehr wichtig, ist die statist. Uebersicht von Mailand, im Manipulus Florum (bei Mur. XI, 711 sq.) vom Jahre 1288. Sie zählt auf: Hausthüren, Bevölkerung, Waffenfähige, Loggien der Adligen, Brunnen, Oefen, Schenken, Fleischerbuden, Fischer, Kornbedarf, Hunde, Jagdvögel, Preise von Holz, Heu, Wein und Salz, — ferner Richter, Notare, Aerzte, Schullehrer, Abschreiber, Waffenschmiede, Hufschmiede, Hospitäler, Klöster, Stifter und geistliche Corporationen. — Eine vielleicht noch ältere aus dem Liber de magnalibus Mediolani, bei Heinr. de Hervordia, ed. Potthast, p. 165. Vgl. auch die Statistik von Asti um 1250 bei Ogerius Alpherius (Alfieri) de gestis Astensium, Histor. patr. mo-

Zwangsstaat Kaiser Friedrich's II. (S. 4 fg.) war einseitig auf Concentration der Macht zum Zwecke eines Kampfes um Sein oder Nichtsein organisirt gewesen. In Venedig dagegen sind die letzten Zwecke Genuß der Macht und des Lebens, Weiterbildung des von den Vorfahren Ererbten, Ansammlung der gewinnreichsten Industrien und Eröffnung stets neuer Absatzwege.

Die Autoren sprechen sich über diese Dinge mit größter Unbefangenheit aus [1]. Wir erfahren, daß die Bevölkerung der Stadt im Jahr 1422 190,000 Seelen betrug; vielleicht hat man in Italien am frühsten angefangen, nicht mehr nach Feuerherden, nach Waffenfähigen, nach Solchen, die auf eigenen Beinen gehen konnten u. dgl., sondern nach animе (oder bocche) zu zählen und darin die neutralste Basis aller weiteren Berechnungen anzuerkennen. Als die Florentiner [2]) um dieselbe Zeit ein Bündniß mit Venedig gegen Filippo Maria Visconti wünschten, wies man sie einstweilen ab, in der klaren, hier durch genaue Handelsbilanz belegten Ueberzeugung, daß jeder Krieg zwischen Mailand und Venedig, d. h. zwischen Abnehmer und Verkäufer, eine Thorheit sei. Schon wenn der Herzog nur sein Heer vermehre, so werde das Herzogthum wegen sofortiger Erhöhung der Steuern ein schlechterer Consument. „Besser man lasse die Florentiner unterliegen, dann siedeln sie, des freistädtischen Lebens gewohnt, zu uns über und bringen ihre Seiden- und Wollenweberei mit, wie die bedrängten Lucchesen gethan haben.“ Das Merkwürdigste aber ist die Rede des sterbenden Dogen Mocenigo (1423) an einige Senatoren, die er vor sein Bett kommen ließ [3]). Sie enthält die wichtigsten Elemente einer Statistik der gesammten Kraft und Habe Venedigs. Ich weiß nicht, ob und wo eine gründliche Erläuterung dieses schwierigen Actenstückes existirt; nur als Curiosität mag Folgendes angeführt werden. Nach geschehener Abbezahlung von 4 Millionen Ducaten eines Kriegs-Anlehens betrug die Staatsschuld

mumenta, Scriptorum, tom. III, col. 648 sq.

[1]) Vorzüglich Marin Sanudo, in den Vite de' Duchi di Venezia, Murat. XXII, passim.

[2]) Excurs VI.

[3]) Bei Sanudo l. c. Col. 958–960. Das auf den Handel Bezügliche ist daraus mitgetheilt bei Scherer, Allg. Gesch. des Welthandels I, 326 Anm.

(il monte) damals noch 6 Millionen Ducaten. Der Gesammtumlauf des Handels (wie es scheint) betrug 10 Mill., welche 4 Mill. abwarfen. (So heißt es im Text.) Auf 3000 Navigli, 300 Navi und 45 Galere fuhren 17,000, resp. 8000 und 11,000 Seeleute. (Ueber 200 M. pr. Galera.) Dazu kamen 16,000 Schiffszimmerleute. Die Häuser von Venedig hatten 7 Mill. Schatzungswerth und trugen an Miethe eine halbe Million ein [1]). Es gab 1000 Adlige von 70 bis 4000 Ducaten Einkommen. — An einer andern Stelle wird die ordentliche Staatseinnahme in jenem selben Jahre auf 1,100,000 Ducaten geschätzt; durch die Handelsstörungen in Folge der Kriege war sie um die Mitte des Jahrhunderts auf 800,000 Ducaten gesunken [2]).

Wenn Venedig durch derartige Berechnungen und deren praktische Anwendung eine große Seite des modernen Staatswesens am frühsten vollkommen darstellte, so stand es dafür in derjenigen Cultur, welche man damals in Italien als das Höchste schätzte, einigermaßen zurück. Es fehlt hier der literarische Trieb im Allgemeinen und insbesondere jener Taumel zu Gunsten des classischen Alterthums. Der aus Venedig stammende Papst Paul II. war ein Erzfeind des Humanismus und von einseitigen Beurtheilern wurde gerade die Vernachlässigung der unfruchtbaren literarischen Studien als Grund für die Blüthe der Republik angegeben [3]). Die Begabung zu Philosophie und Beredtsamkeit, meint Sabellico, sei hier an sich so groß als die zum Handel und Staatswesen; aber diese Begabung wurde von den Einheimischen nicht ausgebildet und bei

[1]) Hiemit sind doch wohl die sämmtlichen Häuser und nicht blos die dem Staat gehörenden gemeint. Letztere rentirten bisweilen allerdings enorm; vgl. Vasari XIII, 83. Vita di Jac. Sansovino. Bei Cecchetti, La vita dei Veneziani nel 1300, Arch. Ven. Bd. 27, 34 f. sind die Resultate der Schätzungen von 1367 und 1425 anders angegeben. 1367 betrug der Werth der Häuser ca. 2,900,000 Duc.; 1425: 3,636,038 Duc.; 1582 gab es in Venedig 187 Bettler. Vgl. Excurs VII.

[2]) Dies bei Sanudo, Col. 963; bei dieser Gelegenheit wird auch ein Verzeichniß der Staatseinkünfte der übrigen italienischen und europäischen Mächte gegeben. Eine Staatsrechnung von 1490 Col. 1245 sq.

[3]) Platina, Vita Pauli, p. 323. — Lil. Greg. Giraldus Opera II, p. 439.

den Fremden nicht wie anderwärts geehrt. Filelfo, der nicht einmal vom Staate, sondern von einzelnen Privaten gerufen war, fand sich bald getäuscht, und Georg der Trapezuntier, der 1459 die lateinische Uebersetzung von Plato's Buch über die Gesetze dem Dogen zu Füßen legte und mit 150 Ducaten jährlich als Lehrer der Philologie angestellt wurde, auch der Signorie seine Rhetorik dedicirte [1]), mußte bald, in seinen Erwartungen nicht befriedigt, abziehen. Denn auch die Literatur war meist auf das Praktische gerichtet. Daher findet man auch, wenn man die venezianische Literaturgeschichte durchgeht, welche Francesco Sansovino seinem bekannten Buche [2]) angehängt hat, für das 14. Jahrhundert fast noch lauter theologische, juridische und medicinische Fachwerke nebst Historien, und auch im 15. Jahrhundert ist der Humanismus im Verhältniß zur Bedeutung der Stadt bis auf Ermolao Barbaro und Aldo Manucci nur äußerst spärlich vertreten. Demgemäß ist hier das Streben, Sammlungen von Handschriften und Büchern anzulegen, nur in geringem Maße vorhanden. Als man aus Petrarca's Hinterlassenschaft werthvolle Manuscripte erhielt, wußte man sie so wenig zu wahren, daß bald Nichts mehr davon zu sehen war [3]); die Bibliothek, welche der Cardinal Bessarion dem Staat vermachte (1468), wurde kaum eben vor Zerstreuung und Zerstörung geschützt. Für gelehrte Sachen hatte man ja Padua, wo freilich die Mediciner und die Juristen als Verfasser staatsrechtlicher Gutachten weit die höchsten Besoldungen hatten.

Auch die Theilnahme an der italienischen Kunstdichtung ist lange Zeit eine geringe, bis dann das beginnende 16. Jahrhundert alles Versäumte nachholt [4]). Selbst den Kunstgeist der Renaissance hat

[1]) Sanudo, l. c. Col. 1167.

[2]) Sansovino, Venezia, Lib. XIII. Es enthält die Biographien der Dogen in chronologischer Reihenfolge und, diesen einzelnen Biographien folgend, regelmäßig erst seit 1312, unter dem Titel: Scrittori veneti, kurze Mittheilungen über die gleichzeitigen Schriftsteller.

[3]) Vgl. dagegen Excurs VII. Ueber Besoldungen in Venedig vgl. den Excurs über Besoldungen zum III. Abschn.

[4]) U. a. wurde damals Venedig einer der Hauptsitze für die Nachahmung Petrarca's Vgl. G. Crespan, Del Petrarchismo in: Petrarca e Venezia (1874), p. 187—253.

sich Venedig von außen her zubringen lassen und erst gegen Ende des 15. Jahrhunderts sich mit voller eigener Machtfülle darin bewegt. Ja es giebt hier noch bezeichnendere geistige Zögerungen.

Derselbe Staat, welcher seinen Clerus so vollkommen in der Gewalt hatte, die Besetzung aller wichtigen Stellen sich vorbehielt und der Curie einmal über das andere Trotz bot, bis er zeitweilig sich unter Julius' II. gewaltigen Arm beugen mußte, zeigte eine officielle Andacht von ganz besonderer Färbung. So wünschten die Venezianer z. B. von den Bewohnern von Forli den Leichnam des Jakob von Forli, von dem viele Wunder ausgehen sollten, zu erwerben, und versprachen für die Ueberlassung viele Gegenleistungen, worunter die Tragung aller Kosten für die Heiligsprechung [1]). Heilige Leichen und andere Reliquien aus dem von den Türken eroberten Griechenland werden mit den größten Opfern erworben und vom Dogen in großer Procession empfangen. Mit den Paduanern, welche die aus Bosnien stammende Leiche des S. Lukas bereits zu besitzen glaubten, gerieth man in Streit und rief die Entscheidung des Papstes an [2]). Für den ungenähten Rock beschloß man (1455) bis 10,000 Ducaten aufzuwenden, konnte ihn aber nicht erhalten. Es handelte sich hier nicht um eine populäre Begeisterung, sondern um einen stillen Beschluß der höheren Staatsbehörde, welcher ohne alles Aufsehen hätte unterbleiben können und in Florenz unter gleichen Umständen gewiß unterblieben wäre. Die Andacht der Massen und ihren festen Glauben an den Ablaß eines Alexander VI. lassen wir ganz außer Betrachtung. Der Staat selber aber, nachdem er die Kirche mehr als anderswo absorbirt, hatte wirklich hier eine Art von geistlichem Element in sich, und das Staatssymbol, der Doge, trat bei zwölf großen Processionen [3]) (andate) in halbgeistlicher Function auf. Es waren fast lauter Feste zu Ehren politischer Erinnerungen, welche mit den großen Kirchenfesten concur-

[1]) Heinric. de Hervordia ad a. 1293 (pag. 213, ed. Potthast).

[2]) Sanudo, l. c. Col. 1158. 1171. 1177. Vgl. Guicciardini, Ricordi, Nr. 401.

[3]) Sansovino, Venezia, Lib. XII, dell' andate publiche del principe. Egnatius fol. 40a. Die bange Scheu vor dem päpstlichen Interdict Egnatius fol. 12a sq.

rirten, das glänzendste derselben, die berühmte Vermählung mit dem Meere, jedesmal am Himmelfahrtstage.

Die höchste politische Bewußtheit, den größten Reichthum an Entwickelungsformen findet man vereinigt in der Geschichte von Florenz, welches in diesem Sinne wohl den Namen des ersten modernen Staates der Welt verdient. Hier treibt ein ganzes Volk das, was in den Fürstenstaaten die Sache einer Familie ist. Der wunderbare florentinische Geist, scharf räsonnirend und künstlerisch schaffend zugleich, gestaltet den politischen und socialen Zustand unaufhörlich um und beschreibt und richtet ihn eben so unaufhörlich. So wurde Florenz die Heimath der politischen Doctrinen und Theorien, der Experimente und Sprünge, aber auch mit Venedig die Heimath der Statistik und allein und vor allen Staaten der Welt die Heimath der geschichtlichen Darstellung im neuern Sinne. Der Anblick des alten Roms und die Kenntniß seiner Geschichtsschreiber kam hinzu, und Giovanni Villani gesteht [1], daß er beim Jubiläum des Jahres 1300 die Anregung zu seiner großen Arbeit empfangen und gleich nach der Heimkehr dieselbe begonnen habe; allein wie manche unter den 200,000 Rompilgern jenes Jahres mögen ihm an Begabung und Richtung ähnlich gewesen sein und haben doch die Geschichte ihrer Städte nicht geschrieben! Denn nicht Jeder konnte so trostvoll beifügen: „Rom ist im Sinken, meine Vaterstadt aber im Aufsteigen und zur Ausführung großer Dinge bereit, und darum habe ich ihre ganze Vergangenheit aufzeichnen wollen und gedenke damit fortzufahren bis auf die Gegenwart und so weit ich noch die Ereignisse erleben werde.“ Und außer dem Zeugniß von seinem Lebensgange erreichte Florenz durch seine Geschichtsschreiber noch etwas Weiteres: einen größern Ruhm als irgend ein anderer Staat Italiens [2].

Nicht die Geschichte dieses merkwürdigen Staates, nur einige

[1] G. Villani VIII, 36. — Das Jahr 1300 ist zugleich das festgehaltene Datum in der Divina Commedia.

[2] Dies schon um 1470 constatirt bei Vespasiano Fiorent. II, 258 sqq.

Andeutungen über die geistige Freiheit und Objektivität, welche durch diese Geschichte in den Florentinern wach geworden, sind hier unsere Aufgabe [1]).

In keiner andern Stadt Italiens gibt es so früh und so andauernd starke, strenggeschiedene und erbittert kämpfende politische Parteien, die uns freilich erst aus den Schilderungen einer etwas spätern Zeit, aber doch so entgegentreten, daß wir die Superiorität florentinischen Urtheilens deutlich erkennen. Welch ein Politiker ist das größte Opfer dieser politischen Krisen, Dante Alighieri, gereift durch Heimath und Exil! Er hat den Hohn über das beständige Aendern und Experimentiren an der Verfassung in eherne Terzinen gegossen [2]), welche sprichwörtlich bleiben werden, wo irgend Aehnliches vorkommen will; er hat seine Heimath mit Trotz und mit Sehnsucht angeredet, daß den Florentinern das Herz beben mußte. Aber seine Gedanken dehnen sich aus über Italien und die Welt, und wenn seine Agitation für das Imperium, wie er es auffaßte, nichts als ein Irrthum war, so muß man bekennen, daß das jugendliche Traumwandeln der kaum geborenen politischen Speculation bei ihm eine poetische Größe hat. Er ist stolz, der erste zu sein, der diesen Pfad betritt [3]), allerdings an der Hand des Aristoteles, aber in seiner Weise sehr selbständig. Sein Idealkaiser ist ein gerechter, menschenliebender, nur von Gott abhängender Oberrichter, der Erbe der römischen Weltherrschaft, welche eine vom Recht, von der Natur und von Gottes Rathschluß gebilligte war. Die Eroberung des Erdkreises sei nämlich eine rechtmäßige, ein Gottesurtheil zwischen Rom und den übrigen Völkern gewesen, und Gott habe dieses Reich

[1]) Vgl. Excurs VIII.

[2]) Purgatorio VI, Ende.

[3]) De Monarchia (neue kritische Ausgabe von Witte, Halle 1863—61; deutsche Uebersetzung von O. Hubatsch, Berlin 1872), I, 1. Nach Scheffer-Boichhorst, Aus Dantes Verbannung (Straßburg 1882), S. 103—139 fällt die Abfassungszeit weder 1302, noch 1312, wie man früher annahm, sondern in die letzten Lebensjahre des Dichters. August Maß, Hamburg 1891 wollte die Schrift einem andern Dante zuschreiben. Manche Neueren (vgl. Grauerts, Hist. Jahrb. d. Görres-Ges. 12, 842, 13, 677) weisen die Schrift wieder dem J. 1300 zu und erklären sie gerichtet gegen den Wunsch Bonifaz VIII., sich Toscanas zu bemächtigen. (Vgl. Hist. Ztschr. 73, 120 f.)

anerkannt, indem er unter demselben Mensch wurde und sich bei seiner Geburt der Schatzung des Kaisers Augustus, bei seinem Tode dem Gericht des Pontius Pilatus unterzog u. s. w. Wenn wir diesen und anderen Argumenten nur schwer folgen können, so ergreift Dante's Leidenschaft immer. In seinen Briefen [1]) ist er einer der frühesten aller Publicisten, vielleicht der früheste Laie, der Tendenzschriften in Briefform auf eigene Hand ausgehen ließ. Er fing damit bei Zeiten an; schon nach dem Tode Beatrice's erließ er ein Pamphlet über den Zustand von Florenz „an die Großen des Erdkreises", und auch die späteren offenen Schreiben aus der Zeit seiner Verbannung sind an lauter Kaiser, Fürsten und Cardinäle gerichtet. In diesen Briefen und in dem Buche „von der Vulgärsprache" kehrt unter verschiedenen Formen das mit so vielen Schmerzen bezahlte Gefühl wieder, daß der Verbannte auch außerhalb der Vaterstadt eine neue geistige Heimath finden dürfe in der Sprache und Bildung, die ihm nicht mehr genommen werden könne, und auf diesen Punct werden wir noch einmal zurückkommen.

Den Villani, Giovanni sowohl als Matteo, verdanken wir nicht sowohl tiefe politische Betrachtungen als vielmehr frische, praktische Urtheile und die Grundlage zur Statistik von Florenz, nebst wichtigen Angaben über andere Staaten. Handel und Industrie hatten auch hier neben dem politischen Denken das staats-öconomische geweckt. Ueber die Geldverhältnisse im Großen wußte man nirgends in der Welt so genauen Bescheid, anzufangen von der päpstlichen Curie zu Avignon, deren enormer Kassenbestand (24 Mill. Goldgulden beim Tode Johanns XXII. in Baargeld und in Edelsteinen) nur aus so guten Quellen [2]) glaublich wird. Nur bei Villani, der bei dem Bankerott auch sein Geld verlor und in's Schuldgefängniß kam, erhalten wir Bescheid über colossale Anleihen, z. B. des Königs von England bei den florentinischen Häusern

[1]) Dantis Alligherii epistolae, cum notis C. Witte, Padua 1827. Wie er den Kaiser durchaus in Italien haben wollte, so auch den Papst, s. d. Brief S. 35 während des Conclave's von Carpentras 1314. — Ueber den ersten Brief: Vita nuova cap. 31; epist. p. 9.

[2]) Giov. Villani XI, 20. Vgl. Matt. Villani IX, 93.

Bardi und Peruzzi, welche ein Guthaben von 1,355,000 Goldgulden — eigenes und Compagnie-Geld — einbüßten (1338) und sich dennoch wieder erholten [1]). Das Wichtigste aber sind die auf den Staat bezüglichen Angaben [2]) aus jener nämlichen Zeit: die Staatseinnahmen (über 300,000 Goldgulden) und Ausgaben (die regelmäßigen nur 4000 Goldgulden); die Bevölkerung der Stadt (hier noch sehr unvollkommen und nach dem Brodconsum in bocche [vgl. oben S. 74], d. h. Mäulern, berechnet auf 90,000) und die des Staates; der Ueberschuß von 300 bis 500 männlichen Geburten unter den 5800 bis 6000 alljährlichen Täuflingen des Battisterio, wobei freilich die ganze Controle darin bestand, daß der Pfarrer für jeden Knaben eine schwarze, für jedes Mädchen eine weiße Bohne bei Seite legte; die Schulkinder, von welchen 8 bis 10,000 lesen, 1000 bis 1200 in 6 Schulen rechnen lernten; dazu gegen 600 Schüler, welche in vier Schulen in (lateinischer) Grammatik und Logik unterrichtet wurden. Es folgt die Statistik der Kirchen und Klöster, der Spitäler (mit mehr als 1000 Betten im Ganzen); die Wollen-Industrie, mit äußerst werthvollen Einzelangaben; die Münze, die Verproviantirung der Stadt, die Beamtenschaft, zu der auch bereits damals eine stehende Löschmannschaft gehört, u. A. m. [3]). Anderes erfährt man beiläufig, z. B. wie bei der Einrichtung der neuen Staatsrenten (monte) im Jahr 1353 u. f. auf den Kanzeln gepredigt wurde, von den Franciscanern dafür, von den Dominicanern und Augustinern dagegen [4]); vollends haben in ganz Europa die öconomischen Folgen des schwarzen Todes nirgends eine solche Beachtung und Darstellung gefunden, noch finden können wie hier [5]).

[1]) Giov. Villani XI, 87. XII, 54. Vgl. im Allgemeinen Kervyn de Lettenhove, L'Europe au siècle de Philippe le Bel: Les argentiers florentins in: Bulletin de l'académie de Bruxelles (1861) vol. XII, p. 123 sq.

[2]) Giov. Villani XI, 92. 93. — Bei Machiavelli, Stor. fiorent. lib. II, cap. 42 findet sich die Angabe, daß an der Pest (1348) 96,000 Menschen starben. — Vgl. übrigens oben S. 75.

[3]) Giov. Villani, XII, 35.

[4]) Matteo Villani, III, 106.

[5]) Matteo Villani, I, 2—7; vgl. 58. — Für die Pestzeit selber steht in erster Linie die berühmte Schilderung des Boccaccio an Anfang des Decamerone. Der wichtige Bericht über die

Nur ein Florentiner konnte uns überliefern: wie man erwartete, daß bei der Wenigkeit der Menschen Alles wohlfeil werden sollte, und wie statt dessen Lebensbedürfnisse und Arbeitslohn auf das Doppelte stiegen; wie das gemeine Volk Anfangs gar nicht mehr arbeiten, sondern nur gut leben wollte; wie zumal die Knechte und Mägde in der Stadt nur noch um sehr hohen Lohn zu haben waren; wie die Bauern nur noch das allerbeste Land bebauen mochten und das geringere liegen ließen u. s. w.; wie dann die enormen Vermächtnisse für die Armen, die während der Pest gemacht wurden, nachher zwecklos erschienen, weil die Armen theils gestorben, theils nicht mehr arm waren. Endlich wird einmal bei Gelegenheit eines großen Vermächtnisses, da ein kinderloser Wohlthäter allen Stadtbettlern je sechs Denare hinterließ, eine umfassende Bettelstatistik [1]) von Florenz versucht [2]).

Die statistische Betrachtung der Dinge hat sich in der Folge bei den Florentinern auf das Reichste ausgebildet [3]); das Schöne dabei ist, daß sie den Zusammenhang mit dem Geschichtlichen im höheren Sinne, mit der allgemeinen Cultur und mit der Kunst in der Regel durchblicken lassen. Eine Aufzeichnung vom Jahr 1422 [4]) berührt mit einem und demselben Federzug die 72 Wechselbuden rings um den Mercato nuovo, die Summe des Baarverkehres (2 Mill. Goldgulden), die damals neue Industrie des gesponnenen Goldes, die Seidenstoffe, den Filippo Brunellesco, der die alte Architektur wieder aus der Erde hervorgräbt, und den Lionardo Aretino, Secretär der Republik, welcher die antike Literatur und

Pest (1348) von Gabriele de Mussi (gest. nach 1356) aus Piacenza, in erster Linie über die Vaterstadt handelnd, aber auch auf das übrige Italien eingehend, gedruckt von A. G. Tononi im Giorn. ligust. 11, 139—152 schreibt übrigens die Pest dem Einfluß der Gestirne zu.

[1]) Giov. Villani X, 164.

[2]) Excurs IX.

[3]) Auch in Mailand müssen solche Statistiken existirt haben. Vgl. oben S. 73, Anm. 2. Aus welchem Grunde wünschte Ippolita Sforza, Herzogin von Calabrien vom Herzog von Mailand 4. Nov. 1475 el numero precisamente de le aneme von Mailand und den Vorstädten zu wissen? Pontano p. 63.

[4]) Ex annalibus Ceretani, bei Fabroni, Magni Cosmi vita, Adnot. 34, vol. II, p. 63.

Beredtsamkeit wieder erweckt; endlich das allgemeine Wohlergehen der damals politisch ruhigen Stadt und das Glück Italiens, das sich der fremden Soldtruppen entledigt hatte. Jene oben (S. 74) angeführte Statistik von Venedig, die fast aus demselben Jahre stammt, offenbart freilich einen viel größeren Besitz, Erwerb und Schauplatz; Venedig beherrscht schon lange die Meere mit seinen Schiffen, während Florenz (1422) seine erste eigene Galeere (nach Alessandria) aussendet. Allein wer erkennt nicht in der florentinischen Aufzeichnung den höheren Geist? Solche und ähnliche Notizen finden sich hier von Jahrzehnt zu Jahrzehnt, und zwar schon in Uebersichten geordnet, während anderwärts im besten Falle einzelne Aussagen vorhanden sind. Wir lernen das Vermögen und die Geschäfte der ersten Medici approximativ kennen; sie gaben an Almosen, öffentlichen Bauten und Steuern von 1434 bis 1471 nicht weniger als 663,755 Goldgulden aus, wovon auf Cosimo allein 400,000 kamen [1]), und Lorenzo magnifico freut sich, daß das Geld so gut ausgegeben sei. 1472 folgt dann wieder eine höchst wichtige und in ihrer Art vollständige Uebersicht [2]) des Handels und der Gewerbe der Stadt, darunter mehrere, welche halb oder ganz zur Kunst gehören: die Gold- und Silberstoffe und Damaste; die Holzschnitzerei und Marketterie (Intarsia); die Arabeskensculptur in Marmor und Sandstein; die Porträtfiguren in Wachs; die Goldschmiede- und Juwelierkunst [3]). Ja das angeborene Talent der Florentiner für die Berechnung des ganzen äußern Daseins zeigt sich auch in ihren Haus-, Geschäfts- und Landwirthschaftsbüchern, die sich

[1]) Ricordi des Lorenzo, bei Fabroni, Laur. Med. magnifici vita, Adnot. 2 und 25. — Paul. Jovius, Elogia, p. 131 sq. Cosmus.

[2]) Von Benedetto Dei, in der unten Excurs VI angeführten Stelle, bei der man freilich erwägen muß, daß die Aufzählung zur Abwehr gegnerischer Angriffe dienen soll. Das Finanzproject eines gewissen Lodovico Ghetti, mit wichtigen Angaben, bei Roscoe, Vita di Lor. de Medici, Bd. II, Beilage 1.

[3]) Wie eifersüchtig Florenz auf jede dort geübte Thätigkeit ist, sieht man daraus, daß ein lanajuolo, der nach Neapel gehn will, um dort sein Gewerbe zu treiben, die Erlaubniß dazu nicht erlangt, damit das Gewerbe dort nicht eingeführt werde. Da er trotz des Verbots fortgeht, wird er verbannt, Morelli 1473, p. 190.

wohl vor denen der übrigen Europäer des 15. Jahrhunderts um ein namhaftes auszeichnen mögen [1]). Mit Recht hat man angefangen, ausgewählte Proben davon zu publiciren; nur wird es noch vieler Studien bedürfen, um klare allgemeine Resultate daraus zu ziehen. Jedenfalls gibt sich auch hier derjenige Staat zu erkennen, welchen sterbende Väter testamentarisch [2]) ersuchten, ihre Söhne um 1000 Goldgulden zu büßen, wenn sie kein regelmäßiges Gewerbe treiben würden.

Für die erste Hälfte des 16. Jahrhunderts besitzt dann vielleicht keine Stadt der Welt eine solche Urkunde wie die herrliche Schilderung von Florenz bei Varchi ist [3]). Auch in der beschreibenden Statistik wie in so manchen anderen Beziehungen wird hier noch einmal ein Muster hingestellt, ehe die Freiheit und Größe dieser Stadt zu Grabe geht [4]).

Neben dieser Berechnung des äußern Daseins geht aber jene fortlaufende Schilderung des politischen Lebens einher, von welcher oben die Rede war. Florenz durchlebt nicht nur mehr politische Formen und Schattirungen, sondern es gibt auch unverhältnißmäßig mehr Rechenschaft davon als andere freie Staaten Italiens und des Abendlandes überhaupt. Es ist der vollständigste Spiegel des Verhältnisses von Menschenklassen und einzelnen Menschen zu einem wandelbaren Allgemeinen. Die Bilder der großen bürgerlichen Demagogien in Frankreich und Flandern, wie sie Froissart entwirft, die Erzählungen unserer deutschen Chroniken des 14. Jahrhunderts sind wahrlich bedeutungsvoll genug, allein an geistiger Vollständigkeit, an vielseitiger Begründung des Herganges sind die Florentiner allen unendlich überlegen. Adelsherrschaft, Tyrannis, Kämpfe des Mittelstandes mit dem Proletariat, volle, halbe und Scheindemo-

[1]) Vgl. im Gegensatz dazu das unendlich einfache, noch ziemlich unentwickelten Verhältnissen entsprechende Handlungsbuch des Ott Ruland 1445 bis 1462. Stuttg. 1843, und für eine etwas spätere Zeit Tagebuch des Lukas Rem 1494—1541 herausgeg. von B. Greiff, Augsburg 1861.

[2]) Libri, Histoire des sciences mathém. II, 163 sq.

[3]) Varchi, Stor. fiorent. III, p. 56 sq. zu Ende des IX. Buches. Einige offenbar irrige Zahlen möchten wohl auf Schreib- und Druckfehlern beruhen.

[4]) Vgl. Excurs X.

kratie, Primat eines Hauses, Theokratie (mit Savonarola), bis auf jene Mischformen, welche das mediceische Gewaltfürstenthum vorbereiteten, Alles wird so beschrieben, daß die innersten Beweggründe der Betheiligten dem Lichte blos liegen [1]).

Endlich faßt Machiavelli in seinen florentinischen Geschichten (bis 1492) seine Vaterstadt vollkommen als ein lebendiges Wesen und ihren Entwicklungsgang als einen individuell naturgemäßen auf; der erste unter den Modernen, der dieses so vermocht hat. Es liegt außer unserm Bereich, zu untersuchen, ob und in welchen Punkten Machiavelli willkürlich verfahren sein mag, wie er im Leben des Castruccio Castracane — einem von ihm eigenmächtig colorirten Tyrannentypus — notorischer Weise gethan hat. Es könnte in den Storie fiorentine gegen jede Zeile irgend etwas einzuwenden sein und ihr hoher, ja einziger Werth im Ganzen bliebe dennoch bestehen. Und seine Zeitgenossen und Fortsetzer: Jacopo Pitti [2]), Guicciardini, Segni, Varchi, Vettori, welch ein Kranz von erlauchten Namen! Und welche Geschichte ist es, die diese Meister schildern! Die letzten Jahrzehnte der florentinischen Republik, ein unvergeßlich großes Schauspiel, sind uns hier vollständig überliefert. In dieser massenhaften Tradition über den Untergang des höchsten, eigenthümlichsten Lebens der damaligen Welt mag der Eine nichts erkennen als eine Sammlung von Curiositäten ersten Ranges, der Andere mit teuflischer Freude den Bankerott des Edeln und Erhabenen constatiren, ein Dritter die Sache als einen großen gerichtlichen Proceß auseinanderlegen — jedenfalls wird sie ein Gegenstand nachdenklicher Betrachtung bleiben bis ans Ende der Tage.

Das Grundunglück, welches die Sachlage stets von Neuem trübte, war die Herrschaft von Florenz über unterworfene, ehemals mächtige Feinde wie die Pisaner, was einen beständigen Gewaltzustand zur nothwendigen Folge hatte. Ganz ähnlich wie Mailand, beim Aussterben der Visconti (1447), die Freiheit Oberitaliens hauptsächlich dadurch verscherzte, daß es von einem Bündniß gleich-

[1]) Vgl. Excurs XI.

[2]) Wenn man nicht statt seiner den von ihm für einen Theil seines Werkes ausgeschriebenen Bartolommeo Cerretani nennen muß. Vgl. Alc. Giorgetti in Miscellanea Fiorentina, vol. I, 1886.

berechtigter Städte nichts wissen wollte, half Florenz durch Unterdrückung der Schwesterstädte seine eigene Freiheit und die Mittelitaliens zerstören. Das einzige, freilich sehr heroische Mittel, die Freiheit zu bewahren, das nur Savonarola hätte durchführen können und auch er nur mit Hilfe besonders glücklicher Umstände, wäre die rechtzeitige Auflösung Toscanas in eine Föderation freier Städte gewesen; ein Gedanke, der erst als weit verspäteter Fiebertraum einen patriotischen Lucchesen, Francesco Burlamacchi [1]) (1548), auf das Schaffot bringt. Von diesem Unheil und von der unglücklichen Guelfensympathie der Florentiner für einen fremden Fürsten und der daherstammenden Gewöhnung an fremde Interventionen hängt alles Weitere ab. Aber wer muß nicht dieses Volk bewundern, das unter der Leitung seines heiligen Mönches in einer dauernd erhöhten Stimmung das erste italienische Beispiel von Schonung der besiegten Gegner gibt, während die ganze Vorzeit ihm nichts als Rache und Vertilgung predigt! Die Gluth, welche hier Patriotismus und sittlich-religiöse Umkehr in ein Ganzes schmilzt, sieht von Weitem wohl bald wieder wie erloschen aus, aber ihre besten Resultate leuchten dann in jener denkwürdigen Belagerung von 1529—30 wieder neu auf. Wohl waren es „Narren", welche diesen Sturm über Florenz herauf beschworen, wie Guicciardini damals schrieb, aber schon er gesteht zu, daß sie das unmöglich Geglaubte ausrichteten; und wenn er meint, die Weisen wären dem Unheil ausgewichen, so hat dies keinen andern Sinn, als daß sich Florenz völlig ruhmlos und lautlos in die Hände seiner Feinde hätte liefern sollen. Es hätte dann seine prächtigen Vorstädte und Gärten und das Leben und die Wohlfahrt unzähliger Bürger bewahrt und wäre dafür um eine der größten sittlichen Erinnerungen ärmer.

Die Florentiner sind in manchen großen Dingen Vorbild und frühester Ausdruck der Italiener und der modernen Europäer über-

[1]) Vgl. Archiv. stor. ital. Ser. I tom. X p. 435 sq., documenti p. 146 sq.; ferner Carlo Minutoli, Storia di Fr. B. Lucca 1844 und die wichtigen Nachträge von Leone del Prete im Giornale storico degli archivi Toscani IV. (1860) p. 309 sq.

haupt, und so sind sie es auch mannigfach für die Schattenseiten. Wenn schon Dante das stets an seiner Verfassung bessernde Florenz mit einem Kranken verglich, der beständig seine Lage wechselt, um seinen Schmerzen zu entrinnen, so zeichnete er damit einen bleibenden Grundzug dieses Staatslebens. Der große moderne Irrthum, daß man eine Verfassung machen, durch Berechnung der vorhandenen Kräfte und Richtungen neu produziren könne, taucht zu Florenz in bewegten Zeiten immer wieder auf. Savonarola predigte einmal (am 3. Adventssonntag 1494) über den Modus, eine neue Verfassung zu Stande zu bringen, wie folgt: Die 16 Compagnien der Stadt sollten jede ein Project ausarbeiten, die Gonfalonieren die vier besten auswählen und aus diesen die Signorie die allerbeste; er machte zu anderen Zeiten ähnliche Vorschläge, um dann doch keinen derselben auszuführen [1]). Aber selbst Machiavell ist von solchen Irrthümern nicht frei gewesen. Es bilden sich Staatskünstler, welche durch künstliche Verlegung und Vertheilung der Macht, durch höchst filtrirte Wahlarten, durch Scheinbehörden u. dgl. einen dauerhaften Zustand begründen, Groß und Klein gleichmäßig zufriedenstellen oder auch täuschen wollen. Sie exemplificiren dabei auf das Naivste mit dem Alterthum und entlehnen zuletzt auch ganz offiziell von dort die Parteinamen, z. B. ottimati, aristocrazia [2]) u. s. w. Seitdem erst hat sich die Welt an diese Ausdrücke gewöhnt und ihnen einen conventionellen, europäischen Sinn verliehen, während alle früheren Parteinamen nur dem betreffenden Lande gehörten und entweder unmittelbar die Sache bezeichneten oder dem Spiel des Zufalls entstammten. Wie sehr färbt und entfärbt aber der Name die Sache!

Von allen jedoch, die einen Staat meinten construiren zu können [3]), ist Machiavelli ohne Vergleich der Größte. Er faßt die

[1]) Vgl. P. Villari, Savonarola, deutsche Uebersetzung I, S. 193—200. Sav. hat noch außerdem einen merkwürdigen Trattato circa il regimento di Firenze (neu gedruckt Pisa 1817) geschrieben.

[2]) Letzteres zuerst 1527, nach der Verjagung der Medici, s. Varchi I, 121 etc.

[3]) Machiavelli, Storie fior. l. III, cap. 1. „Un savio dator di leggi" könnte Florenz retten.

vorhandenen Kräfte immer als lebendige, active, stellt die Alternativen richtig und großartig und sucht weder sich noch Andere zu täuschen. Es ist in ihm keine Spur von Eitelkeit noch Plusmacherei, auch schreibt er ja nicht für das Publikum, sondern entweder für Behörden und Fürsten oder für Freunde. Seine Gefahr liegt nie in falscher Genialität, auch nicht im falschen Ausspinnen von Begriffen, sondern in einer starken Phantasie, die er offenbar mit Mühe bändigt. Seine politische Objectivität ist allerdings bisweilen entsetzlich in ihrer Aufrichtigkeit, aber sie ist entstanden in einer Zeit der äußersten Noth und Gefahr, da die Menschen ohnehin nicht mehr leicht an das Recht glauben, noch die Billigkeit voraussetzen konnten. Tugendhafte Empörung gegen dieselbe macht auf uns, die wir die Mächte von rechts und links in unserm Jahrhundert an der Arbeit gesehen haben, keinen besondern Eindruck. Machiavell war wenigstens im Stande, seine eigene Person über den Sachen zu vergessen. Ueberhaupt ist er ein Patriot im strengsten Sinne des Wortes, obwohl seine Schriften (wenige Worte ausgenommen) alles directen Enthusiasmus bar und ledig sind und obwohl ihn die Florentiner selber zuletzt als einen Verbrecher ansahen [1]. Wie sehr er sich auch, nach der Art der Meisten, in Sitte und Rede gehen ließ, — das Heil des Staates war doch sein erster und letzter Gedanke.

Sein vollständigstes Programm über die Einrichtung eines neuen florentinischen Staatswesens ist niedergelegt in der Denkschrift an Leo X. [2], verfaßt nach dem Tode des jüngern Lorenzo Medici, Herzogs von Urbino (st. 1519), dem er sein Buch vom Fürsten gewidmet hatte. Die Lage der Dinge ist eine späte und schon total verdorbene, und die vorgeschlagenen Mittel und Wege sind nicht alle moralisch; aber es ist höchst interessant zu sehen, wie er als Erbin der Medici die Republik und zwar eine mittlere Demokratie einzuschieben hofft. Ein kunstreicheres Gebäude von Concessionen an den Papst, seine speciellen Anhänger und die verschiedenen florentinischen Interessen ist gar nicht denkbar; man glaubt

[1] Varchi, Stor. fiorent. I, p. 210.

[2] Discorso sopra il riformar lo stato di Firenze, in den Opere minori p. 207.

in ein Uhrwerk hineinzusehen. Zahlreiche andere Principien, Einzelbemerkungen, Parallelen, politische Perspectiven u. s. w. für Florenz finden sich in den Discorsi, darunter Lichtblicke von erster Schönheit; er erkennt z. B. das Gesetz einer fortschreitenden und stoßweise sich äußernden Entwickelung der Republiken an und verlangt, daß das Staatswesen beweglich und der Veränderung fähig sei, indem nur so die plötzlichen Bluturtheile und Verbannungen vermieden würden. Aus einem ähnlichen Grunde, natürlich um Privat-Gewaltthaten und fremde Intervention („den Tod aller Freiheit") abzuschneiden, wünscht er gegen verhaßte Bürger eine gerichtliche Anklage (accusa) eingeführt zu sehen, an deren Stelle Florenz von jeher nur die Uebelreden gehabt habe. Meisterhaft charakterisiert er die unfreiwilligen, verspäteten Entschlüsse, welche in Republiken bei kritischen Zeiten eine so große Rolle spielen. Dazwischen einmal verführt ihn die Phantasie und der Druck der Zeiten zu einem unbedingten Lob des Volkes, welches seine Leute besser wähle als irgend ein Fürst und sich „mit Zureden" von Irrthümern abbringen lasse, — eine Ansicht, die ohne Zweifel hier entlehnt, sich später bei Montesquieu wiederfindet. In Betreff der Herrschaft über Toscana zweifelt Machiavelli nicht, daß dieselbe seiner Stadt gehöre, und hält (in einem besondern Discorso) die Wiederbezwingung Pisa's für eine Lebensfrage; er bedauert, daß man Arrezzo nach der Rebellion von 1502 überhaupt habe stehen lassen; er gibt sogar im Allgemeinen zu, italienische Republiken müßten sich lebhaft nach außen bewegen und vergrößern dürfen, um nicht selber angegriffen zu werden und um Ruhe im Innern zu haben; allein Florenz habe die Sache immer verkehrt angefangen und sich Pisa, Siena und Lucca von jeher tödtlich verfeindet, während das „brüderlich behandelte" Pistoja sich freiwillig untergeordnet habe [1].

[1]) Aus einer etwas späteren Zeit (1532?) vgl. man das furchtbar aufrichtige Gutachten des Guicciardini über die Lage und unvermeidliche Organisation der mediceischen Partei, Lettere di principi III, fol. 124 (ed. Venez. 1577.)

Es wäre unbillig, die wenigen übrigen Republiken, die im 15. Jahrhundert noch existirten, mit diesem einzigen Florenz auch nur in Parallele setzen zu wollen, welches bei Weitem die wichtigste Werkstätte des italienischen, ja des modernen europäischen Geistes überhaupt war. Siena litt an den schwersten organischen Uebeln, und sein relatives Gedeihen in Gewerben und Künsten darf hieraus nicht täuschen. Aeneas Sylvius [1]) schaut von seiner Vaterstadt über wahrhaft sehnsüchtig nach den „fröhlichen" deutschen Reichsstädten hinüber, wo keine Confiscationen von Habe und Erbe, keine gewaltthätigen Behörden, keine Factionen das Dasein verderben. Eine Zeit lang steht es unter aragonesischer Herrschaft, aus der einige Adlige die Stadt durch eine Revolution in Venedigs Hände bringen wollen (1481) [2]); fünfzig Jahre später zeigt eine Parteiung, wie völlig moderne Halbbildung und Abstraction bisweilen in das politische Leben hineingriffen. Eine Anzahl Krämer, aufgeregt durch die Lectüre von Livius und Machiavelli's Discorsi verlangt alles Ernstes Volkstribunen und andere römische Magistrate gegen die Mißregierung der Vornehmeren und Beamten [3]).

Genua gehört weniger in den Kreis unserer Betrachtung, da es sich an der Renaissance erst zu den Zeiten des Andrea Doria voll und ganz betheiligte, aber die nach dem Muster der Alten noch damals gebräuchliche Bezeichnung des Rivieresen als Verächters aller höhern Bildung [4]) war nicht völlig gerechtfertigt. Wenigstens in der Geschichtschreibung bot es einige glänzende Leistungen [5]). Freilich zeigen die Parteikämpfe hier einen so wilden Character und

[1]) Aen. Sylvii apologia ad Martinum Mayer, p. 701. — Aehnlich noch Machiavelli, Discorsi I, 55 u. a. a. O.

[2]) Urkunde bei Brosch, Julius II., S. 303, Anm. 25.

[3]) Della Valle, Lettere sanesi III, p. 317. — Für den Humanismus in Siena Lud. Zdekauer, Lo studio di Siena nel rinascimento, Mailand 1894.

[4]) Pierio Valeriano, De infelicitate literatorum, bei Anlaß des Bartolommeo della Rovere, p. 384. (Die Schrift des P. V., geschrieben 1527, ist im Folgenden stets nach der Ausgabe von Menken, Analecta de calamitate literatorum, Leipz. 1707, citirt.)

[5]) Ueber den Humanismus in Genua vgl. Braccio, Giac. Bracelli e l'umanesimo dei Liguri al suo tempo, Genua 1891.

waren von so heftigen Schwankungen der ganzen Existenz begleitet, daß man kaum begreift, wie die Genuesen es anfingen, um nach allen Revolutionen und Occupationen immer wieder in einen erträglichen Zustand einzulenken. Vielleicht gelang es, weil Alle, die sich beim Staatswesen betheiligten, fast ohne Ausnahme zugleich als Kaufleute thätig waren [1]). Welchen Grad von Unsicherheit der Erwerb im Großen und der Reichthum aushalten können, mit welchem Zustand im Innern der Besitz ferner Colonien verträglich ist, lehrt Genua in überraschender Weise.

Lucca bedeutet im 15. Jahrhundert nicht viel [2]).

Achtes Capitel.

Auswärtige Politik der italienischen Staaten.

Wie nun die meisten italienischen Staaten in ihrem Innern Kunstwerke, d. h. bewußte, von der Reflexion abhängige, auf genau berechneten sichtbaren Grundlagen ruhende Schöpfungen waren, so mußte auch ihr Verhältniß zu einander und zum Auslande ein Werk der Kunst sein. Daß sie fast sämmtlich auf ziemlich neuen Usurpationen beruhen, ist für ihre auswärtigen Beziehungen so verhängnißvoll wie für das Innere. Keiner erkennt den Andern ohne Rückhalt an; dasselbe Glücksspiel, welches bei Gründung und Befestigung der eigenen Herrschaft gewaltet hat, mag auch gegen den

[1]) Senarega, De reb. Genuens. bei Murat. XXIV, Col. 548. Ueber die Unsicherheit vgl. bes. Col. 519. 525. 528 etc. Die sehr offenherzige Rede des Battista Guano, des Führers der 24 genuesischen Gesandten bei der Uebergabe des Staates an Francesco Sforza 1464, in welcher der Gesandte erklärt, Genua ergebe sich ihm, weil es dann hoffen dürfe, ruhiger und sicherer zu leben, s. bei Cagnola, Archiv. stor. III, p. 165 sq. — Die Gestalt des Erzbischofs, Dogen, Corsaren &c. (später) Cardinals Paolo Fregoso geht beträchtlich über den Rahmen der sonstigen italienischen Verhältnisse hinaus.

[2]) Interessant ist, daß die Lucchesen 1447 ihren Gesandten auftragen, den Papst Nicolaus V. daran zu erinnern, che il suo padre elesse questa città essere depositarii delle suoi (sic) ossa et corpo, Giorn. ligust. II, 391.

Nachbar walten. Hängt es doch gar nicht immer von dem Gewaltherrscher ab, ob er ruhig sitzen wird oder nicht. Das Bedürfniß sich zu vergrößern, sich überhaupt zu rühren ist allen Illegitimen eigen. So wird Italien die Heimath einer „auswärtigen Politik“, welche dann allmählich auch in anderen Ländern die Stelle eines anerkannten Rechtszustandes vertreten hat. Die völlig objective, von Vorurtheilen wie von sittlichen Bedenken freie Behandlung der internationalen Dinge erreicht bisweilen eine Vollendung, in welcher sie elegant und großartig erscheint, während das Ganze den Eindruck eines bodenlosen Abgrundes hervorbringt.

Diese Ränke, Liguen, Rüstungen, Bestechungen und Verräthereien machen zusammen die äußere Geschichte des damaligen Italiens aus. Lange Zeit war besonders Venedig der Gegenstand allgemeiner Anklagen, als wollte es ganz Italien erobern oder allgemach so herunterbringen, daß ein Staat nach dem andern ihm ohnmächtig in die Arme fallen müsse [1]. Bei näherm Zusehen wird man jedoch inne, daß dieser Weheruf sich nicht aus dem Volk, sondern aus der Umgebung der Fürsten und Regierungen erhebt, welche fast sämmtlich bei ihren Unterthanen schwer verhaßt sind, während Venedig durch sein leidlich mildes Regiment ein allgemeines Zutrauen genießt (Siehe S. 72). Wenn Galeazzo Maria Sforza 1462 dem venezianischen Agenten das Gegentheil sagt, nämlich daß Unterthanen Venedig's sich erboten hätten, mit ihm gegen die Herrscherin zu ziehen, so gebraucht er wohl nur eine ergötzliche Prahlerei [2]. Denn wirklich ergeben sich bei jedem Anlaß Städte und Landschaften freiwillig an Venedig, allerdings meist solche, die aus tyrannischen Händen kommen. Auch Florenz, mit seinen knirschenden Unterthanenstädten und freiheitgewohnten Nachbarrepubliken, fand sich Venedig gegenüber in mehr als schiefer Stellung, selbst wenn man den Handelsneid und das Fortschreiten Venedigs in der Romagna nicht in Betracht zog. Endlich brachte es die Liga von Cambray (S. 72) wirklich dahin, denjenigen Staat zu schwächen, den ganz Italien mit vereinten Kräften hätte stützen sollen.

[1]) So noch ganz spät Varchi, Stor. fiorent. I, 57.

[2]) Vgl. Malipiero, Annali veneti, Arch. stor. VII, p. 216 sq.

Allein auch alle Uebrigen versehen sich des Allerschlimmsten zu einander, wie das eigene böse Gewissen es Jedem eingiebt, und sind fortwährend zum Aeußersten bereit. Lodovico Moro, die Aragonesen von Neapel, Sixtus IV. hielten in ganz Italien die allergefährlichste Unruhe wach, der Kleineren zu geschweigen. Hätte sich dieses entsetzliche Spiel nur auf Italien beschränkt! Allein die Natur der Dinge brachte es mit sich, daß man sich nach fremder Intervention und Hilfe umsah, hauptsächlich nach Franzosen und Türken.

Zunächst sind die Bevölkerungen selber durchweg für Frankreich eingenommen. Mit einer grauenerregenden Naivetät gesteht Florenz von jeher seine alte guelfische Sympathie für die Franzosen ein. Vielleicht das Stärkste dieser Art ist eine Instruction an die florentinischen Gesandten 1452, in welcher diese aufgefordert werden, den König Karl VII. an die seit Jahrhunderten bestehenden innigen Beziehungen zwischen Frankreich und Florenz zu erinnern, ferner an die durch Karl den Großen erfolgte Befreiung Italiens von den Barbaren und an die von Karl I. herrührende Begründung der guelfischen Partei [1]. Als dann Karl VIII. wirklich im Süden der Alpen erschien, fiel ihm ganz Italien mit einem Jubel zu, welcher ihm und seinen Leuten selber ganz wunderlich vorkam [2]. In der Phantasie der Italiener (man denke an Savonarola) lebte das Ideal-

[1] Il qual fundamento, so heißt es weiter, fu cagione della ruina della contraria parte e introdusse lo stato della felicità, in che noi siamo. Fabroni, Cosmus, adnot. 107, vol. II, p. 200 sq. Als der junge Lorenzo dem in Florenz verweilenden Herzog von Anjou einen Besuch machte, legte er französische Tracht an, Fabroni, vol II, p. 9.

[2] Comines, Charles VIII, chap. 10: man hielt die Franzosen comme saints. — Vgl. Chap. 17. — Chron. Venetum bei Murat. XXIV, Col. 5, 10, 14, 15. — Matarazzo, Chron. di Perugia, arch. stor. XVI, II, p. 23. Zahlloser anderer Aussagen nicht zu gedenken. Vgl. nun besonders die urkundlichen Publicationen von Pilorgerie und Desjardins und unten Excurs XII. Einzelne Gegenstimmen, besonders der Neapolitaner, z. B. Chariteo bei dem auch sonst Gedichte gegen die Franzosen, der ihn simia, bruto animaletto nennt. (Vgl. noch unter II, S. 62 Anm. 2.) Heftige Aeußerungen zeitgenössischer Poeten gegen Carl VIII. zusammengestellt von E. Ciavarelli, Propugnatore 19, 1, p. 306 sq.

bild eines großen, weisen und gerechten Retters und Herrschers, nur war es nicht mehr wie bei Dante der Kaiser, sondern der capetingische König von Frankreich. Mit seinem Rückzug war die Täuschung im Ganzen dahin, doch hat es noch lange gedauert, bis man einsah, wie vollständig Karl VIII., Ludwig XII. und Franz I. ihr wahres Verhältniß zu Italien verkannten, und von welch untergeordneten Beweggründen sie sich leiten ließen. Anders als das Volk suchten die Fürsten sich Frankreichs zu bedienen. Als die französisch-englischen Kriege zu Ende waren, als Ludwig XI. seine diplomatischen Netze nach allen Seiten hin auswarf, als vollends Karl von Burgund sich in abenteuerlichen Plänen wiegte, da kamen ihnen die italienischen Cabinette von allen Seiten entgegen, und die französische Intervention mußte früher oder später eintreten, auch ohne die Ansprüche auf Neapel und Mailand, so gewiß als sie z. B. in Genua und Piemont schon längst stattgefunden hatte. Die Venezianer erwarteten sie schon 1462 [1]. Welche Todesangst Herzog Galeazzo Maria von Mailand während des Burgunderkrieges ausstand, als er, scheinbar sowohl mit Ludwig XI. als mit Karl verbündet, den Ueberfall Beider fürchten mußte, zeigt seine Correspondenz [2] in schlagender Weise. Das System eines Gleichgewichtes der vier italienischen Hauptstaaten, wie Lorenzo magnifico es verstand, war doch nur das Postulat eines lichten, optimistischen Geistes, welcher über frevelnde Experimental-Politik wie über florentinischen Guelfen-Aberglauben hinaus war und sich bemühte, das Beste zu hoffen. Als Ludwig XI. ihm im Kriege gegen Ferrante von Neapel und Sixtus IV. Hilfstruppen anbot, sagte er: „ich vermag noch nicht, meinen Nutzen der Ge„fahr ganz Italiens vorzuziehen; wollte Gott, es fiele den französi„schen Königen niemals ein, ihre Kräfte in diesem Lande zu versuchen! wenn es dazu kommt, so ist Italien verloren" [3]. Für andere Fürsten dagegen ist der König von Frankreich abwechselnd

[1] Pii II. Commentarii, X, p. 492.

[2] Gingins, Dépèches des ambassadeurs Milanais etc. I, p. 26. 153. 279. 283. 285. 327. 331. 345. 359. II, p. 29. 37. 101. 217. 306. Karl sprach bereits einmal davon, Mailand dem jungen Ludwig von Orleans zu geben.

[3] Vgl. Excurs XII.

Mittel oder Gegenstand des Schreckens, und sie drohen mit ihm, sobald sie aus irgend einer Verlegenheit keinen bequemern Ausweg wissen. Vollends glaubten die Päpste, ohne alle eigene Gefahr mit Frankreich operiren zu dürfen, und Innocenz VIII. meinte noch, er könne schmollend sich nach dem Norden zurückziehen, um von da mit einem französischen Heere als Eroberer nach Italien wiederzukehren [1]).

Denkende Menschen sahen also die fremde Eroberung schon lange vor dem Zuge Karls VIII. voraus [2]). Und als Karl wieder über die Alpen zurück war, lag es erst recht klar vor aller Augen, daß nunmehr eine Aera der Interventionen begonnen habe. Fortan verflicht sich Unglück mit Unglück, man wird zu spät inne, daß Frankreich und Spanien, die beiden Hauptintervenienten, inzwischen moderne Großmächte geworden sind, daß sie sich nicht mehr mit oberflächlichen Huldigungen begnügen können, sondern um Einfluß und Besitz in Italien auf den Tod kämpfen müssen. Sie haben angefangen, den centralisirten italienischen Staaten zu gleichen, ja dieselben nachzuahmen, nur in colossalem Maßstab. Die Absichten auf Länderraub und Ländertausch nehmen eine Zeit lang einen Flug ins Unbedingte hinaus. Das Ende aber war bekanntlich ein totales Uebergewicht Spaniens, welches als Schwert und Schild der Gegenreformation auch das Papstthum in eine lange Abhängigkeit brachte. Die traurige Reflexion der Philosophen bestand dann einzig darin, nachzuweisen, wie alle die, welche die Barbaren gerufen, ein schlechtes Ende genommen hätten.

1) Fabroni, Laurentius magnificus, Adnot. 205 sq. Selbst in einem seiner Breven hieß es einmal wörtlich: flectere si nequeam superos, Acheronta movebo, hoffentlich doch nicht in Beziehung auf die Türken. (Villari, Storia di Savonarola, II, p. 48 der Documenti.)

2) Z. B. Jovian. Pontanus in seinem Charon. In der Unterredung von Aeacus, Minos, Mercurius (Opp. ed. Bas. II, p. 1167) sagt der erstere: Vel quod haud multis post saeculis futurum auguror, ut Italia, cujus intestina te odia male habent Minos, in unius redacta ditionem resumat imperii majestatem. Und auf Mercurs Warnung vor den Türken entgegnet Aeacus: Quamquam timenda haec sunt, tamen si vetera respicimus, non ab Asia aut Graecia, verum a Gallis Germanisque timendum Italiae semper fuit.

Offen und ohne alle Scheu setzte man sich im 15. Jahrhundert auch mit den Türken in Verbindung; es schien dies ein Mittel politischer Wirkung wie ein anderes. Der Begriff einer solidarischen „abendländischen Christenheit“ hatte schon im Verlauf der Kreuzzüge bedenklich gewankt, und Friedrich II. mochte demselben bereits entwachsen sein [1]; allein das erneute Vordringen des Orients, die Noth und der Untergang des griechischen Reiches hatte im Ganzen wieder die frühere Stimmung der Abendländer (wenn auch nicht ihren Eifer) erneuert. Hievon macht Italien eine durchgängige Ausnahme; so groß der Schrecken vor den Türken und die wirkliche Gefahr sein mochte, so ist doch kaum eine bedeutendere Regierung, welche nicht irgend einmal frevelhaft mit Mohammed II. und seinen Nachfolgern, theils bevor sie Griechenland unterworfen hatten, theils unmittelbar nach der Einnahme Constantinopels, einverstanden gewesen wäre gegen andere italienische Staaten. Diese Annäherung an die Türken mochte durch die Persönlichkeit Mohammeds II. erleichtert werden; sie imponirte den Italienern dergestalt, daß sie sich nicht enthalten konnten, ihn zu loben, selbst dann, wenn sie zum Zuge gegen ihn Anstalten machten [2]. Einzelne italienische Fürsten, z. B. Francesco Gonzaga von Mantua, waren mit dem Sultan so innig befreundet, daß sie sich Freunde und Brüder nannten.

Und wo man sich nicht mit den Türken verband, da traute es doch Jeder dem Andern zu — es war noch immer nicht so

[1] Hierher gehört auch das berüchtigte Bündniß Venedigs 1202 mit dem Sultan von Egypten, vgl. G. Hanotaux in der Revue historique IV, p. 74—102. Später kam es gelegentlich vor, daß Venedigs Abgesandte vom Sultan stolz behandelt wurden, Marin Sanudo XV, 18 (1512) oder daß Venedig dem König von Ungarn von einem Bündniß mit den Türken abrieth das. II, 1376 f. (1490).

[2] Rede des Nicolaus Sagundinus im Auftrag Venedigs an Alfons 1454 bei Macuseo, I. 291—306. Aehnlich Filelfos Lobpreisung Mahomets II. in einem griech. Briefe und Gedichte 1454 (Legrand p. 63 sqq. 211 sqq.), die doch nur theilweise damit entschuldigt wird, daß Fs. Schwiegermutter mit 2 Töchtern in türkische Gefangenschaft gerathen waren. Er entschuldigte sich auch deswegen in einem Briefe an L. Crivelli, 1. Aug. 1465.

schlimm, als was z. B. die Venezianer dem Thronerben Alfons von Neapel Schuld gaben, daß er Leute geschickt habe, um die Cisternen von Venedig zu vergiften [1]). Ob Galeazzo Maria von Mailand (1467) wirklich die Absicht hatte, sich mit den Türken zu vereinen, um Venedig zu vernichten, wie er einem venezianischen Agenten sagte, bleibe dahingestellt [2]); von einem Verbrecher wie Sigismondo Malatesta erwartete man durchaus nichts Besseres, als daß er die Türken nach Italien rufen möchte [3]). Aber auch die Aragonesen von Neapel, welchen Mohammed — angeblich von anderen italienischen Regierungen, besonders der venetianischen [4]), aufgereizt — eines Tages Otranto wegnahm (1480), hetzten, nachdem sie die ihnen entrissene Stadt wieder eingenommen hatten, den Sultan Bajazeth II. gegen Venedig [5]). Ebendasselbe ließ sich Lodovico Moro zu Schulden kommen; „das Blut der Gefallenen und der Jammer

[1]) Comines, Charles VIII. chap. 7, — Wie Alfons im Kriege seinen Gegner bei einer Unterredung wegzufangen suchte, erzählt Nantiporto, bei Murat. III, II, Col. 1073. Er ist der Vorläufer des Cesare Borgia.

[2]) Vgl. Malipiero, Ann. veneti, archiv. stor. VII, I, p. 222.

[3]) Pii II, Comment. X, p. 495. Ueber Boccalino s. S. 28.

[4]) Porzio, Congiura de' baroni, l. I, p. 5. Daß wirklich Lorenzo magnifico, wie Porzio andeutet, die Hand im Spiel gehabt habe, ist schwer glaublich. Dagegen scheint es nur zu gewiß, daß Venedig den Sultan zu der That veranlaßt habe, vgl. Romanin, Storia documentata di Venezia, lib. XI, cap. 3. Vgl. nun die ausführliche aktenmäßige Darlegung bei M. Brosch, Julius II., S. 17—20. Als dann Otranto genommen war, ließ Vespasiano Bisticci seinen Lamento d'Italia ertönen. Arch. stor. ital. IV, p. 452 sq., jetzt auch in der Ausg. der Vite von Frati, III, 306—326. Eine Geschichte der Wegnahme und Wiedergewinnung Otranto's schrieb (lateinisch) Antonio Galateo; die Beurteilung der venezianischen Handlungsweise durch Zeitgenossen, s. Gothein S. 397, Anm. 1. Auch bei dem Einfall der Türken in Friaul 1472 vgl. F. Musoni, Udine 1890—92 erschien ein lateinisches Klagelied des Eremiten Antonius v. Padua, abgedruckt im N. Arch. Ven. V., 453 sqq. Venedig und der Papst werden voruemlich als Helfer aufgerufen. — Freudenfeuer bei der Nachricht eines Sieges über die Türken, Paris de Grassis (neue Ausg.) p. 7. — Da die Venetianer beim Tode des Sultans, so erzählt Vesp. Fior. I, 162, kein Freudenfeuer anzündeten und keine Glocken läuteten, so strafte sie Gott durch einen großen Brand, in Folge dessen sie die ganze Nacht mit den Glocken läuten mußten.

[5]) Chron. Venetum, bei Murat. XXIV, Col. 14 und 76.

der bei den Türken Gefangenen schreit gegen ihn zu Gott um Rache", sagt der Annalist des Staates [1]). In Venedig, wo man Alles wußte, war es auch bekannt, daß Giovanni Sforza, Fürst von Pesaro, der Vetter des Moro, die nach Mailand reisenden türkischen Gesandten beherbergt hatte [2]). Von den Päpsten des 15. Jahrhunderts sind die beiden ehrenwerthesten, Nicolaus V. und Pius II., in tiefstem Kummer wegen der Türken gestorben, letzterer sogar unter den Anstalten einer Kreuzfahrt, die er selber leiten wollte; aber schon Jahrhunderte vor ihnen hatten sich Päpste wie Innocenz IV. und Gregor IX. um moslemitische Hilfe gegen einen christlichen Monarchen beworben, und ihre Nachfolger veruntreuen die aus der ganzen Christenheit gesammelten Türkengelder und entweihen den darauf gegründeten Ablaß zu einer Geldspeculation für sich [3]). Innocenz VIII. gibt sich zum Kerkermeister des geflüchteten Prinzen Dschem her, einer Rolle, welche Venedig mehrfach abgelehnt hatte, gegen ein von dessen Bruder Bajazeth II. zu zahlendes Jahrgeld, und Alexander VI. unterstützt in Constantinopel die Schritte des Lodovico Moro zur Förderung eines türkischen Angriffs auf Venedig (1498), worauf ihm dieses in Gemeinschaft mit dem Könige von Frankreich mit einem Concil droht [4]). Man sieht, daß das

[1]) Ueber Moros Verhältniß zu den Türken vgl. Pelissier I, 162: er sagte zum mantuanischen Gesandten Brognola, er möchte ein Vogel sein, um schneller Nachrichten von den Fortschritten der Türken zu erhalten.

[2]) Malipiero, a. a. O., p. 565. 568.

[3]) Trithem., Annales Hirsaug. ad. a. 1490, Tom. II, p. 535 sq.

[4]) Malipiero, a. a. O. p. 161. Vgl. p. 152. — Die Auslieferung des Dschem an Karl VIII. s. p. 145, wo es klar wird, daß eine Correspondenz der schimpflichsten Art zwischen Alexander und Bajazeth existirte. Diese Correspondenz, in neuester Zeit vielfach behandelt, von Ranke und Brosch als untergeschoben, von Gregorovius als authentisch, nur der Fassung nach für unecht betrachtet, ist als echt erwiesen, und damit wiederum an einem merkwürdigen Falle die Glaubwürdigkeit des päpstlichen Berichterstatters Burcardus, dargethan von H. Heidenheimer: Die Correspondenz Sultan Bajazeth's II. mit Papst Alexander VI. in der Zeitschrift für Kirchengeschichte V (1882) S. 511—573. Ausführlich über Djem Sultan das große Werk von L. Thuasne, Paris 1892. Den Widerspruch Pastors III, 309 f. halte ich nicht für beweisend. Ueber Dschem eine große Anzahl Briefe und Urkunden bei Lamansky 201—292.

berüchtigte Bündniß Franz' I. mit Soliman II., das ein Italiener Pietro Aretino, zum Gegenstand eines heftigen Angriffs wählte, nichts in seiner Art Neues und Unerhörtes war.

Uebrigens gab es auch einzelne Bevölkerungen, welchen sogar der Uebergang an die Türken nicht mehr als etwas besonders Schreckliches erschien. Selbst wenn sie nur gegen drückende Regierungen damit gedroht haben sollten, so wäre dies doch ein Zeichen, daß man mit dem Gedanken halbwegs vertraut geworden war. Schon um 1480 giebt Battista Mantovano deutlich zu verstehen, daß die meisten Anwohner der adriatischen Küste etwas der Art voraussähen und daß namentlich Ancona es wünsche [1]. Als die Romagna unter Leo X. sich sehr bedrückt fühlte, sagte einst ein Abgeordneter von Ravenna dem Legaten Cardinal Giulio Medici ins Gesicht: „Monsignore, die erlauchte Republik Venedig will uns nicht, um keinen Streit mit der Kirche zu bekommen, wenn aber der Türke nach Ragusa kommt, so werden wir uns ihm übergeben [2]".

Angesichts der damals schon begonnenen Unterjochung Italiens durch die Spanier ist es ein leidiger, aber doch gar nicht grundloser Trost, daß nunmehr das Land wenigstens vor der Barbarisirung durch die Türken-Herrschaft geschützt war [3]. Sich selber hätte es bei der Entzweiung seiner Herrscher schwerlich vor diesem Schicksal bewahrt.

Wenn man nach all Diesem von der damaligen italienischen Staatskunst etwas Gutes sagen soll, so kann sich dies nur auf die objective, vorurtheilslose Behandlung solcher Fragen beziehen, welche

[1]) Bapt. Mantuanus, De calamitatibus temporum, zu Ende des zweiten Buches, im Gesang der Nereide Doris an die türkische Flotte.

[2]) Tommaso Gar, Relazioni della corte di Roma, I, p. 55.

[3]) Vielleicht zum erstenmal ist jene Bestimmung Spaniens angedeutet in der Festrede, welche Fedra Inghirami 1510 vor Julius II. hielt, zur Feier der Einnahme von Bugia durch die Flotte Ferdinands des Kath. Vgl. Anecdota litteraria II, p. 149. — Der Haß gegen die Spanier ist erst eine Folge der durch dieselben verübten Greuel. Der Cremoneser Historiker Domenico Bordigallo (vgl. Fr. Novati, D. B. Venedig 1880 S. 34 A. 6) nennt sie: rapinae deditos, infidos, scelestos, fures, latrones, fraudulentos, luxuriosos, homicidas, sodomitas, malorum et omnium morborum plenos. —

nicht durch Furcht, Leidenschaft oder Bosheit bereits getrübt waren. Hier gibt es kein Lehnswesen im nordischen Sinne mit künstlich abgeleiteten Rechten, sondern die Macht, welche Jeder besitzt, besitzt er (in der Regel) wenigstens factisch ganz. Hier gibt es keinen Geleitsadel, welcher im Gemüth der Fürsten den abstracten Ehrenpunkt mit all seinen wunderlichen Folgerungen aufrecht hielte, sondern Fürsten und Rathgeber sind darin eins, daß nur nach der Lage der Dinge, nach den zu erreichenden Zwecken zu handeln sei. Gegen die Menschen, die man benützt, gegen die Verbündeten, woher sie auch kommen mögen, existirt kein Kastenhochmuth, der irgend Jemanden abschrecken könnte, und zu allem Ueberfluß redet der Stand der Condottieren, in welchem die Herkunft völlig gleichgiltig ist, vernehmlich genug von der wirklichen Macht. Endlich kennen die Regierungen, als gebildete Despoten, ihr eigenes Land und die Länder ihrer Nachbarn ungleich genauer, als ihre nordischen Zeitgenossen die ihrigen, und berechnen die Leistungsfähigkeit von Freund und Feind in öconomischer wie in moralischer Hinsicht bis ins Einzelnste; sie erscheinen, trotz den schwersten Irrthümern, als geborene Statistiker.

Mit solchen Menschen konnte man unterhandeln, man konnte sie zu überzeugen, d. h. durch thatsächliche Gründe zu bestimmen hoffen. Als der große Alfonso von Neapel (1434) Gefangener des Filippo Maria Visconti geworden war, wußte er diesen zu überzeugen, daß die Herrschaft des Hauses Anjou über Neapel statt der seinigen die Franzosen zu Herren von Italien machen würde, und Jener ließ ihn ohne Lösegeld frei und schloß ein Bündniß mit ihm [1]. Schwerlich hätte ein nordischer Fürst so gehandelt und gewiß keiner von der sonstigen Moralität des Visconti. Ein festes Vertrauen auf die Macht thatsächlicher Gründe beweist auch der berühmte Besuch, welchen Lorenzo magnifico — unter allgemeiner Bestürzung der Florentiner — dem treulosen Ferrante in Neapel abstattete

[1]) U. a. Corio, fol. 333. Jov. Pontanus, will in seinem Tractat De liberalitate (cap. 28) die Freilassung Alfonso's als ein Zeichen der liberalitas des Filippo Maria gelten lassen (vgl. oben S. 40 A. 1.) Vgl. das Benehmen gegen Sforza, fol. 329.

(1478), der gewiß in der Versuchung und nicht zu gut dazu war, ihn als Gefangenen da zu behalten [1]). Denn daß man einen mächtigen Fürsten verhaften und dann nach Ausstellung einiger Unterschriften und anderen tiefen Kränkungen wieder lebendig entlassen könne, wie Karl der Kühne mit Ludwig XI. zu Péronne that (1468), erschien den Italienern als Thorheit [2]), so daß Lorenzo entweder gar nicht mehr oder ruhmbedeckt zurück erwartet wurde [3]). Es ist in dieser Zeit, zumal von venezianischen Gesandten, eine Kunst der politischen Ueberredung aufgewandt worden, von welcher man diesseits der Alpen erst durch die Italiener einen Begriff bekam, und welche ja nicht nach den officiellen Empfangsreden beurtheilt werden darf, denn diese gehören der humanistischen Schulrhetorik an. An Derbheiten und Naivetäten fehlte es im diplomatischen Verkehr auch nicht — der Papst flucht einem Gesandten, ein Gesandter beschimpft den Papst, ein anderer erzählt seinen Herren, um sie zu gewinnen, eine Fabel [4]) — trotz aller sonst sehr entwickelten Etikette. Fast rührend aber erscheint uns ein Geist wie Machiavell in seinen „Legazioni". Mangelhaft instruirt, kümmerlich ausgestattet, als unter-

[1]) Nic. Valori, Vita di Lorenzo; (vgl. unten Excurs XII). — Paul. Jovius, Vita Leonis X, L. 1.; letzterer gewiß nach guten Quellen, obwohl nicht ohne Rhetorik. — Characteristisch stellt Conti I, 89 die Sache dar: Laurentius enim, sive prius fide a rege data, sive in re necessaria consilium periculosum secutus, quod plerumque fides habita fidem obligat. Vgl. auch Landucci p. 33 sq.

[2]) Wenn Comines bei diesem und hundert anderen Anlässen so objectiv beobachtet und urtheilt als irgend ein Italiener, so ist dabei sein italienischer Umgang, zumal mit Angelo Catto, gewiß sehr in Betracht zu ziehen.

[3]) Da bei allen diesen Unterhandlungen nur von Vortheil, nie von Moral gesprochen wird, so ist es um so überraschender, wenn Santi p. 89 lib. XI, cap. 40 Federigo gelegentlich den Grundsatz der Moralität in der Politik betonen läßt den Venezianern gegenüber, die ihn auf ihre Seite hinüberziehen wollen, weil sein Contract mit den Florentinern nicht unterschrieben sei che non e honesto cio che licito.

[4]) Vgl. z. B. Malipiero, a. a. O. p. 216. 221. [oben S. 92 A. 2 und S. 97 A. 2] 236. 237. 478 ꝛc. Vgl. auch Egnatius fol. 321 a und die in Burchardi diarium VI, 502 erzählte und von Sanudo II, 385 ergänzte Scene, wo der Papst droht, den span. Gesandten in den Tiber zu werfen oder wo er von der Königin sagt, sie sei nicht so keusch, wie man sie gern darstelle.

geordneter Agent behandelt, verliert er niemals seinen freien, hohen Beobachtungsgeist und seine Lust des anschaulichen Berichtens. —

Italien ist und bleibt dann vorzugsweise das Land der politischen „Instructionen" and „Relationen"; trefflich unterhandelt wurde gewiß auch in anderen Reichen, allein nur hier sind aus schon so früher Zeit zahlreiche Denkmäler vorhanden. Schon die große Depesche aus den letzten Lebensepochen des geängsteten Ferrante von Neapel (17. Januar 1494) von der Hand des Pontano, an das Cabinet Alexanders VI. gerichtet, gibt den höchsten Begriff von dieser Gattung von Staatsschriften, und diese ist uns nur beiläufig und als eine aus einer großen Anzahl von Depeschen Pontanos mitgetheilt worden [1]. Wie vieles von ähnlicher Bedeutung und Lebendigkeit aus anderen Cabinetten des sinkenden 15. und beginnenden 16. Jahrhunderts mag noch verborgen liegen, des Spätern zu geschweigen. — Von dem Studium des Menschen, als Volk wie als Individuum, welches mit dem Studium der Verhältnisse bei diesen Italienern Hand in Hand ging, wird in einem besonderen Abschnitte die Rede sein.

[1]) Bei Villari, Storia di G. Savonarola vol. II, p. XLIII der Documenti, unter welchen sich auch sonst noch merkwürdige politische Briefe finden. — Beispiele von Chiffre-Briefen mit Auflösung sind gegeben bei Sercambi V. p. 408—410. — Eine Anzahl von Depeschen des Pontano bei Volpicella, Liber instructionum, Neapel 1861. Anderes vom Ende des 15. Jahrh. besonders bei Baluzius, Miscellanea ed. Mansi, vol. I. Vgl. nun namentlich die bei Desjardins, Négociations diplomatiques de la France avec la Toscane, vol. I. II. Paris 1859, 1861 gesammelten Depeschen florentinischer und venetianischer Gesandten aus dem Ende des 15. und Anfang des 16. Jahrhunderts, die Veröffentlichungen von L. G. Pelissier u. A. und die zahlreichen Mittheilungen in den Provinzzeitschriften und Monographien. Gegenüber der bei Vielen (seit Ranke) modegewordenen ausschließlichen Benutzung der Gesandtschaftsberichte von dem blinden Vertrauen auf jedes ihrer Worte ist sehr angebracht die Mahnung zur Kritik, die Creighton Vorr. zum 3. Bande auch den Gesandtschaftsberichten gegenüber ausspricht.

Neuntes Capitel.

Der Krieg als Kunstwerk.

Auf welche Weise auch der Krieg den Charakter eines Kunstwerkes annahm, soll hier nur mit einigen Worten angedeutet werden [1]. Im abendländischen Mittelalter war die Ausbildung des einzelnen Kriegers eine höchst vollendete innerhalb des herrschenden Systems von Wehr und Waffen, auch gab es gewiß jederzeit geniale Erfinder in der Befestigungs- und Belagerungskunst, allein Strategie sowohl als Taktik wurden in ihrer Entwickelung gestört durch die vielen sachlichen und zeitlichen Beschränkungen der Kriegspflicht nnd durch den Ehrgeiz des Adels, welcher z. B. Angesichts der Feinde um den Vorrang und Streit haderte und mit seinem bloßen Ungestüm gerade die wichtigsten Schlachten, wie die von Crécy und Maupertuis, verdarb. Bei den Italienern dagegen herrschte am frühsten das in solchen Dingen anders geartete Söldnerwesen vor, das zuerst nur Deutsche benutzt hatte, in der Renaissancezeit aber auch Italiener zu tüchtigen Kriegsmännern heranbildete, wenn auch die Deutschen ihres Muthes wegen den Vorrang bewahrten [2], und auch die frühe Ausbildung der Feuerwaffen, die gleichfalls zuerst durch Deutsche verfertigt worden waren, trug ihrerseits dazu bei, den Krieg gleichsam zu demokratisiren, nicht nur weil die festesten Burgen vor den Bombarden erzitterten, sondern weil die auf bürgerlichem Wege erworbene Geschicklichkeit des Ingenieurs, Stückgießers und Artilleristen in den Vordergrund trat. Man empfand dabei nicht ohne Schmerz, daß die Geltung des Individuums — die Seele der kleinen, trefflich ausgebildeten italienischen

[1]) Der Gegenstand ist neuerdings weiter ausgeführt von Max Jähns, Die Kriegskunst als Kunst. Leipzig 1874. Vgl. auch G. Hergsell, Die Fechtkunst im 15. u. 16. Jahrh. Prag 1896 (großes illustrirtes Prachtwerk, das ich leider nicht gesehen habe. Einzelnes s. Excurs XIII).

[2]) Barth. Facii, De viris ill. p. 62 s. v.: Braccius Montonius; eine Klage über die Feigheit der italienischen Söldner in einem Briefe von 1495 Brosch, Julius II. S. 314 A. 14.

Söldnerheere — durch jene von ferne her wirkenden Zerstörungsmittel beeinträchtigt wurde, und es gab einzelne Condottieren, welche sich wenigstens gegen das unlängst in Deutschland erfundene [1]) Handrohr aus Kräften verwahrten; so ließ Paolo Vitelli den gefangenen feindlichen Schioppettieri (Büchsenschützen) die Augen ausstechen und die Hände abhauen, „weil es ihm unwürdig schien, daß ein wackerer und oft adliger Ritter von einem verachteten und gemeinen Fußsoldaten verwundet und niedergestreckt würde“ [2]), während er die Kanonen als berechtigt anerkannte und gebrauchte. Bei Anderen dagegen, besonders bei einzelnen Schriftstellern [3]), herrscht eine fast enthusiastische Freude über diese neue Erfindung, und im Großen und Ganzen ließ man die Erfindungen walten und nützte sie nach Kräften aus, so daß die Italiener für die Angriffsmittel wie für den Festungsbau die Lehrer von ganz Europa wurden [4]). Fürsten wie Federigo von Urbino, Alfonso von Ferrara, eigneten sich eine Kennerschaft des Faches an, gegen welche selbst die eines Maximilian I. nur oberflächlich erschienen sein wird. Der Krieg wurde eine Leidenschaft Aller: selbst Geistliche schlossen sich nicht aus, und lange bevor Papst Julius II. sich durch seine Feldherrnthätigkeit Ruhm gewann, hatte sich der spätere Generalvikar der Camaldulenser in dem Kriege der Florentiner gegen Venedig den Lobspruch Machiavellis erworben: Cujus fuit summa manus in bello [5]).

In Italien gab es zuerst eine Wissenschaft und Kunst des ge-

[1]) Pii II. Commentarii L. IV. p. 190 ad a. 1459.

[2]) So sagt Paul. Jovius, Elogia p. 184 und fügt hinzu: Nondum enim invecto externarum gentium cruento more, Itali milites sanguinarii et multae caedis avidi esse didicerant.

[3]) Z. B. Flavius Blondus in der Einleitung zu seiner dritten Dekade.

[4]) Als besonders tüchtig in diesen Dingen galten die Cremonesen. Vgl. Cronaca di Cremona in Bibliotheca historica italica, vol. I. Mailand 1876, S. 214 und Anm. Auch die Venetianer rühmten sich, darin groß zu sein: Egnatius, fol. 300 sq.; in Mantua waren Deutsche als Geschützverfertiger thätig. Vgl. die Briefe des Calandra an Franc. Gonzaga bei d'Arco (oben S. 46 Anm. 4) II, S. 47 ff. 53. Ein gewisser grausiger Humor liegt darin, daß eine große Kanone in Venedig (1517 Dez.) genannt wird non più parole Sanuto 25, 129.

[5]) Machiavelli, (Opere (1813), II, 366.

sammten, im Zusammenhang behandelten Kriegswesens; hier zuerst begegnen wir einer neutralen Freude an der correcten Kriegführung als solcher, wie dies zu dem häufigen Parteiwechsel und zu der rein sachlichen Handlungsweise der Condottieren paßte. Während des mailändisch-venezianischen Krieges von 1451 und 1452, zwischen Francesco Sforza und Jacopo Piccinino, der auf Medaillen jener Zeit und in einem zeitgenössischen Gedichte geradezu als „zweiter Mars“ bezeichnet wird, folgte dem Hauptquartier des letztern der Literat Giantonio Porcello de' Pandoni, mit dem Auftrage des Königs Alfonso von Neapel, eine Relation [1]) zu verfassen. Sie ist in Hexametern, die einem Zeitgenossen erbärmlich dünkten, aber in fließender Sprache im Geiste des damaligen humanistischen Bombastes geschrieben, im Ganzen nach Caesars, des von Alfons am meisten geehrten Schriftstellers, Vorbild mit eingestreuten Reden, Prodigien u. s. w.; und da man seit hundert Jahren ernstlich darüber stritt, ob Scipio Africanus major — der Schriftsteller nennt freilich irrthümlich den Aemilianus — oder Hannibal größer gewesen, muß sich Piccinino bequemen, durch das ganze Werk Scipio zu heißen und Sforza Hannibal. Auch über das mailändische Heer mußte objectiv berichtet werden; der Sophist ließ sich daher bei Sforza melden, wurde die Reihen entlang geführt, lobte Alles höchlich und versprach, was er hier gesehen, ebenfalls der Nachwelt zu überliefern [2]). Auch sonst ist die damalige Literatur Italiens reich an Kriegsschilderungen und Aufzeichnungen von Stratagemen zum Gebrauch des beschaulichen Kenners sowohl als der gebildeten Welt überhaupt. Eine der ersten und bedeutendsten ist die Schrift De re militari des R. Valturio, der selbst zwar nur einen Krieg mitmachte, aber da er in der nächsten Umgebung des Sigismondo Malatesta lebte [3]), Vielerlei von Krieg und Kriegswesen erfuhr. Die

[1]) Porcellii commentaria Jac. Picinini, bei Murat. XX. Eine Fortsetzung für den Krieg von 1453 ibid. XXV. Vgl. Paul Cortesius, De hominibus doctis (Flor. 1734) S. 33. Leben und Tod des Piccinino wird auch in einer (ungedruckten) Tragödie des 15. Jahrhunderts behandelt. Vgl. Carlo Braggio in Giornale ligustico, Genua 1884, vol. XI. fasc. 1. 2.

[2]) Simonetta, Hist. Fr. Sfortiae, bei Murat. XXI, Col. 630.

[3]) Als Parallele von Sig. Malatestas Antheilnahme an Rob. Valturios führt

Verfasser anderer derartiger Arbeiten sind hochgebildete Männer wie Gioviano Pontano [1]), die im Dienste ihrer Fürsten militärische und politische Angelegenheiten besorgten. Andere unterscheiden bereits die Bewohner der einzelnen Landschaften und Städte nach ihrer Kampfesweise, Widerstandsfähigkeit und ihrer Production von Kriegsgeräthen, natürlich nicht ohne lobende und tadelnde Bemerkungen [2]), während gleichzeitige nordische Relationen, z. B.: Diebold Schillings Burgunderkrieg, noch ganz die Formlosigkeit und protocollarische Treue von Chroniken an sich haben. Der größte Dilettant, der je als solcher [3]) im Kriegswesen aufgetreten ist, Machiavelli, schrieb damals seine „arte della guerra“. Die subjective Ausbildung des einzelnen Kriegers aber fand ihre vollendetste Aeußerung in jenen feierlichen Kämpfen von einem oder mehreren Paaren, dergleichen schon lange vor dem berühmten Kampfe bei Barletta (1503) Sitte gewesen ist [4]). Denn wie in jenem Kampfe 13 Italiener gegen eben so viele Franzosen losgingen, um das Schmachwort zu rächen, das einer der Letzteren im Gespräche mit einem Spanier gethan hatte: „Wäret ihr nicht da, sie sollten verlöschen vor uns, wie Feuer vor Wasser“, so wurden vorher wie nachher, nicht ohne Einfluß des Alterthums derartige Einzelkämpfe abgehalten, um die nationale Tüchtigkeit zu erweisen. Der Sieger war dabei einer Verherrlichung gewiß, die ihm im Norden fehlte: durch Dichter und Humanisten. Selbst Ariost [5]) hat einmal einen solchen Kampf besungen, der zwischen einem spanischen und einem italienischen Sol-

Yriarte II, 65 f. Vitellozzo und Fra Luca, Cesare Borgia und Lionardos kriegstheoretische Arbeiten an.

[1]) De obedientia, Lib. V.

[2]) Ortensio Landi (vgl. unten Bd. II, S. 60 f.) Forcianae quaestiones fol. 4 b sq.

[3]) Als solcher wird er dann doch behandelt. Vgl. Bandello, Parte I, Nov. 40.

[4]) Ueber andere feindliche Kämpfe z. B.: De obsidione Tiphernatium, im 2. Band der rer. italicar. scriptores ex codd. florent. Col. 690 f. Ein sehr bezeichnendes Ereigniß vom Jahre 1474, nämlich der Zweikampf des Hieronymus von Imola auf der einen und des Cornix von Apulien auf der anderen Seite; der Letztere bleibt Sieger. — Der Zweikampf des Marschalls Boucicault mit Galeazzo Gonzaga 1406 bei Cagnola, Arch. stor. III, p. 25.

[5]) Ariosto, Opp. min., Flor. 1857, I, 307.

daten, als Vertretern beider Nationen ausgefochten wurde, weil ein Italiener gesagt, die Spanier hätten den Herzog von Urbino verrathen. Es liegt im Ausgang dieser Kämpfe kein Gottesurtheil mehr, sondern ein Sieg der Persönlichkeit und — für die Zuschauer — der Entscheid einer spannenden Wette nebst einer Genugthuung für die Ehre des Heeres oder der Nation. Im Gegensatze zu solchen feierlichen Einzelkämpfen, die doch die Aufgabe haben, für eine Gesammtentscheidung zu dienen, stehen die Einzelkämpfe, in denen durchaus persönliche Angelegenheiten ausgefochten werden sollten: die Duelle. Auch sie beginnen nun eine Rolle zu spielen: 1529 fand eines in Ferrara statt zwischen Nicolo Doria, dem Neffen des Andrea und Christoph Guasko in Gegenwart des Herzogs Alfonso und der estensischen Prinzen, das durch ein Gedicht des Gabriel Ariosto verherrlicht wurde [1]). Doch nicht alle Fürsten und ihre Sänger duldeten in solcher Weise die Zweikämpfe; vielmehr traten die Päpste schon früh streng gegen dieselben auf [2]), und weltliche Fürsten folgten ihnen mit solchen Strafbestimmungen. Die Frage wurde dann auch theoretisch häufig und ausführlich behandelt.

Beiläufig ist freilich auch auf die Schattenseiten der Kriegführung durch die Condottieren hinzuweisen: die Schlacht war ein virtuoses Kunststück; der Gegner sollte durch Scheinmanöver zum Einstellen des Treffens genöthigt werden; es kam darauf an, Blutvergießen zu vermeiden, höchstens Gefangene zu machen und von ihnen Lösegeld zu erpressen. Demgemäß verloren die Florentiner in einer großen Schlacht des Jahres 1440, nach Machiavelli, nur einen Mann.

Es versteht sich, daß diese ganze rationelle Behandlung der

1) Das Gedicht zum großen Theil abgedruckt Borsetti, Hist. Ferrar. Gymnas. I, 154—160. 1540 wurden in Ferrara die Duelle verboten. Das. p. 161.

2) Sept. Decret. V, Tit. 12. — Für die Literatur über Duelle vgl. Tiraboschi VII, 575. Heftig gegen die Duelle trat Hieronymus Mercurialis auf in seiner ars gymnastica, zuerst 1569. Er verglich sie mit den Gladiatorenkämpfen, hielt diese aber für entschuldbarer, weil die Gladiatoren nicht freiwillig kämpften. — Bei Bembus heißt es einmal: Duellum lege divina vetitum.

Kriegssachen unter gewissen Umständen den ärgsten Gräueln Platz machte, selbst ohne Mitwirkung des politischen Hasses, blos etwa einer versprochenen Plünderung zu Liebe. Nach der vierzigtägigen Verheerung Piacenzas (1447), welche Sforza seinen Soldaten hatte gestatten müssen, stand die Stadt geraume Zeit leer und mußte mit Gewalt wieder bevölkert werden [1]). Doch will dergleichen wenig sagen im Vergleich mit dem Jammer, den nachher die Truppen der Fremden über Italien brachten; besonders jene Spanier, in welchen vielleicht ein nicht abendländischer Zusatz des Geblütes, vielleicht die Gewöhnung an die Schauspiele der Inquisition die teuflische Seite der Natur entfesselt hatte. Wer sie kennen lernt bei ihren Gräuelthaten von Prato, Rom u. s. w., hat es später schwer, sich für Ferdinand den Katholischen und Karl V. im höhern Sinne zu interessiren. Diese haben ihre Horden gekannt und dennoch losgelassen. Die Last von Acten aus ihrem Cabinet, welche allmählich zum Vorschein kommt, mag eine Quelle der wichtigsten Notizen bleiben — einen belebenden politischen Gedanken wird Niemand mehr in den Scripturen solcher Fürsten suchen [2]).

Zehntes Capitel.

Das Papstthum und seine Gefahren.

Papstthum und Kirchenstaat [3]), als eine ganz ausnahmsweise Schöpfung haben uns bisher, bei der Feststellung des Charakters italienischer Staaten überhaupt, nur beiläufig beschäftigt. Gerade das, was sonst diese Staaten interessant macht, die bewußte Steigerung und Concentration der Machtmittel, findet sich im Kirchen-

[1]) Das Nähere Arch. stor. Append. Tom. V.

[2]) Der Frieden wird verkündet von einem Trompeter, der einen Oelzweig trägt 1479 Landucci p. 32 sq. Auch 1509 el cavallaro con l'ulivo das. 294.

[3]) Ein für allemal ist hier auf Rankes Päpste, Bd. I. und auf Sugenheim, Geschichte der Entstehung und Ausbildung des Kirchenstaates, zu verweisen. Die neueren Werke von Gregorovius, Reumont, Broich, bes. Pastor sind benutzt und, wo sie etwas Neues boten, im Folgenden angeführt worden.

staat am wenigsten, indem hier die geistliche Macht die mangelhafte Ausbildung der weltlichen unaufhörlich decken und ersetzen hilft. Welche Feuerproben hat der so constituirte Staat im 14. und beginnenden 15. Jahrhundert ausgehalten! Als das Papstthum nach Südfrankreich gefangen geführt wurde, ging Anfangs Alles aus den Fugen, aber Avignon hatte Geld, Truppen und einen großen Staats- und Kriegsmann, der den Kirchenstaat wieder völlig unterwarf, den Spanier Albornoz. Noch viel größer war die Gefahr einer definitiven Auflösung, als allmählich das Schisma hinzutrat, als weder der römische noch der avignonesische Papst reich genug war, um den von Neuem verlorenen Staat zu unterwerfen; aber nach der Herstellung der Kircheneinheit gelang dies unter Martin V. doch wieder, und gelang abermals, nachdem sich die Gefahr unter Eugen IV. erneuert hatte. Allein der Kirchenstaat war und blieb einstweilen eine völlige Anomalie unter den Ländern Italiens; in und um Rom trotzten dem Papstthum die großen Adelsfamilien der Colonna, Savelli, Orsini, Anguillara u. s. w.; in Umbrien, in der Mark, in der Romagna gab es zwar jetzt fast keine jener Stadt-Republiken mehr, welchen einst das Papstthum für ihre Anhänglichkeit so wenig Dank gewußt hatte, aber dafür eine Menge großer und kleiner Fürstenhäuser, deren Gehorsam und Vasallentreue nicht viel besagen wollte. Als besondere, aus eigener Kraft bestehende Dynastien haben sie auch ihr besonderes Interesse, und in dieser Beziehung ist oben (S. 29 fg., 46 fg.) bereits von den wichtigsten unter ihnen die Rede gewesen.

Gleichwohl sind wir auch dem Kirchenstaat als Ganzem hier eine kurze Betrachtung schuldig. Neue merkwürdige Krisen und Gefahren kommen seit der Mitte des 15. Jahrhunderts über ihn, indem der Geist der italienischen Politik von verschiedenen Seiten her sich auch seiner zu bemächtigen, ihn in die Pfade seiner Raison zu leiten sucht. Die geringeren dieser Gefahren kommen von außen oder aus dem Volke, wobei man sich immer gegenwärtig halten muß, daß es nur zum geringen Theil aus Römern bestand [1],

[1]) Marc. Alberini sagt im Discorso del sacco di Roma: Chiara cosa è che la minor parte in questo popolo sono i Romani, perchè quivi hanno

die größeren haben ihre Quelle in dem Gemüth der Päpste selbst.

Das transalpinische Ausland darf zunächst außer Betracht bleiben. Wenn dem Papstthum in Italien eine tödtliche Bedrohung zustieß, so hätte ihm weder Frankreich unter Ludwig XI., noch England beim Beginn der Rosenkriege, noch das einstweilen gänzlich zerrüttete Spanien, noch auch das um sein Basler Concil betrogene Deutschland die geringste Hilfe gewährt oder auch nur gewähren können. In Italien selber gab es eine gewisse Anzahl Gebildeter und auch wohl Ungebildeter, welche eine Art von Nationalstolz darein setzten, daß das Papstthum dem Lande gehöre; sehr Viele hatten ein bestimmtes Interesse dabei, daß es so sei und bleibe; eine gewaltige Menge glaubte auch noch an die Kraft der päpstlichen Weihen und Segnungen [1]), darunter auch große Frevler, wie jener Vitellozzo Vitelli, der noch um den Ablaß Alexanders VI. flehte, als ihn der Sohn des Papstes erwürgen ließ [2]). Zwar unterscheidet das Volk in merkwürdiger Weise zwischen der magischen Kraft des

rifugio tutte le nationi, come a comune domicilio del mondo. — In Trastevere wohnten besonders viele Corsen.

[1]) Den Eindruck der Benedictionen Eugens IV. in Florenz schildert Vespasiano Fiorentino (da Bisticci) I, 30. Er war florentinischer Buchhändler und Copienlieferant um die Mitte des 15. Jahrh., der die meisten von ihm Geschilderten persönlich kannte. (Zur Vorsicht gegen Vesp. Fior. Angaben mahnt Novati, Salutati Briefe III, 123 Anm.) Seine Biographien, zuerst von Mai, dann von Bartoli hgg., sind nach der neuen Edition von L. Frati, Bologna, 1892—94, 3 Bände citirt. Vgl. die Vorbemerkung. — Die Majestät der Functionen Nicolaus' V. s. Infessura (Eccard, II, Col. 1883 f.) und J. Manetti, Vita Nicolai V. (Murat. III, II, Col. 923). — Die Huldigungen an Pius II., siehe Diario Ferrarese (Murat. XXIV. Col. 205) und Pii II. Comment. passim, bes. IV, 201. 204. XI, 562, in Florenz: Delizie degli eruditi, Tom. XX, p. 368. — Für Venedig ist Egnatius, De ex. ill. vir. Ven., Lib. I, cap. I: de religione zu vergleichen. Auch Mörder vom Fach wagen sich nicht an den Papst. — Die großen Functionen wurden als etwas sehr Wesentliches behandelt von dem pomphaften Paul II. (Platina l. c. 321) und von Sixtus IV., welcher die Ostermesse trotz des Podagras sitzend hielt (Jac. Volaterran. diarium, Murat. XXIII, Col. 131). Vgl. Col. 133.

[2]) Machiavelli, Scritti minori, p. 142, in dem bekannten Aufsatz über die Katastrophe von Sinigaglia.

Segens und der Unwürdigkeit des Segnenden: als Sixtus IV. 1481 die Himmelfahrtsbenediction nicht geben konnte, murrte und fluchte man über ihn; aber doch ist man bemüht, Spanier und Franzosen allerdings noch eifriger als die Italiener, den päpstlichen Segen zu erlangen, so daß z. B. die Spanier vor der Schlacht von Ravenna voll Begierde den päpstlichen Legaten umdrängen, der vor Freude weint [1]). Allein alle diese Sympathien zusammen hätten wiederum das Papstthum nicht gerettet gegenüber von wahrhaft entschlossenen Gegnern, die den vorhandenen Haß und Neid zu benützen gewußt hätten.

Und bei so geringer Aussicht auf äußere Hilfe entwickeln sich gerade die allergrößten Gefahren im Innern des Papstthums selber. Schon indem dasselbe jetzt wesentlich im Geist eines weltlichen italienischen Fürstenthums lebte und handelte, mußte es auch die düsteren Momente eines solchen kennen lernen; seine eigenthümliche Natur aber brachte noch ganz besondere Schatten hinein.

Was zunächst die Stadt Rom betrifft, so hat man von jeher dergleichen gethan, als ob man ihre Aufwallungen wenig fürchte, da so mancher durch Volkstumult vertriebene Papst wieder zurückgekehrt sei und die Römer um ihres eigenen Interesses willen die Gegenwart der Curie wünschen müßten. Darf man auch bei jenen Ketzern aus der Campagna von Poli, welche glaubten, ein rechter Papst müßte die Armuth Christi zum Kennzeichen haben, nur ein einfaches Waldenserthum vermuthen [2]), so entwickelte Rom dagegen nicht nur zu Zeiten einen specifisch antipäpstlichen Radicalismus, sondern es zeigte sich auch mitten in den bedenklichsten Complotten

[1]) Paul Jov., Vita Leonis X. (L. II); (ibid.) die Franzosen in Mailand. — Freilich werden manchmal auch die kirchlichen Handlungen selbst verspottet. Der Cremoneser Historiker Domenico Bordigallo macht sich lustig über eine schreckliche Excommunication, mit der man die Räuber einer Hündin belegt hat (1517) vgl. Novati, D. B. Venedig 1880, S. 40 A.

[2]) Wie sie unter Paul II. verhaftet wurden, erzählen Infessura (ed O. Tommasini S. 69 f.), Platina p. 317, etc. Die Glaubwürdigkeit Infessuras besonders in seinen Anklagen gegen Sixtus IV. ist jetzt stark erschüttert; Burckhardt selbst hatte zuletzt das Vertrauen aufgegeben, vgl. Pastor II, 601.

die Wirkung unsichtbarer Hände von außen. So bei der Verschwörung des Stefano Porcaro gegen denjenigen Papst, welcher gerade der Stadt Rom die größten Vortheile gewährt, aber durch Bereicherung der Cardinäle, durch Verwandlung Roms in eine päpstliche Festung die Unzufriedenheit der Bürger erregt und den Ausbruch ihres Unwillens durch Gleichgiltigkeit gegen ihre Bedürfnisse hervorgerufen hatte [1]) Nicolaus V. (1453). Porcaro bezweckte eine gänzliche Vernichtung der päpstlichen Herrschaft überhaupt und hatte dabei große Mitwisser, die zwar nicht genannt werden, — ein Zeitgenosse vermuthet Alfons von Neapel, was auch durch neu gefundene Documente bestätigt wird [2]), — sicher aber unter den italienischen Regierungen zu suchen sind. Einige Jahre früher, mit ausdrücklicher Wendung gegen Nicolaus' Vorgänger, Papst Eugen IV., hatte Lorenzo Valla seine berühmte Declamation gegen die Schenkung Constantins mit einem Wunsche um baldige Säcularisation des Kirchenstaates geschlossen [3]).

Auch die catilinarische Rotte, mit welcher Pius II. (1460) kämpfen mußte [4]), verhehlte es nicht, daß ihr Ziel der Sturz der

[1]) Zur Erkenntniß dieser Stimmung ist sehr merkwürdig das an den Papst gerichtete Gedicht des Joseph Bripius, so nach Vahlen, Laur. Vallae opusc. tria, Wien 1869, S. 23.

[2]) Dialogus de conjuratione Stefani de Porcariis, des Zeitgenossen Petrus de Godis, herausgeg. von M. Perlbach, Greifswald 1879. L. B. Alberti, De Porcaria conjuratione bei Murat. XXV. Col. 309 sq., jetzt neu gedruckt nach der Hdschr. in Alberti Opera inedita ed. Mancini 1890, p. 257 sq.; vgl. G. Sanesi, St. P., Pistoja 1887. Rodocanachi, in Revue du monde latin XIX, 1—2. — P. wollte: omnem pontificiam turbam funditus exstinguere. Der Autor schließt: Video sane, quo stent loco res Italiae; intelligo, qui sint, quibus hic perturbata esse omnia conducat . . . Er nennt sie: extrinsecos impulsores und meint, Porcaro werde noch Nachfolger seiner Missethat finden. P.s eigene Phantasien glichen freilich denjenigen des Cola Rienzi, dem er auch darin nachstrebte, daß er Verse aus der vielleicht für R. gedichteten Canzone Petrarcas: Spirto gentil auf sich bezog.

[3]) Ut Papa tantum vicarius Christi sit et non etiam Caesaris . . . Tunc Papa et dicetur et erit pater sanctus, pater omnium, pater ecclesiae etc. Vgl. Vahlen, Lor. Valla (Berlin 1870) S. 25 f., bes. S. 32. Nicolaus V. dagegen wurde von Valla gerühmt, Gregorovius VII., 136.

[4]) Pii II. Commentarii IV, p. 208 sq. G. Voigt, Enea Silvio III, S. 151 f.

Priesterherrschaft im Allgemeinen sei, und der Hauptanführer Tiburzio gab Wahrsagern die Schuld, welche ihm die Erfüllung dieses Wunsches eben auf dieses Jahr verheißen hätten. Mehrere Römische Große, der Fürst von Tarent und der Condottiere Jacopo Piccinino waren die Mitwisser und Beförderer. Und wenn man bedenkt, welche Beute in den Palästen reicher Prälaten bereit lag (Jene hatten besonders den Cardinal von Aquileja im Auge), so fällt es eher auf, daß in der fast ganz unbewachten Stadt solche Versuche nicht häufiger und erfolgreicher waren. Nicht umsonst residirte Pius überall lieber als in Rom, und noch Paul II. hat (1468) einen heftigen Schrecken wegen eines Complottes der von ihm abgesetzten Abbreviatoren ausgestanden, welche, unter Führung des Platina, zwanzig Nächte lang den Vatikan belagerten [1]). Das Papstthum mußte entweder einmal einem solchen Anfall unterliegen oder gewaltsam die Factionen der Großen bändigen, unter deren Schutz jene Räuberschaaren heranwuchsen.

Diese Aufgabe setzte sich der schreckliche Sixtus IV. Er zuerst hatte Rom und die Umgegend fast völlig in der Gewalt, zumal seit der Verfolgung der Colonnesen, und deshalb konnte er auch in Sachen des Pontificates sowohl als der italienischen Politik mit so kühnem Trotz verfahren und die Klagen und Concils-Drohungen des ganzen Abendlandes überhören. Die nötigen Geldmittel lieferte eine plötzlich ins Schrankenlose wachsende Simonie, welche von den Cardinals-Ernennungen bis auf die kleinsten Gnaden und Bewilligungen herunter sich Alles unterwarf. „Käuflich sind bei uns Priester und Heiligthümer, Altäre und Gebete, ja der Himmel und

[1]) Platina, Vita Pauli II. Vgl. auch die merkwürdige Depesche des Giov. Bianchi 1468 im Arch. della soc. Rom. 13, 369 und jetzt die Actenstücke bei Pastor II. Von der Verschwörung selbst muß noch verschiedentlich die Rede sein. In Venedig (Pauls II. Geburtsstadt) wurde sein Tod mit unermeßlicher Freude aufgenommen. (Gerardo Colli an Sforza, 2. August 1471, mitgetheilt von E. Motta im Arch. della R. Società Rom. di Storia patria, 1888, vol. XI, fasc. 2, S. 254.) Seine Wahl, schrieb der mailändische Gesandte, hatte weit weniger Entzücken hervorgerufen als sein Tod; die liebevollen Landsleute hätten weniger triumphirt, wenn sie Negroponte eingenommen, als nun, da ihr Heimathsgenoß gestorben war.

Gott selbst", klagte ein damaliger frommer Dichter [1]), der den Papst, der übrigens selbst die päpstliche Würde nicht ohne Bestechung erhalten hatte, aufs Dringendste ermahnte, solche Uebel abzustellen.

Eine so allgemeine Käuflichkeit konnte einst dem römischen Stuhl üble Schicksale zuziehen, doch lagen dieselben in unberechenbarer Ferne. Anders war es mit dem Nepotismus [2]), welcher das Pontificat selber einen Augenblick aus den Angeln zu heben drohte. Von allen Nepoten genoß Anfangs Cardinal Pietro Riario bei Sixtus, dessen Papstwahl er schon hatte leiten helfen, die größte und fast ausschließliche Gunst; ein Mensch, welcher binnen Kurzem die Phantasie von ganz Italien beschäftigte [3]), theils durch ungeheuern Luxus, theils durch die Gerüchte, welche über seine Gottlosigkeit und seine politischen Pläne laut wurden. Es ging das Gerücht, daß er sich (1473) mit Herzog Galeazzo Maria von Mailand dahin verständigt habe, daß dieser König der Lombardei werden und ihn, den Nepoten, dann mit Geld und Truppen unterstützen solle, damit er bei seiner Heimkehr nach Rom den päpstlichen Stuhl besteigen könne; Sixtus würde ihm denselben, scheint es, freiwillig, abgetreten haben [4]). Dieser Plan, welcher wohl auf eine Säcularisation des Kirchenstaates als Folge der Erblichmachung des Stuhles hinausgelaufen wäre, scheiterte dann durch Pietros plötzliches Absterben (Anf. 1474), das man vielfach den dem Nepoten feindlich gesinnten Venezianern zuschrieb. Der zweite Nepot, Girolamo Riario, blieb weltlichen Standes und tastete das Pontificat nicht an; seit ihm

[1]) Battista Mantovano, De calamitatibus temporum, L. III. Der Araber verkauft Weihrauch, der Tyrier Purpur, der Inder Elfenbein: venalia nobis Templa, sacerdotes, altaria, sacra, coronae, Ignes, thura, preces, coelum est venale deusque. Opera ed. Paris 1507, fol. 302 b. Vgl. noch die Epigramme bei Infessura ed. Tommasini, p. 158.

[2]) Die übermäßige Nepotenliebe gibt Pastor zu, II, 597, während er den Papst von sonstigen Anklagen: Geiz, Kornwucher, Habsucht, laut Zeugnissen der Zeitgenossen zu reinigen sucht.

[3]) Man sehe z. B. die Annales Placentini, bei Murat. XX, Col. 943.

[4]) Corio, Storia di Milano, fol. 415 bis 420. Infessura ed. Tommasini 72. — Machiav. storie fior. L. VII. In den Gesandtschaftsberichten ist von diesen Gerüchten nichts zu finden, Pastor II, 466.

aber vermehren die päpstlichen Nepoten die Unruhe Italiens durch das Streben nach einem großen Fürstenthum. Früher war es etwa vorgekommen, daß die Päpste ihre Oberlehnsherrlichkeit über Neapel zu Gunsten ihrer Verwandten geltend machen wollen [1]); seitdem dies aber auch noch Calixt III. nicht geglückt, war hieran nicht mehr so leicht zu denken, und Girolamo Riario mußte, nachdem die Ueberwältigung von Florenz (und wer weiß wie mancher andere Plan) mißlungen war, sich mit Errichtung einer Herrschaft auf Grund und Boden des Kirchenstaates selber begnügen. Man mochte dies damit rechtfertigen, daß die Romagna mit ihren Fürsten und Stadt-Tyrannen der päpstlichen Oberherrschaft völlig zu entwachsen drohte, oder daß sie in Kurzem die Beute der Sforza und der Venezianer werden konnte, wenn Rom nicht auf diese Weise eingriff. Allein wer garantierte in jenen Zeiten und Verhältnissen den dauernden Gehorsam solcher souverän gewordenen Nepoten und ihrer Nachkommen gegen Päpste, die sie weiter nichts mehr angingen? Selbst der noch lebende Papst war nicht immer seines eigenen Sohnes oder Neffen sicher, und vollends lag die Versuchung nahe, den Nepoten eines Vorgängers durch den eigenen zu verdrängen. Die Rückwirkungen dieses ganzen Verhältnisses auf das Papstthum selbst waren von der bedenklichsten Art; alle, auch die geistlichen, Zwangsmittel wurden ohne irgend welche Scheu an den zweideutigsten Zweck gewandt, welchem sich die anderen Zwecke des Stuhles Petri unterordnen mußten, und wenn das Ziel unter heftigen Erschütterungen und allgemeinem Haß erreicht war, so hatte man eine Dynastie geschaffen, welche das größte Interesse am Untergang des Papstthums hatte.

Als Sixtus starb, konnte sich Girolamo nur mit äußerster Mühe und nur durch den Schutz des Hauses Sforza (dem seine Gemahlin Catarina angehörte) in seinem erschwindelten Fürstenthum (Forli und Imola) halten; 1488 wurde er ermordet. Bei dem nun (1484) folgenden Conclave — in welchem Innocenz VIII. gewählt wurde — trat eine Erscheinung zu Tage, welche beinahe

[1]) Schon Honorius II. wollte nach dem Tode Wilhelms I. 1127 Apulien einziehen, als „dem h. Petrus heimgefallen".

einer neuen äußern Garantie des Papstthums ähnlich sieht; zwei Cardinäle, welche Prinzen regierender Häuser sind, lassen sich ihre Hilfe auf das Schamloseste durch Geld und Würden abkaufen, nämlich Giovanni d'Aragona, Sohn des Königs Ferrante, und Ascanio Sforza, Bruder des Moro [1]. So waren wenigstens die Herrscherhäuser von Neapel und Mailand durch Theilnahme an der Beute beim Fortbestand des päpstlichen Wesens interessirt. Noch einmal beim folgenden Conclave (1492), als alle Cardinäle bis auf fünf, unter ihnen der spätere Julius II., sich verkauften, nahm Ascanio ungeheure Bestechungen an und behielt sich außerdem die Hoffnung [2]) vor, das nächstemal selber Papst zu werden.

Auch Lorenzo magnifico, der sich früher höchst entrüstet gegen den neuen Papst ausgesprochen hatte, wünschte, daß das Haus Medici nicht leer ausgehe. Er vermählte seine Tochter Maddalena mit Franceschetto Cibo [3]), dem Sohn des neuen Papstes, des ersten, der seine Kinder öffentlich anerkannte [4]), und erwartete nun nicht blos allerlei geistliche Gunst für seinen eigenen Sohn Cardinal Giovanni (den zukünftigen Leo X.), sondern auch eine rasche Erhebung des Schwiegersohnes [5]). Allein in letzterm Betracht verlangte er Unmögliches. Bei Innocenz VIII. konnte von dem kecken, staatengründenden Nepotismus deshalb nicht die Rede sein, weil

[1]) Fabroni, Laurentius mag., Adnot. 130, p. 256 sq. Ein Kundschafter, Vespucci, meldet von diesen beiden: hanno in ogni elezione a mettere a sacco questa corte, e sono i maggior ribaldi del mondo. Giov. d'Aragona starb 17. Okt. 1485. Die Vermuthung, daß er vergiftet worden, ist unbegründet.

[2]) Corio, fol. 450. Einzelheiten über diese Bestechungen bei Gregorovius VII, 310 f.

[3]) Diese Schreibung als die allein richtige, nicht Cibò oder Cybo, hat Cian im Giorn. stor. 29, 417 A., erwiesen.

[4]) Egidio da Viterbo, der dies in seiner Historia ausdrücklich hervorhebt, bemerkt dazu: Utinam ut exemplo prius caruit, ita postea imitatore caruisset. Auf einer Marmorbüste der Theodorina Cibo (Neuanschaffung des Berliner Museums 1883), die zu Lebzeiten des Papstes angefertigt wurde, heißt es: Th. C. Inno. VIII, P. M. f. singul. exempli matrona formaeque dignitate conspicua.

[5]) Ein höchst bezeichnender Mahnbrief Lorenzos bei Fabroni, Laurentius magn. Adnot. 217 II, S. 390. Manches andere Urkundliche bei Staffetti: Il cardinale Innocenzo Cibo (Sohn v. Franc.), Florenz 1894, bes. S. 3—14.

Franceschetto ein ganz kümmerlicher Mensch war, dem es, wie seinem Vater, dem Papste, nur um den Genuß der Macht im niedrigsten Sinne, namentlich um den Erwerb großer Geldmassen [1]), zu thun sein konnte. Die Art jedoch, wie Vater und Sohn dies Geschäft trieben, hätte auf die Länge zu einer gefährlichen Katastrophe, zur Auflösung des Staates, führen müssen.

Hatte Sixtus das Geld beschafft durch den Verkauf aller geistlichen Gnaden und Würden, so errichten Innocenz und sein Sohn eine Bank der weltlichen Gnaden, wo gegen Erlegung von hohen Taxen Pardon für Mord und Todtschlag zu haben ist; von jeder Buße kommen 150 Ducaten an die päpstliche Kammer und, was darüber geht, an Franceschetto. Rom wimmelt namentlch in den letzten Zeiten dieses Pontificates von protegirten und nicht protegirten Mördern: die Factionen, mit deren Unterwerfung Sixtus den Anfang gemacht, stehen wieder in voller Blüthe da; dem Papst in seinem wohlverwahrten Vatican genügt es, da und dort Fallen aufzustellen, in welchen sich zahlungsfähige Verbrecher fangen sollen. Für Franceschetto aber gab es nur noch eine Hauptfrage, auf welche Art er sich, wenn der Papst stürbe, mit möglichst vollen Kassen aus dem Staube machen könne. Er verrieth sich einmal bei Anlaß einer falschen Todesnachricht (1490); alles überhaupt vorhandene Geld — den Schatz der Kirche — wollte er fortschaffen, und als die Umgebung ihn daran hinderte, sollte wenigstens der Türkenprinz Dschem mitgehen, ein lebendiges Capital, das man um hohen Preis etwa an Ferrante von Neapel verhandeln konnte [2]). Die traurige Rolle, die der Papst spielte, wird am Besten bezeichnet durch die Charakteristik eines Zeitgenossen: „Der Papst ist voll Geiz, Feigheit und Niedertracht, gleich einem gemeinen Schelmen; wenn er nicht

[1]) Und etwa noch neapolitanischer Lehen, weshalb denn auch Innocenz die Anjou von Neuem gegen den in solchem Betracht harthörigen König Ferrante aufrief. Das Betragen des Papstes bei dieser Rache, seine ganze Theilnahme am zweiten neapolitanischen Baronenaufstande war ebenso ungeschickt als unredlich. Seine rohe Art, mit dem Auslande zu drohen, vgl. oben S. 95, A. 1.

[2]) Vgl. bes. Infessura, ed. Tommasini S. 260. — Zur Charakteristik der Verhältnisse unter Innocenz ist die Fabrikation und der Handel mit gefälschten Bullen wichtig, Pastor III. 253.

Leute um sich hätte, die ihm etwas Muth einflößten, verkröche er sich wie ein Kaninchen und ginge schmählicher als je ein Feigling zu Grunde."

Es ist schwer, politische Möglichkeiten in längst vergangenen Zeiten zu berechnen; unabweisbar aber drängt sich die Frage auf, ob Rom noch zwei oder drei Pontificate dieser Art ausgehalten hätte. Auch gegenüber dem andächtigen Europa war es unklug, die Dinge so weit kommen zu lassen, daß nicht blos der Reisende und der Pilger, sondern eine ganze Ambassade des römischen Königs Maximilian in der Nähe von Rom bis aufs Hemde ausgezogen wurde, und daß manche Gesandte unterwegs umkehrten, ohne die Stadt betreten zu haben.

Mit dem Begriff vom Genuß der Macht, welcher in dem hochbegabten Alexander VI. (1492—1503) lebendig war, vertrug sich ein solcher Zustand freilich nicht, und das Erste, was geschah, war die einstweilige Herstellung der öffentlichen Sicherheit und das präcise Auszahlen aller Besoldungen.

Strenge genommen, dürfte dieses Pontificat hier, wo es sich um italienische Culturformen handelt, übergangen werden, denn die Borgia sind so wenig Italiener wie das Haus von Neapel. Alexander spricht mit Cesare öffentlich spanisch, Lucrezia wird bei ihrem Empfang in Ferrara, wo sie spanische Toilette trägt, von spanischen Buffonen angesungen; die vertrauteste Hausdienerschaft besteht aus Spaniern, ebenso die verrufenste Kriegerschaar des Cesare im Kriege des Jahres 1500, und selbst sein Henker, Don Micheletto (Michele Coriglia), war Spanier, während der Giftmischer Sebastian Pinzon Cremonese gewesen zu sein scheint [1]. Zwischen all seinem sonstigen Treiben erlegt Cesare auch einmal spanisch kunstgerecht sechs wilde Stiere in geschlossenem Hofraum. Allein die Corruption, als deren Spitze diese Familie erscheint, hatten sie in Rom schon sehr entwickelt angetroffen.

[1]) Für Micheletto Nachweis bei Villari: Machiavelli I, 390, A. 1; für Pinzon: Dispacci di Antonio Giustiniani I, p. 60 und II, p. 309. Die Spanier blieben seitdem in Rom mächtig. Wie Leo X. sie haßte, geht aus Marco Minio's Berichten hervor, bei Creighton V, 317 ff.

Was sie gewesen sind und was sie gethan haben, ist oft und viel geschildert worden [1]). Ihr nächstes Ziel, welches sie auch erreichten, war die völlige Unterwerfung des Kirchenstaates, indem, mit Ausnahme der Bentivogli von Bologna und der nur zur Verschwägerung genöthigten Este von Ferrara, sämmtliche kleine Herrscher — meist mehr oder weniger unbotmäßige Vasallen der Kirche — vertrieben oder zernichtet und in Rom selbst beide große Factionen zu Boden geschmettert wurden, die angeblich guelfischen Orsinen so gut wie die angeblich ghibellinischen Colonnesen. Aber die Mittel, welche angewandt wurden, waren so schrecklich, daß das Papstthum an den Consequenzen derselben nothwendig hätte zu Grunde gehen müssen, wenn nicht ein Zwischen-Ereigniß (die gleichzeitige Krankheit von Vater und Sohn s. u. S. 125 A. 4) die ganze Lage der Dinge plötzlich geändert hätte. — Auf die moralische Entrüstung des Abendlandes brauchte Alexander nicht viel zu achten [2]); in der Nähe erzwang er Schrecken und Huldigung; die ausländischen Fürsten ließen sich gewinnen, und Ludwig XII. half ihm sogar aus allen Kräften [3]), die Bevölkerungen aber ahnten kaum, was in Mittelitalien vorging. Der einzige in diesem Sinne wahrhaft gefährliche Moment, als Karl VIII. bei seinem italienischen Zuge in Rom war, ging unerwartet glücklich vorüber, und auch damals handelte es sich mehr um Verdrängung Alexanders durch einen bessern Papst, als um das Papstthum selbst [4]). Die große, bleibende und

[1]) In neuerer Zeit besonders von Gregorovius: Lucrezia Borgia, 2 Bde. 3. Aufl. Stuttgart 1875. Vgl. jetzt auch Pastor III, und Creighton, A history of the Papacy during the period of the Reformation, 5 Bde., London 1887—94, letzteres Werk sei hier ein für allemal angeführt. Erwähnung verdienen auch die beiden Werke von Charles Yriarte. Autour des Borgia, Paris 1884; César Borgia, 2 Bde., Paris 1889, 8°.

[2]) Man beachte, wie er ein 1492 geborenes Kind legitimirte, Pastor III, 449—451. Die Bullen befinden sich im päpstlichen Geheimarchiv.

[3]) Vgl. die von G. Pelissier veröffentlichten Dokumente Arch. della soc., Romana XVII, 303—373 u. Bd. XVIII. Auf die Reformversuche des Papstes, die dem J. 1497 angehören, Pastor III, 370 ff., braucht nicht eingegangen zu werden; die Reformbulle blieb nur Entwurf; Einleitung und Ueberschrift der einzelnen Abschnitte bei Pastor III, 833 ff.

[4]) Laut Corio (Fol. 479) dachte Karl an ein Concil, an die Absetzung des

wachsende Gefahr für das Pontificat lag in Alexander selbst und vor allem in seinem Sohne Cesare Borgia.

In dem Vater waren Herrschbegier, Habsucht und Wollust mit einem starken und glänzenden Naturell verbunden. Was irgend zum Genuß von Macht und Wohlleben gehört, das gönnte er sich vom ersten Tage an im weitesten Umfang. In den Mitteln zu diesem Zwecke erscheint er sogleich völlig unbedenklich; man wußte auf der Stelle, daß er die für seine Papstwahl aufgewandten Opfer mehr als nur wieder einbringen würde [1]) und daß die Simonie des Kaufes durch die des Verkaufes weit würde überboten werden. Es kam hinzu, daß Alexander von seinem Vice-Cancellariat und anderen früheren Aemtern her die möglichen Geldquellen besser kannte und mit größerm Geschäftstalent zu handhaben wußte als irgend ein Curiale. Schon im Lauf des Jahres 1494 geschah es, daß ein Carmeliter Adamo von Genua, der zu Rom von der Simonie ge-

Papstes, ja an seine Wegführung nach Frankreich, und zwar erst bei der Rückkehr von Neapel. Laut Benedictus: Carolus VIII. (bei Eccard, Scriptores, II, Col. 1584) hätte Karl in Neapel, als ihm Papst und Cardinäle die Anerkennung seiner neuen Krone verweigerten, sich allerdings Gedanken gemacht de Italiae imperio deque pontificis statu mutando, allein gleich darauf gedachte er sich wieder mit Alexanders persönlicher Demüthigung zu begnügen. — Aus den bei Pilorgerie, Campagne et bulletins de la grande armée d'Italie commandée par Charles VIII. 1494 bis 1495 (Paris, 1866, in 8.), mitgetheilten Actenstücken, wird der Grad der Gefahr Alexanders in den einzelnen Momenten (p. 111. 117 etc.) klar. In einem das. (p. 135) abgedruckten Briefe des Erzbischofs von St. Malo an die Königin Anna heißt es ausdrücklich: Si nostre roy eust voulu obtemperer à la plupart des Messeigneurs les Cardinaulx, ilz eussent fait ung autre pappe en intention de refformer l'église ainsi qu'ilz disaient. Le roy désire bien la reformacion, mais ne veult point entreprandre de sa depposicion. Ausführlich: Delaborde, L'expédition de Charles VIII. en Italie, Paris 1890.

[1]) Corio, fol. 450. — Malipiero, Ann. Veneti, Arch. Stor. VII, I, p. 318. — Welche Raubsucht die ganze Familie ergriffen haben muß, sieht man u. a. aus Malipiero, a. a. O. p. 565. Ein Nepot wird als päpstlicher Legat in Venedig herrlich empfangen und macht durch Ertheilung von Dispensen ungeheures Geld; seine Dienerschaft stiehlt beim Abziehen Alles, dessen sie habhaft werden kann, auch ein Stück Goldstoff vom Hauptaltar einer Kirche in Murano.

predigt hatte, mit zwanzig Wunden ermordet in seinem Bette gefunden wurde. Alexander hat kaum einen Cardinal außer gegen Erlegung hoher Summen ernannt.

Als aber der Papst mit der Zeit unter die Herrschaft seines Sohnes gerieth, nahmen die Mittel der Gewalt jenen völlig satanischen Charakter an, der nothwendig auf die Zwecke zurückwirkt. Was im Kampf gegen die römischen Großen und gegen die romagnolischen Dynasten geschah, überstieg im Gebiet der Treulosigkeit und Grausamkeit sogar dasjenige Maß, an welches z. B. die Aragonesen von Neapel die Welt bereits gewöhnt hatten, und auch das Talent der Täuschung war größer. Vollends grauenhaft ist die Art und Weise, wie Cesare den Vater isolirt, indem er den Bruder, den Schwager und andere Verwandte und Höflinge ermordet, sobald ihm deren Gunst beim Papst oder ihre sonstige Stellung unbequem wird. Alexander mußte zu der Ermordung seines geliebtesten Sohnes, des Duca di Gandia, schweigen, wenn nicht gar seine Einwilligung geben, weil er selber stündlich vor Cesare zitterte [1]).

Welches waren nun die tiefsten Pläne des Letztern? Noch in den letzten Monaten seiner Herrschaft, als er eben die Condottieren zu Sinigaglia umgebracht hatte und factisch Herr des Kirchenstaates war (1503), äußerte man sich in seiner Nähe leidlich bescheiden: der Herzog wolle blos Factionen und Tyrannen unterdrücken, Alles nur zum Nutzen der Kirche; für sich bedinge er sich höchstens die Romagna aus, und dabei könne er des Dankgefühles aller folgenden Päpste sicher sein, da er ihnen Orsinen und Colonnesen vom Halse geschafft [2]). Aber Niemand wird dies als seinen letzten Gedanken gelten lassen. Schon etwas weiter ging einmal Papst Alexander selbst mit der Sprache heraus, in der Unterhaltung mit dem venezianischen Gesandten, indem er seinen Sohn der Protection von Venedig empfahl: „ich will dafür sorgen", sagte er, „daß einst das Papstthum entweder an ihn oder an Eure Republik

[1]) Excurs XIV.

[2]) Machiavelli, Opere, ed. Milan. Vol. V. p. 387. 393. 395, in der Legazione al Duca Valentino.

fällt“ [1]). Cesare freilich fügte bei: es solle nur Papst werden, wen Venedig wolle, und zu diesem Endzweck brauchten nur die venezianischen Cardinäle recht zusammenzuhalten. Ob er damit sich selbst gemeint, mag dahin gestellt bleiben; jedenfalls genügt die Aussage des Vaters, um seine Absicht auf die Besteigung des päpstlichen Thrones zu beweisen. Wiederum etwas mehr erfahren wir mittelbar von Lucrezia Borgia, insofern gewisse Stellen in den Gedichten des Ercole Strozza der Nachklang von Aeußerungen sein dürften, die sie als Herzogin von Ferrara sich wohl erlauben konnte. Zunächst ist auch hier von Cesares Aussicht auf das Papstthum die Rede [2]), allein dazwischen tönt etwas von einer gehofften Herrschaft über Italien im Allgemeinen [3]), und am Ende wird angedeutet, daß Cesare gerade als weltlicher Herrscher das Größte vorgehabt und deshalb einst den Cardinalshut niedergelegt habe [4]). In der That kann kein Zweifel darüber walten, daß Cesare, nach Alexanders Tode zum Papst gewählt oder nicht, den Kirchenstaat um jeden Preis zu behaupten gedachte und daß er dies nach Allem, was er verübt hatte, als Papst unmöglich auf die Länge vermocht hätte. Wenn irgend Einer, so hätte er den Kirchenstaat säcularisirt und hätte es thun müssen, um dort weiter zu herrschen. Diese Vermuthung wird durch mancherlei Umstände unterstützt. Trotzdem

[1]) Tommaso Gar, Relazioni della corte di Roma, I. p. 12, in der Rel. des P. Capello. (Vgl. auch Ranke, Päpste, 3. Band, Anhang p. 3 und Dispacci di Antonio Giustiniani I, p. 72 sq. 132 sq.) Wörtlich: „Der Papst achtet Venedig wie keinen Potentaten der Welt, e però desidera, che ella (Signoria di Venezia) protegga il figliuolo, e dice voler fare tale ordine, che il papato o sia suo, ovvero della Signoria nostra.“ Das suo kann sich doch wohl nur auf Cesare beziehen. Was das Pron. possessivum freilich bisweilen für Unsicherheit stiftet, weiß man aus dem heute noch nicht gestillten Streit über die Worte Vasaris, Vita di Rafaelle: a Bindo Altoviti fece il ritratto suo etc.

[2]) Strozzii poetae p. 19, in der Venatio des Ercole Strozza: . . . cui triplicem fata invidere coronam. Dann in dem Trauergedicht auf Cesares Tod p. 31, seq.: speraretque olim solii decora alta paterni.

[3]) Ebenda: Jupiter habe einst versprochen: Affore Alexandri sobolem, quae poneret olim Italiae leges, atque aurea saecla referret etc.

[4]) Ebenda: sacrumque decus m a j o r a parentem deposuisse.

Cesare auf einen baldigen Tod seines Vaters rechnen mußte, nahm er den Cardinalshut nicht wieder an. Er war mit einer französischen Prinzessin aus dem Hause d'Albret vermählt und hatte eine Tochter von ihr; schon ihretwegen hätte er suchen müssen, ein weltliches Fürstenthum zu begründen. Trügt uns nicht Alles, so ist die von ihm erhoffte Säcularisation des Kirchenstaats der wesentliche Grund der geheimen Sympathie, mit welcher Machiavelli den großen Verbrecher behandelt; von Cesare oder von Niemand durfte er hoffen, daß er „das Eisen aus der Wunde ziehe", d. h. das Papstthum, die Quelle aller Intervention und aller Zersplitterung Italiens, zernichte. — Die Intriganten, welche Cesare zu errathen glaubten, wenn sie ihm das Königthum von Toscana vorspiegelten, wies er, wie es schien, mit Verachtung von sich [1]), nicht weil ihm der Gedanke dazu völlig fern lag, sondern weil ihm derselbe noch nicht reif genug und ohne Frankreichs Hilfe nicht ausführbar erschien [2]).

Doch alle logischen Schlüsse aus seinen Prämissen sind vielleicht eitel — nicht wegen einer sonderlichen dämonischen Genialität, die ihm so wenig innewohnte wie z. B. Wallenstein — sondern weil die Mittel, die er anwandte, überhaupt mit keiner völlig consequenten Handlungsweise im Großen verträglich sind. Vielleicht hätte in dem Uebermaß von Bosheit sich wieder eine Aussicht der Rettung für das Papstthum aufgethan, auch ohne jenen Zufall, der seiner Herrschaft ein Ende machte.

Wenn man auch annimmt, daß die Zernichtung aller Zwischenherrscher im Kirchenstaate dem Cesare nichts als Sympathie eingetragen hätte, wenn man auch die Schaar, die 1503 seinem Glücke folgte — die besten Soldaten und Offiziere Italiens mit Lionardo da Vinci als Oberingenieur [3]) — als Beweis seiner großen Aussichten gelten läßt, so gehört doch Anderes wieder ins Gebiet des

[1]) Machiavelli, Opere V., S. 334.

[2]) Im Allgemeinen ist jetzt die Ansicht vorherrschend, vgl. Yriartes Ausführungen II, 176 ff., daß Cesare wirklich an ein Königreich Italien dachte.

[3]) Ueber den literarischen und künstlerischen Hof Cesare Borgias s. Yriarte I, 260 f.; über die Beziehungen zu Lionardo manches Neue 274 ff.

Irrationellen, so daß unser Urtheil darob irre wird wie das der Zeitgenossen. Von dieser Art ist besonders die Verheerung und Mißhandlung des eben gewonnenen Staates [1]), den Cesare doch zu behalten und zu beherrschen gedenkt. Sodann der Zustand Roms und der Curie in den letzten Jahren des Pontificates. Sei es, daß Vater und Sohn eine förmliche Proscriptions-Liste entworfen hatten [2]), sei es, daß die Mordbeschlüsse einzeln gefaßt wurden — die Borgia legten sich auf heimliche Zernichtung aller derer, welche ihnen irgendwie im Wege waren oder deren Erbschaft ihnen begehrenswerth schien. Capitalien und fahrende Habe waren noch das Wenigste dabei; viel einträglicher für den Papst war es, daß die Leibrenten der betreffenden geistlichen Herren erloschen und daß er die Einkünfte ihrer Aemter während der Vacanz und den Kaufpreis derselben bei neuer Besetzung einzog. Der venezianische Gesandte Paolo Capello [3]) meldet im Jahre 1500 wie folgt: „Jede „Nacht findet man zu Rom 4 oder 5 Ermordete, nämlich Bischöfe, „Prälaten und Andere, so daß ganz Rom davor zittert, von dem „Herzog (Cesare) ermordet zu werden.“ Er selber zog des Nachts mit seinen Garden in der erschrockenen Stadt herum [4]), und es ist

[1]) Machiavelli, a. a. O. S. 326. 351. 414. — Matarazzo, Cronaca di Perugia, Arch. Stor. XVI, II, p. 157 und 221: „Er wollte, daß seine Soldaten sich nach Belieben einquartirten, so daß sie in den Friedenszeiten noch mehr gewannen als im Kriege.“ Petrus Alcyonius, De exilio (1522) ed. Mencken p. 19 sagt über die Art der Kriegführung: ea scelera et flagitia a nostris militibus patrata sunt quae ne Scythae quidem aut Turcae, aut Poeni in Italia commisissent. Derselbe p. 65 tadelt Alexander als Spanier: Hispanis generis hominem, cujus proprium est, rationibus et commodis Hispanorum consultum velle, non Italorum. Vgl. oben (S. 118). Dagegen ist auf die Einsetzung guter Verwaltung und prompter Justiz in vielen der eroberten Gebiete hinzuweisen.

[2]) In arcano proscriptorum albo positus, so Pierio Valeriano, de infelicitate literat., bei Anlaß des Giovanni Regio ed. Mencken, p. 282.

[3]) Tommaso Gar (S. 122 A. 1) S. 11. Für die Zeit vom 22. Mai 1502 an bieten die Dispacci di Antonio Giustiniani publ. da Pasquale Villari, Firenze 1876, 3 Bände, werthvolle Nachrichten.

[4]) Paulus Jovius, Elogia p. 202: Caesar Borgia. — In den Commentarii urbani des Raph. Volaterranus enthält Lib. XII. eine unter Julius II. und doch noch sehr behutsam abgefaßte

aller Grund vorhanden, zu glauben, daß dies nicht blos geschah, weil er, wie Tiberius, sein scheußlich gewordenes Antlitz bei Tage nicht mehr zeigen mochte, sondern um seiner tollen Mordlust ein Genüge zu thun, vielleicht auch an ganz Unbekannten. Schon im Jahr 1499 war die Desperation hierüber so groß und allgemein, daß das Volk viele päpstliche Gardisten überfiel und umbrachte [1]). Wem aber die Borgia mit offener Gewalt nicht beikamen, der unterlag ihrem Gift. Für diejenigen Fälle, in denen einige Discretion nöthig schien, wurde jenes schneeweiße, angenehm schmeckende Pulver [2]) gebraucht, welches nicht blitzschnell, sondern allmählich wirkte und sich unbemerkt jedem Gericht oder Getränk beimischen ließ. Vielleicht hatte schon Prinz Dschem davon in einem süßen Trank mit bekommen, bevor ihn Alexander an Karl VIII. auslieferte (1495) [3]), und man glaubte damals allgemein, daß Vater und Sohn sich damit vergiftet hätten, indem sie von dem für einen reichen Cardinal, wahrscheinlich Adrian von Corneto, bestimmten Confect genossen [4]). Der officielle Epitomator der Papstgeschichte, Onufrio Panvinio [5]), nennt

Charakteristik Alexanders. Hier heißt es: Roma .. nobilis jam carnificina facta erat.

[1]) Diario Ferrarese, bei Murat. Col. 362.

[2]) Paul Jovius, Histor. II, fol. 47.

[3]) Diese Vermuthung wird schon von Zeitgenossen, Comines, Matarazzo, auch von dem wenig spätern Giovio geäußert, erwiesen ist sie freilich nicht, vgl. Heidenheimer (oben 98, 4) S. 568 und Thuasne, S. 365—377, wo alle Zeugnisse zusammengestellt sind. Ein Bericht der Aerzte ist nicht erhalten, eine Section der Leiche fand nicht statt. Der Brief des Gesandten F. Brognolo, den Pastor III, 334 A. 4 als entscheidend anführt, kann schon deswegen nichts beweisen, weil es heißt: morì credo di sua morte; er würde aber auch nichts beweisen, wenn er direkter lautete.

[4]) Nach Giustinianis Dispacci vol. II, p. 107 sqq., p. 120 sq., p. 458 sq., welche Entstehung und Verlauf der Krankheit schildern, kann man diese Ansicht nicht mehr festhalten. Ein Brief des Markgrafen von Mantua an seine Gemahlin Isabella bei Gregorovius, Lucrezia Borgia I, 262 f.; II, 122 f. berichtet von dem allgemeinen Glauben, Alexander sei vom Teufel geholt worden, mit dem er vor seiner Wahl einen Pact auf 12 Jahre geschlossen habe. Daß Al. VI. nicht an Gift gestorben ist, führt nun Pastor III, 471 ff. aus. — Ein früherer Vergiftungsversuch gegen den Papst Nov. 1499, Burchardi Diarium II, 578 sq.

[5]) Panvinius, Epitome pontificum p. 359. Der Giftversuch gegen den

drei Cardinäle, welche Alexander hat vergiften lassen (Orsini, Ferrari und Michiel) und deutet einen vierten an, welchen Cesare auf seine Rechnung nahm (Giovanni Borgia); es möchten aber damals selten reichere Prälaten in Rom gestorben sein, ohne daß ein Verdacht dieser Art rege wurde. Auch stille Gelehrte, die sich in eine Landstadt zurückgezogen, erreichte ja das erbarmungslose Gift. Es fing an, um den Papst herum nicht mehr recht geheuer zu werden; Blitzschläge und Sturmwinde, von welchen Mauern und Gemächer einstürzten, hatten ihn schon früher in auffallender Weise heimgesucht und in Schrecken gesetzt; als 1500 [1]) sich diese Erscheinungen wiederholten, fand man darin „cosa diabolica". Das Gerücht von diesem Zustande der Dinge scheint durch das starkbesuchte und stark vom Papste ausgebeutete [2]) Jubiläum von 1500 doch endlich weit unter den Völkern herumgekommen zu sein, und die schmachvolle Ausbeutung des damaligen Ablasses that ohne Zweifel das Uebrige, um alle Augen auf Rom zu lenken [3]). Außer den heimkehrenden Pilgern kamen auch sonderbare weiße Büßer aus Italien nach dem Norden, darunter verkappte Flüchtlinge aus dem Kirchenstaat, welche nicht werden geschwiegen haben. Doch wer kann berechnen, wie lange und hoch das Aergerniß des Abendlandes noch hätte steigen müssen, ehe es für Alexander eine unmittelbare Gefahr erzeugte. „Er hätte", sagt Panvinio anderswo [4]), „auch die noch übrigen reichen Cardinäle und Prälaten aus der „Welt geschafft, um sie zu beerben, wenn er nicht, mitten in den „größten Absichten für seinen Sohn, dahingerafft worden wäre."

spätern Julius II. s. p. 363. — Laut Sismondi XIII, 246, starb auch der langjährige Vertraute aller Geheimnisse, Lopez, Cardinal von Capua auf dieselbe Weise; laut Sanudo (bei Ranke, Päpste, I, S. 52, Anm. 1) auch der Cardinal von Verona. Bei dem Tode des ebengenannten Cardinals ließ der Papst durch ein Collegium von Aerzten den natürlichen Tod constatiren. Dispacci di Antonio Giustiniani I, 411 sq.

[1]) Prato, Arch. Stor. III, p. 254.

[2]) Vgl. Chron. Venetum, bei Murat. XXIV, Col. 133. Nur als Gerücht: E si giudicava, che il Pontefice govesse cavare assai danari di questo Giubileo, che gli tornerà molto a proposito.

[3]) Anshelm, Berner Chronik, III, S. 146—156. — Trithem. Annales Hirsaug., Tom. II, p. 579. 584. 586.

[4]) Panvin. Contin. Platinae, p. 341.

Und was würde Cesare gethan haben, wenn er im Augenblicke, da sein Vater starb, nicht ebenfalls auf den Tod krank gelegen hätte [1])? Welch ein Conclave wäre das geworden, wenn er sich einstweilen, mit all seinen Mitteln ausgerüstet, durch ein mit Gift zweckmäßig reducirtes Cardinals-Collegium zum Papst wählen ließ, zumal in einem Augenblick, da keine französische Armee in der Nähe gewesen wäre! Die Phantasie verliert sich, sobald sie diese Hypothesen verfolgt, in einen Abgrund.

Statt dessen folgte das Conclave Pius' III. (1503) und nach dessen baldigem Tode auch dasjenige Julius' II. unter dem Eindruck einer allgemeinen Reaction.

Welches auch die Privatsitten Julius' II. sein mochten, in den wesentlichen Beziehungen ist er der Retter des Papstthums. Die Betrachtung des Ganges der Dinge in den Pontificaten seit seinem Oheim Sixtus [2]) hatte ihm einen tiefern Einblick in die wahren Grundlagen und Bedingungen des päpstlichen Ansehens gewährt, und danach richtete er nun seine Herrschaft ein und widmete ihr die ganze Kraft und Leidenschaft seiner unerschütterlichen Seele. Zwar stieg er nach schmachvollen selbst mit Cesare Borgia geführten Verhandlungen die Stufen des Stuhles Petri hinan, aber der allgemeine Beifall begleitete ihn, und nun hörte wenigstens der eigentliche Handel mit den höchsten Würden gänzlich auf. Julius hatte Günstlinge und darunter unwürdige, allein des Nepotismus war er durch ein besonderes Glück überhoben: sein Bruder Giovanni della Rovere war der Gemahl der Erbin von Urbino, Schwester des letzten Montefeltro Guidobaldo, und aus dieser Ehe war seit 1491 ein Sohn, Francesco Maria della Rovere vorhanden, welcher zugleich rechtmäßiger Nachfolger im Herzogthum Urbino und päpstlicher Nepot war. Was nun Julius sonst irgend erwarb, im Cabinet oder durch

[1]) Luca Gaurico fügte 1503 seinem 1501 zuerst erschienenen Prognosticon hinzu: Cesar vel inglorius jacebit vel pestifera ac violenta morte peribit.

[2]) Den er verehrte und nachahmte. Paris de Grassis sagt einmal in einer von E. Steinmann (Allg. Zeitg. Beil. 4. Juni 1897) angeführten Stelle: cum fuerit et sit nepos ipsius Sixti et in multis quasi omnibus imitari studeat Sixtum patronum.

seine Feldzüge, das unterwarf er mit hohem Stolz der Kirche und nicht seinem Hause; nur gelegentlich hatte er andere Anwandlungen, in denen er z. B. Siena seinem Neffen verschaffen wollte; den Kirchenstaat, welchen er in voller Auflösung angetroffen, hinterließ er völlig gebändigt und durch Parma und Piacenza vergrößert. Es lag nicht an ihm, daß nicht auch Ferrara für die Kirche eingezogen wurde. Die 700,000 Ducaten, welche er beständig in der Engelsburg liegen hatte, sollte der Castellan einst Niemandem als dem künftigen Papst ausliefern. Er beerbte die Cardinäle, ja alle Geistlichen, die in Rom starben, und zwar auf rücksichtslose Weise, weshalb denn die Prälaten bei Lebzeiten sich kostbare Prachtdenkmäler errichteten, um dem heißhungrigen Papst das Erbe zu entziehen, — aber er vergiftete und mordete Keinen; es blieb höchstens beim bösen Willen. Er war im Leben und Denken echt weltlich gesinnt, hielt weder Bundesgenossen noch Gegnern Treu und Glauben, aber er ging in seiner Politik unverrückt auf ein großes Ziel los und imponirte dadurch den Widersachern. Daß er selber zu Felde zog, war für ihn unvermeidlich und hat ihm in Italien sicher nur genützt zu einer Zeit, da man entweder Ambos oder Hammer sein mußte, und da die Persönlichkeit mehr wirkte als das besterworbene Recht. Wenn er aber trotz all seines hochbetonten: „Fort mit den Barbaren [1])!“ gleichwohl am meisten dazu beitrug, daß die Spanier in Italien sich recht festsetzten — wie er ehedem der Hauptveranlasser der französischen Invasion in Italien gewesen war, — so konnte dies für das Papstthum gleichgiltig, ja vielleicht relativ vortheilhaft erscheinen. Oder war nicht bis jetzt von der Krone Spaniens am ehesten ein dauernder Respect vor der Kirche zu erwarten [2]), während die italienischen Fürsten vielleicht nur noch frevelhafte Gedanken gegen letztere hegten? — Wie dem aber sei, der mächtige originelle Mensch, der keinen Zorn herunterschlucken konnte

[1]) Cian (vgl. Schriftenverzeichniß) bestreitet das italienische Gefühl Julius II.

[2]) Ob Julius wirklich gehofft hat, Ferdinand der Kath. werde sich von ihm bestimmen lassen, die verdrängte aragonesische Nebenlinie wieder auf den Thron von Neapel zu setzen, bleibt trotz Giovios Aussage (Vita Alfonsi Ducis) sehr zweifelhaft.

und kein wirkliches Wohlwollen verbarg, machte im Ganzen den für seine Lage höchst wünschbaren Eindruck eines „Pontefice terribile“ [1]). Er konnte sogar wieder mit relativ gutem Gewissen die Berufung eines Concils nach Rom wagen, womit dem Concils-Geschrei der ganzen europäischen Opposition Trotz geboten war. Ein solcher Herrscher bedurfte auch eines großartigen äußern Symboles seiner Richtung; Julius fand dasselbe im Neubau von St. Peter; die Anlage desselben, wie sie Bramante wollte, ist vielleicht der größte Ausdruck aller einheitlichen Macht überhaupt. Aber auch in den übrigen Künsten lebt Andenken und Gestalt dieses Papstes im höchsten Sinne fort, und es ist nicht ohne Bedeutung, daß selbst die lateinische Poesie jener Tage für Julius in andere Flammen geräth als für seine Vorgänger. Der Einzug in Bologna, am Ende des „Iter Julii secundi“ von Cardinal Adriano da Corneto hat einen eigenen prachtvollen Ton, und Giovan Antonio Flaminio hat in einer der schönsten Elegien [2]) den Patrioten im Papst um Schutz für Italien angerufen.

Julius hatte durch eine donnernde Constitution [3]) seines lateranensischen Concils die Simonie bei der Papstwahl verboten. Nach seinem Tode (1513) wollten die geldlustigen Cardinäle dies Verbot dadurch umgehen, daß eine allgemeine Abrede proponirt wurde,

[1]) Ueber den Ausdruck terribile vgl. zuletzt Pastor III, 525, er ist nicht mit „schrecklich“, oder „furchtbar“, zu übersetzen, sondern als Superlativ von fiero und magnanimo aufzufassen.

[2]) Beide Gedichte z. B. bei Roscoe, Leone X, ed. Bossi VI, 257 und 297. Bei seinem Tode sagt die Cronaca di Cremona: quale fu grande danno per la Italia, perchè era homo che non voleva tramontani in Italia et haveva cazato Francesi et l'animo erat di cazar le altri. Bibl. hist. ital. (1876) I, p. 217. — Freilich als Julius im August 1511 einmal in mehrstündiger Ohnmacht lag und für todt galt, wagten sogleich die unruhigsten Köpfe aus den vornehmsten Familien Pompeo Colonna Antimo Savelli u. A. — das „Volk“ aufs Capitol zu rufen und zur Abwerfung der päpstlichen Herrschaft anzufeuern, a vendicarsi in libertà . . a publica rebellione, wie Guicciardini im zehnten Buch meldet. (Vgl. auch Paul. Jovius in der Vita Pompeji Columnae; und im Einzelnen Gregorovius VIII, S. 71 bis 75.)

[3]) Septimo decretal. L. I, Tit. 3, Cap. 1 bis 3.

wonach die bisherigen Pfründen und Aemter des zu Wählenden gleichmäßig unter sie vertheilt werden sollten; sie würden dann den pfründenreichsten Cardinal (den ganz untüchtigen Rafael Riario) gewählt haben [1]). Allein ein Aufschwung hauptsächlich der jüngeren Mitglieder des heil. Collegiums, welche vor Allem einen liberalen Papst wollten, durchkreuzte jene jämmerliche Combination; man wählte Giovanni von Medici, den berühmten Leo X.

Wir werden ihm noch öfter begegnen, wo irgend von der Sonnenhöhe der Renaissance die Rede sein wird; hier ist nur darauf hinzuweisen, daß unter ihm das Papstthum wieder große innere und äußere Gefahren erlitt. Darunter ist nicht zu rechnen die Verschwörung der Cardinäle Petrucci, Bandinelli de Saulis, Riario, Soderini und Corneto (1517), weil diese höchstens einen Personenwechsel zur Folge haben konnte; auch fand Leo das wahre Gegenmittel in Gestalt jener unerhörten Creation von 39 neuen Cardinälen, welche noch dazu einen guten Effect machte, weil sie zum Theil das wahre Verdienst belohnte [2]).

Höchst gefährlich aber waren gewisse Wege, auf welchen Leo in den zwei ersten Jahren seines Amtes sich betreten ließ. Durch ganz ernstliche Unterhandlungen suchte er seinem Bruder Giuliano das Königreich Neapel und seinem Neffen Lorenzo ein großes oberitalienisches Reich zu verschaffen, welches Mailand, Toscana, Urbino und Ferrara umfaßt haben würde [3]). Es leuchtet ein, daß der

[1]) Franc. Vettori, im Arch. Stor. Append. VI, 297.

[2]) Außerdem soll sie ihm laut Jacob Ziegler, Historia Clementis VII. bei Schelhorn, Amoenit. hist. eccl. II, 302: 500000 Goldgulden eingetragen haben; der Franziskanerorden allein, dessen General, Christoforo Numalio, ebenfalls Cardinal wurde, zahlte 30000; eine Notiz der von einzelnen gezahlten Summen bei M. Sanudo vol. XXIV, fol. 227; für das Ganze vgl. Gregorovius VIII, S. 214 f. Wichtig Par. de Grassis (ed. 1884), S. 47 ff., 51 ff.

[3]) Franc. Vettori, a. a. O. p. 301. — Arch. Stor. Append. I, p. 293 sq. — Roscoe, Leone X, ed. Bossi VI, p. 232 sq. — Tommaso Gar, a. a. O. p. 42. Das Verhältniß Leos zu seinen Verwandten beleuchtet nach ungedruckten Aktenstücken F. Nitti, Nuova antologia, 3. serie, vol. 28, p. 393 bis 428. Danach läßt sich bis 1515 keinerlei Tendenz nachweisen, den Verwandten Ländereien zu geben.

Kirchenstaat, auf solche Weise eingerahmt, eine mediceische Apanage geworden wäre, ja man hätte ihn kaum mehr zu säcularisiren nöthig gehabt [1]).

Der Plan scheiterte an den allgemeinen politischen Verhältnissen; Giuliano starb bei Zeiten (1516); um Lorenzo dennoch auszustatten, unternahm Leo die Vertreibung des Herzogs Francesco Maria della Rovere von Urbino [2]), zog sich durch diesen Krieg unermeßlichen Haß und große Armuth zu und mußte, als Lorenzo 1519 ebenfalls starb [3]), das mühselig Eroberte an die Kirche geben; er that ruhmlos und gezwungen, was, freiwillig gethan, ihm ewigen Ruhm gebracht haben würde. Was er dann theils allein, theils abwechselnd mit Karl V. und Franz I. unterhandelnd, noch gegen Alfonso von Ferrara versuchte und gegen ein paar kleine Tyrannen und Condottieren wirklich ausführte, war vollends nicht von der Art, welche die Reputation erhöht. Und dies Alles, während die Könige des Abendlandes sich von Jahr zu Jahr mehr an ein colossales politisches Kartenspiel gewöhnten, dessen Einsatz und Gewinn immer auch dieses oder jenes Gebiet von Italien war [4]). Wer wollte dafür bürgen, daß sie nicht, nachdem ihre heimische Macht in den letzten Jahrzehnten unendlich gewachsen, ihre Absichten auch einmal auf den Kirchenstaat ausdehnen würden? Noch Leo mußte ein Vorspiel dessen erleben, was 1527 sich erfüllte; ein paar Haufen spanischer Infanterie erschienen gegen Ende des Jahres 1520 — aus eigenem Antrieb, scheint es — an den Grenzen des Kirchenstaates, um den Papst einfach zu brandschatzen [5]), ließen sich aber

[1]) Im Gegensatz dazu suchte neuerdings, freilich nicht unbestritten, F. Nitti, Leone X e la sua politica, Flor. 1892, den Satz durchzuführen, daß Leos Politik darin bestand, die materielle Macht des H. Stuhls zu vergrößern und seine moralische Unabhängigkeit zu schützen.

[2]) Die eigentliche Antreiberin zu diesem Unternehmen war Alfonsina Orsini, Lorenzos Mutter, die Leo und Lorenzo beständig anstachelte, Nitti a. a. O. 422 A.

[3]) Ariosto, Sat. VI. vs. 106. Tutti morrete, ed è fatal che muoja Leone appresso. Ariost hat in Sat. 3 und 7 das Treiben alter und neuer Clienten an Leos Hofe überhaupt verspottet.

[4]) Eine Combination dieser Art statt mehrerer: Lettere de' principi (Venedig 1581) I, 65 in einer Pariser Depesche des Cardinal Bibiena vom 21. Dezember 1518.

[5]) Franc. Vettori, a. a. O. p. 333.

durch päpstliche Truppen zurückschlagen. Auch die öffentliche Meinung gegenüber der Corruption der Hierarchie war in den letzten Zeiten rascher gereift als früher, und ahnungsfähige Menschen, wie z. B. der jüngere Pico von Mirandola [1]), riefen dringend nach Reformen. Inzwischen war bereits Luther aufgetreten.

Unter Hadrian VI. (1522—1523) kamen auch die schüchternen und wenigen Reformen gegenüber der großen deutschen Bewegung schon zu spät. Er konnte nicht viel mehr als seinen Abscheu gegen den bisherigen Gang der Dinge, gegen Simonie, Nepotismus, gewissenlose Stellenbesetzung, Cumulation, Verschwendung, Banditenwesen und Unsittlichkeit an den Tag legen; an der Erlassung strenger Edicte wurde er durch seinen frühzeitigen Tod gehindert. Die Gefahr vom Lutherthum her erschien nicht einmal als die größte; ein geistvoller venezianischer Beobachter, Girolamo Negro, spricht Ahnungen eines nahen, schrecklichen Unheils für Rom selber aus. „Dieser Staat", so klagt er, „steht aus vielen Ursachen auf einer Nadel„spitze, und Gott gebe, daß wir nicht bald nach Avignon fliehen „müssen oder bis an die Enden des Oceans. Ich sehe den Sturz „dieser geistlichen Monarchie nahe vor mir. Wenn Gott nicht hilft, „so ist es um uns geschehen" [2]).

Unter Clemens VII. erfüllt sich der ganze Horizont von Rom

[1]) Beim lateranensischen Concil 1512 schrieb Pico eine Rede: J. F. P. oratio ad Leonem X. et Concilium Lateranense de reformandis ecclesiae moribus (ed. Hagenau 1512; in den Ausgaben der Werke und auch sonst mehrfach gedruckt). Vgl. Vir. doct. epist. ad. Pirckh. ed. Freytag, Leipz. 1838, S. 8. Pico fürchtet, daß noch unter Leo das Böse förmlich über das Gute siegen möchte, et in te bellum a nostrae religionis hostibus ante audias geri quam parari. — Dagegen sucht Paris de Grassis Leos Frömmigkeit hervorzuheben: ein charakteristisches Beispiel (neue Ausg.), S. 10.

[2]) Lettere de' principi, I. Rom, 17. März 1523: Ob Hadrian vergiftet worden oder nicht, ist aus Blas Ortiz, Itinerar. Hadriani (Baluz. Miscell. ed. Mansi, I. p. 386 sq.) nicht unbedingt zu ersehen; das Ueble ist die allgemeine Voraussetzung. Vgl. ferner außer Höflers großem Werk v. Domarus, die Quellen z. Gesch. d. Papstes Hadrian VI. in Hist. Jahrb. d. Görres-Ges. 16, S. 70—91 (1895). Hadrians Arzt Macerata wurde von Einigen als ungeschickt erklärt, von Anderen als pater patriae bejubelt, seine Thüren bekränzt. Bericht eines Augenzeugen bei Creighton V, S. 333.

mit Dünsten gleich jenem graugelben Sciroccoschleier, welcher dort bisweilen den Spätsommer so verderblich macht. Der Papst ist in der nächsten Nähe wie in der Ferne verhaßt; während das Uebelbefinden der Denkenden fortdauert [1]), treten auf Gassen und Plätzen predigende Eremiten auf, welche den Untergang Italiens, ja der Welt weissagen und Papst Clemens den Antichrist nennen [2]); die colonnesische Faction erhebt ihr Haupt in trotzigster Gestalt; der unbändige Cardinal Pompeo Colonna, dessen Dasein [3]) allein schon eine dauernde Plage für das Papstthum war, darf Rom (1526) überfallen in der Hoffnung, mit Hilfe Karls V. ohne Weiteres Papst zu werden, sobald Clemens todt oder gefangen wäre. Es war kein Glück für Rom, daß dieser sich in die Engelsburg flüchten konnte; das Schicksal aber, für welches er selber aufgespart sein sollte, darf schlimmer als der Tod genannt werden.

Durch eine Reihe von Falschheiten jener Art, welche nur dem Mächtigen erlaubt ist, dem Schwächern aber Verderben bringt, verursachte Clemens den Anmarsch des spanisch-deutschen Heeres unter Bourbon und Frundsberg (1527). Es ist gewiß [4]), daß das Cabinet Karls V. ihm eine große Züchtigung zugedacht hatte und daß es nicht voraus berechnen konnte, wie weit seine unbezahlten Horden in ihrem Eifer gehen würden. Die Werbung fast ohne Geld wäre in Deutschland erfolglos geblieben, wenn man nicht gewußt hätte, es gehe gegen Rom. Vielleicht finden sich noch irgendwo die schriftlichen eventuellen Aufträge an Bourbon und zwar solche, die ziemlich gelinde lauten, aber die Geschichtsforschung wird sich dann nicht bethören lassen. Der katholische König und Kaiser verdankte es rein dem Glücke, daß Papst und Cardinäle nicht von seinen Leuten ermordet wurden. Wäre dies geschehen, keine Sophistik der Welt könnte ihn von der Mitschuld lossprechen. Der Mord zahlloser ge-

[1]) Negro a. a. O. zum 24. Oct. (soll Sept. heißen) und 9. Nov. 1526, 11. April 1527. Freilich fand auch er seine Schmeichler und Bewunderer. Der Dialog des Petrus Alcyonius de exilio ist seiner Verherrlichung, kurz vor dem Antritt seines Pontificats, gewidmet.

[2]) Varchi, Stor. fiorent. I, 43. 46 sq.

[3]) Paul. Jovius, Vita Pomp. Columnae.

[4]) Ranke, Deutsche Geschichte (4. Aufl., u. f.) II, 262 f.

ringerer Leute und die Brandschatzung der Uebrigen mit Hilfe von Tortur und Menschenhandel zeigen deutlich genug, was beim „Sacco di Roma“ überhaupt möglich war [1]).

Den Papst, der wieder in die Engelsburg geflüchtet war, wollte Karl V., auch nachdem er ihm ungeheure Summen abgepreßt, wie es heißt, nach Neapel bringen lassen, und daß Clemens statt dessen nach Orvieto floh, soll ohne alle Connivenz von spanischer Seite geschehen sein [1]). Ob Carl einen Augenblick an die Säcularisation des Kirchenstaates dachte (worauf alle Welt [2]) gefaßt war), ob er sich wirklich durch Vorstellungen Heinrichs VIII. von England davon abbringen ließ, dies wird wohl in ewigem Dunkel bleiben [3]).

Wenn aber solche Absichten vorhanden waren, so haben sie in keinem Falle lange angehalten; mitten aus der Verwüstung von Rom steigt der Geist der kirchlich-weltlichen Restauration empor. Augenblicklich ahnte dies z. B. Sadoleto [4]). „Wenn durch unsern „Jammer“, schreibt er, „dem Zorn und der Strenge Gottes genug „gethan ist, wenn diese furchtbaren Strafen uns wieder den Weg „öffnen zu besseren Sitten und Gesetzen, dann ist vielleicht unser „Unglück nicht das größte gewesen .... Was Gottes ist, dafür mag „Gott sorgen, wir aber haben ein Leben der Besserung vor uns, „das uns keine Waffengewalt entreißen mag; richten wir nur „Thaten und Gedanken dahin, daß wir den wahren Glanz des „Priesterthums und unsere wahre Größe und Macht in Gott „suchen.“

Von diesem kritischen Jahre 1527 an war in der That so viel gewonnen, daß ernsthafte Stimmen wieder einmal sich hörbar machen konnten. Rom hatte zuviel gelitten, um selbst unter einem

[1]) Varchi, Stor. fiorent. II, 43 sq.

[2]) Ebenda und: Ranke, Deutsche Geschichte II, S. 278, Anm. 1, und III, S. 6 f. Man glaubte, Karl würde seine Residenz nach Rom verlegen.

[3]) Es ist rührend, wie man 1527 den Tod römischer Bürger als Folge der Trauer über die Eroberung darzustellen sucht. In der Grabschrift des Mariano Castellano (gest. Mai 1527) heißt es: patriae amantiss., cujus desolatae servitutem cum diutius ferre non posset . . . in ipso occasu urbis fortissimo . . . animo occidit.

[4]) Sein Brief an den Papst, d. d. Carpentras, 1. Septbr. 1527 in den Anecdota litt. IV, p. 335.

Paul III. je wieder das heitere grundverdorbene Rom Leos X. werden zu können.

Sodann zeigte sich für das Papstthum, sobald es einmal tief im Leiden war, eine Sympathie theils politischer, theils kirchlicher Art. Die Könige konnten nicht dulden, daß einer von ihnen sich ein besonderes Kerkermeister-Amt über den Papst anmaßte, und schlossen u. a. zu dessen Befreiung den Vertrag von Amiens (18. Aug. 1527). Sie beuteten damit wenigstens die Gehässigkeit aus, welche auf der That der kaiserlichen Truppen ruhte. Zugleich aber kam der Kaiser in Spanien selbst empfindlich ins Gedränge, indem seine Prälaten und Granden ihm die nachdrücklichsten Vorstellungen machten, so oft sie ihn zu sehen bekamen. Als eine große allgemeine Aufwartung von Geistlichen und Weltlichen in Trauerkleidern bevorstand, gerieth Karl in Sorgen, es möchte daraus etwas Gefährliches entstehen in der Art des vor wenigen Jahren gebändigten Comunidaden-Aufruhrs; die Sache wurde untersagt [1]). Er hätte nicht nur die Mißhandlung des Papstes auf keine Weise verlängern dürfen, sondern es war, abgesehen von aller auswärtigen Politik, die stärkste Nothwendigkeit für ihn vorhanden, sich mit dem furchtbar gekränkten Papstthum zu versöhnen. Denn auf die Stimmung Deutschlands, welche ihn wohl einen andern Weg gewiesen hätte, wollte er sich so wenig stützen als auf die deutschen Verhältnisse überhaupt. Es ist auch möglich, daß er sich, wie ein Venezianer meint, durch die Erinnerung an die Verheerung Roms in seinem Gewissen beschwert fand [2]) und deshalb jene Sühne beschleunigte, welche besiegelt werden mußte durch die bleibende Unterwerfung der Florentiner unter das Haus des Papstes, die Medici. Der Nepot und neue Herzog, Alessandro Medici, ward vermählt mit der natürlichen Tochter des Kaisers.

In der Folge behielt Karl durch die Concils-Idee das Papstthum wesentlich in der Gewalt und konnte es zugleich drücken und beschützen. Jene größte Gefahr aber, die Säcularisation, vollends

[1]) Lettere de' principi I, 72. Castiglione an den Papst, Burgos 10. Dec. 1527.

[2]) Tommaso Gar, Relaz. della corte di Roma I, 299.

diejenige von innen heraus, durch die Päpste und ihre Nepoten selber, war für Jahrhunderte beseitigt durch die deutsche Reformation. So wie diese allein dem Zug gegen Rom (1527) Möglichkeit und Erfolg verliehen hatte, so nöthigte sie auch das Papstthum, wieder der Ausdruck einer geistigen Weltmacht zu werden, indem es sich an die Spitze aller ihrer Gegner stellen, sich aus der „Versunkenheit in lauter factischen Verhältnissen" emporraffen mußte. Was nun in der spätern Zeit des Clemens VII., unter Paul III., Paul IV. und ihren Nachfolgern mitten im Abfall halb Europas allmählich heranwächst, ist eine ganz neue, regenerirte Hierarchie, welche alle großen, gefährlichen Aergernisse im eigenen Hause, besonders den staatengründenden Nepotismus [1]) vermeidet und im Bunde mit den katholischen Fürsten, getragen von einem neuen geistlichen Antrieb, ihr Hauptgeschäft aus der Wiedergewinnung des Verlorenen macht. Sie ist nur vorhanden und nur zu verstehen in ihrem Gegensatz zu den Abgefallenen. In diesem Sinne kann man mit voller Wahrheit sagen, daß das Papstthum in moralischer Beziehung durch seine Todfeinde gerettet worden ist. Und nun befestigte sich auch seine politische Stellung, freilich unter dauernder Aufsicht Spaniens, bis zur Unantastbarkeit; fast ohne alle Anstrengung erbte es beim Aussterben seiner Vasallen (der legitimen Linie von Este und des Hauses della Rovere) die Herzogthümer Ferrara und Urbino. Ohne die Reformation dagegen — wenn man sie sich überhaupt wegdenken kann — wäre der ganze Kirchenstaat wahrscheinlich weit früher, als wir es erlebt haben, in weltliche Hände übergegangen.

Schluß.

Das Italien der Patrioten.

Zum Schluß betrachten wir noch in Kürze die Rückwirkung dieser politischen Zustände auf den Geist der Nation im Allgemeinen.

[1]) Den Farnesen gelang noch etwas der Art, die Caraffa gingen unter.

Es leuchtet ein, daß die allgemeine politische Unsicherheit in dem Italien des 14. und 15. Jahrhunderts bei den edleren Gemüthern einen patriotischen Unwillen und Widerstand hervorrufen mußte. Schon Dante und Petrarca [1]) proclamiren laut ein Gesammt-Italien, auf welches sich alle höchsten Bestrebungen zu beziehen hätten. Man wendet wohl ein, es sei dies nur ein Enthusiasmus einzelner Hochgebildeter gewesen, von welchem die Masse der Nation keine Kenntniß nahm; allein es möchte sich damals mit Deutschland kaum viel anders verhalten haben, obwohl es wenigstens dem Namen nach die Einheit und einen anerkannten Oberherrn, den Kaiser, hatte. Die erste laute literarische Verherrlichung Deutschlands (mit Ausnahme einiger Verse bei den Minnesängern) gehört den Humanisten der Zeit Maximilians I. an [2]) und erscheint manchmal wie ein Echo italienischer Declamationen oder wie eine Abwehr der gegen Deutschlands geistige Unmündigkeit gemachten italienischen Angriffe. Und doch war Deutschland früher factisch in einem ganz andern Grade Ein Volk gewesen als Italien jemals seit der Römerzeit. Frankreich verdankt das Bewußtsein seiner Volkseinheit wesentlich erst den Kämpfen gegen die Engländer, und Spanien hat auf die Länge nicht einmal vermocht, das engverwandte Portugal zu absorbiren. Für Italien waren Existenz und Lebensbedingungen des Kirchenstaates ein Hinderniß der Einheit im Großen, dessen Beseitigung sich kaum jemals hoffen ließ. Wenn dann im politischen Verkehr

[1]) Petrarca, Epist. fam. I, 3, ed. Fracassetti (1859) vol. I, p. 40, worin er Gott dafür preist, als Italiener geboren zu sein. Sodann: Apologia contra cuiusdam anonymi Galli calumnias, vom J. 1367, Opp. ed. Bas. 1581, p. 1068 sq. (Für das Ganze: L. Geiger, Petrarca, S. 129—145). Salutati Briefe vertheidigt häufig das Vaterlandsgefühl mit specieller Rücksicht auf Florenz und macht (II, 85 ff.) Manchen zum Vorwurf, daß sie bei der Pest die Stadt verließen. (Aehnlich II, 125 ff. 224 f. und sonst).

[2]) Ich meine besonders die im 1. Bande von Schardius, Scriptores rerum Germanicarum (Basel 1574) und im 3. Bde. der gleichnamigen Freher-Struve'schen Sammlung (Straßburg 1717) gesammelten Schriften von Wimpheling, Bebel u. A. Dazu ist dann aus früherer Zeit Felix Faber, Historia Suevorum libri duo (bei Goldast, Scriptores rer. Suev. 1605), und aus späterer Irenicus: Exegesis Germaniae (Hagenau 1518) zu rechnen.

des 15. Jahrhunderts gleichwohl hie und da des Gesammtvaterlandes mit Emphase gedacht wird, so geschieht dies meist nur, um einen andern, gleichfalls italienischen Staat zu kränken [1]. Die ersten Jahrzehnte des 16. Jahrhunderts, die Hauptblüthezeit der Renaissance, waren einer Belebung des Patriotismus nicht günstig: Behagen an geistigen und künstlerischen Genüssen, Lust am Wohlleben und Ausbildung der eignen Persönlichkeit vernichteten oder verdrängten die Sorge für das Vaterland. Nur vereinzelt erklingen in dieser Zeit, häufiger erst später die ganz ernsten, tiefschmerzlichen Anrufungen an das Nationalgefühl zu einer Zeit, als es zu spät war, als Franzosen und Spanier das Land überzogen [2], als die deutschen Truppen Rom erobert hatten. Von dem Local-Patriotismus kann man etwa sagen, daß er die Stelle dieses Gefühles vertritt, ohne dasselbe zu ersetzen.

[1] Ein Beispiel statt vieler: Die Antwort des Dogen von Venedig an einen florentinischen Agenten wegen Pisas 1496, bei Malipiero, Ann. veneti, Arch. stor. VII, I, p. 427.

[2] s. Excurs XV.



Zweiter Abschnitt.

Entwickelung des Individuums.



Erstes Capitel.

Der italienische Staat und das Individuum.

In der Beschaffenheit dieser Staaten, Republiken wie Tyrannien, liegt nun zwar nicht der einzige aber der mächtigste Grund der frühzeitigen Ausbildung des Italieners zum modernen Menschen. Daß er der Erstgeborne unter den Söhnen des jetzigen Europas werden mußte, hängt an diesem Punkte.

Im Mittelalter lagen die beiden Seiten des Bewußtseins — nach der Welt hin und nach dem Innern des Menschen selbst — wie unter einem gemeinsamen Schleier träumend oder halbwach. Der Schleier war gewoben aus Glauben, Kindesbefangenheit und Wahn; durch ihn hindurchgesehen erschienen Welt und Geschichte wundersam gefärbt, der Mensch aber erkannte sich nur als Race, Volk, Partei, Corporation, Familie oder sonst in irgend einer Form des Allgemeinen. In Italien zuerst verweht dieser Schleier in die Lüfte; es erwacht eine objective Betrachtung und Behandlung des Staates und der sämmtlichen Dinge dieser Welt überhaupt; daneben aber erhebt sich mit voller Macht das Subjective, der Mensch wird geistiges Individuum [1]) und erkennt sich als solches. So hatte sich einst erhoben der Grieche gegenüber den Barbaren, der individuelle Araber gegenüber den anderen Asiaten als Racenmenschen. Es wird nicht schwer sein nachzuweisen, daß die politischen Verhältnisse hieran den stärksten Antheil gehabt haben.

[1]) Man beachte die Ausdrücke uomo singolare, uomo unico für die höhere und höchste Stufe der individuellen Ausbildung.

Schon in viel früheren Zeiten gibt sich stellenweise eine Entwickelung der auf sich selbst gestellten Persönlichkeit zu erkennen, wie sie gleichzeitig im Norden nicht so vorkommt oder sich nicht so enthüllt. Der Kreis kräftiger Frevler des 10. Jahrhunderts, welchen Liudprand schildert, einige Zeitgenossen Gregors VII., einige Gegner der ersten Hohenstaufen zeigen Physiognomien dieser Art. Mit Ausgang des 13. Jahrhunderts aber beginnt Italien von Persönlichkeiten zu wimmeln; der Bann, welcher auf dem Individualismus gelegen, ist hier völlig gebrochen; schrankenlos specialisiren sich tausend einzelne Gesichter. Dantes große Dichtung wäre in jedem andern Lande schon deshalb unmöglich gewesen, weil das übrige Europa noch unter jenem Banne der Race lag; für Italien ist der hehre Dichter schon durch die Fülle des Individuellen der nationalste Herold seiner Zeit geworden. Doch die Darstellung des Menschenreichthums in Literatur und Kunst, die vielartig schildernde Charakteristik wird in besonderen Abschnitten zu besprechen sein; hier handelt es sich nur um die psychologische Thatsache selbst. Mit voller Ganzheit und Entschiedenheit tritt sie in die Geschichte ein; Italien weiß im 14. Jahrhundert wenig von falscher Bescheidenheit und von Heuchelei überhaupt; kein Mensch scheut sich davor, aufzufallen, anders zu sein und zu scheinen [1]) als die anderen [2]).

Zunächst entwickelt die Gewaltherrschaft, wie wir sahen, im höchsten Grade die Individualität des Tyrannen, des Condottiere [3])

[1]) In Florenz gab es um 1390 deshalb keine herrschende Mode der männlichen Kleidung mehr, weil Jeder sich auf besondere Weise zu tragen suchte. Vgl. die Canzone des Franco Sacchetti, Vgl. auch Contro alle nuove foggie, in den Rime, publ. dal Poggiali, p. 52. Vgl. ferner Excurs XVI.

[2]) Am Ende des 16. Jahrh. zieht Montaigne (Essais, L. III, chap. 5, vol. III p. 367 der Pariser Ausgabe von 1816) u. a. folgende Parallele: ils (les Italiens) ont plus communement des belles femmes et moins de laides que nous; mais des rares et excellentes beautés j'estime que nous allons à pair. Et (je) en juge autant des esprits: de ceux de la commune façon, ils en ont beaucoup plus et evidemment; la brutalité y est sans comparaison plus rare: d'ames singulières et du plus hault estage, nous ne leur en debvons rien.

[3]) Auch wohl die ihrer Gemahlinnen, wie man im Hause Sforza und in verschiedenen oberitalienischen Herrscherfamilien bemerkt. Man vgl. in dem Werke des Jacobus Phil. Bergomensis:

selbst, sodann diejenige des von ihm protegirten aber auch rücksichtslos ausgenützten Talentes, des Geheimschreibers, Beamten, Dichters, Gesellschafters. Der Geist dieser Leute lernt nothgedrungen alle seine inneren Hilfsquellen kennen, die dauernden wie die des Augenblickes; auch ihr Lebensgenuß wird ein durch geistige Mittel erhöhter und concentrirter, um einer vielleicht nur kurzen Zeit der Macht und des Einflusses einen größtmöglichen Werth zu verleihen.

Aber auch die Beherrschten gingen nicht völlig ohne einen derartigen Antrieb aus. Wir wollen diejenigen ganz außer Berechnung lassen, welche ihr Leben in geheimem Widerstreben, in Verschwörungen verzehrten, und blos derer gedenken, die sich darein fügten, reine Privatleute zu bleiben, etwa wie die meisten Städtebewohner des byzantinischen Reiches und der mohammedanischen Staaten. Gewiß wurde es z. B. den Unterthanen der Visconti oft schwer genug gemacht, die Würde des Hauses und der Person zu behaupten, und Unzählige mögen durch die Knechtschaft am sittlichen Charakter Einbuße erlitten haben. Nicht so an dem, was man individuellen Charakter nennt; denn gerade innerhalb der allgemeinen politischen Machtlosigkeit gediehen wohl die verschiedenen Richtungen und Bestrebungen des Privatlebens um so stärker und vielseitiger. Reichthum und Bildung, so weit sie sich zeigen und wetteifern durften, in Verbindung mit einer noch immer großen municipalen Freiheit und mit dem Dasein einer Kirche, die nicht, wie in Byzanz und in der islamitischen Welt, mit dem Staat identisch war — alle diese Elemente zusammen begünstigten ohne Zweifel das Aufkommen individueller Denkweisen, und gerade die Abwesenheit des Parteikampfes fügte hier die nöthige Muße hinzu. Der politisch indifferente Privatmensch mit seinen theils ernsten theils dilettantischen Beschäftigungen möchte wohl in diesen Gewalt-

De plurimis claris electisque mulieribus, christianis ad Beatricem etc., Ferrara 1495, die Biographien der Battista Malatesta, Paola Gonzaga, Bona Lombarda, Riccarda von Este und der wichtigeren Frauen der Familie Sforza, Beatrix u. a. Es ist mehr als eine wahre Virago darunter, und auch die Ergänzung der individuellen Entwickelung durch hohe humanistische Cultur fehlt nicht.

staaten des 14. Jahrhunderts zuerst vollkommen ausgebildet aufgetreten sein. Urkundliche Aussagen hierüber sind freilich nicht zu verlangen; die Novellisten, von welchen man Winke erwarten könnte, schildern zwar manchen bizarren Menschen, aber immer nur in einseitiger Absicht und nur so weit dergleichen die zu erzählende Geschichte berührt; auch spielt ihre Scene vorwiegend in republicanischen Städten.

In diesen letzteren waren die Dinge wieder auf andere Weise der Ausbildung des individuellen Charakters günstig. Je häufiger die Parteien in der Herrschaft abwechselten, um so viel stärker war der Einzelne veranlaßt, sich zusammenzunehmen bei Ausübung und Genuß der Herrschaft. So gewinnen zumal in der florentinischen Geschichte [1]) die Staatsmänner und Volksführer ein so kenntliches persönliches Dasein, wie sonst in der damaligen Welt kaum ausnahmsweise Einer, kaum ein Jacob von Artevelde, der flandrische Ritter des 14. Jahrhunderts, der Jahre lang in seiner Heimath unumschränkt herrschte und in den Kämpfen der Weltmächte eine Rolle spielte.

Die Leute der unterlegenen Parteien aber kamen oft in eine ähnliche Stellung wie die Unterthanen der Tyrannenstaaten, nur daß die bereits gekostete Freiheit oder Herrschaft, vielleicht auch die Hoffnung auf deren Wiedergewinn ihrem Individualismus einen höhern Schwung gab. Gerade unter diesen Männern der unfreiwilligen Muße findet sich z. B. der Verfasser der Schrift „vom Hauswesen", mag es nun Agnolo Pandolfini oder Leo Battista Alberti sein [2]), eine Schrift, welche das erste Programm einer voll-

[1]) Franco Sacchetti in seinem Capitolo (Rime, publ. dal Poggiali, p. 56) zählt um 1390 über hundert Namen von bedeutenden Leuten der herrschenden Parteien auf, welche bei seinen Gedenkzeiten gestorben seien. So viele Mediocritäten darunter sein mochten, so ist doch das Ganze ein starker Beleg für das Erwachen der Individualität.

[2]) Trattato del governo della famiglia bildet einen Theil des Werkes: La cura della famiglia (Opere volgari di Leon Batt. Alberti publ. da Anicio Bonucci, Flor. 1844, Bd. II). Vgl. das. vol. I, p. XXX—XL, vol. II, p. XXXV sqq. und vol. V, p. 1—227. Ueber Alberti-Pandolfini vgl. Excurs XVI. Die Schrift ist durchgängig nach der Ausgabe Torino, Pomba 1828, citirt.

endet durchgebildeten Privatexistenz ist. Seine Abrechnung zwischen den Pflichten des Individuums und dem unsichern und undankbaren öffentlichen Wesen [1]) ist in ihrer Art ein wahres Denkmal der Zeit zu nennen.

Vollends aber hat die Verbannung, die etwas so Häufiges war, daß man förmlich zwei Classen der Bewohner, die intrinseci und extrinseci, die augenblicklich in der Stadt Weilenden und die zeitweilig Verbannten, unterschied, die Eigenschaft, daß sie den Menschen entweder aufreibt oder auf das Höchste ausbildet. Petrarca [2]) betrachtet die Verbannung geradezu als eine Ehre, denn sie dokumentire, daß der von ihr Betroffene, weder dem schlechten Herrscher, noch dem vielköpfigen Tyrannen, Volk genannt, genehm sei. „In all unseren volkreicheren Städten", sagt Gioviano Pontano [3]), „sehen „wir eine Menge Leute, die freiwillig ihre Heimath verlassen haben: „die Tugenden nimmt man ja überall hin mit." Siebzig Jahre später konnte Cardano bitter fragen: „Heißt Vaterland etwas Anderes als die Uebereinstimmung der kleinen Tyrannen zur Unterdrückung der unkriegerischen, furchtsamen und meist unschuldigen Unterthanen?" [4]) In der That waren es bei Weitem nicht blos förmlich Exilirte, sondern Tausende hatten die Vaterstadt ungeheißen verlassen, weil der politische oder ökonomische Zustand an sich unerträglich wurde. Die ausgewanderten Florentiner in Ferrara, die Lucchesen in Venedig u. s. w. bildeten ganze Colonien.

Der Kosmopolitismus, welcher sich in den geistvollsten Verbannten entwickelt, ist eine höchste Stufe des Individualismus. Dante findet, wie schon erwähnt wurde (S. 80), eine neue Heimath in der Sprache und Bildung Italiens, geht aber doch auch darüber hinaus mit den Worten: „meine Heimat ist die Welt überhaupt!" [5])

[1]) Trattato p. 65 sq.

[2]) De rom. utr. fort. II, dial. 67 u. 124.

[3]) Jov. Pontanus, De fortitudine, L. II, cap. 4, de tolerando exilio.

[4]) Cardanus, De vita propria, cap. 32. Ortensio Landi, der in den Paradossi das Exil für besser als das Vaterland erklärt, hat in seiner eigenen Widerlegung Confutazione auch diese Meinung bekämpft.

[5]) De vulgari eloquio Lib. I, cap. 6. — Ueber die italienische Idealsprache cap. 17. Die geistige Einheit der Ge-

— Und als man ihm die Rückkehr nach Florenz unter unwürdigen Bedingungen anbot, schrieb er zurück: „kann ich nicht das Licht der „Sonne und der Gestirne überall schauen? nicht den edelsten Wahr„heiten überall nachsinnen, ohne deshalb ruhmlos, ja schmachvoll „vor dem Volk und der Stadt zu erscheinen? Nicht einmal mein „Brod wird mir fehlen!“ [1]) Mit hohem Trotz legen dann auch die Künstler den Accent auf ihre Freiheit vom Ortszwang. „Nur wer Alles gelernt hat“, sagt Ghiberti [1]), „ist draußen nirgends ein „Fremdling; auch seines Vermögens beraubt, ohne Freunde, ist er „doch der Bürger jeder Stadt und kann furchtlos die Wandlungen „des Geschickes verachten.“ Aehnlich sagt ein geflüchteter Humanist: „Wo irgend ein gelehrter Mann seinen Sitz aufschlägt, da ist gute „Heimath“ [3]).

Die Masse neutralen geistigen Genusses, der von keiner Oertlichkeit abhängt, und dessen die gebildeten Italiener mehr und mehr fähig wurden, erleichterte ihnen das Exil beträchtlich. Uebrigens ist der Kosmopolitismus ein Zeichen jeder Bildungsepoche, da man neue Welten entdeckt und sich in der alten nicht mehr heimisch fühlt. Er tritt bei den Griechen sehr deutlich hervor nach dem peloponnesischen Kriege; Platon war, wie Niebuhr sagt, kein guter Bürger und Xenophon ein schlechter; Diogenes proclamirte vollends die Heimathlosigkeit als ein wahres Vergnügen und nannte sich selber einen Stadtlosen (apolis) [4]).

bildeten cap. 18. — Aber auch das Heimweh in der berühmten Stelle Purg. VIII, 1 sqq. und Parad. XXV, 1 sqq.

[1]) Dantis Alligherii Epistolae, ed. Carolus Witte, p. 65.

[2]) Ghiberti, Secondo commentario, cap. XV. (Vasari, ed. Lemonnier, I, p. XXIX.)

[3]) Codri Urcei vita, hinter dessen Opera, zuerst Bologna 1502. Freilich grenzt dies schon an das: Ubi bene, ibi patria. — C. U. nennt sich auch nicht nach dem Orte, in dem er geboren ist, sondern nach Forli, wo er sich lange aufhielt; vgl. Malagola, Codro Urceo, Bologna 1877, cap. V u. app. XI.

[4]) Vgl. Excurs XVIII.

Zweites Capitel.

Die Vollendung der Persönlichkeit [1]).

Ein sehr geschärfter culturgeschichtlicher Blick dürfte wohl im Stande sein, im 15. Jahrhundert die Zunahme völlig ausgebildeter Menschen schrittweise zu verfolgen. Ob dieselben das harmonische Ausrunden ihres geistigen und äußern Daseins als bewußtes, ausgesprochenes Ziel vor sich gehabt, ist schwer zu sagen; Mehrere aber besaßen die Sache, so weit dies bei der Unvollkommenheit alles Irdischen möglich ist. Mag man auch z. B. verzichten auf eine Gesammtbilanz für Lorenzo magnifico, nach Glück, Begabung und Charakter, so beobachte man dafür eine Individualität wie die des Ariosto, hauptsächlich in seinen Satiren. Bis zu welchem Wohllaut sind da ausgeglichen der Stolz des Menschen und des Dichters, die Ironie gegen die eigenen Genüsse, der feinste Hohn und das tiefste Wohlwollen.

Wenn nun dieser Antrieb zur höchsten Ausbildung der Persönlichkeit [2]) zusammentraf mit einer wirklich mächtigen und dabei vielseitigen Natur, welche sich zugleich aller Elemente der damaligen Bildung bemeisterte, dann entstand der „allseitige Mensch“, l'uomo universale, welcher ausschließlich Italien angehört. Menschen von encyklopädischem Wissen gab es durch das ganze Mittelalter in verschiedenen Ländern, weil dieses Wissen nahe beisammen war; ebenso kommen noch bis ins 12. Jahrhundert allseitige Künstler vor, weil die Probleme der Architektur relativ einfach und gleichartig waren

[1]) Vgl. für das ganze Cap. die schönen Betrachtungen von W. Dillthey, Auffassung und Analyse des Menschen im 15. u. 16. Jahrh. Arch. f. Gesch. d. Philos. IV, 1891, S. 604 ff.

[2]) Das Erwachen der Persönlichkeit zeigt sich auch in dem übermäßigen Hervorheben der selbständigen Entwickelung, in der Behauptung, geistiges Wesen unabhängig von Eltern und Vorfahren zu gestalten. Boccaccio, De cas. vir. ill. (Paris s. a. fol. XXIXb), weist darauf hin, daß Sokrates von ungebildeten, Euripides und Demosthenes von unbekannten Eltern stamme, und ruft aus: Quasi animos a gignentibus habeamus!

und in Sculptur und Malerei die darzustellende Sache über die Form vorherrschte. In dem Italien der Renaissance dagegen treffen wir einzelne Künstler, welche in allen Gebieten zugleich lauter Neues und in seiner Art Vollendetes schaffen und dabei noch als Menschen den größten Eindruck machen. Andere sind allseitig, außerhalb der ausübenden Kunst, ebenfalls in einem ungeheuer weiten Kreise des Geistigen.

Dante, welcher schon bei Lebzeiten von den Einen Poet, von den Anderen Philosoph, von Dritten Theologe genannt wurde [1]), der, wie ein Vierter berichtet, vorzüglich zeichnete und ein besonderer Liebhaber der Musik war, strömt in all seinen Schriften eine Fülle von zwingender persönlicher Macht aus, der sich der Leser unterworfen fühlt, auch abgesehen vom Gegenstande. Welche Willenskraft setzt schon die unerschütterlich gleichmäßige Ausarbeitung der Divina Commedia voraus. Sieht man aber auf den Inhalt, so ist in der ganzen äußern und geistigen Welt kaum ein gewichtiger Gegenstand, den er nicht ergründet hätte und über welchen seine Aussage — oft nur wenige Worte — nicht die wichtigste Stimme aus jener Zeit wäre. Für die bildende Kunst ist er Urkunde — und wahrlich noch um wichtigerer Dinge willen als wegen seiner paar Zeilen über die damaligen Künstler; bald wurde er aber auch Quelle der Inspiration.

Das 15. Jahrhundert ist zunächst vorzüglich dasjenige der vielseitigen Menschen. Keine Biographie, welche nicht wesentliche, über den Dilettantismus hinausgehende Nebenbeschäftigungen des Betreffenden namhaft machte. Der florentinische Kaufmann und Staatsmann ist oft zugleich ein Gelehrter in beiden alten Sprachen; die berühmtesten Humanisten müssen ihm und seinen Söhnen des Aristoteles Politik und Ethik vortragen [2]); auch die Töchter des Hauses erhalten eine hohe Bildung, wie denn überhaupt in diesen Sphären

[1]) Boccaccio, Vita di Dante, p. 16.

[2]) Für dieses und das Folgende vgl. bes. Vespasiano Fiorentino, für die florentinische Bildung des 15. Jahrhunderts eine Quelle ersten Ranges. Vgl. S. 110 A. 1. Hierher die Stellen ed. Frati III, 51. 75. — Eine freie Paraphrase eines Theils jener vite ist die Vita Jannoctii Manetti (geb. 1396) von Naldus Naldius bei Murat. XX, p. 529—608.

die Anfänge der höhern Privaterziehung vorzüglich zu suchen sind. Der Humanist seinerseits wird zur größten Vielseitigkeit aufgefordert, indem sein philologisches Wissen lange nicht blos wie heute der objectiven Kenntniß des classischen Weltalters, sondern einer täglichen Anwendung auf das wirkliche Leben dienen muß. Neben seinen plinianischen Studien [1]) z. B. sammelt er ein Museum von Naturalien; von der Geographie der Alten aus wird er moderner Kosmograph; nach dem Muster ihrer Geschichtschreibung verfaßt er Zeitgeschichten, sogar in der Vulgärsprache; als Uebersetzer plautinischer Komödien wird er wohl auch der Regisseur bei den Aufführungen; alle irgend eindringlichen Formen der antiken Literatur bis auf den lucianischen Dialog bildet er so gut als möglich nach, und zu dem Allen functionirt er noch als Richter, Geheimschreiber und Diplomat, nicht immer zu seinem Heil.

Ueber diese Vielseitigen aber ragen einige wahrhaft Allseitige hoch empor. Ehe wir die damaligen Lebens- und Bildungs-Interessen einzeln betrachten, mag hier, an der Schwelle des 15. Jahrhunderts, das Bild eines jener Gewaltmenschen seine Stelle einnehmen: Leon Battista Alberti (geb. in Genua 19. Febr. 1404, gest. 1472) [2]). Seine Biographie [3]) — nur ein Fragment — spricht

[1]) Das Folgende beispielsweise aus Perticaris Charakteristik des Pandolfo Collenuccio, bei Roscoe, Leone X, ed. Bossi III, p. 197 sq., und in den Opere del Conte Perticari, Mil. 1823, vol. II. Ueber diesen merkwürdigen Schriftsteller P. C. vgl. Tautt, London 1868, Cinelli, Pesaro 1886, G. S. Scipioni Faenza 1888 und Saviotti, Pisa 1888. Er wurde trotz der Verwendung des Fürsten von Mantua durch Giov. Sforza von Pesaro ermordet Juli 1504 vgl. Giorn. stor. della lett. st. 21, 233 sqq.

[2]) Zu dem folgenden Abschnitt vgl. J. Burckhardt, Geschichte der Renaissance in Italien, Stuttg. 1868, besonders S. 41 f., und A. Springer, Abhandlungen zur neueren Kunstgeschichte, Bonn 1867, S. 69—102.

[3]) Bei Muratori XXV, Col. 295 sqq., mit italienischer Uebersetzung in den Opere volgari di L. B. Alberti vol. I, p. LXXXIX—CIX, vgl. Excurs XVII. Hierzu als Ergänzung Vasari IV, 52 sq. Die Würdigung A.s durch Crist. Landino bei Bandini, Specimen lit. Flor. I, 164. Derselbe sagt in seinen erst kürzlich gedruckten Verse:

Denique quidquid habet nostri nova temporis aetas
Quis neget? Hoc nobis omne Leonis erit.

Ein allseitiger Dilettant wenigstens, und zugleich in mehreren Fächern Mei-

von ihm als Künstler nur wenig und erwähnt seine hohe Bedeutung in der Geschichte der Architektur gar nicht; es wird sich nun zeigen, was er auch ohne diesen speciellen Ruhm gewesen ist.

In allem, was Lob bringt, war Leon Battista von Kindheit an der Erste. Von seinen allseitigen Leibesübungen und Turnkünsten wird Unglaubliches berichtet, wie er mit geschlossenen Füßen den Leuten über die Schultern hinwegsprang, wie er im Dom ein Geldstück emporwarf, bis man es oben an den fernen Gewölben anklingen hörte, wie die wildesten Pferde unter ihm schauderten und zitterten — denn in drei Dingen wollte er den Menschen untadelhaft erscheinen: im Gehen, im Reiten und im Reden. Die Musik lernte er ohne Meister, und doch wurden seine Compositionen von Leuten des Faches bewundert. Unter dem Drucke der Dürftigkeit studirte er beide Rechte, viele Jahre hindurch, bis zu schwerer Krankheit durch Erschöpfung; und als er im 24sten Jahre sein Wort-Gedächtniß geschwächt, seinen Sachensinn aber unversehrt fand, legte er sich auf Physik und Mathematik und lernte daneben alle Fertigkeiten der Welt, indem er Künstler, Gelehrte und Handwerker jeder Art bis auf die Schuster um ihre Geheimnisse und Erfahrungen befragte. Das Malen und Modelliren — namentlich äußerst kenntlicher Bildnisse, auch aus dem bloßen Gedächtniß — ging nebenher. Besondere Bewunderung erregte der geheimnißvolle Guckkasten [1], in welchem er bald die Gestirne und den nächtlichen Mondaufgang über Felsgebirgen erscheinen ließ, bald weite Landschaften mit Bergen und Meeresbuchten bis in duftige Fernen hinein, mit heranfahrenden Flotten, im Sonnenglanz wie im Wolkenschatten. Aber auch was Andere schufen, erkannte er freudig an und hielt überhaupt jede menschliche Hervorbringung, die irgend dem Gesetze der Schönheit folgte, beinah für etwas Göttliches [2].

ster, war z. B. Mariano Socini, wenn man dessen Charakteristik bei Aeneas Sylvius (Opera, p. 622, Epist. 112) Glauben schenken darf.

[1]) Aehnliches, ganz besonders auch eine Flugmaschine, hatte um 880 der Andalusier Abul Abbas Kasim ibn Firnas zu construiren versucht. Vgl. Gayangos, The history of the muhammedan dynasties in Spain I, (Lond. 1840) p. 148 sq. und 425—427, daraus bei Hammer, Literaturgesch. der Araber, I. Einleitung S. LI.

[2]) Quicquid ingenio esset hominum

Dazu kam eine schriftstellerische Thätigkeit zunächst über die Kunst selber, Marksteine und Hauptzeugnisse für die Renaissance der Form, zumal der Architektur. Dann lateinische Prosadichtungen, Novellen u. dgl., von welchen man Einzelnes für antik gehalten hat, auch scherzhafte Tischreden, Elegien und Eklogen; moralphilosophische, historische Schriften, Reden, Gedichte, ja eine Leichenrede auf seinen Hund. Was man ihm Alles zutraute, geht aus den Briefen eines Freundes hervor, der fast in demselben Athem sich über einen Tractat von der Kupferschmiedkunst verbreitet, eine Abhandlung über das Gießen verlangt, den Freund zur Abfassung einer Biographie des verstorbenen Ambrogio Traversari auffordert und ihm, dem auf Neuigkeiten Begierigen, politische Nachrichten aus Frankreich mittheilt. Trotz seiner Verehrung der lateinischen Sprache schrieb Alberti Schriften in italienischer Sprache, z. B. ein Werk „vom Hauswesen" in vier Büchern, das vielfach dem A. Pandolfini zugeschrieben wurde, und ermunterte Andere, gleichfalls italienisch zu schreiben; ein Jünger der griechischen Wissenschaft hielt er die Lehre aufrecht, daß ohne Christenthum die Welt sich in einem Thale des Irrthums bewege. Seine ernsten und seine witzigen Worte waren bedeutend genug, um gesammelt zu werden; Proben davon, viele Columnen lang, werden in der genannten Lebensschilderung mitgetheilt. Und Alles, was er hatte und wußte, theilte er, wie wahrhaft reiche Naturen immer thun, ohne den geringsten Rückhalt, mit und schenkte seine größten Erfindungen umsonst weg. Freunde zählte er in den verschiedensten Kreisen, den frommen Mönch Jeronimo Aliotti ebensowohl, wie Antonio Panormita, den frechen Verfasser des Hermaphroditus [1]. Endlich aber wird auch die tiefste Quelle seines Wesens namhaft gemacht; ein fast nervös zu nennendes, höchst sympathisches Mitleben an und in allen Dingen. Beim Anblick prächtiger Bäume und Erntefelder mußte er weinen; schöne würdevolle Greise verehrte er als eine „Wonne der Natur" und konnte sie nicht genug betrachten; auch Thiere von vollkommener

cum quadam effectuum elegantia, id prope divinum ducebat.

[1]) Hier. Aliotti Epistolae I, 33 sq. 44. 67. 406 sqq., Panormita, Hermaphrod.

Bildung genossen sein Wohlwollen, weil sie von der Natur besonders begnadigt seien; mehr als einmal, wenn er krank war, hat ihn der Anblick einer schönen Gegend gesund gemacht [1]). Kein Wunder, wenn die, welche ihn in so räthselhaft innigem Verkehr mit der Außenwelt kennen lernten, ihm auch die Gabe der Vorahnung zuschrieben. Eine blutige Krisis des Hauses Este, das Schicksal von Florenz und das der Päpste auf eine Reihe von Jahren hinaus soll er richtig geweissagt haben, wie ihm denn auch der Blick ins Innere des Menschen, die Physiognomik jeden Moment zu Gebote stand. Es versteht sich von selbst, daß eine höchst intensive Willenskraft diese ganze Persönlichkeit durchdrang und zusammenhielt; wie die Größten der Renaissance sagte auch er: „Die Menschen können von sich aus Alles, sobald sie wollen."

Und zu Alberti verhielt sich Lionordo da Vinci, wie zum Anfänger der Vollender, wie zum Dilettanten der Meister. Wäre nur Vasaris Werk hier ebenfalls durch eine Schilderung ergänzt wie bei Leon Battista! Die ungeheueren Umrisse von Lionardos Wesen wird man ewig nur von ferne ahnen können.

Drittes Capitel.

Der moderne Ruhm.

Der bisher geschilderten Entwickelung des Individuums entspricht auch eine neue Art von Geltung nach außen: der moderne Ruhm [2]).

[1]) In seinem Werke De re aedificatoria, L. VIII, cap. 1 findet sich eine Definition von dem, was ein schöner Weg heißen könne: si modo mare, modo montes, modo lacum fluentem fontesve, modo aridam rupem aut planitiem, modo nemus vallemque exhibebit.

[2]) Ein Autor statt vieler: Blondus, Roma triumphans. L. V. p. 117 sq., wo die Definitionen der gloria aus den Alten gesammelt sind und auch dem Christen ausdrücklich die Ruhmbegier gestattet wird. — Ciceros Schrift de gloria, welche Petrarca zu besitzen glaubte, und von der er meinte, sie sei ihm durch seinen Lehrer Convennevole entwendet worden, hat Petrarca nie-

Außerhalb Italiens lebten die einzelnen Stände jeder für sich mit seiner einzelnen mittelalterlichen Standesehre. Der Dichterruhm der Troubadours und Minnesänger z. B. existirt nur für den Ritterstand. In Italien dagegen ist Gleichheit der Stände vor der Tyrannis oder vor der Demokratie eingetreten; auch zeigen sich bereits Anfänge einer allgemeinen Gesellschaft, die ihren Anhalt an der italienischen und lateinischen Literatur hat, wie hier in vorgreifender Weise bemerkt werden muß; dieses Bodens aber bedurfte es, um jenes neue Element im Leben zum Keimen zu bringen. Dazu kam, daß die römischen Autoren, welche man emsig zu studiren begann, besonders Cicero, der am meisten gelesene und bewunderte, von dem Begriff des Ruhmes erfüllt und getränkt sind, und daß schon ihr Sachinhalt — das Bild der römischen Weltherrschaft — sich dem italienischen Dasein als dauernde Parallele aufdrängte. Fortan ist alles Wollen und Vollbringen der Italiener von einer sittlichen Voraussetzung beherrscht, die das übrige Abendland noch nicht kennt.

Wiederum muß zuerst Dante gehört werden, wie bei allen wesentlichen Fragen. Er hat nach dem Dichterlorbeer [1]) gestrebt mit aller Kraft seiner Seele; auch als Publicist und Literator hebt er hervor, daß seine Leistungen wesentlich neu, daß er der erste auf seinen Bahnen nicht nur sei, sondern auch heißen wollte [2]). Doch berührt er schon in seinen Prosaschriften auch die Unbequemlich-

mals besessen. Sein Schweigen über den Inhalt, sein Geständniß 1345, daß er die Schrift nicht besitze, machen wahrscheinlich, daß sie sich nicht unter den Schriften Ciceros befunden habe, die er seinem Lehrer Convennevole geliehen. Der Brief Sen. XV, 1 (1374), in dem er diese Behauptung ausspricht, ist ein Erzeugniß seiner geschäftigen Phantasie. vgl. Nolhac, Petr. et l'hum. p. 216—223. Der oben genannte Alberti hat in einer Jugendschrift, die er, kaum zwanzig Jahre alt, schrieb, die Ruhmliebe gefeiert: Opere, vol. I, p. CXXVII bis CLXVI.

[1]) Paradiso XXV, Anfang: Se mai continga etc. oben S. 145, A. 5. — Boccaccio, Vita di Dante, p. 49. Vaghissimo fu e d'onore e di pompa, e per avventura più che alla sua inclita virtù non si sarebbe richiesto.

[2]) De vulgari eloquio, L. I, cap. I. Ganz besonders de Monarchia, L. I, cap. I, wo er den Begriff der Monarchie darstellen will, nicht blos um der Welt nützlich zu sein, sondern auch: ut palmam tanti bravii primus in meam gloriam adipiscar.

keiten eines hohen Ruhmes, er weiß, wie manche bei der persönlichen Bekanntschaft mit dem berühmten Manne unbefriedigt bleiben, und setzt auseinander, daß hieran theils die kindische Phantasie der Leute, theils der Neid, theils die eigene Unlauterkeit der Betreffenden Schuld sei [1]). Vollends aber hält sein großes Gedicht die Anschauung von der Nichtigkeit des Ruhmes fest, wenngleich in einer Weise, welche verräth, daß sein Herz sich noch nicht völlig von der Sehnsucht danach losgemacht. Im Paradies ist die Sphäre des Mercur der Wohnsitz solcher Seligen [2]), die auf Erden nach Ruhm gestrebt und dadurch den „Strahlen der wahren Liebe" Eintrag gethan haben. Hochbezeichnend aber ist, daß die armen Seelen im Inferno von Dante verlangen, er möge ihr Andenken, ihren Ruhm auf Erden erneuern und wach halten [3]), während diejenigen im Purgatorio nur um seine oder Anderer Fürbitte für ihre Heiligung flehen [4]); ja in einer berühmten Stelle [5]) wird die Ruhmbegier — lo gran disio dell' eccellenza — schon deshalb verworfen, weil der geistige Ruhm nicht absolut, sondern von den Zeiten abhängig sei und je nach Umständen durch größere Nachfolger überboten und verdunkelt werde [6]).

Rasch bemächtigt sich nun das neu aufkommende Geschlecht von Poeten-Philologen, welches auf Dante folgt, des Ruhmes in doppeltem Sinn: indem sie selber die anerkanntesten Berühmtheiten Italiens werden und zugleich als Dichter und Geschichtsschreiber mit Bewußtsein über den Ruhm Anderer verfügen. Als äußeres Symbol dieser Art von Ruhm gilt besonders die Poetenkrönung, von welcher weiter die Rede sein wird.

[1]) Convito, ed. Venezia 1529, fol. 5 und 6.

[2]) Paradiso VI, 112 sq.

[3]) Z. B.: Inferno VI, 89. XIII, 53. XVI, 85. XXXI, 127.

[4]) Purgatorio V, 70, 87, 133. VI, 26. VIII, 71. XI, 31. XIII, 147.

[5]) Purgatorio XI, 85—117. Außer gloria finden sich hier beisammen: Grido, fama, rumore, nominanza, onore, lauter Umschreibungen derselben Sache. — Boccaccio dichtete, wie er in dem Brief an Joh. Pizinga (Opere volgari, Vol. XVI, p. 30 sqq.) gesteht, perpetuandi nominis desiderio.

[6]) Auch Salutati führte aus, für den Ruhm allein zu sterben, sei etwas Heidnisches, eines Christen Unwürdiges (Briefe II, 402).

Ein Zeitgenosse Dantes, Albertino Mussato, zu Padua von Bischof und Rector als Dichter gekrönt, genoß bereits einen Ruhm, der an die Vergötterung streifte; jährlich am Weihnachtstage kamen Doctoren und Scholaren beider Collegien der Universität in feierlichem Aufzug mit Posaunen und mit brennenden Kerzen vor sein Haus, um ihn zu begrüßen [1]) und zu beschenken. Die Herrlichkeit dauerte aber nur bis 1318; es scheint, daß sie wegen der für Mussato und für Padua traurigen Zeiten eingestellt werde [2]).

In vollen Zügen genießt auch Petrarca den neuen, früher nur für Helden und Heilige vorhandenen Weihrauch und überredet sich sogar in seinen späteren Jahren, daß ihm derselbe ein nichtiger und lästiger Begleiter scheine. Sein Brief „an die Nachwelt" [3]) ist die Rechenschaft des alten, hochberühmten Mannes, der die öffentliche Neugier zufrieden stellen muß; bei der Nachwelt möchte er wohl Ruhm genießen, bei den Zeitgenossen aber sich lieber denselben verbitten [4]); in seinen Dialogen von Glück und Unglück [5]) hat bei

[1]) Scardeonius, De urb. Patav. antiq. (Graev. Thesaur. VI, III, Col. 260). In dem Bericht ist wirklich cereis muneribus, nicht certis muneribus zu lesen, denn Mussato sagt selbst in seiner ep. I: Praepositus binae portans hastilia cerae. Vgl. Wychgram Albert Mussato, Leipzig 1880. A. Zardo, Padua 1884. Minoja, Rom 1884. F. Novati im Giorn. stor. della lett. it. Bd. VI, VII. Die übrige Lit. zusammengestellt bei Cloetta, Beitr. z. Litg. d. M.-A. u. d. Ren. II (Halle 1892).

[2]) So nach Cloetta, Beitr. II, 18, 1.

[3]) Franc. Petrarca Posteritati oder ad posteros, in den Ausgaben der Werke am Anfange, oder als einziger Brief des Lib. XVIII der Epp. seniles; zuletzt bei Fracassetti, Petr. epistola familiares I (1859), p. 1—11. Gewisse neuere Tadler von P.s Eitelkeit würden an seiner Stelle schwerlich so viele Güte und Offenheit behalten haben wie er.

[4]) Opera ed. 1581 p. 171: De celebritate nominis importuna. Namentlich Ruhm bei dem großen Haufen war ihm widerwärtig: Epp. fam. vol. I, p. 337. 340 u. a. m. Wie bei Petrarca, so findet sich auch bei manchen Humanisten der ältern Generation der Kampf zwischen dem unbedingten Streben nach Ruhm und dem Bemühen, den Forderungen der christlichen Demuth gemäß bescheiden und unbekannt zu bleiben.

[5]) De remediis utriusque fortunae. Ganz besonders gehört aber hierher Petrarcas berühmter Dialog Secretum oder de contemptu mundi oder de conflictu curarum suarum, in welchem von dem Unterredner Augustinus hauptsächlich die Ruhmsucht für einen verdammenswerthen Fehler erklärt wird.

Anlaß des Ruhmes der Gegenredner, welcher dessen Richtigkeit beweist, den stärkeren Accent für sich. Soll man es aber strenge nehmen, wenn es Petrarca noch immer freut, daß der paläologische Autokrator von Byzanz [1]) ihn durch seine Schriften so genau kennt, wie Kaiser Karl IV. [2]) ihn kennt? Denn in der That ging sein Ruf schon bei Lebzeiten über Italien hinaus. Und empfand er nicht eine gerechte Rührung, als ihn bei einem Besuch in seiner Heimath Arezzo (1350) die Freunde zu seinem Geburtshaus führten und ihm meldeten, die Stadt sorge dafür, daß nichts daran verändert werden dürfe [3])! Früher feierte und conservirte man die Wohnungen einzelner großer Heiligen, wie z. B. die Zelle des S. Thomas von Aquino bei den Dominicanern in Neapel, die Portiuncula des S. Franciscus bei Assisi; höchstens genossen noch einzelne große Rechtsgelehrte jenes halbmythische Ansehen, welches zu dieser Ehre führte; so benannte das Volk noch gegen Ende des 14. Jahrhunderts zu Bagnolo unweit Florenz ein altes Gebäude als „Studio" des Accursius (geb. um 1150), ließ aber doch geschehen, daß es zerstört wurde [4]). Wahrscheinlich frappirten die hohen Einnahmen und die politischen Verbindungen einzelner Juristen (als Consulenten und Deductionenschreiber) die Einbildungskraft der Leute auf lange hinaus.

Zum Cultus der Geburtshäuser gehört der der Gräber berühmter Leute [5]); für Petrarca kommt auch noch der Ort, wo er gestorben, überhaupt hinzu, indem Arquà seinem Andenken zu

[1]) Epp. fam. lib. XVIII (ed. Fracass.) 2. Einen Maßstab von Petrarca's Ruhm gibt z. B. Blondus (Italia illustrata, p. 416) hundert Jahre nachher durch seine Versicherung, daß auch kaum ein Gelehrter mehr etwas von König Robert dem Guten wüßte, wenn Petrarca seiner nicht so oft und freundlich gedacht hätte.

[2]) Bemerkenswerth ist, daß auch Karl IV., vielleicht durch Petrarca beeinflußt, in einem Briefe an den Historiker Marignola, den Ruhm als das Ziel strebender Menschen hinstellt. H. Friedjung, Kaiser Karl IV. und sein Antheil am geistigen Leben seiner Zeit, Wien 1876, S. 221.

[3]) Epist. seniles, XIII, 3, an Giovanni Aretino 9. Sept. 1370.

[4]) Filippo Villani, Vite, p. 19.

[5]) Beides beisammen in der Grabschrift auf Boccaccio: Nacqui in Firenze al Pozzo Toscanelli; Di fuor sepolto a Certaldo giaccio, etc. — Vgl. Opere volgari di Bocc., vol. XVI, p. 44.

Ehren ein Lieblings-Aufenthalt der Paduaner und mit zierlichen Wohngebäuden geschmückt wurde [1]) — zu einer Zeit, da es im Norden noch lange keine „klassischen Stellen“, sondern nur Wallfahrten zu Bildern und Reliquien gab. Es wurde Ehrensache für die Städte, die Gebeine eigener und fremder Celebritäten zu besitzen, und man erstaunt zu sehen, wie ernstlich die Florentiner schon im 14. Jahrhundert — lange vor S. Croce — ihren Dom zum Pantheon zu erheben strebten. Accorso, Dante, Petrarca, Boccaccio und der Jurist Zanobi della Strada sollten dort Prachtgräber erhalten [2]). Noch spät im 15. Jahrhundert verwandte sich Lorenzo magnifico in Person bei den Spoletinern, daß sie ihm die Leiche des Malers Fra Filippo Lippi für den Dom abtreten möchten, und erhielt die Antwort: sie hätten überhaupt keinen Ueberfluß an Zierden, besonders nicht an berühmten Leuten, weshalb er sie verschonen möge; in der That mußte man sich mit einem Kenotaphium begnügen [3]). Und auch Dante blieb trotz allen Verwendungen, zu welchen schon Boccaccio mit emphatischer Bitterkeit die Vaterstadt aufstachelt [4]), selbst trotz den Bemühungen des Lorenzo von Medici [5]) ruhig bei S. Francesco in Ravenna schlafen, „zwischen uralten Kaisergräbern „und Heiligengrüften, in ehrenvollerer Gesellschaft als du, o Hei„math, ihm bieten könntest“. Es kam schon damals vor, daß ein wunderlicher Mensch ungestraft die Lichter vom Altar des Crucifixes wegnahm und sie an das Grab eines berühmten Mannes

[1]) Mich. Savonarola, De laudibus Patavii, bei Murat. XXIV, Col. 1157. Arquà blieb seitdem stets Gegenstand besonderer Verehrung (vgl. Ettore Conte Macola, I codici di Arquà, Padua 1874) und war der Ort großer Feierlichkeiten beim fünften Centennarium des Todes Petrarcas. 1825 wurde sein Wohnhaus von dem letzten Besitzer, dem Cardinal Silvestri, an die Stadt Padua geschenkt und mit einer Inschrift versehen. Vgl. Excurs XIX.

[2]) Der motivirte Staatsbeschluß von 1396 bei Gaye, Carteggio, I, p. 123.

[3]) Reumont, Lorenzo v. Medici II, 180.

[4]) Boccaccio, Vita di Dante, p. 39.

[5]) Isidore del Lungo theilt im Arch. stor. ital., serie 3, XIX (1874), S. 1 bis 8 einen Brief des Antonio Manetti 13. Apr. 1476 an Lorenzo von Medici mit, aus dem hervorgeht, daß der Wunsch und Plan, Dantes Gebeine nach Florenz zu bringen, auf Anregung des Letztern und mit besonderer Theilnahme des Bernardo Benuto entstand.

stellte mit den Worten: Nimm sie, du bist ihrer würdiger als Jener — der Gekreuzigte [1]).

Nunmehr gedenken auch die italienischen Städte wieder ihrer Mitbürger und Einwohner aus dem Alterthum. Neapel hatte vielleicht sein Grab Vergils nie ganz vergessen, schon weil sich ein halbmythischer Begriff an den Namen geknüpft hatte, und die Erinnerung daran wurde durch Petrarca und Boccaccio, die beide in der Stadt verweilten, aufgefrischt. Padua glaubte vollends noch im 16. Jahrhundert nicht nur die echten Gebeine seines trojanischen Gründers Antenor, sondern auch die des Titus Livius zu besitzen [2]). „Sulmona", sagt Boccaccio [3]), „klagt, daß Ovid fern in der Verbannung begraben sei, Parma freut sich, daß Cassius in seinen Mauern „schlummere." Die Mantuaner prägten schon 1257 eine Münze mit dem Brustbild Vergils und stellten eine Statue auf, die ihn vorstellen sollte; aus mittelalterlichem Junkerhochmuth [4]) ließ sie der Vormund des damaligen Gonzaga, Carlo Malatesta, 1392 umstürzen und mußte sie, weil der Ruhm des alten Dichters stärker war, wieder aufrichten lassen [5]). Vielleicht zeigte man schon damals zwei Miglien von der Stadt die Grotte, wo einst Vergil meditirt haben sollte [6]), gerade wie bei Neapel die Scuola di Virgilio [7]). Como eignete sich die beiden Plinius zu, obgleich schon damals die Veroneser erwiesen, daß der ältere ihnen angehöre [8]), und verherr-

[1]) Franco Sacchetti, Nov. 121.

[2]) Erstere in dem bekannten Sarkophag bei S. Lorenzo, letztere am Palazzo della ragione über einer Thür. Das Nähere über deren Auffindung 1413 f. bei Misson, Voyage en Italie, vol. I und Mich. Savonarola (s. u. S. 159, A. 2) Col. 1157. Vgl. besonders den Bericht des Secco Polentone an seinen Sohn Polidoro aus einer florentiner Handschrift abgedruckt bei Hortis Cenni di Giov. Bocc. intorno a Tito Livio, Trieste 1877, p. 91 sq., vgl. p. 35.

[3]) Vgl. Excurs XX.

[4]) Nobilitatis fastu, und zwar sub obtentu religionis, sagt Pius II. (Comment. X, p. 473). Die neue Gattung von Ruhm mußte wohl vielen Leuten unbequem erscheinen, die an Anderes gewöhnt waren.

[5]) Vgl. Excurs XXI.

[6]) Vgl. Keyßlers Neueste Reisen, p. 1016.

[7]) Vgl. Excurs XXII.

[8]) Matthäus Rufus erörterte dies in einer Streitschrift, die Al. de Benedictis herausgab (Brescia 1496); in Folge dieser Erörterung änderten die Drucker Aug. und Jac. Britannicus in einer neuen Ausgabe der Naturgeschichte

lichte sie gegen Ende des 15. Jahrhunderts durch sitzende Statuen in zierlichen Baldachinen an der Vorderseite seines Domes.

Auch die Geschichtsschreibung und die neugeborne Topographie richten sich fortan darauf ein, keinen einheimischen Ruhm mehr unverzeichnet zu lassen, während die nordischen Chroniken nur erst hie und da zwischen Päpsten, Kaisern, Erdbeben und Kometen die Bemerkung machen, zu dieser Zeit habe auch dieser oder jener berühmte Mann „geblüht". Wie sich eine ausgezeichnete Biographik, wesentlich unter der Herrschaft des Ruhmes-Begriffes, entwickelte, wird bei einem andern Anlaß zu betrachten sein; hier beschränken wir uns auf den Ortspatriotismus des Topographen, der die Ruhmesansprüche seiner Stadt verzeichnet.

Im Mittelalter waren die Städte stolz gewesen auf ihre Heiligen und deren Leichen und Reliquien in den Kirchen [1]). Damit beginnt auch noch der Panegyrist von Padua 1440, Michele Savonarola [2]) seine Aufzählung; dann aber geht er über auf „berühmte Männer, welche keine Heiligen gewesen sind, jedoch durch „ausgezeichneten Geist und hohe Kraft (virtus) verdient haben, den „Heiligen angeschlossen zu werden (adnecti)" — ganz wie im Alterthum der berühmte Mann an den Heros angrenzt [3]). Die weitere Aufzählung ist für jene Zeit bezeichnend im höchsten Grade. Zuerst Antenor, der Bruder des Priamus, der mit einer Schaar flüchtiger Troer Padua gegründet; König Dardanus, der den Attila in den euganeischen Bergen besiegte, ihn weiter verfolgte und zu Rimini mit einem Schachbrett todtschlug; Kaiser Heinrich IV., der

(Brescia 1496) die bisher übliche Bezeichnung: Plinius Novocomensis in Pl. Veronensis. Vgl. Giuliari, S. 208 u. 213.

1) So verhält es sich auch wesentlich noch in der merkwürdigen Schrift: De laudibus Papiae (bei Murat. X.) aus dem 14. Jahrh.; viel municipaler Stolz, aber noch kein specieller Ruhm.

2) De laudibus Patavii, bei Murat. XXIV, Col. 1138 sqq. Nur drei Städte können sich, seiner Meinung nach, mit Padua vergleichen: Florenz, Venedig, Rom.

3) Nam et veteres nostri tales aut divos aut aeterna memoria dignos non immerito praedicabant, quum virtus summa sanctitatis sit consocia et pari emantur pretio. Sehr bezeichnend (vgl. u. Excurs XXIII) ist dann auch der Zusatz: Hos itaque meo facili judicio aeternos facio.

den Dom erbaut hat; ein König Marcus, dessen Haupt in Monselice (Monte Silicis arce) aufbewahrt wird; — dann ein paar Cardinäle und Prälaten als Stifter von Pfründen, Collegien und Kirchen; der berühmte Theologe Fra Alberto, der Augustiner, eine Reihe von Philosophen mit Paolo Veneto und dem weltbekannten Pietro von Abano beginnend; der Jurist Paolo Padovano; sodann Livius und die Dichter Petrarca, Mussato, Lovato. Wenn an Kriegs-Celebritäten einiger Mangel zu verspüren, so tröstet sich der Autor mit dem Ersatz von gelehrter Seite und mit der größern Dauerhaftigkeit des geistigen Ruhmes, während der Kriegsruhm oft mit dem Leibe begraben werde und, wenn er dauere, dies doch nur den Gelehrten verdanke [1]). Immerhin aber gereiche es der Stadt zur Ehre, daß wenigstens berühmte auswärtige Krieger auf eigenes Begehren in ihr begraben lägen: so Pietro de Rossi von Parma, Filippo Arcelli von Piacenza, besonders Gattamelata von Narni (st. 1443) [2]), dessen ehernes Reiterbild „gleich einem triumphierenden Cäsar" bereits bei der Kirche als Santo aufgerichtet stand [3]). Dann nennt der Verfasser Schaaren von Juristen und Medicinern, unter den letzteren die mit Petrarca vertrauten Giovanni und Jacopo Dondi dall' Orologio [4]), Adelige, welche nicht blos wie so viele „die Ritterwürde empfangen, sondern sie auch verdient hatten", endlich berühmte Mechaniker, Maler und Tonkünstler. Den Beschluß macht ein Fechtmeister Michele Rosso, welcher als der berühmteste seines Faches an vielen Orten gemalt zu sehen war [5]).

[1]) Aehnliche Gedanken bei vielen zeitgenössischen Schriftstellern. Codrus Urceus Sermo XIII (Opp. 1506, fol. XXXVIII b) von Galeazzo Bentivoglio, der Krieger und Gelehrter war: cognoscens artem militarem esse quidem excellentem, sed literas multo certe excellentiores.

[2]) Das gleich Folgende rührt, wie der Herausgeber bemerkt, Murat. XXIV (Col. 1059 Anm.), nicht von Mich. Savonarola her.

[3]) Es könnte sein, daß der Name seiner Tochter Polisena in einem Kinderreim nachklänge, Pitrè, Giuochi fanciulleschi, p. XXVI.

[4]) So heißen sie wegen der von ihnen erfundenen berühmten orologi.

[5]) Die Städte zeigten sich für solche Rühmung dankbar; Florenz gewährte 1416 dem Lion. Bruni das Bürgerrecht und dehnte es auf alle seine Nachkommen aus, 6. Febr. 1439, Arch. stor. ital., Bd. IV, vol. 15, 416 sqq. — Bei dieser

Neben solchen localen Ruhmeshallen, bei deren Ausstattung Mythus, Legende, literarisch hervorgebrachtes Renommee und populäres Erstaunen zusammenwirken, bauen die Poeten-Philologen an einem allgemeinen Pantheon des Weltruhms; sie schreiben Sammelwerke: von berühmten Männern, von berühmten Frauen, oft in unmittelbarer Abhängigkeit von Corn. Nepos, Pseudo-Sueton, Valerius Maximus, Plutarch (Mulierum virtutes), Hieronymus (de viris illustribus) u. s. w. Oder sie dichten von visionären Triumphzügen und idealen, olympischen Versammlungen, wie Petrarca namentlich in seinem Trionfo della fama, Boccaccio in seiner Amorosa visione, mit hunderten von Namen, wovon mindestens drei Viertheile dem Alterthum, die übrigen dem Mittelalter angehören [1]). Allmählich wird dieser neuere, relativ moderne Bestandtheil mit größerm Nachdruck behandelt; die Geschichtschreiber legen Characteristiken in ihre Werke ein, und es entstehen Sammlungen von Biographien berühmter Zeitgenossen, wie die schon oft erwähnten von Filippo Villani, Vespasiano Fiorentino, die Frauenbiographien des Filippo von Bergamo (S. 142 A. 3), die Sammlungen des Bartolommeo Facio und Paolo Cortese [2]), zuletzt die von Paolo Giovio. Wie groß der Ruhm der Humanisten war, ergibt sich aber auch daraus, daß Betrüger auftraten, die aus einer Benutzung der berühmten Namen für sich Gewinn zu ziehen suchten. So zeigte sich in Verona ein in Kleidung und Geberden närrischer Mensch, der, vor den Bürgermeister geführt, lateinische Verse und Prosa, den Werken des Panormita entnommen, mit großer Emphase hersagte, auf Befragen sich Panormita nannte, und so viele kleine, den Meisten unbekannte Einzelheiten über dessen Leben zu erzählen wußte, daß er allgemein für Panormita gehalten wurde. In Folge dieses Irrthums wurde er von den städtischen Beamten und den Gelehrten sehr gefeiert und wußte längere Zeit hindurch in geschickter

Gelegenheit sei ein anderer Lion. Aretino erwähnt, der ca. 1414 in Padua studirte und manchmal mit unserem verwechselt wurde. Dies wird nachgewiesen von R. Sabbadini, Rivista Etnea 7, 1.

[1]) Vgl. Excurs XXIII.

[2]) Vgl. Excurs XXIV.

Weise seine betrügerische Rolle zu spielen, bis dann durch Guarino und Andere, die Panormita persönlich kannten, der Betrug entdeckt wurde [1]). Bald bedurfte es nur eines gewissen Selbstbewußtseins, um sich Ruhm zuzuschreiben und genügender Kühnheit, um die Anerkennung dieses Ruhmes bei Anderen zu erlangen. Nur Wenige erhoben sich aus der Menge der Ruhmsüchtigen und Ruhmredigen. Codro Urceo pflegte auf die Frage, wie er über den und jenen hochberühmten Mann dächte, zu antworten: Sibi scire videntur [2]). Von dem Juristen Antonius Butriensis wird erzählt, er habe Niemandem den Doctorgrad verliehen, weil er Keinem zutraute, den hohen Ansprüchen zu genügen, die er an die also Auszuzeichnenden stellen mußte [3]).

Der Norden dagegen besaß, bis Italien auf seine Autoren (z. B. auf Trithemius, den ersten Deutschen, der Biographien berühmter Männer schrieb) einwirkte, nur Legenden der Heiligen und vereinzelte Geschichten und Beschreibungen von Fürsten und Geistlichen, die sich noch deutlich an die Legende anlehnen und vom Ruhm, d. h. von der persönlich errungenen Notorietät wesentlich unabhängig sind. Der Dichterruhm beschränkt sich noch auf bestimmte Stände, und die Namen der Künstler erfahren wir im Norden fast ausschließlich nur, insofern sie als Handwerker und Zunftmenschen auftreten.

Der Poet-Philolog in Italien hat aber, wie bemerkt, auch schon das stärkste Bewußtsein davon, daß er der Austheiler des Ruhmes, ja der Unsterblichkeit sei; und ebenso der Vergessenheit [4]). Das Wort eines aus ihrer Schaar [5])

[1]) Vgl. Rosmini, Vita di Guarino II, S. 44 f., 171 f. Vgl. jetzt Giorn. ligust. 18, 279.

[2]) Vita hinter den Opera 1506, fol. LXX.

[3]) Vgl. Barth. Facius, de vir. ill., p. 31. — Ruhmsucht zeigt sich nicht blos bei Gelehrten und Dichtern, sondern auch bei Technikern. Als die Florentiner 1457 den Ragusanern einen Geschützverfertiger empfehlen, sagen sie, er sei thätig, weniger um lucrum, als um gloriam adipisci. Macuscev I, 444.

[4]) Schon ein lateinischer Sänger des 12. Jahrhunderts — ein fahrender Scholar, der mit seinem Lied um ein Kleid bettelt — droht damit. S. Carmina Burana, p. 76.

[5]) Ant. Panormitanus Hermaphrod. ed. Forberg (Coburg 1824), p. 185.

Sit licet Aeneas dux, sit rex alter Achilles
Si caret historico vate, peribit uter

drückt die Gesinnung Aller aus [1]). Schon Petrarca gibt bei aller Idealität seiner Liebe zu Laura dem Bewußtsein Ausdruck, daß er durch seine Liebesgesänge sich und die Geliebte unsterblich mache [2]); Boccaccio klagt über eine von ihm gefeierte Schöne, welche hartherzig blieb, um immer weiter von ihm besungen und dadurch berühmt zu werden, und deutet ihr an, er wolle es fortan mit dem Tadel versuchen [3]). Sannazaro droht dem vor Karl VIII. feig geflohenen Alfonso von Neapel in zwei prächtigen Sonetten mit ewiger Obscurität [4]). Angelo Poliziano mahnt (1491) den König Johann von Portugal [5]) in Betreff der Entdeckungen in Afrika ernstlich daran, bei Zeiten für Ruhm und Unsterblichkeit zu sorgen und ihm das Material „zum Stilisiren" (operosius excolenda) nach Florenz zu übersenden; sonst möchte es ihm ergehen wie allen Jenen, deren Thaten, von der Hilfe der Gelehrten entblößt, „im großen Schutthaufen menschlicher Gebrechlichkeit verborgen liegen bleiben". Der König (oder doch sein humanistisch gesinnter Kanzler) ging darauf ein und versprach wenigstens, es sollten die bereits portugiesisch abgefaßten Annalen über die afrikanischen Dinge in italienischer Uebersetzung nach Florenz zur lateinischen Bearbeitung verabfolgt werden; ob dies wirklich geschah, ist nicht bekannt. So ganz leer, wie dergleichen Prätensionen auf den ersten Blick scheinen, sind sie keineswegs; die Redaction, in welcher die Sachen (auch die wichtigsten) vor Mit- und Nachwelt treten, ist nichts weniger als gleichgiltig. Die italienischen Humanisten mit ihrer Darstellungsweise und ihrem Latein haben lange genug die abendländische Lese-

Lat. Text nebst franz. Übersetzung mit einer Auswahl aus P.s Anmerkungen. Paris 1892. Daß die Schriftsteller den Ruhm begründen, legt Vesp. Fior. ed. Frati II, 206, in einer merkwürdigen Auseinandersetzung dar.

[1]) Vesp. Fior. sagt (ed. Frati III, 255): Per questo siate voi assai obbligati agli scrittori, così agli antichi come ai moderni, perchè se non fussino loro gli uomini sarebbono in grandissima oscurità.

[2]) Sonett CLI: Lasso ch'i ardo.

[3]) Boccaccio, Opere volgari, Vol. XVI, im 13. Sonett: Pallido, vinto etc.

[4]) U. a. bei: Roscoe, Leone X, ed. Bossi IV, p. 203.

[5]) Angeli Politiani epp. Lib. X.

welt wirklich beherrscht, und auch die italienischen Dichter sind bis ins vorige Jahrhundert weiter in allen Händen herumgekommen als die irgend einer Nation. Der Taufname des Amerigo Vespucci von Florenz wurde seiner Reisebeschreibung wegen, freilich erst durch die lateinische Bearbeitung und auf Vorschlag eines Deutschen, Martin Waldseemüller (Hylacomylus) [1]), zum Namen des vierten Welttheils, und wenn Paolo Giovio mit all seiner Flüchtigkeit und eleganten Willkür sich dennoch die Unsterblichkeit versprach [2]), so ist er dabei nicht ganz fehlgegangen.

Neben solchen Anstalten, den Ruhm äußerlich zu garantiren, wird hie und da ein Vorhang hinweg gezogen, und wir schauen den colossalsten Ehrgeiz und Durst nach Größe, unabhängig von Gegenstand und Erfolg, in erschreckend wahrem Ausdruck. So in Machiavellis Vorrede zu seinen florentinischen Geschichten, wo er seine Vorgänger (Lionardo Aretino und Poggio) tadelt wegen des allzu rücksichtsvollen Schweigens in Betreff der städtischen Parteiungen. „Sie haben sich sehr geirrt und bewiesen, daß sie den Ehrgeiz der „Menschen und die Begier nach Furtdauer des Namens wenig „kannten. Wie Manche, die sich durch Löbliches nicht auszeichnen „konnten, strebten danach durch Schmähliches! Jene Schriftsteller „erwogen nicht, daß Handlungen, welche Größe an sich haben, wie „dies bei den Handlungen der Regenten und Staaten der Fall ist, „immer mehr Ruhm als Tadel zu bringen scheinen, welcher Art sie „auch seien und welches der Ausgang sein möge" [3]). Bei mehr

[1]) Quatuor navigationes etc. Deodatum (St. Dié) 1507.

[2]) Paul. Jov. de romanis piscibus, Praefatio (1525): Die erste Decade seiner Historien werde nächstens herauskommen non sine aliqua spe immortalitatis. Ein hochinteressantes Beispiel dieser Ruhmsucht ist das des Barbiers Andrea Bernardi (Novacula 1450 bis 1522), der schon 1505, da er an seiner Chronik arbeitet, Anspruch auf Unsterblichkeit zu haben meint, sich schließlich eximius totius urbis scriptor nennt. Er bekommt große Ehren, z. B. von Cesare Borgia, und viel Lob und Preis der Dichter und trifft genaue Bestimmungen, wie es mit dem Druck seines Werkes gehalten werden soll. Er wurde sogar (zum Dichter) gekrönt.

[3]) Hierzu vgl. Discorsi I. 27. Die tristizia, Verbrechen, kann grandezza haben und in alcuna parte generosa sein; die grandezza kann von einer That jede infamia entfernen; der Mensch kann onorevolmente tristo sein, im Gegensatz zum perfettamente buono.

als einem auffallenden und schrecklichen Unternehmen wird von besonnenen Geschichtschreibern als Beweggrund das brennende Verlangen nach etwas Großem und Denkwürdigem angegeben. Hier offenbart sich nicht eine bloße Ausartung der gemeinen Eitelkeit, sondern etwas wirklich Dämonisches, d. h. Unfreiheit des Entschlusses, verbunden mit Anwendung der äußersten Mittel, und Gleichgiltigkeit gegen den Erfolg als solchen. Machiavell selber faßt z. B. den Charakter des Stefano Porcaro (S. 112) so auf [1]; von den Mördern des Galeazzo Maria Sforza (S. 60 f.) sagen ungefähr dasselbe die Actenstücke; die Ermordung des Herzogs Alessandro von Florenz (1537) schreibt selbst Varchi (im V. Buch) der Ruhmsucht des Thäters Lorenzino Medici (s. oben S. 63) zu. Noch viel schärfer hebt aber Paolo Giovio [2]) dieses Motiv hervor; Lorenzino, wegen der Verstümmelung antiker Statuen in Rom durch eine Rede des Dichters F. M. Molza an den Pranger gestellt, brütet über einer That, deren „Neuheit" jene Schmach in Vergessenheit bringen sollte, und ermordet seinen Verwandten und Fürsten. — Es sind echte Züge dieser Zeit hoch aufgeregter, aber bereits verzweifelnder Kräfte und Leidenschaften, ganz wie einst die Brandstiftung im Tempel von Ephesus zur Zeit des Philipp von Macedonien.

Viertes Capitel.

Der moderne Spott und Witz.

Das Correctiv nicht nur des Ruhmes und der modernen Ruhmbegier, sondern des höher entwickelten Individualismus überhaupt ist der moderne Spott und Hohn, womöglich in der siegreichen Form des Witzes [3]). Wir erfahren aus dem Mittelalter,

[1]) Storie fiorentine, L. VI. c. 29.

[2]) Paul. Jov. Elogia vir. lit. ill., p. 192 bei Anlaß des Marius Molza.

[3]) Das Schimpfen allein hat man schon sehr früh, bei dem verlogenen Benzo von Alba im 11. Jahrhundert (Mon. Germ. SS. XI, 591—681).

wie feindliche Heere, verfeindete Fürsten und Große einander mit symbolischem Hohn auf das Aeußerste reizen, oder wie der unterlegene Theil mit höchster symbolischer Schmach beladen wird. Daneben beginnt in theologischen Streitigkeiten schon hie und da, unter dem Einfluß antiker Rhetorik und Epistolographie, der Witz eine Waffe zu werden, und die provençalische Poesie entwickelt eine eigene Gattung von Trotz- und Hohnliedern; auch den Minnesingern fehlt gelegentlich dieser Ton nicht, wie ihre politischen Gedichte zeigen. Das Mittelalter ist außerdem reich an sogenannten satirischen Gedichten, allein es ist noch nicht individuelle, sondern fast lauter allgemeine, auf Stände, Kategorien, Bevölkerungen 2c. gemünzte Satire, welche denn auch leicht in den lehrhaften Ton übergeht. Der allgemeine Niederschlag dieser ganzen Richtung ist vorzüglich die Fabel vom Reineke Fuchs in all ihren Redactionen bei den verschiedenen Völkern des Abendlandes [1]). Aber ein selbständiges Element des Lebens konnte der Witz doch erst werden, als sein regelmäßiges Opfer, das ausgebildete Individuum mit persönlichen Ansprüchen, vorhanden war. Da beschränkt er sich auch bei Weitem nicht mehr auf Wort und Schrift, sondern wird thatsächlich: er spielt Possen und verübt Streiche, die sogenannten burle und beffe, welche einen Hauptinhalt mehrerer Novellensammlungen ausmachen.

Die „hundert alten Novellen", welche noch zu Ende des dreizehnten Jahrhunderts entstanden sein müssen, haben noch nicht den Witz, den Sohn des Contrastes, und noch nicht die Burla zum Inhalt [2]); ihr Zweck ist nur, weise Reden und sinnvolle Geschichten und Fabeln in einfach schönem Ausdruck wiederzugeben. Wenn aber irgend etwas das hohe Alter der Sammlung beweist, so ist es dieser Mangel an Hohn. Denn gleich mit dem 13. Jahrhundert folgt Dante, der im Ausdruck der Verachtung alle Dichter der

[1]) Für die französische Literatur dieses Zweiges ist eine treffliche neuere Arbeit vorhanden: Lenient, La satire en France au moyen-âge. Paris 1860, und die nicht minder treffliche Fortsetzung: La Satire en France ou la littérature militante au XVIe siècle. Paris 1866.

[2]) Vgl. oben S. 6, Anm. 2. Ausnahmsweise kommt auch schon ein insolenter Witz vor, Nov. 37.

Welt hinter sich läßt und z. B. schon allein wegen jenes großen höllischen Genrebildes von den Betrügern [1]) der höchste Meister colossaler Komik heißen muß. Mit Petrarca beginnen [2]) schon die Witzsammlungen nach dem Vorbilde des Plutarch (Apophthegmata 2c.).

Was dann während des genannten Jahrhunderts sich in Florenz von Hohn auffammelte, davon gibt Franco Sacchetti in seinen Novellen die bezeichnendste Auswahl. Es sind meist keine eigentlichen Geschichten, sondern Antworten, die unter gewissen Umständen gegeben werden, horrible Naivetäten, womit sich Halbnarren, Hofnarren, Schälke, lüderliche Weiber ausreden; das Komische liegt dann in dem schreienden Gegensatz dieser wahren oder scheinbaren Naivetät zu den sonstigen Verhältnissen der Welt und zur gewöhnlichen Moralität; die Dinge stehen auf dem Kopf. Alle Mittel der Darstellung werden zu Hilfe genommen, auch z. B. schon die Nachahmung bestimmter oberitalienischer Dialecte. Oft tritt an die Stelle des Witzes die baare freche Insolenz, der plumpe Betrug, die Blasphemie und die Unfläterei; ein paar Condottierenspäße [3]) gehören zum Rohesten und Bösesten, was aufgezeichnet ist. Manche Burla ist hochkomisch, manche aber auch ein blos vermeintlicher Beweis der persönlichen Ueberlegenheit, des Triumphes über einen Andern. Wie viel man einander zu Gute hielt, wie oft das Schlachtopfer durch einen Gegenstreich die Lacher wieder auf seine Seite zu bringen sich begnügte, wissen wir nicht; es war doch viele herzlose und geistlose Bosheit dabei, und das florentinische Leben mag hiedurch oft recht unbequem geworden sein [4]). Bereits ist der

[1]) Inferno XXI. XXII. Die einzig mögliche Parallele wäre Aristophanes.

[2]) Ein schüchterner Anfang Opera p. 421 u. f., in Rerum memorandarum libri IV. Anderes z. B.: in Epp. senil. X, 2. Vgl. auch Epp. fam. (ed. Fracass.) vol. I, p. 68 sq. 70. 240. 245. Der Wortwitz schmeckt bisweilen noch sehr nach seinem mittelalterlichen Asyl, dem Kloster. Auch Petrarcas Invectiven: contra Gallum, contra medicum objurgantem, endlich seine Schrift de sui ipsius et multorum ignorantia (vielleicht auch seine epistolae sine titulo) dürfen als frühe Beispiele satirischer Schriften hier erwähnt werden.

[3]) Nov. 40. 41; es ist Ridolfo da Camerino.

[4]) Die bekannte Posse von Brunellesco und dem dicken Holzschnitzer (grasso legnaiulo), Manetto Ammanatini, der durch die Fopperei nach Ungarn getrie-

Spaßerfinder und Spaßerzähler eine unvermeidliche Figur geworden [1]), und es muß darunter classische gegeben haben, weit überlegen allen bloßen Hofnarren, welchen die Concurrenz, das wechselnde Publicum und das rasche Verständniß der Zuhörer (lauter Vorzüge des Aufenthaltes in Florenz) abgingen. Deßhalb reisten auch einzelne Florentiner auf Gastrollen nach den Tyrannenhöfen der Lombardei und Romagna herum [2]) und fanden ihre Rechnung dabei, während sie in der Vaterstadt, wo der Witz auf allen Gassen lief, nicht viel gewannen. Der bessere Typus dieser Leute ist der des amüsanten Menschen (l'uomo piacevole), der geringere ist der des Buffone und des gemeinen Schmarotzers, der sich an Hochzeiten und Gastmählern einfindet mit dem Raisonnement: „wenn ich nicht eingeladen worden bin, so ist das nicht meine Schuld". Da und dort helfen diese einen jungen Verschwender aussaugen [3]), im Ganzen aber werden sie als Parasiten behandelt und verhöhnt, während höher stehende Witzbolde sich fürstengleich dünken und ihren Witz für etwas wahrhaft Souveränes halten. Dolcibene, welchen Kaiser Karl IV. „Imperator di Buem" zum „König der italienischen Spaßmacher" erklärt hatte, sagte in Ferrara zu ihm: „Ihr werdet die Welt besiegen, da Ihr mein und des Papstes „Freund seid; Ihr kämpft mit dem Schwert, der Papst mit dem „Bullensiegel, ich mit der Zunge" [4])! Dies ist kein bloßer Scherz, sondern eine Vorahnung Pietro Aretinos.

ben worden sein soll, so geistreich erfunden, ist doch wohl grausam zu nennen. Die Geschichte wird neuerdings dem Ant. Manetti zugeschrieben durch Milanesi, Flor. 1887. Vgl. C. v. Fabriczy Brunnellesco, 1892, S. 44. Von Michele Barbi (nozze 1893) wird die Novelle dagegen dem Manetti wieder abgesprochen.

[1]) Der „Araldo" der florentinischen Signoria. Ein Beispiel statt vieler: Commissioni di Rinaldo degli Albizzi Bd. III, S. 651. 669. Der Narr als nothwendig zum Erheitern der Gäste nach der Mahlzeit: Alcyonius, De exilio ed. Mencken, p. 129.

[2]) Sacchetti Nov. 48. Und doch hatte man laut Nov. 67 das Gefühl, daß hie und da ein Romagnole auch dem schlimmsten Florentiner überlegen sei.

[3]) L. B. Alberti del governo della famiglia (Opere ed. Bonucci V. 171).

[4]) Franco Sacchetti, Nov. 156; vgl. Nov. 24 über Dolcibene und die Juden. [Für Karl VI. und die Narren: Friedjung a. a. O. S. 109.]

Die aus dem 15. Jahrhundert stammenden lateinischen Facetien des Poggio sind dem Inhalte nach den italienischen Erzählungen Sacchettis nahe verwandt: Burle, Insolenzen, Mißverständnisse einfacher Menschen gegenüber der raffinirten Zote, dann aber mehr Wortwitze, die den Philologen verrathen.

Die beiden berühmtesten Spaßmacher um die Mitte des 15. Jahrhunderts waren ein Pfarrer in der Nähe von Florenz, Arlotto [1]) für den feineren Witz (facezie), und der Hofnarr von Ferrara, Gonnella, für die Buffonerien [2]). Es ist bedenklich, ihre Geschichten mit denjenigen des Pfaffen von Kalenberg und des Till Eulenspiegel zu vergleichen; letztere sind eben auf ganz andere, halbmythische Weise entstanden, so daß ein ganzes Volk daran mitgedichtet hat, und daß sie mehr auf das Allgemeingiltige, Allverständliche hinauslaufen, während Arlotto und Gonnella historisch und local bekannte und bedingte Persönlichkeiten waren. Will man aber einmal die Vergleichung zulassen und sie auf die „Schwänke" der außeritalienischen Völker überhaupt ausdehnen, so wird es sich im Ganzen finden, daß der „Schwank", in den französischen Fabliaux — folgerichtig auch in denjenigen Novellen der Italiener, deren Inhalt von dort entlehnt ist — wie bei den Deutschen, in erster Linie auf einen Vortheil oder Genuß berechnet ist, während der Witz des Arlotto, die Possen des Gonnella sich gleichsam Selbstzweck, nämlich um des Triumphes, um der Satisfaction willen vorhanden sind. (Till Eulenspiegel erscheint dann wieder als eine eigenthümliche Gattung, nämlich als der personificirte, meist ziemlich geistlose Schabernack gegen besondere Stände und Gewerbe.) Der Hofnarr des Hauses Este hat sich mehr als einmal durch bittern Hohn und ausgesuchte Rache schadlos gehalten [3]).

Die Species des uomo piacevole und des Buffone haben die Freiheit von Florenz lange überdauert. Unter Herzog Cosimo blühte der Barlacchia, Anfang des 17. Jahrhunderts Francesco Ruspoli

[1]) Gesammelt mit dem Leben des Autors von Giuf. Baccini, Flor. 1884.

[2]) Vgl. Excurs XXV.

[3]) Laut Bandello IV, Nov. 2 konnte Gonnella auch sein Gesicht in die Züge anderer verstellen und alle Dialecte Italiens nachmachen; s. Excurs. XXVI.

und Curzio Marignolli. Ganz merkwürdig zeigt sich in Papst Leo X. die echt florentinische und mediceische — der große Lorenzo hatte einen Griechen, den er seinen Freund nannte — Vorliebe für Spaßmacher. (Der berühmteste war Fra Mariano, der sich rühmte, Bibbienas Meister zu sein und mit seinem eigentlichen Gewerbe, Verschließen der päpstlichen Bullen mit Blei 800 Ducaten jährlich zu verdienen.) Der auf die feinsten geistigen Genüsse gerichtete und darin unersättliche Fürst erträgt und verlangt doch an seiner Tafel ein paar witzige Possenreißer und Freßkünstler, darunter zwei Mönche und einen Krüppel [1]; bei festlichen Zeiten behandelte er sie mit gesucht antikem Hohn als Parasiten, indem ihnen Affen und Raben unter dem Anschein köstlicher Braten aufgestellt wurden. Ueberhaupt behielt sich Leo die Burla für eigenen Gebrauch vor; namentlich gehörte es zu seiner Art von Geist, die eigenen Lieblingsbeschäftigungen — Dichtung und Musik — bisweilen ironisch zu behandeln, indem er und sein Factotum Cardinal Bibbiena die Caricaturen derselben beförderten [2]. Beide fanden es nicht unter ihrer Würde, einen guten alten Secretär mit allen Kräften so lange zu bearbeiten, bis er sich für einen großen Musiktheoretiker hielt. Den Improvisator Baraballo von Gaeta hetzte Leo durch beständige Schmeicheleien so weit, daß sich derselbe ernstlich um die capitolinische Dichterkrönung bewarb; am Tage der mediceischen Hauspatrone S. Cosmas und S. Damian mußte er erst, mit Lorbeer und Purpur ausstaffirt, das päpstliche Gastmahl durch Recitation erheitern und, als Alles am Besten war, im vaticanischen Hof den gold-

[1] Paul. Jovius, Vita Leonis X.

[2] Erat enim Bibiena mirus artifex hominibus aetate vel professione gravibus ad insaniam impellendis. Vgl. auch den Brief des ferrarischen Gesandten Paulucci über die furchtbare Art, wie ein frate, Verf. einer mißlungenen Comödie, gepeinigt ward 1519, Nuova ant. 3. serie vol. 14, p. 583 sq. Man erinnert sich hierbei an den Scherz, welchen Christine von Schweden mit ihren Philologen trieb. Hieher gehört wohl auch die merkwürdige Stelle des Jov. Pontanus de sermones, Lib. II, cap. 9. Ferdinandus Alphonsi filius, Neapolitanorum rex magnus et ipse fuit artifex et vultus componendi et orationes in quem ipse usum vellet. Nam aetatis nostrae Pontifices maximi fingendis vultibus ac verbis vel histriones ipsos anteveniunt.

geschirrten Elephanten besteigen, welchen Emanuel der Große von Protugal nach Rom geschenkt hatte; während dessen sah der Papst von oben durch sein Lorgnon herunter [1]). Das Thier aber wurde scheu vom Lärm der Pauken und Trompeten und vom Bravorufen und war nicht über die Engelsbrücke zu bringen [2]).

Die Parodie des Feierlichen und Erhabenen, welche uns hier in Gestalt eines Aufzuges entgegentritt, hatte damals bereits eine mächtige Stellung in der bildenden Kunst und in der Poesie eingenommen. Für die Kunst erinnere man sich z. B. jenes bekannten Stiches, welcher die Laokoonsgruppe in drei Affen übersetzt darstellt. Nur ging dergleichen selten über eine flüchtige Handzeichnung hinaus. Manches mag auch zernichtet worden sein. Die Caricatur ist dann wieder wesentlich etwas Anderes; Lionardo in seinen Grimassen (in der Biblioteca Ambrosiana) stellt das Häßliche dar, wenn und weil es komisch ist, und erhöht dabei diesen komischen Charakter nach Belieben. Die Poesie mußte sich freilich ein anderes Opfer suchen als z. B. Aristophanes durfte, da er die großen Tragiker in seiner Comödie auftreten ließ. Aber dieselbe Bildungsreife, welche bei den Griechen zu einer bestimmten Zeit die Parodie hervortrieb, brachte sie auch hier zur Blüthe. Schon zu Ende des 14. Jahrhunderts werden im Sonett petrarchische Liebesklagen und anderes der Art durch Nachahmung ausgehöhnt; ja das Feierliche der vierzehnzeiligen Form an sich wird durch geheimthuenden Unsinn verspottet. Ferner lud die göttliche Comödie auf das Stärkste zur Parodirung ein, und Lorenzo magnifico hat im Stil des Inferno die herrlichste Komik zu entwickeln gewußt. (Simposio, oder: i Beoni.) Luigi Pulci ahmt in seimem Morgante deutlich die Improvisatoren nach, und überdies ist seine und Bojardos Poesie, schon insofern sie über dem Gegenstande schwebt, stellenweise eine wenigstens halbbewußte Parodie der mittelalterlichen Ritterdichtung. Der große Parodist Teofilo Folengo (1491—1544) greift dann ganz unmittelbar zu. Unter dem Namen Limerno Pitocco dichtet

[1]) Excurs XXVII. siehe am Ende des Abschnittes.

[2]) Ein satirisches Testament dieses Elephanten, vielleicht von P. Aretino, ist von V. Rossi veröffentlicht im: Intermezzo (1890), I, 28—30.

er den Orlandino (1526), wo das Ritterwesen nur noch als lächerliche Rococoeinfassung um eine Fülle moderner Einfälle und Lebensbilder herum figurirt; unter dem Namen Merlinus Coccajus schildert er die Thaten und Fahrten seiner phantastischen Landstreicher (1519), ebenfalls mit starker tendenziöser Zuthat, in halblateinischen Hexametern, unter dem komischen Scheinapparat des damaligen gelehrten Epos. (Opus Maccaronicorum.) Seitdem ist die Parodie auf dem italienischen Parnaß immerfort, und bisweilen wahrhaft glanzvoll, vertreten gewesen.

In der Zeit der mittlern Höhe der Renaissance wird dann auch der Witz theoretisch zergliedert und seine praktische Anwendung in der feinern Gesellschaft genauer festgestellt. Der Theoretiker ist Gioviano Pontano [1]); in seiner Schrift über das Reden, namentlich im dritten und vierten Buch, versucht er durch Analyse zahlreicher einzelner Witze oder facetiae zu einem allgemeinen Princip durchzudringen. Wie der Witz unter Leuten von Stande zu handhaben sei, lehrt Baldassar Castiglione in seinem Cortigiano [2]). Natürlich handelt es sich wesentlich nur um Erheiterung dritter Personen durch Wiedererzählung von komischen und graziösen Geschichten und Worten; vor directen Witzen wird eher gewarnt, indem man damit Unglückliche kränke, Verbrechern zu viele Ehre anthue und Mächtige und durch Gunst verwöhnte zur Rache reize [3]), und auch für das Wiedererzählen wird dem Mann von Stande ein weises Maßhalten in der nachahmenden Dramatik, d. h. in den Grimassen, empfohlen. Dann folgt aber, nicht blos zum Wiedererzählen, sondern als Paradigma für künftige Witzbildner, eine reiche Sammlung von Sach- und Wortwitzen, methodisch nach Gattungen geordnet, darunter viele

[1]) Jovian. Pontan., De sermone libri VI. Er constatirt eine besondere Begabung zum Witz außer bei den Florentinern auch bei den Sienesen und Peruginern [letzteres auch Poggio facetiae ed. London 1798, p. 259]: den spanischen Hof fügt er dann noch aus Höflichkeit bei.

[2]) Il cortigiano, Lib. II, cap. L sq. ed. Baudi di Vesme, Florenz 1854, p. 124 sq. — Die Herleitung des Witzes aus dem Contrast, obwohl noch nicht völlig klar, das. cap. LXXIII, p. 136.

[3]) Auch Pontanus, De sermone lib. IV, cap. 3 empfiehlt, ridicula weder gegen Elende, noch gegen Mächtige anzuwenden.

ganz vortreffliche. Viel strenger und behutsamer lautet etwa zwei Jahrzehnte später die Doctrin des Giovanni della Casa in seiner Anweisung zur guten Lebensart [1]): im Hinblick auf die Folgen will er aus Witzen und Burle die Absicht des Triumphirens völlig verbannt wissen. Er ist der Herold einer Reaction, welche eintreten mußte.

In der That war Italien eine Lästerschule geworden, wie die Welt seitdem keine zweite mehr aufzuweisen gehabt hat, selbst in dem Frankreich Voltaires nicht. Am Geist des Verneinens fehlte es dem letztern und seinen Genossen nicht, aber wo hätte man im vorigen Jahrhundert die Fülle von passenden Opfern hernehmen sollen, jene zahllosen hoch und eigenartig entwickelten Menschen, Celebritäten jeder Gattung, Staatsmänner, Geistliche, Erfinder und Entdecker, Literaten, Dichter und Künstler, die obendrein ihre Eigenthümlichkeit ohne Rückhalt walten ließen? Im 15. und 16. Jahrhundert existirte diese Heerschaar, und neben ihr hatte die allgemeine Bildungshöhe ein furchtbares Geschlecht von geistreichen Ohnmächtigen, von geborenen Krittlern und Lästerern groß gezogen, deren Neid seine Hekatomben verlangte; dazu kam aber noch der Neid der Berühmten unter einander. Mit letzterm haben notorisch die Philologen angefangen: Filelfo, Poggio, Lorenzo Valla u. a., während z. B. die Künstler des 15. Jahrhunderts noch in fast völlig friedlichem Wettstreit neben einander lebten, wovon die Kunstgeschichte Act nehmen darf.

Der große Ruhmesmarkt Florenz geht hierin, wie gesagt, allen anderen Städten eine Zeit lang voran. „Scharfe Augen und böse Zungen" ist das Signalement der Florentiner [2]). Ein gelinder Hohn über Alles und Jedes mochte der vorherrschende Alltagston sein. Machiavelli, in dem höchst merkwürdigen Prolog seiner Man-

[1]) Galateo del Casa, ed. Venez. 1789, p. 26 sq. 48.

[2]) Lettere pittoriche I, 71, in einem Briefe des Vinc. Borghini 1577. — Machiavelli, Stor. fior. L. VII, cap. 28 sagt von den jungen Herrn in Florenz nach der Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts gli studi loro erano apparire col vestire splendidi, e col parlare sagaci ed astuti, e quello che più destramente mordeva gli altri, era più savio e da più stimato.

dragola, leitet mit Recht oder Unrecht von der allgemeinen Medisance das sichtbare Sinken der moralischen Kraft her, droht übrigens seinen Verkleinerern damit, daß auch er sich auf Uebelreden verstehe. Dann kommt der päpstliche Hof, seit lange ein Stelldichein der allerschlimmsten und dabei geistreichsten Zungen. Schon Poggios Facetiae sind ja aus dem Lügenstübchen (bugiale) der apostolischen Schreiber datirt, und wenn man erwägt, welche große Zahl von enttäuschten Stellenjägern, von hoffnungsvollen Feinden und Concurrenten der Begünstigten, von Zeitvertreibern sittenloser Prälaten beisammen war, so kann es nicht auffallen, wenn Rom für das wilde Pasquill wie für die beschaulichere Satire eine wahre Heimath wurde. Rechnet man noch gar hinzu, was der allgemeine Widerwille gegen die Priesterherrschaft und was das bekannte Pöbel-Bedürfniß, den Mächtigen das Gräßlichste anzudichten, beifügte, so ergibt sich eine unerhörte Summe von Schmach[1]). Wer konnte, schützte sich dagegen am Zweckmäßigsten durch Verachtung, sowohl was die wahren als was die erlogenen Beschuldigungen betraf, und durch glänzenden, fröhlichen Aufwand. So that es Leo X., und er rechnete damit im Ganzen richtig: so schrecklich die Pasquillanten zumal nach seinem Tode mit ihm umgingen, sie haben die Gesammtanschauung seines Wesens nicht dominiren können. Zartere Gemüther aber konnten wohl in eine Art von Verzweiflung fallen, wenn sie tief in Schuld und noch tiefer in üble Nachrede verstrickt waren, so Cardinal Ardicino della Porta, der 1491 seine Würde niederlegen und in ein fernes Kloster flüchten wollte[2]). Allmählich sagte man Jedem das Schlimmste nach, und gerade die strengste Tugend weckte die Bosheit am sichersten. Von dem großen Kanzelredner Fra Egidio von Viterbo, den Leo um seiner Verdienste willen zum Cardinal erhob, und der sich bei dem Unglück von

[1]) Vgl. Fedra Inghiramis Leichenrede auf Ludovico Podocataro (gest. 25. August 1504), in den Anecd. lit. I, p. 319. — Der Scandalsammler Massaino erwähnt bei Paul. Jov., Dialogus de viris litt. illustr. (Tiraboschi, Tom. VII, parte IV, p. 1631.)

[2]) Vgl. Infessura, ed. Tommasini, S. 265. Er flüchtete wirklich, kehrte aber nach kurzer Zeit zurück. Sein Entschuldigungsschreiben an den Papst bei Burcardus, ed. Thuasne I, 524.

1527 auch als tüchtiger populärer Mönch zeigte [1]), gibt Giovio zu verstehen, er habe sich die ascetische Blässe durch Qualm von nassem Stroh u. dgl. conservirt. Giovio ist bei solchen Abläßen ein echter Curiale [2]); in der Regel erzählt er sein Histörchen, fügt dann bei, er glaube es nicht, und läßt endlich in einer allgemeinen Bemerkung durchblicken, es möchte doch etwas daran sein. Das wahre Brandopfer des römischen Hohnes aber war der fromme und sittenstrenge Hadrian VI.; es bildete sich ein Uebereinkommen, ihn durchaus nur von der burlesken Seite zu nehmen. Hadrian hatte die Laokoongruppe verächtlich als idola antiquorum bezeichnet, den Zugang zum Belvedere verschlossen, die Arbeiten Rafaels unvollendet gelassen, Schauspieler und Dichter vom Hofe verbannt; man befürchtete, er werde alle für die Peterskirche bestimmten Statuen zu Kalk verbrennen lassen. Mit der furchtbaren Feder eines Francesco Berni verdarb er es gleich von Anfang an, indem er drohte — nicht die Statue des Paquino, wie man [3]) sagte — sondern die Pasquillanten selber in die Tiber werfen zu lassen. Die Rache dafür war das berühmte Capitolo „gegen Papst Adriano", dictirt nicht eigentlich vom Haß, sondern von der Verachtung gegen den lächerlichen holländisch-deutschen Barbaren [4]), die wilde Drohung

[1]) Siehe dessen Leichenrede in den Anecd. litt. IV, p. 315. Er brachte in der südlichen Mark Ancona ein Bauernheer zusammen, das nur durch den Verrath des Herzogs von Urbino am Handeln verhindert wurde. — Seine schönen hoffnungslosen Liebesmadrigale bei Trucchi, Poesie ined. III, p. 123. Vgl. Excurs XXVIII.

[2]) Wie er an der Tafel Clemens' VII. seine Zunge brauchte, s. bei Giraldi, Hecatommithi, VII, Nov. 5.

[3]) Diese Ansicht läßt sich nicht halten. Die Berathung über das Versenken des Pasquino bei Paul. Jov., Vita Hadriani, wird z. B. durch Aretino, Ragiomento per le Corti, Ven. 1539 bestätigt. — Vgl. Lettere de' principi I, 114 sq. Brief des Negro vom 7. April 1523. Pasquino hatte am St. Marcustag (25. April?) ein besonderes Fest, welches der Papst verbot.

[4]) Gregorovius VIII, S. 380 f., 393 f. Einzelnes Neue bei Creighton Bd. V. Die Deutschenfeindschaft z. B. in den Versen:

Est qui te Cimbris, est qui te Adriane Batavis
Eductum sylvis asserat et genitum.
Tu quia cuncta rapis, precibus nec flecteris ullis,
Cimber eris manibus, aure Batavus eris.

wird aufgespart für die Cardinäle, die ihn gewählt haben. Die Pest, welche damals in Rom herrschte, wird ihm Schuld gegeben [1]; Berni und Andere [2] malen auch die Umgebung des Papstes, die Deutschen, von denen er beherrscht wird [3], mit derselben Lügenhaftigkeit aus, mit welcher das heutige großstädtische Feuilleton das So zum Anders und das Nichts zum Etwas verkünstelt. Die Biographie, welche Paolo Giovio im Auftrag des Cardinals von Tortosa verfaßte, und welche eigentlich eine Lobschrift vorstellen sollte, ist für Jeden, der zwischen den Zeilen lesen kann, ein wahrer Ausbund von Hohn. Es liest sich (zumal für das damalige Italien) sehr komisch, wie Hadrian sich beim Domcapitel von Saragossa um die Kinnlade des S. Lambert bewirbt, wie ihn dann die andächtigen Spanier mit Schmuck und Zeug ausstatten „bis er einem wohlherausgeputzten Papst recht ähnlich sieht", wie er seinen stürmischen und geschmacklosen Zug von Ostia gen Rom hält, sich über die Versenkung oder Verbrennung des Pasquino beräth, die wichtigsten Verhandlungen wegen Meldung des Essens plötzlich unterbricht und zuletzt nach unglücklicher Regierung an allzuvielem Biertrinken verstirbt; worauf das Haus seines Leibarztes von Nachtschwärmern bekränzt und mit der Inschrift Liberatori Patriae S. P. Q. R. geschmückt wird. Freilich Giovio hatte bei der allgemeinen Renteneinziehung auch seine Rente verloren und nur deshalb zur Entschädigung eine Pfründe erhalten, weil er „kein Poet", d. h. kein Heide sei [4]. Es stand aber geschrieben, daß Hadrian das letzte große Opfer dieser Art sein sollte. Seit dem Unglück Roms (1527) starb mit der äußersten Ruchlosigkeit des Lebens auch die frevelhafte Rede sichtlich ab.

Die Spötter machten aus Adrianus: Arianus. Einzelne besonders schlimme Verse des P. Aretino gegen Hadrian VI. mitgetheilt von Luzio in Nuova ant. 3 ser., vol. 28, p. 691.

[1]) Vgl. Pier. Valer. de infel. lit. ed. Mencken, p. 178: pestilentia quae eum Adriano VI. invecta Romam invasit. Vgl. das. p. 285.

[2]) Z. B. Firenzuola, Opere (Milano 1802), vol. I, p. 116, in den Discorsi degli animali.

[3]) Vgl. die Namen bei Höfler, Sitzungsberichte der Wiener Akademie (1876) Bd. 82, S. 435.

[4]) Vgl. Excurs XXIX.

Während sie aber noch in Blüthe stand, hatte sich, hauptsächlich in Rom, der größte Lästerer der neuern Zeit, Pietro Aretino, ausgebildet. Ein Blick auf sein Wesen erspart uns die Beschäftigung mit manchen Geringeren seiner Gattung.

Wir kennen ihn hauptsächlich in den letzten drei Jahrzehnten seines Lebens (1527—1557), die er in dem für ihn einzig möglichen Asyl, Venedig, zubrachte. Von hier aus hielt er das ganze berühmte Italien in einer Art von Belagerungszustand; hieher mündeten auch die Geschenke auswärtiger Fürsten, die seine Feder brauchten oder fürchteten. Karl V. und Franz I. pensionirten ihn beide zugleich, weil Jeder hoffte, Aretino würde dem Andern Verdruß machen; in Folge des Briefes (1536), in dem er den französischen König wegen seines Bündnisses mit den Türken tadelte, soll er vom Kaiser das Anerbieten einer jährlichen Unterstützung von 200 Scudi erhalten haben, wenn er so fortfahre, und von Franz eine solche von 400, wenn er nicht mehr von dem Ruhme des Kaisers spreche [1]); Aretino schmeichelte Beiden, schloß sich aber natürlich enger an Karl an, weil dieser in Italien Meister blieb. Nach Karls Sieg über Tunis (1535) geht dieser Ton in den der lächerlichsten Vergötterung über, wobei zu erwägen ist, daß Aretino fortwährend sich mit der Hoffnung hinhalten ließ, durch Karls Hilfe Cardinal zu werden. Vermuthlich genoß er eine specielle Protection als spanischer Agent, indem man durch sein Reden oder Schweigen auf die kleineren italienischen Fürsten und auf die öffentliche Meinung drücken konnte. Das Papstwesen gab er sich die Miene gründlich zu verachten, weil er es aus der Nähe kenne; der wahre Grund war, daß man ihn von Rom aus nicht mehr honoriren konnte und wollte [2]). Venedig, das ihn beherbergte, beschwieg er weislich. Der Rest seines Verhältnisses zu den Großen ist lauter Bettelei und gemeine Erpressung.

[1]) Atti e memorie delle RR. deputazioni di storia patria, Modena 1865, III, S. 75—81.

[2]) An den Herzog von Ferrara, 1. Januar 1536 (Lettere ed. 1539 fol. 39): Ihr werdet nun von Rom nach Neapel reisen, ricreando la vista avvilita nel mirar le miserie pontificali con la contemplatione della eccellenze imperiali.

Bei Aretino findet sich der erste ganz große Mißbrauch der Publicität zu solchen Zwecken. Die Streitschriften, welche hundert Jahre vorher Poggio und seine Gegner gewechselt hatten, sind in der Absicht und im Ton ebenso infam, allein sie sind nicht auf die Presse, sondern auf eine Art von halber und geheimer Publicität berechnet; Aretino macht sein Geschäft aus der ganzen und unbedingten; er ist in gewissem Betracht einer der Urväter der Journalistik. Periodisch läßt er seine Briefe und andere Artikel zusammendrucken, nachdem sie schon vorher in weiteren Kreisen cursirt haben mochten. Das publicistische Vehikel der gleichzeitigen deutschen Reformation ist wesentlich die Broschüre, in Beziehung auf bestimmte Angelegenheiten; Aretino dagegen ist Journalist in dem Sinne, daß er einen fortwährenden Anlaß des Publicirens in sich hat.

Verglichen mit den scharfen Federn des 18. Jahrhunderts hat Aretino den Vortheil, daß er sich nicht mit Principien beladet, weder mit Aufklärung noch mit Philanthropie und sonstiger Tugend, noch auch mit Wissenschaft; sein ganzes Gepäck ist das bekannte Motto: „Veritas“ odium parit. Deshalb gab es auch für ihn keine falschen Stellungen, wie z. B. für Voltaire, der seine Pucelle verläugnen und Anderes lebenslang verstecken mußte; Aretino gab zu allem seinen Namen, und noch spät rühmt er sich offen seiner berüchtigten Ragionamenti. Sein literarisches Talent, seine lichte und pikante Prosa, seine reiche Beobachtung der Menschen und Dinge würden ihn unter allen Umständen beachtenswerth machen, wenn auch die Conception eines eigentlichen Kunstwerkes, z. B. die echte dramatische Anlage einer Comödie, ihm völlig versagt blieb; dazu kommt dann noch außer der gröbsten und feinsten Bosheit eine glänzende Gabe des grotesken Witzes, womit er im einzelnen Fall dem Rabelais nicht nachsteht [1]).

Unter solchen Umständen, mit solchen Absichten und Mitteln geht er auf seine Beute los oder einstweilen um sie herum. Die Art, wie er Clemens VII. auffordert, nicht zu klagen und nicht

[1]) Z. B. im Capitolo an den Albicante, einen schlechten Dichter; leider entziehen sich die Stellen der Citation.

auf Rache zu sinnen, sondern zu verzeihen [1]), während das Jammergeschrei des verwüsteten Roms zur Engelsburg, dem Kerker des Papstes, empordringt, ist lauter Hohn eines Teufels oder Affen. Bisweilen, wenn er die Hoffnung auf Geschenke völlig aufgeben muß, bricht seine Wuth in ein wildes Geheul aus, wie z. B. in dem Capitolo an den Fürsten von Salerno. Dieser hatte ihn eine Zeit lang bezahlt und wollte nicht weiter zahlen; dagegen scheint es, daß der schreckliche Pierluigi Farnese, Herzog von Parma, niemals Notiz von ihm nahm. Da dieser Herr auf gute Nachrede wohl überhaupt verzichtet hatte, so war es nicht mehr leicht, ihm wehe zu thun; Aretino versucht es, indem er [2]) sein äußeres Ansehen als das eines Sbirren, Müllers und Bäckers bezeichnet. Possirlich ist Aretino am ehesten im Ausdruck der reinen, wehmüthigen Bettelei, wie z. B. im Capitolo an Franz I., dagegen wird man die aus Drohung und Schmeichelei gemischten Briefe und Gedichte trotz aller Komik nie ohne tiefen Widerwillen lesen können. Ein Brief wie der an Michelangelo vom November 1545 [3]) existirt vielleicht nicht ein zweites Mal; zwischen alle Bewunderung (wegen des Weltgerichtes) hinein droht er ihm wegen Irreligiosität, Indecenz und Diebstahl (an den Erben Julius' II.) und fügt in einem begütigenden Postscript bei: „ich habe Euch nur zeigen wollen, daß „wenn Ihr divino (di-vino) seid, ich auch nicht d'aqua bin". Aretino hält nämlich darauf — man weiß kaum, ob aus wahnsinnigem Dünkel oder aus Lust an der Parodie alles Berühmten, — daß man ihn, wie einer seiner Schmeichler begonnen hatte, ebenfalls göttlich nenne und erreichte es, daß er von einem seiner Correspondenten als neuer Evangelist Johannes und von einem andern geradezu als Sohn Gottes bezeichnet wurde. Ja er brachte es in der persönlichen Berühmtheit so weit, daß in Arezzo sein Geburtshaus als Sehenswürdigkeit der Stadt galt [5]), daß ein Bach,

[1]) Lettere, ed. Venez. 1539, Fol. 12, vom 31. Mai 1527.

[2]) Im ersten Capitolo an Cosimo.

[3]) Gaye, Carteggio II, p. 332.

[4]) Mit dieser Bezeichnung waren die Italiener überhaupt nicht sehr sparsam. Wie alle Schmeicheleien, so lehnte Salutati (Briefe III, 420) auch den Beinamen divinus entschieden ab.

[5]) S. den frechen Brief von 1536 in

der einen Theil seines Hauses bespülte, Aretino genannt wurde und eine Race Pferde seinen Namen erhielt. Andererseits freilich gab es ganze Monate, da er sich in Venedig nicht über die Schwelle wagte, um nicht irgend einem erzürnten Florentiner, wie z. B. dem jüngern Strozzi, in die Hände zu laufen; es fehlte nicht an Dolchstichen und entsetzlichen Prügeln [1]), wenn sie auch nicht den Erfolg hatten, welchen ihm Berni in einem famosen Sonett weissagte; er ist in seinem Hause am Schlagfluß gestorben.

In der Schmeichelei macht er beachtenswerthe Unterschiede; für Nichtitaliener trägt er sie plump und dick auf [2]), für Leute wie den Herzog Cosimo von Florenz weiß er sich anders zu geben. Er lobt die Schönheit des damals noch jungen Fürsten, der in der That auch diese Eigenschaft mit Augustus in hohem Grade gemein hatte; er lobt seinen sittlichen Wandel mit einem Seitenblick auf die Geldgeschäfte von Cosimos Mutter Maria Salviati und schließt mit einer wimmernden Bettelei wegen der theuren Zeiten u. s. w. Wenn ihn aber Cosimo pensionirte [3]), und zwar im Verhältniß zu seiner sonstigen Sparsamkeit ziemlich hoch (in der letzten Zeit mit 160 Ducaten jährlich), so war wohl eine bestimmte Rücksicht auf seine Gefährlichkeit als spanischer Agent mit im Spiel. Aretino durfte in einem Athemzug über Cosimo bitter spotten und schmähen, und doch dabei dem florentinischen Geschäftsträger drohen, daß er beim Herzog seine baldige Abberufung erwirken werde. Und wenn der Medici sich auch am Ende von Karl V. durchschaut wußte, so mochte er doch nicht wünschen, daß am kaiserlichen Hofe aretinische Witze und Spottverse über ihn in Curs kommen möchten. Eine

den Lettere pittor., I, Append., 34. — Vgl. oben Seite 157 das Geburtshaus des Petrarca in demselben Arezzo.

[1]) L'Aretin, per Dio grazia, è vivo e sano,
Ma 'l mostaccio ha fregiato nobilmente,
E più colpi ha, che dita in una mano.
(Mauro, capitolo in lode delle bugie.)

[2]) Man sehe z. B. den Brief an den Cardinal von Lothringen, Lettere, ed. Venez. 1539, fol. 29 vom 21. Nov. 1534, so wie die Briefe an Karl V., wo u. A. die Redensart, daß kein Mensch der Gottheit näher stehe, als Karl.

[3]) Für das Folgende s. Gaye, Carteggio, II, p. 336. 337. 345.

ganz hübsch bedingte Schmeichelei ist auch diejenige an den berüchtigten Marchese von Marignano, der als „Castellan von Musso" (s. S. 29) einen eigenen Staat zu gründen versucht hatte. Zum Dank für übersandte hundert Scudi schreibt Aretin: „Alle Eigen„schaften, die ein Fürst haben muß, sind in Euch vorhanden, und „Jedermann würde dies einsehen, wenn nicht die bei allen Anfängen „unvermeidliche Gewaltsamkeit Euch noch als etwas rauh (aspro) „erscheinen ließe" [1]).

Man hat häufig als etwas Besonderes hervorgehoben, daß Aretino nur die Welt, nicht auch Gott gelästert habe. Was er geglaubt hat, ist bei seinem sonstigen Treiben völlig gleichgiltig, ebenso sind es die Erbauungsschriften, welche er nur aus äußeren Rücksichten [2]) verfaßte. Sonst aber wüßte ich wahrlich nicht, wie er hätte auf die Gotteslästerung verfallen sollen. Er war weder Docent noch theoretischer Denker und Schriftsteller; auch konnte er von Gott keine Geldsummen durch Drohungen und Schmeicheleien erpressen, fand sich also auch nicht durch Versagung zur Lästerung gereizt. Mit unnützer Mühe aber gibt sich ein solcher Mensch nicht ab.

Es ist ein gutes Zeichen des heutigen italienischen Geistes, daß ein solcher Charakter und eine solche Wirkungsweise tausendmal unmöglich geworden sind. Aber von Seite der historischen Betrachtung aus wird dem Aretino immer eine wichtige Stellung bleiben.

[1]) Lettere, ed. Venez. 1539, Fol. 15, vom 16. Juni 1529. Vgl. damit den merkwürdigen Brief an denselben vom 15. April 1528. Fol. 212. Uebrigens gibt es einen Brief des Marchese an Aretino vom 4. Febr. 1538 Lettere all Aretino (1874) I, S. 32 ff. aus dem Gefängniß in Mailand, einen Brief, aus dem hervorzugehen scheint, daß Aretino dem Marchese auch in seiner Gefangenschaft treu blieb. Eine im Ganzen günstige Beurtheilung P. Aretinos gibt A. Graf, Un processo a Pietro Aretino, Nuova antol. III. ser. vol. 3, p. 425—458, 658—675.

[2]) Mochte es die Hoffnung auf den rothen Hut oder die Furcht vor den beginnenden Bluturtheilen der Inquisition sein, die er noch 1535 herb zu tadeln gewagt hatte (s. a. a. O. Fol. 37), welche aber seit der Reorganisation des Institutes 1542 plötzlich zunahmen und Alles zum Schweigen brachten.





Dritter Abschnitt.

Die Wiedererweckung des Alterthums.



Erstes Capitel.

Vorbemerkungen.

Auf diesem Punkte unserer culturgeschichtlichen Uebersicht angelangt, müssen wir des Alterthums gedenken, dessen „Wiedergeburt" in einseitiger Weise zum Gesammtnamen des Zeitraums überhaupt geworden ist. Die bisher geschilderten Zustände würden die Nation erschüttert und gereift haben auch ohne das Alterthum, und auch von den nachher aufzuzählenden neuen geistigen Richtungen wäre wohl das Meiste ohne dasselbe denkbar; allein wie das Bisherige, so ist auch das Folgende doch von der Einwirkung der antiken Welt mannigfach gefärbt, und wo das Wesen der Dinge ohne dieselbe verständlich und vorhanden sein würde, da ist es doch die Aeußerungsweise im Leben nur mit ihr und durch sie. Die „Renaissance" [1]) wäre nicht die hohe weltgeschichtliche Nothwendigkeit gewesen, die sie war, wenn man so leicht von ihr abstrahiren könnte. Darauf aber müssen wir beharren, als auf einem Hauptsatz dieses Buches, daß nicht sie allein, sondern ihr enges Bündniß mit dem neben ihr vorhandenen italienischen Volksgeist die abendländische Welt bezwungen hat. Die Freiheit, welche sich dieser Volksgeist dabei bewahrte, ist eine ungleiche und scheint, sobald man z. B. nur auf die neulateinische Literatur sieht, oft sehr gering; in der bildenden Kunst aber und in mehreren anderen Sphären ist sie auffallend groß, und das Bündniß zwischen zwei weit auseinander liegenden Culturepochen desselben Volkes er-

[1]) Vgl. Excurs XXX.

weist sich als ein, weil höchst selbständiges, deshalb auch berechtigtes und fruchtbares. Das übrige Abendland mochte zusehen, wie es den großen, aus Italien kommenden Antrieb abwehrte oder sich halb oder ganz aneignete; wo letzteres geschah, sollte man sich die Klagen über den frühzeitigen Untergang unserer mittelalterlichen Culturformen und Vorstellungen ersparen. Hätten sie sich wehren können, so würden sie noch leben. Wenn jene elegischen Gemüther, die sich danach zurücksehnen, nur eine Stunde darin zubringen müßten, sie würden heftig nach moderner Luft begehren. Daß bei großen Processen jener Art manche edle Einzelblüthe mit zu Grunde geht, ohne in Tradition und Poesie unvergänglich gesichert zu sein, ist gewiß; allein das große Gesammt-Ereigniß darf man deshalb nicht ungeschehen wünschen. Dieses Gesammt-Ereigniß besteht darin, daß neben der Kirche, welche bisher (und nicht mehr für lange) das Abendland zusammenhielt, ein neues geistiges Medium entsteht, welches, von Italien her sich ausbreitend, zur Lebens-Atmosphäre für alle höher gebildeten Europäer wird. Der schärfste Tadel, den man darüber aussprechen kann, ist der der Unvolksthümlichkeit, der erst jetzt nothwendig eintretenden Scheidung von Gebildeten und Ungebildeten in ganz Europa. Dieser Tadel ist aber ganz werthlos, sobald man eingestehen muß, daß die Sache noch heute, obwohl klar erkannt, doch nicht beseitigt werden kann. Und diese Scheidung ist überdies in Italien lange nicht so herb und unerbittlich als anderswo. Ist doch ihr größter Kunstdichter Tasso auch in den Händen der Aermsten.

Das römisch-griechische Alterthum, welches seit dem 14. Jahrhundert so mächtig in das italienische Leben eingriff, als Anhalt und Quelle der Cultur, als Ziel und Ideal des Daseins, theilweise auch als bewußter neuer Gegensatz, dieses Alterthum hatte schon längst stellenweise auf das ganze, auch außeritalienische Mittelalter eingewirkt. Diejenige Bildung, welche Karl der Große vertrat, war wesentlich eine Renaissance gegenüber der Barbarei des 7. und 8. Jahrhunderts und konnte nichts Anderes sein. Wie hierauf in die romanische Baukunst des Nordens außer der allgemeinen, vom Alterthum ererbten Formengrundlage auch auffallende direkt antike

Formen sich einschleichen, so hatte die ganze Klostergelehrsamkeit allmählich eine große Masse von Stoff aus römischen Autoren in sich aufgenommen und auch ihr Stil blieb seit Einhart nicht ohne Nachahmung.

Anders aber als im Norden wacht das Alterthum in Italien wieder auf. Sobald hier die Barbarei aufhört, meldet sich bei dem noch halb antiken Volk die Erkenntniß seiner Vorzeit; es feiert sie und wünscht sie zu reproduciren. Außerhalb Italiens handelt es sich um eine gelehrte, reflectirte Benützung einzelner Elemente der Antike, in Italien um eine gelehrte und zugleich populäre sachliche Parteinahme für das Alterthum überhaupt, weil dasselbe die Erinnerung an die eigene alte Größe ist. Die leichte Verständlichkeit des Lateinischen, die Menge der noch vorhandenen Erinnerungen und Denkmäler befördert diese Entwickelung gewaltig. Aus ihr und aus der Gegenwirkung des inzwischen doch anders gewordenen Volksgeistes der germanisch-longobardischen Staats-Einrichtungen, des allgemein europäischen Ritterthums, der übrigen Cultureinflüsse aus dem Norden und der Religion und Kirche erwächst dann das neue Ganze: der modern italienische Geist, welchem es bestimmt war, für den Occident maßgebendes Vorbild zu werden.

Wie sich in der bildenden Kunst das Antike regt, sobald die Barbarei aufhört, zeigt sich z. B. deutlich bei Anlaß der toscanischen Bauten des 12. und der Sculpturen des 13. Jahrhunderts. Auch in der Dichtkunst fehlen die Parallelen nicht, wenn wir annehmen dürfen, daß der größte lateinische Dichter des 12. Jahrhunderts, ja der, welcher für eine ganze Gattung der damaligen lateinischen Poesie den Ton angab, ein Italiener gewesen sei. Es ist derjenige, welchem die besten Stücke der sogenannten Carmina Burana angehören [1]). Eine ungehemmte Freude an der Welt und ihren Genüssen, als deren Schutzgenien die alten Heidengötter wieder erscheinen, während Catonen und Scipionen die Stelle der Heiligen und christlichen Helden vertreten, strömt in prachtvollem Fluß durch die gereimten Strophen. Wer sie in einem Zuge liest,

[1]) Carmina Burana, in der „Bibliothek des literarischen Vereins in Stuttgart", XVI. Band (Stuttg. 1847). Neu herausg. von Oesterley, Breslau 1883.

wird die Ahnung, daß hier ein Italiener, wahrscheinlich ein Lombarde spreche, kaum abweisen können; es gibt aber auch bestimmte einzelne Gründe dafür [1]. Bis zu einem gewissen Grade sind diese lateinischen Poesien der Clerici vagantes des 12. Jahrhunderts allerdings ein gemeinsames europäisches Produkt, mitsammt ihrer großen auffallenden Frivolität, allein Der, welcher den Gesang de Phyllide et Flora [2]) und das Aestuans interius etc. gedichtet hat, war vermuthlich kein Nordländer, und auch der feine beobachtende Sybarit nicht, von welchem Dum Dianae vitrea sero lampas oritur herrührt. Hier ist eine Renaissance der antiken Weltanschauung, die nur um so klarer in die Augen fällt neben der mittelalterlichen Reimform. Es gibt manche Arbeit dieses und der nächsten Jahrhunderte, welche Hexameter und Pentameter in sorgfältiger Nachbildung und allerlei antike, zumal mythologische Zuthat in den Sachen aufweist und doch nicht von ferne jenen antiken Eindruck hervorbringt. In den hexametrischen Chroniken und anderen Productionen von Guilielmus Apuliensis an (c. 1100) begegnet man oft einem emsigen Studium des Vergil, Ovid, Lucan, Statius und Claudian, allein die antike Form bleibt bloße Sache der Gelehrsamkeit, gerade wie der antike Stoff bei Sammelschriftstellern in der Weise des Vincenz von Beauvais oder bei dem Mythologen und Allegoriker Alanus ab Insulis. Die Renaissance ist aber nicht stückweise Nachahmung und Aufsammlung, sondern Wiedergeburt, und eine solche findet sich in der That in jenen Gedichten des unbekannten Clericus aus dem 12. Jahrhundert.

Die große, allgemeine Parteinahme der Italiener für das Alterthum beginnt jedoch erst mit dem 14. Jahrhundert. Es war dazu eine Entwickelung des städtischen Lebens nothwendig, wie sie nur in Italien und erst jetzt vorkam: Zusammenwohnen und that-

[1]) Vgl. Excurs XXX.

[2]) Carm. bur. p. 155 nur ein Bruchstück; ganz bei Wright, Walther Mapes (1841) p. 258. Vgl. Hubatsch S. 27 ff., der darauf hinweist, daß eine mehrmals in Frankreich behandelte Erzählung zu Grunde liegt. Aest. inter. Carm. bur. p. 67. Dum Dianae, Carm. bur. p. 124. Antikes in den Gedichten: Cor patet Jovi: antike Namen für die Geliebte; einmal, da er sie Blanciflor nennt, setzt er, gleichsam um dies wieder gut zu machen, Helena hinzu.

sächliche Gleichheit von Adligen und Bürgern; Bildung einer allgemeinen Gesellschaft (S. 153), welche sich bildungsbedürftig fühlte und Muße und Mittel übrig hatte. Die Bildung aber, sobald sie sich von der Phantasiewelt des Mittelalters losmachen wollte, konnte nicht plötzlich durch bloße Empirie zur Erkenntniß der physischen und geistigen Welt durchdringen, sie bedurfte eines Führers, und als solchen bot sich das classische Alterthum dar mit seiner Fülle objectiver, einleuchtender Wahrheit in allen Gebieten des Geistes. Man nahm von ihm Form und Stoff mit Dank und Bewunderung an; es wurde einstweilen der Hauptinhalt jener Bildung [1]). Auch die allgemeinen Verhältnisse Italiens waren der Sache günstig; das Kaiserthum des Mittelalters hatte seit dem Untergang der Staufer entweder auf Italien verzichtet oder konnte sich daselbst nicht halten; das Papstthum war nach Avignon übergesiedelt; die meisten thatsächlich vorhandenen Mächte waren gewaltsam und illegitim; der zum Bewußtsein geweckte Geist aber war im Suchen nach einem neuen haltbaren Ideal begriffen, und so konnte sich das Scheinbild und Postulat einer römisch-italischen Weltherrschaft der Gemüther bemächtigen, ja eine praktische Verwirklichung versuchen mit Cola di Rienzi (oben S. 15). Wie er, namentlich bei seinem ersten Tribunat, die Aufgabe anfaßte, mußte es allerdings nur zu einer wunderlichen Comödie kommen, allein für das Nationalgefühl war die Erinnerung an das alte Rom durchaus kein werthloser Anhalt. Mit seiner Cultur aufs Neue ausgerüstet fühlte man sich bald in der That als die vorgeschrittenste Nation der Welt.

Diese Bewegung der Geister nicht in ihrer Fülle, sondern nur in ihren äußeren Umrissen, und wesentlich in ihren Anfängen zu zeichnen ist nun unsere nächste Aufgabe [2]).

---

[1]) Wie das Alterthum in allen höheren Gebieten des Lebens als Lehrer und Führer dienen könne, schildert z. B. in rascher Uebersicht Aeneas Sylvius (Opera p. 603 in der epist. 105, an Erzherzog Sigismund).

[2]) Für das Nähere verweisen wir auf die schon häufig citirten Werke von Roscoe: Lorenzo magnif. und: Leo X, sowie auf G. Voigt, Enea Silvio de Piccolomini, als Papst Pius II. und sein Zeitalter, Berlin 1856—63, und

Zweites Capitel.

Die Ruinenstadt Rom.

Vor Allem genießt die Ruinenstadt Rom selber jetzt eine andere Art von Pietät als zu der Zeit, da die Mirabilia Romae und das Geschichtswerk des Wilhelm von Malmesbury verfaßt wurden (11. und 12. Jahrhundert). Die Phantasie des frommen Pilgers wie die des Zaubergläubigen und des Schatzgräbers [1]) tritt in den Aufzeichnungen zurück hinter der des Historikers und Patrioten. In diesem Sinne wollen Dantes Worte [2]) verstanden sein: die Steine der Mauern von Rom verdienten Ehrfurcht, und der Boden, worauf die Stadt gebaut ist, sei würdiger als die Menschen sagen.

auf die mehrfach angeführten Werke von Reumont und Gregorovius. — Wer sich einen Begriff machen will von dem Umfange, welchen das Wissenswürdige bei den Gebildeten des beginnenden 16. Jahrh. angenommen hatte, ist am besten auf die Commentarii urbani des Raphael Volaterranus (ed. Basil. 1544 fol. 16 u. a.) zu verweisen. Hier sieht man, wie das Alterthum den Eingang und Hauptinhalt des Erkenntnißzweiges ausmachte, von der Geographie und Localgeschichte durch die Biographien aller Mächtigen und Berühmten, die Popularphilosophie, die Moral und die einzelnen Spezialwissenschaften hindurch bis auf die Analyse des ganzen Aristoteles, womit das Werk schließt. Um die ganze Bedeutung desselben als Quelle der Bildung zu erkennen, müßte man es mit allen früheren Encyclopädien vergleichen. Eine umständliche und allseitige Behandlung des vorliegenden Themas gewährt das treffliche Werk von G. Voigt, Die Wiederbelebung des classischen Alterthums oder das erste Jahrhundert des Humanismus. 3. Aufl. 2 Bände 1893 bearb. von M. Lehnerdt.

[1]) Bei Guil. Malmesb., Gesta regum Anglor., L. II, § 169. 170. 205. 206 (hgg. von Hardy, London 1840. Vol. I, p. 277 sq., p. 354 sq.) verschiedene Schatzgräberphantasien, dann Venus als gespenstische Liebschaft, und endlich die Auffindung der riesigen Leiche des Pallas, Sohnes Evanders, um die Mitte des 11. Jahrh. Vgl. Jac. ab Aquis, Imago mundi (Hist. patr. monum. script. Tom. III, Col. 1603) über den Ursprung des Hauses Colonna in Verbindung mit geheimen Schätzen. Außer anderen Geschichten von ausgegrabenen Schätzen erwähnt Malmesbury auch die Elegie des Hildebert von Mans, Bischofs von Tours, eines der seltsamsten Beispiele von humanistischem Enthusiasmus in der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts.

[2]) Dante, Convito, Tratt. IV, Cap. 5.

Aber auch Dante geht meist achtlos oder verachtend an den Denkmälern des Alterthums vorüber: die alten Statuen erscheinen ihm wie Götzenbilder [1]). Die gewaltige Frequenz der Jubiläen läßt in der eigentlichen Literatur doch kaum eine andächtige Erinnerung zurück; als besten Gewinn vom Jubiläum des Jahres 1300 bringt Giovanni Villani (S. 80) seinen Entschluß zur Geschichtschreibung mit nach Hause, welchen der Anblick der Ruinen von Rom in ihm geweckt. Petrarca gibt uns noch Kunde von einer zwischen classischem und christlichem Alterthum getheilten Stimmung; er erzählt, wie er oftmals mit Giovanni Colonna auf die riesigen Gewölbe der Diocletiansthermen hinaufgestiegen [2]); hier, in der reinen Luft, in tiefer Stille, mitten in der weiten Rundsicht redeten sie zusammen, nicht von Geschäften, Hauswesen und Politik, sondern mit dem Blick auf die Trümmer ringsum von der Geschichte, wobei Petrarca mehr das Alterthum, Giovanni mehr die christliche Zeit vertrat; dann auch von der Philosophie und von den Erfindern der Künste. Wie oft seitdem bis auf Gibbon und Niebuhr hat diese Ruinenwelt die geschichtliche Contemplation geweckt. Petrarca sehnt sich beständig nach Rom zurück, nachdem er es einmal erschaut hat, er klagt über die vielen zerstörten und vernachlässigten Gebäude und zählt sie im Einzelnen auf. Dabei macht er wohl zahllose Verwechselungen, liest die wenigen Inschriften, die er findet, ganz unrichtig, aber er gibt durch sein Streben den Zeitgenossen eine starke Anregung. Daher kommt es, daß schon 1366 von Niccolò und Ugo von Este Reisen nach Rom unternommen worden, um „die alten Herrlichkeiten anzustaunen, die man jetzt in Rom sehen kann“ [3]).

Dieselbe zwischen classischem und christlichem Alterthum getheilte Empfindung wie Petrarca offenbart auch noch Fazio degli Uberti in seinem (zwischen 1345 und 1367 verfaßten) Dittamondo, einer fingirten visionären Reisebeschreibung, wobei ihn der alte von ihm

[1]) Purgat. X, 28—31.

[2]) Epp. familiares VI, 2; dieselben ed. Fracass. vol. I, p. 125. 213. vol. II, p. 336 sq.; vgl. überhaupt die Zusammenstellung bei L. Geiger, Petrarca, S. 272, Anm. 3. Ferner De remediis utriusque fortunae, lib. I. dial. 41, 118.

[3]) Laut dem Polistore bei Muratori XXIV, Col. 845.

oft wörtlich benutzte Geograph Solinus begleitet wie Vergil den Dante. So wie sie Bari zu Ehren des S. Nicolaus, Monte Gargano aus Andacht zum Erzengel Michael besuchen, so wird auch in Rom die Legende von Araceli und die von S. Maria in Trastevere erwähnt, doch hat die profane Herrlichkeit des alten Rom schon merklich das Uebergewicht; eine hehre Greisin in zerrissenem Gewand — es ist Roma selber — erzählt ihnen die glorreiche Geschichte und schildert umständlich die alten Triumphe [1]; dann führt sie die Fremdlinge in der Stadt herum und erklärt ihnen die sieben Hügel und eine Menge Ruinen — che comprender potrai, quanto fui bella! — Cola di Rienzi ist der Erste, der die Alterthümer Roms ernstlich studirt: er hat 1344—4347 eine Descriptio urbis Romae geschrieben, eine Aufzählung des Bestandes an alten Denkmälern, die erst neuerdings wieder ihrem Urheber zugewiesen worden ist [2].

Leider war dieses Rom der avignonesischen und schismatischen Päpste in Bezug auf die Reste des Alterthums schon bei Weitem nicht mehr, was es einige Menschenalter vorher gewesen war. Im Mittelalter hatte das Ausland Rom als einen Steinbruch betrachtet: der berühmte Abt Sugerius, der sich (um 1140) für seinen Neubau von St. Denis um gewaltige Säulenschäfte umsah, dachte an nichts Geringeres als an die Granitmonolithen der Diocletiansthermen, besann sich aber doch eines Andern [3]. Sodann war eine tödtliche Verwüstung, welche den wichtigsten noch vorhandenen Gebäuden ihren Charakter genommen haben muß, die Schleifung von 140

[1] Dittamondo, II, cap. 3. Der Zug erinnert noch theilweise an die naiven Bilder der heil. drei Könige und ihres Gefolges. — Die Schilderung der Stadt, II, cap. 31, ist archäologisch nicht ganz ohne Werth (Gregorovius VI, S. 697, A. 1). Große Stücke aus dem Dittamondo nahm Sercambi in seine Chronik auf II, 83—112. 144—159 (dabei die Zugabe zweier Karten).

[2] De Rossi, Bulletino dell' Instituto di corrispondenza archeologica 1871 p. 11 sq. — Für die damals bekannten Reste des Alterthums vgl. namentlich Muntz, Les précurseurs de la Renaissance, Paris 1882, S. 35 ff. Wichtig auch A. Michaelis, Storia della collezione capitolina di antichità, Rom 1891, S. A. aus dem Bull. del imp. instit. arch. ted.

[3] Sugerii libellus alter, bei Duchesne, Hist. Franc. scriptores, IV, p. 352.

festen Wohnungen römischer Großen durch den Senator Brancaleone im J. 1257; der Adel hatte sich ohne Zweifel in den besterhaltenen und höchsten Ruinen eingenistet gehabt [1]). Gleichwohl blieb noch immer unendlich viel mehr übrig, als was gegenwärtig aufrecht steht, und namentlich mögen viele Reste noch ihre Bekleidung und Incrustation mit Marmor, ihre vorgesetzten Säulen und andern Schmuck gehabt haben, wo jetzt nur der Kernbau aus Backsteinen übrig ist. An diesen Thatbestand schloß sich nun der Anfang einer ernsthaften Topographie der alten Stadt an.

In Poggios Wanderung durch Rom [2]) ist zum erstenmal das Studium der Reste selbst mit dem der alten Autoren und mit dem der Inschriften (welchen er durch alles Gestrüpp hindurch [3]) nachging) inniger verbunden, die Phantasie zurückgedrängt, der Gedanke an das christliche Rom geflissentlich ausgeschieden. Wäre nur Poggios Arbeit viel ausgedehnter und mit Abbildungen versehen! Er traf noch sehr viel mehr Erhaltenes an als achtzig Jahre später Raffael. Er selber hat noch das Grabmal der Caecilia Metella und die Säulenfronte eines der Tempel am Abhang des Capitols zuerst vollständig und dann später bereits halbzerstört wiedergesehen, indem der Marmor noch immer den unglückseligen Materialwerth hatte, leicht zu Kalk gebrannt werden zu können; auch eine gewaltige Säulenhalle bei der Minerva unterlag stückweise diesem Schicksal. Ein Berichterstatter vom Jahre 1443 meldet die Fort-

[1]) Gregorovius V, 316 ff.

[2]) Poggii Opera ed. 1513, fol. 50 bis 52. Ruinarum urbis Romae descriptio, geschrieben um 1430, nämlich kurz nach dem Tode Martins V. Die Thermen des Caracalla und Diocletian hatten noch ihre Incrustation und ihre Säulen. Vgl. im Einzelnen: Gregorovius VI, S. 700—705.

[3]) Poggio als frühster Inscriptionensammler in seinem Briefe in der Vita Poggii, bei Murat. XX, Col. 177. Ambros. Traversarii epistolae XXV, 42. Das von ihm — vielleicht unter Coluccio Salutatis Auspicien — zusammengestellte corpus bei de Rossi, Le prime raccolte d'antiche iscrizioni Rom 1852 S. 105 ff. — Muntz, a. a. O. S. 118—123. Poggio als Büstensammler Murat. XX, Col. 183 u. Brief bei Shepherd-Tonelli I, 258. — Ueber den Münzensammler Joh. Marcanova † 1467 und sein handschr. Werk De antiquitatibus, das er 1465 dem Malatesta Novello von Cesena überreichte, vgl. Propugnatore N. S. V, 1, p. 449 sq.

dauer dieses Kalkbrennens, „welches eine Schmach ist: denn die „neueren Bauten sind erbärmlich, und das Schöne an Rom sind „die Ruinen“ [1]). Die damaligen Einwohner in ihren Campagnolenmänteln und Stiefeln kamen den Fremden vor wie lauter Rinderhirten, und in der That weidete das Vieh bis zu den Banchi hinein; die einzige gesellige Reunion waren die Kirchgänge zu bestimmten Anlässen; bei dieser Gelegenheit bekam man auch die schönen Weiber zu sehen.

Im vorletzten Jahre des Pontifikats Eugens IV. (1446) vollendete Blondus von Forli seine Roma instaurata, bereits mit Benützung der Schrift des Frontinus über die römischen Wasserleitungen (100 n. Chr.) und der alten Regionenbücher, so wie auch (scheint es) der unter dem Namen des Bibliothekars Anastasius verbreiteten alten Papstgeschichte (9. Jahrh.) Sein Zweck ist schon bei Weitem nicht blos die Schilderung des Vorhandenen, sondern mehr die Ausmittelung des Untergegangenen. Im Einklang mit der Widmung an den Papst tröstet er sich für den allgemeinen Ruin mit den herrlichen Reliquien der Heiligen, welche Rom besitze.

Mit Nicolaus V. (1447—1455) besteigt derjenige neue monumentale Geist, welcher der Renaissance eigen war, den päpstlichen Stuhl. Durch die neue Geltung und Verschönerung der Stadt Rom als solcher wuchs einerseits die Gefahr für die Ruinen, deren Materialien gerade unter diesem Pontificat massenhaft zu Neubauten benutzt wurden, andererseits aber auch die Rücksicht für dieselben als Ruhmestitel der Stadt. Pius II. ist ganz erfüllt von antiquarischem Interesse, und wenn er von den Alterthümern Roms wenig redet [2]), so hat er dafür denjenigen des ganzen übrigen Ita-

[1]) Fabroni, Cosmus, Adnot. 86, aus einem Briefe des Alberto degli Alberti an Giovanni Medici. Aehnliche Zeugnisse und Klagen zusammengestellt bei Gregorovius VII, S. 557. Die Klagen des Ambr. Travers. in seinen Epistolae p. 492 (a. d. J. 1432). Cristophoro Landino, De Roma fere diruta bei Bandini, Specimen lit. flor. I, 124 sq. — Ueber den Zustand Roms unter Martin V. s. Platina p. 277; während der Abwesenheit Eugens IV. s. Vespasiano Fiorent. I, p. 23 sq.

[2]) Vgl. indeß seine Distichen bei Mabillon, Mus. ital. Tom. I p. 97 und A. Sylv. Opp. inedita ed. Cugnoni (Att. di R. Acc. dei Lincei Ser. III vol. VIII 1883) p. 674. Er ist ferner

liens seine Aufmerksamkeit gewidmet und diejenigen der Umgebung der Stadt in weitem Umfange zuerst genau gekannt und beschrieben [1]). Allerdings interessiren ihn als Geistlichen und Kosmographen antike und christliche Denkmäler und Naturwunder gleichmäßig, oder hat er sich Zwang anthun müssen, als er z. B. niederschrieb: Nola habe größere Ehre durch das Andenken des St. Paulinus als durch die römischen Erinnerungen und durch den Heldenkampf des Marcellus? Nicht daß etwa an seinem Reliquienglauben zu zweifeln wäre, allein sein Geist ist schon offenbar mehr der Forschertheilnahme an Natur und Alterthum, der Sorge für das Monumentale, der geistvollen Beobachtung des Lebens zugeneigt. Noch in seinen letzten Jahren als Papst, podagrisch und doch in der heitersten Stimmung, läßt er sich auf dem Tragsessel über Berg und Thal nach Tusculum, Alba, Tibur, Ostia, Falerii, Otriculum bringen und verzeichnet Alles, was er gesehen; er verfolgt die alten Römerstraßen und Wasserleitungen und sucht die Grenzen der antiken Völkerschaften um Rom zu bestimmen. Bei einem Ausflug nach Tibur mit dem großen Federigo von Urbino vergeht die Zeit Beiden auf das Angenehmste mit Gesprächen über das Alterthum und dessen Kriegswesen, besonders über den trojanischen Krieg: selbst auf seiner Reise zum Congreß von Mantua (1459) sucht er, wiewohl vergebens, das von Plinius erwähnte Labyrinth von Clusium und besieht am Mincio die sogenannte Villa Vergils. Daß derselbe Papst auch von den Abbreviatoren ein classisches Latein verlangte, versteht sich beinahe von selbst; hat er doch einst im neapolitanischen Krieg die Arpinaten amnestirt als Landsleute des M. T. Cicero so wie des C. Marius, nach welchen noch viele Leute dort getauft waren. Ihm allein als Kenner und Beschützer konnte und mochte Blondus seine Roma triumphans zueignen, den

der erste Papst, der eine Bulle zum Schutz der Monumente erläßt (4 Cal. Maj. 1462) und Strafen auf Verletzung setzt. Doch nutzte dies nichts, vgl. Gregorovius VII S. 558f. — Pastor II, 203.

[1]) Das Folgende aus Jo. Ant. Campanus, Vita Pii II. bei Muratori III, II. Col. 980 sq. — Pii II. Commentarii p. 48. 72 sq. 206. 248 sq. 501. u. a. a. O.

ersten großen Versuch einer Gesammtdarstellung des römischen Alterthums [1]).

In dieser Zeit war natürlich auch im übrigen Italien der Eifer für die römischen Alterthümer erwacht. Schon Boccaccio [2]) nennt die Ruinenwelt von Bajae „altes Gemäuer, und doch neu für moderne Gemüther"; seitdem galten sie als größte Sehenswürdigkeit der Umgegend Neapels. Schon entstanden auch Sammlungen von Alterthümern jeder Gattung. Die ersten derartigen Sammlungen scheinen Venedig anzugehören. Nach dieser Stadt geht 1335 Oliviero Forza, ein reicher Bürger aus Treviso, um sich eine Collection anzulegen, deren merkwürdiges Verzeichniß uns erhalten ist [3]). Petrarca, der von diesem Versuche schwerlich viel wußte, obwohl derselbe zwanzig Jahre früher ist als seine eignen Bemühungen, geht dann auf den gleichen Wegen fort, und seinem Einfluß ist das Allgemeinerwerden dieser Lust in ungleich höherm Grade zu danken, als jenem einflußlosen Privatmann. Im 15. Jahrhundert wird dann das Sammeln allgemein [4]). Ciriaco de' Pizzicolli aus Ancona (gest. 1455), der dem Kaiser Sigismund die römischen Monumente erklärte (1433), durchstreifte nicht bloß Italien, sondern auch andere Länder des alten Orbis terrarum, Hellas und die Inseln des Archipel, das gesammte europäische Osmanenreich, für das er einen Geleitsbrief des Sultan Murads II. erhielt, selbst Theile von Asien und Afrika — er war zweimal in Egypten — und brachte Inschriften, Münzen und Zeichnungen in Menge mit; auf die Fragen eines thörichten Priesters, was er da treibe, antwortete er: „Meine Kunst ist, bisweilen Todte aus dem Grabe zu erwecken" [5]).

[1]) Die erste datirte Ausgabe: Brixen 1482.

[2]) Boccaccio, Fiammetta, cap. 5. Opere ed. Moutier VI, p. 91.

[3]) Das Verzeichniß bei Muntz, Les arts à la cour des Papes II, S. 164 A. Das. 164—180 Bericht über die im 14. u. 15. Jahrh. existirenden italienischen Sammlungen und das. 181 bis 280 das Inventarium derjenigen des Papstes Paul II.

[4]) Für die Medici als Sammler für Alterthümer vgl. E. Muntz, Mém. de l'ac. des inscr. Paris, Bd. 35, 1895.

[5]) Sein Werk; Cyriaci Anconitani Itinerarium ed. Mehus. Florenz 1742, aus dem J. 1441 zunächst eine Denkschrift an Papst Eugen IV., enthält

Die Historien der einzelnen Städte hatten von jeher auf einen wahren oder fingirten Zusammenhang mit Rom, auf directe Gründung oder Colonisation von dort aus hingewiesen [1]); längst scheinen gefällige Genealogen auch einzelne Familien von berühmten römischen Geschlechtern derivirt zu haben. Dies lautete so angenehm, daß man auch im Lichte der beginnenden Kritik des 15. Jahrhunderts daran festhielt. Ganz unbefangen redet Pius II. in Viterbo [2]) zu den römischen Oratoren, die ihn um schleunige Rückkehr bitten: „Rom ist ja meine Heimath so gut wie Siena, denn mein Haus, „die Piccolomini, ist vor Alters von Rom nach Siena gewandert, „wie der häufige Gebrauch der Namen Aeneas und Silvius in „unserer Familie beweist". Vermuthlich hätte er nicht übel Lust gehabt, ein Julier zu sein. Auch für Paul II. — Barbo von Venedig — wurde gesorgt, indem man sein Haus, trotz einer entgegenstehenden Abstammung aus Deutschland, von den römischen Ahenobarbus ableitete, die mit einer Colonie nach Parma gerathen und deren Nachkommen wegen Parteiung nach Venedig ausgewandert

über Athen nichts. Ueber seine 3bändige handschr. Inschriftensammlung vgl. Leandro Alberti, Descriz. di tutta l'Italia. fol. 285. Ausgaben der Inscriptiones von C. Moronus; dann die römische Edition 1747 und Pesaro 1763, auch Michaelis, Parthenonzeichnungen des Cyr., Archäol. Zeit. 1882, S. 367 ff. Am Wichtigsten de Rossi, De Cyriaco Pizzicolli Anconitano in Inscr. christ. urbis Romae II, 1 Rom 1888 p. 356 sqq. Ausführlich Voigt II, 269—283. Vgl. neuerdings H. Graeven, Cyriakus v. Ancona in Creta (Allg. Ztg., Beil. 87, 1897). Med. Morici gab Lettere inedite di Ciriaco d'Ancona heraus, Pistoja 1896; G. Castellani eine griech. Abhdlg. dess. Revue des ét. grecques IX, p. 34. Ueber C. A.'s Thätigkeit in Athen und den Einfluß dieser Thätigkeit auf Italien vgl. Gregorovius, Gesch. d. Stadt Athen in M. A. Stuttg. 1889, II, S. 336—364. — Eine — dem Andrea Mantegna gewidmete — Sammlung des Felice Feliciano 1463 hat Mommsen in der Vorrede zu den Inscr. Cat. Ital. sup. abdrucken lassen.

[1]) Zwei Beispiele statt vieler: die fabulose Urgeschichte von Mailand, im Manipulus (Murat. XI, Col. 552) und die von Florenz bei Gio. Villani (der hier, wie auch sonst, die gefälschte Chronik des Ricardo Malespini ausschreibt), laut welchem Florenz gegen das antirömische, rebellische Fiesole von jeher Recht hat, weil es so gut römisch gesinnt ist (I, 9. 38. 41. II, 2). — Dante Inf. XV, 76.

[2]) Commentarii, p. 206, im IV. Buch.

seien [1]). Daß die Massimi von Q. Fabius Maximus, die Cornaro von den Corneliern abstammen wollten, kann nicht befremden. Noch stärker war es freilich, wenn die Familie Plato in Mailand sich schmeichelte, von dem großen Plato abzustammen, wenn Filelfo in einer Hochzeitsrede und in einer Lobrede auf den Juristen Teodoro Plato dies sagen durfte [2]) und wenn ein Giovanantonio Plato der von ihm 1478 gemeißelten Reliefsigur des Philosophen (im Hof des Pal. Magenta zu Mailand) die Inschrift beifügen konnte: „Seinem Plato, von dem er Geschlecht und Geist zu besitzen sich rühmt." Trojanischen und griechischen Ursprungs rühmten sich die vornehmsten süditalienischen Barone, während sich die minder vornehmen mit deutschem oder französischem begnügten [3]). Dagegen ist es für das folgende 16. Jahrhundert eine recht auffallende Ausnahme, daß der Novellist Bandello sein Geschlecht von vornehmen Ostgothen (I. Nov. 23) abzuleiten sucht.

Kehren wir nach Rom zurück. Die Einwohner, „die sich damals Römer nannten", gingen begierig auf das Hochgefühl ein, welches ihnen das übrige Italien entgegenbrachte. Wir werden unter Paul II., Sixtus IV. und Alexander VI. prächtige Carnevalsaufzüge stattfinden sehen, welche das beliebteste Phantasiebild jener Zeit, den Triumph altrömischer Imperatoren, darstellten. Wo irgend Pathos zum Vorschein kam, mußte es in jener Form geschehen. Bei dieser Stimmung der Gemüther geschah es am 19. April 1485, daß sich das Gerücht verbreitete, man habe die wunderbar schöne, wohl erhaltene Leiche einer jungen Römerin aus dem Alterthum gefunden [4]). Lombardische Maurer, welche auf einem Grundstück

[1]) Mich. Cannesius, Vita Pauli II. ed. Quirini, Rom 1740, auch bei Murat. III, II. Col. 993. Selbst gegen Nero, den Sohn des Domitius Ahenobarbus, will der Autor, der päpstlichen Verwandtschaft wegen, nicht unverbindlich sein: er sagt von demselben nur: de quo rerum scriptores multa ac diversa commemorant.

[2]) C. Rosmini Filelfo II, 121 sq.

[3]) Galateus, Opp. 10 bei Gothein S. 295 f. Ein Herzogsgeschlecht leitete sich von den h. drei Königen her. Das Humanistengeschlecht Decembrio wurde, freilich später, auf die Cimbern zurückgeführt. Arch. stor. Lomb. XX, p. 5.

[4]) Hierüber Nantiporto, bei Murat. III, II. Col. 1094, der freilich gesteht, man habe nicht mehr unterscheiden können, ob es eine männliche oder

des Klosters S. Maria nuova, an der Via Appia, außerhalb der Caecilia Metella, ein antikes Grabmal aufgruben, fanden einen marmornen Sarkophag angeblich mit der Aufschrift: Julia, Tochter des Claudius. Das Weitere gehört der Phantasie an: die Lombarden seien sofort verschwunden sammt den Schätzen und Edelsteinen, welche im Sarkophag zum Schmuck und Geleit der Leiche dienten; letztere sei mit einer sichernden Essenz (aus Balsam, Cedernöl und Terpentin bestehend) überzogen und so frisch, ja so beweglich gewesen wie die eines eben gestorbenen Mädchens von 15 Jahren; dann hieß es sogar, sie habe noch ganz die Farbe des Lebens, blaßrothe ein wenig geöffnete Lippen, welche die kleinen weißen Zähne durchschimmern ließen. Kleine Ohren, niedrige Stirn, schwarze Wimpern und dunkle Augen zeigten die Schönheit an; das schwarze Haar, das nach hinten in einen Knoten zusammengesteckt war, wurde durch ein Netz festgehalten; die Nase wohlerhalten und so weich, daß sie nachgab, sobald man sie drückte. Man brachte die Leiche nach dem Conservatorenpalast auf dem Capitol, und dahin, um sie zu sehen, begann nun eine wahre Wallfahrt. Viele kamen auch um sie abzumalen; „denn sie war schön, wie man es nicht sagen „noch schreiben kann, und wenn man es sagte oder schriebe, so würden es, die sie nicht sahen, doch nicht glauben.“ Aber auf Befehl In-

weibliche Leiche gewesen: Infessura ed. Tommasini 178, Matarazzo im Arch. stor. XVI, II, p. 180 und den Brief d Bartholomaeus Fontius Francisco Saxetto, zuerst veröffentlicht von Janitschek, Gesellsch. der Ren. in Italien, S. 121. Andere Berichte hat Hülsen in den Mittheilungen d. österr. Instituts IV, S. 35—38 veröffentlicht, einzelne sind bei Pastor III, S. 239 zusammengestellt, ein fernerer dort gedruckt, wonach das Mädchen die Tochter Ciceros gewesen sei. Vgl. ferner Excurs XXXII. Gleichzeitige deutsche Humanisten dichteten darüber z. B. Conrad Celtes Epigramm III, 40: De puella Romae reperta (ed. Hartfelder, Berlin 1882 S. 52), freilich nicht in dem von den Römern angeschlagenen enthusiastischen Tone. Si mihi, so läßt der Deutsche schließlich die Gefundene reden, post centum rursus revideberis annos |, Nomen Romanum vix superesse reor. — Die Zusammenstellung dieser Leiche mit der Liller Mädchenbüste vgl. Springer, Raphael und Michelangelo II, 2. Aufl. S. 368, die auch von Thode, Mitth. des Inst. f. österr. Gesch.-Forsch. IV, unterstützt wurde, ist jetzt allgemein aufgegeben vgl. Pastor III, S. 240.

nocenz' VIII. mußte sie eines Nachts vor Porta Pinciana an einem geheimen Ort verscharrt werden; in der Hofhalle der Conservatoren blieb nur der leere Sarkophag. Das Rührende an der Sache ist nicht der Thatbestand, sondern das feste Vorurtheil, daß der antike Leib, den man endlich hier in Wirklichkeit vor sich zu sehen glaubte, nothwendig herrlicher sein müsse als Alles, was jetzt lebe.

Inzwischen wuchs die sachliche Kenntniß des alten Rom durch Ausgrabungen; schon unter Alexander V. lernte man die sog. Grottesken, d. h. die Wand- und Gewölbedecoration der Alten kennen, und fand in Porto d'Anzo den Apoll vom Belvedere; unter Julius II. folgten die glorreichen Auffindungen des Laokoon, der vaticanischen Venus, des Torso, der Cleopatra u. a. m. [1]); auch die Paläste der Großen und Cardinäle begannen sich mit antiken Statuen und Fragmenten zu füllen. Für Leo X. unternahm Raffael jene ideale Restauration der ganzen alten Stadt, von welcher sein berühmter Brief (1518 oder 19) spricht [2]). Nach der bittern Klage über die noch immer dauernden Zerstörungen, namentlich noch unter Julius II. — dessen Hauptbeauftragten Bramante die Alterthumsfreunde rui-

[1]) Schon unter Julius II. grub man nach, in der Absicht, Statuen zu finden. Vasari XI, p. 302, V. di Gio. da Udine. Vgl. die Zusammenstellung bei Gregorovius VIII, S. 186. Vgl. Excurs XXXIII.

[2]) Der Brief wurde zuerst dem Castiglione zugeschrieben Lettere di Negozj del Conte Bald. Castiglione Padua 1736 und 1769, als raffaelisch von Daniele Francesconi 1799 erwiesen; nach einer Münchener Handschrift jetzt abgedruckt bei Passavant, Leben Rafaels III, S. 44. Vgl. besonders Gruyer, Raphael et l'antiquité 1864, I, p. 435 bis 457. Die neuesten Forscher sind getheilter Ansicht. H. Grimm erklärt Andrea Fulvio, Muntz: Raffael als Verf., Springer läßt die Sache unentschieden, vgl. Springer II, 126. 369 ff. Den damaligen Zustand der Ruinenstadt Roms ersieht man aus: Bramantino (Bartolomeo Suardi). Le rovine di Roma al principio del secolo XVI da un manoscritto dell' Ambrosiana di 80 tav. fotocromolitogr. da A. della Croce con prefazione e note di G. Mongeri. 2. Ausg. Milano 1879. — Gran cosa è Roma — in diese Worte faßte Bald. Castiglione in einem ungedruckten Briefe den Eindruck zusammen, den er beim ersten Betreten Roms, kurz vor der leonischen Zeit empfing. — Die Freiheit in Rom wird auch gerühmt, freilich in anderer Beziehung Delicado, Lozana I, p. 239, chacun fait ce qu'il lui plait, überhaupt eine merkwürdige Stelle, wo die Fremden als Hauptvertreter der Sitten erklärt werden.

nantem benannt hatten [1]) wegen der vielen von ihm veranlaßten Verwüstungen — ruft er den Papst um Schutz an für die wenigen übriggebliebenen Zeugnisse der Größe und Kraft jener göttlichen Seelen des Alterthums, an deren Andenken sich noch jetzt diejenigen entzünden, die des Höhern fähig seien. Mit merkwürdig durchdringendem Urtheil legt er dann den Grund zu einer vergleichenden Kunstgeschichte überhaupt und stellt am Ende denjenigen Begriff von „Aufnahme" fest, welcher seitdem gegolten hat: er verlangt für jeden Ueberrest Plan, Aufriß und Durchschnitt gesondert. Wie seit dieser Zeit die Archäologie, in speciellem Anschluß an die geheiligte Weltstadt und deren Topographie, zur besondern Wissenschaft heranwuchs, wie die vitruvianische Academie wenigstens ein colossales Programm [2]) aufstellte, kann nicht weiter ausgeführt werden. Hier dürfen wir bei Leo X. stehen bleiben, unter welchem der Genuß des Alterthums sich mit allen anderen Genüssen zu jenem wundersamen Eindruck verflocht, welcher dem Leben in Rom seine Weihe gab. Der Vatican tönte von Gesang und Saitenspiel; wie ein Gebot zur Lebensfreude gingen diese Klänge über Rom hin, wenn auch Leo damit für sich kaum eben erreichte, daß sich Sorgen und Schmerzen verscheuchen ließen, und wenn auch seine bewußte Rechnung, durch Heiterkeit das Dasein zu verlängern [3]), mit seinem frühen Tode fehlschlug. Dem glänzenden Bilde des leoninischen Rom, wie es Paolo Giovio entwirft, wird man sich nie entziehen können, so gut bezeugt auch die Schattenseiten sind: die Knechtschaft der Emporstrebenden und das heimliche Elend der Prälaten, welche trotz ihrer Schulden standesgemäß leben müssen [4]), das Lotteriemäßige und Zufällige von Leos literarischem Mäcenat, endlich seine völlig verderbliche Geldwirthschaft [5]). Derselbe Ariost, der diese Dinge so

[1]) So nach Paris de Grassis 1512, Döllinger, Beiträge III, S. 408.

[2]) Lettere pittoriche II, 1. Tolomei an Landi, 14. Nov. 1542.

[3]) Er wollte curis animique doloribus quacunque ratione aditum intercludere, heiterer Scherz und Musik fesselten ihn, und er hoffte auf diese Weise länger zu leben. Leonis X. vita anonyma, bei Roscoe, ed. Bossi XII. S. 169.

[4]) Von Ariostos Satiren gehören hieher die I. (Perc' ho molto etc.) und die IV. (Poiche, Annibale etc.).

[5]) Ranke, Päpste, I, S. 408 ff. — Lettere de' principi p. 107. Brief des

gut kannte und verspottete, gibt doch wieder in der sechsten Satire ein ganz sehnsüchtiges Bild von dem Umgang mit den hochgebildeten Poeten, welche ihn durch die Ruinenstadt begleiten würden, von dem gelehrten Beirath, den er für seine eigene Dichtung dort vorfände, endlich von den Schätzen der vaticanischen Bibliothek. Dies, und nicht die längst aufgegebene Hoffnung auf mediceische Protection, meint er, wären die wahren Lockspeisen für ihn, wenn man ihn wieder bewegen wollte, als ferraresischer Gesandter nach Rom zu gehen.

Außer dem archäologischen Eifer und der feierlich patriotischen Stimmung weckten die Ruinen als solche, in und außer Rom, auch schon eine elegisch-sentimentale. Bereits bei Petrarca und Boccaccio finden sich Anklänge dieser Art (S. 191 u. 192); Poggio (S. 193) besucht oft den Tempel der Venus und Roma, in der Meinung, es sei der des Castor und Pollux, wo einst so oft Senat gehalten worden, und vertieft sich hier in die Erinnerung an die großen Redner Crassus, Hortensius, Cicero. Vollkommen sentimental äußert sich dann Pius II. zumal bei der Beschreibung von Tibur [1]), und bald darauf (1467) entsteht die erste ideale Ruinenansicht nebst Schilderung bei Polifilo [2]): Trümmer mächtiger Gewölbe und Colonnaden, durchwachsen von alten Platanen, Lorbeeren und Cypressen nebst wildem Buschwerk. In der heiligen Geschichte wird es, man kann kaum sagen wie, gebräuchlich, die Darstellung der Geburt

Negri 1. September 1522: . . . tutti questi cortigiani esausti da Papa Leone e falliti . . . Sie rächten sich nach dem Tode Leos X. durch eine Menge Spottverse und satirische Grabschriften.

[1]) Pii II. Commentarii p. 251, im V Buch. — Vgl. auch Sannazaros Elegie ad ruinas Cumarum urbis vetustissimae (Opera fol. 236 sq.).

[2]) Polifilo (d. h. Francesco Colonna) Hypnerotomachia, ubi humana omnia non nisi somnum esse docet atque obiter plurima scita sane quam digna commemorat. Venedig, Aldus Manutius 1499. Vgl. über dieses höchst merkwürdige Buch u. A. Didot, Alde Manuce, Paris 1875, p. 132—142 und Gruyer, Raphael et l'antiquité I, p. 191 sq. J. Burckhardt, Geschichte der Renaissance in Italien S. 43 ff. und die Schrift von A. Ilg., Wien 1872. Neuerdings: J. W. Appell, Facsimiles of 168 wood-cuts in the Hypnerotomachia Poliphili with an introductory notice and description, London 1889.

Christi in die möglichst prachtvollen Ruinen eines Palastes zu verlegen [1]). Daß dann endlich die künstliche Ruine zum Requisit prächtiger Gartenanlagen wurde, ist nur die praktische Aeußerung desselben Gefühls.

Drittes Capitel.

Die alten Autoren.

Unendlich wichtiger aber als die baulichen und überhaupt künstlerischen Reste des Alterthums waren natürlich die schriftlichen, griechische sowohl als lateinische. Man hielt sie ja für Quellen aller Erkenntniß im absolutesten Sinne. Das Bücherwesen jener Zeit der großen Funde ist oft geschildert worden; wir können nur einige weniger beachtete Züge hier beifügen [2]).

So groß die Einwirkung der alten Schriftsteller seit langer Zeit und vorzüglich während des 14. Jahrhunderts in Italien erscheint, so war doch mehr das Längstbekannte in zahlreichere Hände verbreitet als Neues entdeckt worden. Die gangbarsten lateinischen Dichter, Historiker, Redner und Epistolographen nebst einer Anzahl lateinischer Uebersetzungen nach einzelnen Schriften des Aristoteles, Plutarch und wenig anderen Griechen bildeten wesentlich den Vorrath, an welchem sich wenige Auserwählte in der Generation des Boccaccio und Petrarca begeisterten. Letzterer besaß und verehrte bekanntlich einen griechischen Homer, ohne ihn lesen zu können; eine vollständige lateinische Uebersetzung der Ilias und Odyssee hat auf seinen Antrieb und nicht ohne Boccaccios Unterstützung ein calabresischer Grieche, Leonzio Pilato, elend genug zu Stande ge-

[1]) Während alle Kirchenväter und alle Pilger nur von einer Höhle wissen. Auch die Dichter können des Palastes entbehren. Vgl. Sannazaro, De partu Virginis, L. II, v. 284 sqq.

[2]) Hauptsächlich aus Vespasiano Fiorentino, im I. Bande des Spicileg. romanum von Mai, nach welcher Ausgabe im Vorhergehenden und Folgenden auch jetzt noch citirt ist, sobald es nicht gelang, die Stelle im Neudruck von Frati (oben S. 110) aufzufinden.

bracht [1]). Erst mit dem 15. Jahrhundert beginnt die große Reihe neuer Entdeckungen, die systematische Anlage von Bibliotheken durch Copiren und der eifrigste Betrieb des Uebersetzens aus dem Griechischen. Aber dieser Eifer blieb nicht immer rein. Vielmehr entwickelte sich mit der Sehnsucht der Lernenden nach neuen Schätzen die Lust der Lehrenden, diese Sehnsucht auch auf unredliche Weise zu befriedigen; man gab daher entweder, wie Annius von Viterbo unter dem Namen des Berosus und Manetho, Archilochus und Cato selbstfabricirte Schriften heraus, oder man entstellte wie Georg Trapezuntius beim Eusebius, B. Fazio beim Arrian, besonders bei Uebersetzungen aus dem Griechischen, den Text in rücksichtslosester Weise, theils durch willkürliche Einschiebungen aus anderen echten Schriften, theils durch absichtliche Aenderungen zu Gunsten eines bessern lateinischen Stils [2]).

Ohne die Begeisterung einiger damaligen Sammler, welche sich bis zur äußersten Entbehrung anstrengten, besäßen wir ganz gewiß nur einen kleinen Theil zumal der griechischen Autoren, welche auf unsere Zeit gekommen sind. Papst Nicolaus V. hat sich schon als Mönch in Schulden gestürzt, um Codices zu kaufen oder copiren zu lassen; schon damals bekannte er sich offen zu den beiden großen Passionen der Renaissance: Bücher und Bauten [3]). Als Papst hielt er Wort; Copisten schrieben und Späher suchten für ihn in der halben Welt, Perotto erhielt für die lateinische Uebersetzung des Polybius 500 Ducaten, Guarino für die des Strabo 1000 Goldgulden und sollte noch weitere 500 erhalten, als der Papst zu früh starb. Filelfo sollte für eine würdige metrische Homerübersetzung 10,000 Goldgulden bekommen, wurde aber durch den Tod des

[1]) Vgl. darüber Petr. Epist. fam. ed. Fracass. L. XVIII, 2, XXIV, 12, var. 25 de Nolhac, Pétr. et l'humanisme, p. 353 sqq.

[2]) Reiche Nachweise bei R. Förster, Francesco Zambeccari und die Briefe des Libanius, Stuttg. 1878, besonders S. 274—278.

[3]) Vespas. Fior. I, p. 34 Tommaso da Serezana, usava dire, che dua cosa farebbe, segli mai potesse spendere, ch'era in libri e in murare: e l'una e l'altra fece nel suo pontificato. — Seine Uebersetzer s. bei Aen. Sylvius, de Europa, cap. 59, p. 459. Ganz besonders ist hier G. Voigt, die Wiederbelebung des class. Alterthums 5. Buch zu vgl.

Papstes verhindert, sich von Mailand nach Rom zu begeben. Mit 5000 oder, je nachdem man rechnete, 9000 Bänden [1]) hinterließ er diejenige eigentlich für den Gebrauch aller Curialen bestimmte Bibliothek, welche der Grundstock der Vaticana geworden ist; im Palaste selber sollte sie aufgestellt werden, als dessen edelste Zier, wie es einst König Ptolemaeus Philadelphus zu Alexandrien gehalten. Als er wegen der Pest (1450) mit dem Hofe nach Fabriano zog, wo damals, wie heute noch, das beste Papier hergestellt wurde, nahm er seine Uebersetzer und Compilatoren dahin mit, auf daß sie ihm nicht wegstürben.

Der Florentiner Nicolò Niccoli [2]), Genosse des gelehrten Freundeskreises, welcher sich um den ältern Cosimo Medici versammelte, wandte sein ganzes Vermögen auf Erwerb von Büchern, die Sammlungen des Salutato und Chrysoloras waren seine Grundlage; endlich, da er nichts mehr hatte, hielten ihm die Medici ihre Kassen offen für jede Summe, die er zu solchen Zwecken begehrte. Ihm verdankt man die Vervollständigung des Ammianus Marcellinus, des Cicero de oratore, die maßgebend gebliebene Handschrift des Lucretius u. A. m.; er bewog den Cosimo zum Ankauf des trefflichsten Plinius aus einem Kloster zu Lübeck. Mit einem großartigen Zutrauen lieh er seine Bücher aus, ließ die Leute auch bei sich lesen, so viel sie wollten, und unterredete sich mit ihnen über das Gelesene. Seine Sammlung, 800 Bände, darunter etwa 100 griechische, zu 6000 Goldgulden gewerthet, kam nach seinem Tode (1437) durch Cosimos Vermittelung an das Kloster S. Marco mit Bedingung der Oeffentlichkeit und bildet noch heute einen Schmuck der laurentianischen Bibliothek.

Von den beiden großen Bücherfindern Guarino und Poggio ist der letztere [3]), zum Theil als Agent des Niccoli, bekanntlich auch

[1]) Vespas. Fior. p. 52 sq. und 658. 665. Vgl. G. Manetti, Vita Nicolai V. bei Murat. III, II, Col. 925 ff. Diese Zahlen sind gewiß stark übertrieben, ein Verzeichniß von 1455 zählt nur 794 lat. u. 353 griech. Handschriften auf, vgl. Muntz u. Fabre S. 48 ff. u. 315 ff. — Ob und wie Calixt III. die Sammlung wieder theilweise verzettelte, s. Vespas. Fior. ed. Mai, p. 284 sq. mit Mais Anmerkung.

[2]) Vesp. Fior. p. 617 sq.

[3]) Vespas. Fior. II, 201 sqq.

in den süddeutschen Abteien thätig gewesen, und zwar bei Anlaß des Concils von Constanz. Er fand dort sechs Reden des Cicero und den ersten vollständigen Quintilian, die Sangallensische, jetzt Zürcher Handschrift; binnen 32 Tagen soll er sie vollständig und zwar sehr schön abgeschrieben haben. Den Silius Italicus, Manilius, Lucretius, Val. Flaccus, Ascon. Pedianus, Columella, Celsus, A. Gellius, Statius, Frontinus, Vitruvius, Priscianus u. A. m. konnte er wesentlich vervollständigen; mit Lionardo Aretino zusammen brachte er die zwölf letzten Stücke des Plautus zum Vorschein, so wie die Verrinen des Cicero und des Letztern Schriften: Brutus und „vom Redner".

Aus antikem Patriotismus sammelte der berühmte Grieche Cardinal Bessarion [1]) 600 Codices, heidnischen wie christlichen Inhalts, mit ungeheuren Opfern (30,000 Goldgulden) und suchte nun einen sichern Ort, wohin er sie stiften könne, damit seine unglückliche Heimath, wenn sie je wieder frei würde, ihre verlorene Literatur wieder finden möchte. Die Signorie von Venedig erklärte sich zum Bau eines Locales bereit, und noch heute bewahrt die Marcusbibliothek einen Theil jener Schätze [2]).

Das Zusammenkommen der berühmten mediceischen Bibliothek hat eine ganz besondere Geschichte, auf welche wir hier nicht eingehen können; der Hauptsammler für Lorenzo magnifico war Johannes Lascaris. Nach der Vertreibung der Medici kam sie ins Kloster der Dominikaner, dann wurde sie getheilt und verschleudert. Vieles aus ihr erwarb 1508 der Cardinal Franciotto della Rovere; Manches aus der Hinterlassenschaft des Vaters hat der Sohn Giovanni Medici (Leo X.) stückweise zurückkaufen müssen [3]).

Die urbinatische Bibliothek [4]) (jetzt im Vatican) war durchaus

[1]) Vesp. Fior. ed. Mai. p. 193. Vgl. Marin Sanudo, bei Murat. XXII, Col. 1185 sq.

[2]) Wie man einstweilen damit umging, s. bei Malipiero, Ann. veneti, Arch. stor. VII, II. p. 653. 655. Vgl. oben S. 78. Das Inventar der (482) griech. und (264) lat. Handschriften, die Bessarion der Republik Venedig schenkte, veröffentlicht H. Omont in Revue de bibliothèques IV, 1894, p. 129—186.

[3]) Vespas. Fior. ed. Mai p. 124 sq. vgl. 300 f.

[4]) Excurs XXXIV.

die Gründung des großen Federigo von Montefeltro (S. 48 f.), der schon als Knabe zu sammeln begonnen hatte, später beständig 30 bis 40 Scrittori an verschiedenen Orten beschäftigte und im Verlauf der Zeit über 30,000 Ducaten daran wandte. Sie wurde, hauptsächlich mit Hilfe Vespasianos, ganz systematisch fortgesetzt und vervollständigt, und was dieser davon berichtet, ist besonders merkwürdig als Idealbild einer damaligen Bibliothek. Man besaß z. B. in Urbino die Inventarien der Vaticana, der Bibliothek von S. Marco in Florenz, der viscontinischen Bibliothek von Pavia, ja selbst das Inventar von Oxford, und fand mit Stolz, daß Urbino in der Vollständigkeit der Schriften des einzelnen Autors jenen vielfach überlegen sei. In der Masse wog vielleicht noch das Mittelalter und die Theologie vor (201 unter 772); da fand sich eine große Sammlung der Kirchenväter, der ganze Thomas von Aquino, der ganze Albertus magnus, der ganze Bonaventura 2c.; sonst war die Bibliothek sehr vielseitig und enthielt z. B. alle irgend herbeizuschaffenden medicinischen Werke. Unter den „Moderni" standen die großen Autoren des 14. Jahrhunderts, z. B. Dante, Boccaccio mit ihren gesammten Werken oben an; dann folgten 25 auserlesene Humanisten, immer mit ihren lateinischen und italienischen Schriften und allem, was sie übersetzt hatten. Unter den griechischen Codices überwogen sehr die Kirchenväter, doch heißt es bei den Classikern u. a. in einem Zuge: alle Werke des Sophokles, alle Werke des Pindar, alle Werke des Menander — ein Codex, der offenbar frühe [1]) aus Urbino verschwunden sein muß, weil ihn sonst die Philologen bald edirt haben würden [2]).

Neben denen, die Bücher sammeln, finden sich aber schon früh solche, die vor dem übermäßigen Sammeln warnen und zwar nicht

[1]) Etwa bei der Einnahme von Urbino durch das Heer Cesare Borgia's? — Mai bezweifelt die Existenz der Handschrift, ich kann aber nicht glauben, daß Vespasiano etwa die bloßen Gnomenexcerpte aus Menander, bekanntlich nur ein paar hundert Verse, mit „tutte le opere" und in jener Reihe umfangreicher Codices (mochte es auch nur unser jetziger Sophokles und Pindar sein) aufgeführt haben würde. Es ist nicht undenkbar, daß jener Menander noch einmal zum Vorschein komme.

[2]) Vgl. Excurs XXXV.

etwa blos Verächter der Wissenschaft, sondern Forscher, die es mit der Gelehrsamkeit redlich meinen, von der Sammelwuth jedoch Gefahren befürchten. So eifert schon Petrarca gegen die neue Modethorheit des unnützen Anhäufens von Büchern, und in demselben 14. Jahrhundert scherzt Giovanni Manzini über Andreolo de Ochis, einen siebzigjährigen Brescianer, der gerne Haus und Hof, seine Frau und sich selbst hingegeben hätte, um seine Bibliothek zu vergrößern [1]). Später blickt man auf recht alte Handschriften verächtlich hin: Polizian wird verspottet, weil er die Handschriften, wie die Weine, mehr nach ihrem Alter als ihrem Gehalte prüfe [2]).

Von der Art, wie damals Handschriften und Bibliotheken entstanden, erhalten wir auch manchmal Rechenschaft [3]). Der directe Ankauf eines ältern Manuscriptes, welches einen raren oder allein vollständigen oder gar nur einzig vorhandenen Text eines alten Autors enthielt, blieb natürlich eine seltene Gabe des Glückes und kann nicht in Rechnung. Unter den Copisten nahmen diejenigen, welche griechisch verstanden, die erste Stelle und den Ehrennamen Scrittori im vorzugsweisen Sinne ein; es waren und blieben ihrer wenige, und sie wurden hoch bezahlt [4]). Die übrigen, Copisti schlechtweg, waren theils Arbeiter, die einzig davon lebten, theils Mönche, sogar auch Nonnen, die das Schreiben als gottgefälliges Werk betrachteten und übten, theils Schulmeister und arme Gelehrte, die eines Nebengewinnes bedurften. In der Zeit der beginnenden Renaissance waren die Lohnschreiber sehr selten und unzuverlässig,

[1]) W. Wattenbach, Das Schriftwesen im Mittelalter, 2. Auflage, Leipzig 1875, S. 392 ff. 405 ff. 505 u. a. m. Siehe auch das Gedicht De officio scribae des Phil. Beroaldus (Opuscula, Bas. 1509 fol. LXXI sq.), der freilich mehr den öffentlichen Schreiber im Auge hat.

[2]) Matth. Bossus an Balth. Crassus in M. B. Epist. pars tertia Venet. 1502 No. 92. 93.

[3]) Gaye, Carteggio I, p. 164. Vgl. Excurs XXXVI.

[4]) Wenn Piero de' Medici beim Tode des bücherliebenden Königs Matthias Corvinus von Ungarn voraussagt, die Scrittori würden fortan ihre Preise ermäßigen müssen, da sie sonst von Niemandem mehr (scil. als von uns) beschäftigt würden, so kann dies nur auf Griechen gehen; denn Kalligraphen, auf welche man es zu deuten versucht wäre, gab es fortwährend viele in ganz Italien. — Fabroni, Laurent. magn. Adnot. 156. Vgl. Adnot. 154.

so daß sich z. B. Petrarca bitter über ihre Saumseligkeit und Unwissenheit beklagt; im 15. Jahrhundert wurden sie häufiger, brachten auch zu ihrem Berufe ein größeres Wissen mit, kamen aber in der Correctheit der Arbeit niemals der peinlichen Gewissenhaftigkeit der alten Mönche gleich. Zudem waren sie, wie es scheint, verdrossen bei ihrer Arbeit; selten fügten sie ihren Codices Unterschriften bei, und thaten sie es, so geschah es ohne jenen lustigen Humor, oder jenes stolze Bewußtsein von ihrer segensreichen Thätigkeit, die uns bei französischen und deutschen Handschriften jener Zeit oft so unerwartet überraschen. Dies ist um so merkwürdiger, als die Copisten von Rom um die Zeit Nicolaus' V. meist Deutsche und Franzosen waren [1]), wahrscheinlich Leute, die etwas bei der Curie zu suchen hatten und ihren Lebensunterhalt herausschlagen mußten. Als nun z. B. Cosimo Medici für seine Lieblingsgründung, die Badia unterhalb Fiesole, rasch eine Bibliothek herstellen wollte, ließ er den Vespasiano kommen und erhielt den Rath: auf den Kauf vorräthiger Bücher zu verzichten, da sich, was man wünsche, nicht vorräthig finde, sondern schreiben zu lassen; darauf machte Cosimo einen Accord mit ihm auf tagtägliche Auszahlung, und Vespasiano nahm 45 Schreiber und lieferte in 22 Monaten 200 fertige Bände [2]). Das Verzeichniß, wonach man verfuhr, hatte Cosimo von Nicolaus V. [3]) eigenhändig erhalten. (Natürlich überwog die kirchliche Literatur und die Ausstattung für den Chordienst weit das Uebrige.)

Die Handschrift war jene schöne neu italienische, die schon den Anblick eines Buches dieser Zeit zu einem Genuß macht, und deren

[1]) Auch die berühmte Miniaturenbibel von Urbino ist von einem Franzosen, einem Arbeiter Vespasianos, geschrieben. Ueber deutsche Copisten in Italien vgl. ferner G. Campori in Artisti italiani e stranieri negli Stati Estensi, Modena 1855, S. 277 u. Giornale di erudizione artistica Band II, Seite 360 ff. Wattenbach, Schriftwesen, S. 411, A. 5. Deutsche Drucker unten Bd. II, Excurs LXXXIV.

[2]) Vespas. Fior. ed. Frati III, p. 50 sq. Er giebt auch den Catalog der Theologen, Philosophen, Juristen, Historiker, fügt aber nach dem Verzeichniß hinzu: E tutte l'altre opere necessarie a una libraria, che non ve ne mancò ignuna.

[3]) Vgl. Excurs XXXVII.

Anfang schon ins 14. Jahrhundert hinaufreicht [1]). Papst Nicolaus V., Poggio, Giannozzo Mannetti, Nicolò Niccoli und andere berühmte Gelehrte waren von Hause aus Kalligraphen und verlangten und duldeten nur Schönes. Die übrige Ausstattung, auch wenn keine Miniaturen dazu kamen, war äußerst geschmackvoll, wie besonders die Codices der Laurenziana mit ihren leichten linearen Anfangs- und Schlußornamenten beweisen. Das Material war, wenn für große Herren geschrieben wurde, immer nur Pergament, der Einband in der Vaticana und zu Urbino gleichmäßig ein Karmosinsammet mit silbernen Beschlägen. Bei einer solchen Gesinnung, welche die Ehrfurcht vor dem Inhalt der Bücher durch möglichst edle Ausstattung an den Tag legen wollte, ist es begreiflich, daß die plötzlich auftauchenden gedruckten Bücher Anfangs auf Widerstand stießen. Die Abgesandten des Cardinal Bessarion spotteten, als sie bei Joh. Lascaris das erste gedruckte Buch sahen, über „die bei den Barbaren in einer Stadt Deutschlands" gemachte Erfindung; Federigo von Urbino „hätte sich geschämt", ein gedrucktes Buch zu besitzen [2]).

Die müden Abschreiber aber — nicht die, welche vom Copiren lebten, sondern die Vielen, welche ein Buch abschreiben mußten, um es zu haben — jubelten, trotzdem sie in Abhandlungen und Gedichten gefeiert und zur Fortsetzung ihres löblichen Werkes ermuntert wurden, über die deutsche Erfindung [3]). Für die Vervielfältigung der Römer und dann auch der Griechen war sie in Italien bald

[1]) Ueber Schrift und Schreiber Excurs XXXVIII.

[2]) Vespas. Fior. p. 129. Vgl. Excurs XXXIX.

[3]) Artes — Quis labor est fessis demptus ab articulis, in einem Gedicht des Robertus Ursus um 1470, Rerum ital. scriptt. ex codd. Florent. Tom. II, Col. 693. Er freut sich etwas früh über die zu hoffende rasche Verbreitung der classischen Autoren. Vgl. Libri, Hist. des sciences mathématiques II, 278 sq. Vgl. ferner das Lobgedicht des Lorenzo Valla, mitgetheilt in der Hist. Zeitschrift XXXIII, S. 62. — Ueber die Drucker in Rom, die ersten waren Deutsche: Hahn, Pannartz, Schweinheim, Gaspar. Veron. Vita Pauli II, bei Murat. III, Col. 1046 und Laire, Spec. hist. typographiae Romanae XV. saeculi, Rom 1778 (Gregorovius VII, 525 bis 533). Das erste Privilegium in Venedig s. Marin Sanudo, bei Murat. XXII, Col. 1189.

und lange nur hier thätig, doch ging es damit nicht so rasch, als man bei der allgemeinen Begeisterung für diese Werke hätte denken sollen. Nach einiger Zeit bilden sich Anfänge der modernen Autors- und Verlagsverhältnisse [1]), und unter Alexander VI. kam die präventive Censur auf, indem es jetzt nicht mehr leicht möglich war, ein Buch zu vernichten, wie noch Cosimo sich es von Filelfo ausbedingen konnte [2]).

Wie sich nun allmählich, im Zusammenhang mit dem fortschreitenden Studium der Sprachen und des Alterthums überhaupt, eine Kritik der Texte bildete, ist so wenig ein Gegenstand dieses Buches als die Geschichte der Gelehrsamkeit überhaupt. Nicht das Wissen der Italiener als solches, sondern die Reproduction des Alterthums in Literatur und Leben muß uns beschäftigen. Doch sei über die Studien an sich noch eine Bemerkung gestattet [3]).

Die griechische Gelehrsamkeit concentrirt sich wesentlich auf Florenz und auf das 15. und den Anfang des 16. Jahrhunderts. Sie ist niemals so allgemein gewesen wie die lateinische, theils, weil sie unendlich viel größere Schwierigkeiten zu besiegen hatte, theils und besonders weil das Bewußtsein von der römischen Superiorität und ein instinctiver Haß gegen die Griechen die Italiener von dem Studium der griechischen Sprache eher entfernte als demselben zuführte [4]). Die von Petrarca und Boccaccio, so dilettantisch auch ihre eigene Beschäftigung mit dem Griechischen sein mochte, ausgehende Anregung war groß, äußerte ihre Wirkungen aber nicht unmittelbar auf die zeitgenössische Generation: andrerseits starb mit der Colonie gelehrter griechischer Flüchtlinge auch das Studium

[1]) Etwas Aehnliches hatte schon zur Zeit des Schreibens existirt, s. Vesp. Fior. p. 656 sq. über die Weltchronik des Zembino von Pistoja.

[2]) Fabroni, Laurent. magn. Adnot. 212. Es geschah in Betreff der Schmähschrift de exilio. Ueber diese Schrift vgl. Excurs XVIII.

[3]) Vgl. Excurs XL.

[4]) Ueber Verbreitung der Kenntniß des Griechischen in Italien s. Gardthausen, Griech. Paläographie S. 414 ff.

des Griechischen in den 1520er Jahren weg [1]), und es war ein rechtes Glück, daß Nordländer (Agricola, Reuchlin, Erasmus, die Estienne, Budäus) sich desselben freilich zum Schmerze der tiefer blickenden Italiener inzwischen bemächtigt hatten. Jene Colonie hatte begonnen mit Manuel Chrysoloras (seit 1396) [2]) und hatte in Georg von Trapezunt seit 1416 einen Fortsetzer gefunden; zur Zeit des Florentiner Concils hatten Gemisthos Pletho und Cardinal Bessarion eine große Begeisterung für das Griechische erweckt; dann kam Theodoros Gaza (kurz vor 1438), endlich um die Zeit der Eroberung Constantinopels und nachher Johannes Argyropulos, Demetrios Chalcondylas (1448, blieb in Italien, hauptsächlich in Florenz und Mailand bis 1511), der seine Söhne Theophilos und Basilios zu tüchtigen Griechen erzog, Andronikos Kallistos, Markos Musuros und die Familie des Lascaris, nebst Anderen mehr. Nur wenige Griechen fanden in Italien die Stellung, welche sie wünschten; Einige, und gerade die Besten, wie Gaza, geriethen bald in unwürdige Vernachlässigung; nicht Wenige kehrten, bitter enttäuscht in ihre Heimath zurück. Seit jedoch die Unterwerfung Griechenlands durch die Türken vollständig war, gab es keinen neuen gelehrten Nachwuchs mehr, ausgenommen die Söhne der Flüchtlinge und vielleicht ein paar Candioten und Cyprioten [3]). Daß nun ungefähr mit dem Tode Leos X. auch der Verfall der griechischen Studien im Allgemeinen beginnt, hatte wohl zum Theil seinen Grund

[1]) Das Aussterben dieser Griechen constatirt Pierius Valerianus, De infelicitate literat. bei Anlaß des Joh. Lascaris, ed. Mencken S. 332. Und Paulus Jovius am Ende seiner Elogia literaria sagt von den Deutschen: ... quum literae non latinae modo cum pudore nostro, sed graecae et hebraicae in eorum terras fatali commigratione transierint. (Gegen 1540.) Aehnlich hatte schon fast sechszig Jahre früher (1482) Joh. Argyropulos ausgerufen, als er in seinem Hörsaal in Rom den jungen Reuchlin Thucydides übersetzen hörte: Graecia nostra exilio transvolavit Alpes.

[2]) Von Argypropulos wird durch einen Zeitgenossen erzählt, er habe, im Gegensatze zu andern Griechen durch seine Freundlichkeit die Hörer bestochen; das or bene, womit er seinen Vortrag unterbrach oder die Antworten der Schüler begrüßte, blieb in Aller Gedächtniß.

[3]) Ranke, Päpste, I, 486 ff. — Man vgl. das Ende dieses Abschnittes und Exc. XLI.

in einer Veränderung der geistigen Richtung überhaupt [1]) und in der bereits eingetretenen relativen Sättigung mit dem Inhalt der classischen Literatur; gewiß ist aber auch die Coincidenz mit dem Aussterben der gelehrten Griechen keine ganz zufällige. Das Studium des Griechischen unter den Italienern selbst erscheint, wenn man die Zeit um 1500 zum Maßstab nimmt, gewaltig schwunghaft; damals lernten diejenigen Leute griechisch reden, welche es ein halbes Jahrhundert später noch als Greise konnten, wie z. B. die Päpste Paul III. und Paul IV. [2]). Gerade diese Art von Theilnahme aber setzte den Umgang mit geborenen Griechen voraus. Diese gingen in ihrem Stolze manchmal sehr weit, wurden anfänglich zwar zurückgewiesen, wie Argyropulos mit seiner Beschimpfung Ciceros, durften aber später, selbst wenn sie sich nur griechischer Väter oder Großväter rühmen konnten, wie Antonio Ferrari (il Galateo gest. 1516) ungestraft die stärksten Worte gegen Italien und seine Cultur gebrauchen [3]).

Außerhalb Florenz hatten Rom und Padua fast immer, Verona, Ferrara, Venedig, Perugia, Pavia, Bologna u. a. Städte wenigstens zeitweise besoldete Lehrer des Griechischen [4]). Unendlich viel ver-

[1]) Tommaso Gar, Relazioni della corte di Roma, I, p. 338. 379.

[2]) 1497 konnte Aleanders Vater dem Sohn keinen Griechen zum Lehrer verschaffen.

[3]) de situ Japygiae, Basel 1558, p. 103: Graeci sumus et hoc nobis gloriae accedit. Progenitores mei Graeci sacerdotes fuere . . Pudet me in Italia natum fuisse . . Graecia sua vetustate suaque fortuna, Italia suis consiliis, suisque discordiis periit. Utraque alienigenis servit, haec sponte, illa invita Graecia Italiam saepe a barbarorum servitute liberavit, Italia Graeciam barbaris servire permisit.

[4]) Georg von Trapezunt mit 150 Ducaten in Venedig 1459 als Professor besoldet, Malipiero, Arch. stor. VII, II, p. 653, vgl. oben (S. 71), über den griechischen Lehrstuhl in Perugia s. Arch. stor. XVI, II, p. 19 sqq., ferner R. Förster, Fr. Zambeccari, S. 33 f. — Für Rimini bleibt es ungewiß, ob griechisch docirt wurde; vgl. Anecd. litt. II, p. 300. In Bologna, der Hauptstätte der juristischen Studien, hatte Aurispa nur sehr geringen Erfolg. Später dagegen wurde Bologna eine Hauptstätte des griechischen Studiums, s. Malagola, Codro Urceo p. 1 bis 137. Doch ist schwerlich anzunehmen, daß dort Philosophie griechisch gelehrt wurde. Im Berufungsschreiben von 1505 wird statt philosophiam

dankte das griechische Studium der Officin des Aldo Manucci zu Venedig, wo seit 1494 die wichtigsten und umfangreichsten Autoren, darunter Aristoteles mit Commentaren in 5 Folianten im Ganzen 52 Bände, zumeist in Folio, zum erstenmal griechisch gedruckt wurden. Aldo wagte seine Habe dabei; er war ein Editor und Verleger, wie die Welt wenige gehabt hat [1]).

Neben den classischen gewannen auch die orientalischen Studien einen ziemlich bedeutenden Umfang [2]). Schon Dante hat das Hebräische sehr geschätzt, wenn er es auch schwerlich verstanden hat; vom 15. Jahrhundert an begnügten sich die Gelehrten nicht mehr damit, das Hebräische zu schätzen, sondern versuchten auch, sich eine gründliche Kenntniß desselben anzueignen. Doch diese wissenschaftliche Beschäftigung wurde gleich von Anfang an durch religiöse Beweggründe gefördert oder gehindert. Als Poggio, von den Mühen des Constanzer Concils ausruhend, in Constanz und in Baden hebräisch lernte, bei einem getauften Juden, den er als „dumm, launisch und unwissend, wie die Juden gewöhnlich sind, welche sich taufen lassen" bezeichnet, mußte er sein Bemühen gegen Lionardo Bruni vertheidigen, der beweisen wollte, daß die Kenntniß der hebräischen Sprache unnütz, ja verderblich sei. An die dogmatische Polemik gegen die Juden knüpft sich dann bei Giannozzo Manetti, dem ofterwähnten großen florentinischen Gelehrten und Staatsmann [3]), die Erlernung des Hebräischen; im Auftrag des Papstes Nicolaus V. übersetzte er die Psalmen, mußte aber seine Uebersetzungsgrundsätze in einer an

graece profitentem wohl zu lesen sein: graecam, wie auch von einer medicina graeca et latina die Rede ist.

[1]) Darüber nun erschöpfende Mittheilungen in dem schönen Werke von A. F. Didot: Alde Manuce et l'hellénisme à Venise Paris 1875. Vgl. auch Catalogues des livres grecs et latins imprimés par A. M. reproduits en phototypie avec une préface par H. Omont, Paris 1892 fol. (Es sind 3 Cataloge von 1498, 1503, 1513.) C. Castellanis Werk über die Drucker in Venedig 1889.

[2]) Für das Folgende A. de Gubernatis, Matériaux pour servir à l'histoire des études orientales en Italie, Paris, Florenz etc. 1876. Nachträge von Soave im Bulletino italiano degli studi orientali vol. I, 178 sq. Genauere Nachweisungen für die Einzelheiten sind unten Exc. XLII. zusammengestellt.

[3]) Vgl. auch unten S. 236 ff.

Alfons gerichteten Schrift vertheidigen; durch denselben Papst veranlaßt, der auch einen Preis von 5000 Dukaten für die Auffindung der hebräischen Urschrift des Evangelium Matthäi aussetzte, sammelte er hebräische Handschriften, die noch jetzt in der Vaticana aufbewahrt werden, und begann ein großes apologetisches Werk gegen die Juden [1]. So trat das Hebräische in den Dienst der Kirche: der Camaldulensermönch Ambrogio Traversari lernte diese Sprache [2], und Papst Sixtus IV., der das Gebäude für die Vaticana errichtete und dieselbe durch viele Ankäufe vermehrte, warf auch Besoldungen für lateinische, griechische und hebräische Scriptoren (librarios) aus [3]. Nun wurde das Studium der Sprache immer allgemeiner: hebräische Handschriften wurden gesammelt und bildeten in manchen Bibliotheken, z. B. der urbinatischen, einen besonders werthvollen Theil des angesammelten reichen Schatzes, der Druck hebräischer Bücher begann in Italien schon 1475 und erleichterte den Italienern, wie auch den übrigen Völkern, die noch viele Jahrzehnte lang ihren Bedarf aus Italien entnahmen, das Studium des Hebräischen; bald gab es in allen größeren Städten Einzelne, welche sich mit der Sprache vertraut gemacht hatten, und Viele, die sie erlernen wollten, so daß 1488 ein Lehrstuhl für die hebräische Sprache in Bologna, 1514 ein solcher in Rom errichtet wurde; ja es kam so weit, daß man dem Hebräischen den Vorzug vor dem Griechischen gab [4].

Unter allen aber, die sich im 15. Jahrhundert mit dem Hebräischen beschäftigen, war Keiner bedeutender als Pico della Mirandola, der es nicht bei dem Verständniß der Bibel und der Kenntniß der hebräischen Grammatik bewenden ließ, sondern auch in die jüdische Kabbalah eindrang und sich sogar mit talmudischen Schriften abgab.

[1] Vgl. Commentario della vita di Messer Giannozzo Manetti scritto da Vespasiano Bisticci. Torino 1862, besonders S. 11. 44. 91 f. Ob wirklich der Papst zu seinem Verlangen dadurch veranlaßt wurde, daß die philologische Gesinnung jener Zeit darauf hindrängte, die Vulgata aufzugeben? M.s Schrift gegen die Juden libri X. adv. Jud. et gentes ms. Urbin. 58 bei Wolf, Bibl. hebr. II, p. 1034.

[2] Vesp. Fior. p. 320. — A. Trav. Epist. lib. XI, 16.

[3] Platina, Vita Sixti IV, p. 332.

[4] Vgl. Excurs XLII.

Daß ihm eine solche Beschäftigung, wenn auch nur in sehr bescheidenem Maße, möglich war, verdankte er seinen jüdischen Lehrern, wie denn überhaupt die Juden Lehrmeister der Christen im Hebräischen waren und manche von ihnen, freilich meist erst dann, nachdem sie zum Christenthum übergetreten waren, angesehene Universitätslehrer und hochgeachtete Schriftsteller wurden [1]).

Unter den orientalischen Sprachen wurde außer der hebräischen auch die arabische gepflegt. Zu ihr wurde man beständig durch die Medicin geführt, welche sich mit den älteren lateinischen Uebersetzungen der großen arabischen Aerzte nicht mehr begnügen wollte; den äußern Anlaß boten etwa die venezianischen Consulate im Orient, welche italienische Aerzte unterhielten. Aber die arabischen Studien der Renaissancezeit sind nur ein spärlicher Nachklang der Herrschaft, welche die arabische Cultur im Mittelalter über Italien wie über die ganze gebildete Welt ausgeübt hatte, eine Herrschaft, welche der der Renaissance nicht blos zeitlich vorangeht, sondern welche derselben in gewissem Sinne auch feindlich gegenübersteht und nicht ohne Kampf der Gegnerin den bisher inne gehabten und kraftvoll behaupteten Platz überläßt. Hieronimo Ramusio, ein venetianischer Arzt, übersetzte einen großen Theil des Avicenna aus dem Arabischen und starb in Damascus (1486). Andrea Mongajo von Belluno [2]), hielt sich um Avicennas willen lange in Damascus auf, lernte das Arabische und emendirte seinen Autor; die venezianische Regierung stellte ihn dann für dieses besondere Fach in Padua an. Dem von Venedig gegebenen Beispiele folgten dann bald andere: Fürsten und Privatleute wetteiferten im Sammeln von arabischen Handschriften; zu Fano wurde die erste arabische Druckerei durch Julius II. angelegt und 1514 unter Leo X. eingeweiht [3]).

[1]) Vgl. Excurs XLIII.

[2]) Pierius Valerian., de infelic. lit. bei Anlaß des Mongajo ed. Menken S. 301. Gubernatis S. 184 hält ihn für identisch mit Andrea Alpago von Belluno (st. um 1520), der gleichfalls arabische Studien getrieben und Reisen nach dem Orient gemacht haben soll. Ueber die arabischen Studien überhaupt Gub. S. 173 ff. — Ueber Ramusio vgl. Sansovino, Venezia, Fol. 250.

[3]) Gubernatis S. 188. Das erste Buch enthält christliche Gebete in arabischer Sprache, die erste italienische Uebersetzung des Koran erschien 1547. Schon 1499 finden sich einige, freilich

Bei Pico müssen wir hier noch verweilen, ehe wir zu der Wirkung des Humanismus im Großen übergehen. Er ist der Einzige, welcher laut und mit Nachdruck die Wissenschaft und Wahrheit aller Zeiten gegen das einseitige Hervorheben des classischen Alterthums verfochten hat [1]). Nicht nur Averroes und die jüdischen Forscher, sondern auch die Scholastiker des Mittelalters schätzt er nach ihrem Sachinhalt; er glaubt sie reden zu hören: „wir werden „ewig leben, nicht in den Schulen der Silbenstecher, sondern im „Kreis der Weisen, wo man nicht über die Mutter der Andromache „oder über die Söhne der Niobe discutirt, sondern über die tieferen „Gründe göttlicher und menschlicher Dinge; wer da näher tritt, „wird merken, daß auch die Barbaren den Geist (Mercurium) „hatten, nicht auf der Zunge, aber im Busen". Im Besitz eines kräftigen, durchaus nicht unschönen Lateins und einer klaren Darstellung verachtet er den pedantischen Purismus und die ganze Ueberschätzung einer entlehnten Form, zumal wenn sie mit Einseitigkeit und Einbuße der vollen großen Wahrheit in der Sache verbunden ist. An ihm kann man inne werden, welche erhabene Wendung die italienische Philosophie würde genommen haben, wenn nicht die Gegenreformation das ganze höhere Geistesleben gestört hätte.

Viertes Capitel.

Der Humanismus im 14. Jahrhundert.

Wer waren nun diejenigen, welche das hochverehrte Alterthum mit der Gegenwart vermittelten und das Erstere zum Hauptinhalt der Bildung der letzteren erhoben?

ziemlich verunglückte arabische Typen in dem Werke des Polifilo (S. 202 A. 2) b 7a. — Für den Anfang der ägyptischen Studien vgl. Gregorovius VIII, S. 304.

[1]) Vorzüglich in dem wichtigen Briefe vom Jahre 1485 an Ermolao Barbaro, bei Ang. Politiani epistolae, L. IX. — Vgl. Jo. Pici oratio de hominis dignitate. Ueber diese Rede vgl. Bd. II, S. 73 und den dazu gehörigen Excurs LXXVII; über Pico ist im 6. Abschn. 4. Cap. ausführlicher zu handeln.

Es ist eine hundertgestaltige Schaar, die heute dieses, morgen jenes Antlitz zeigt; so viel aber wußte die Zeit und wußten sie selbst, daß sie ein neues Element der bürgerlichen Gesellschaft seien. Als ihre Vorläufer mögen am ehesten jene vagirenden Cleriker des 12. Jahrhunderts gelten, von deren Poesie oben (S. 187 f.) die Rede gewesen ist; dasselbe unstäte Dasein, dieselbe freie und mehr als freie Lebensansicht, und von derselben Antikisirung der Poesie wenigstens der Anfang. Jetzt aber tritt der ganzen, wesentlich noch immer geistlichen und von Geistlichen gepflegten Bildung des Mittelalters eine neue Bildung entgegen, die sich vorzüglich an dasjenige hält, was jenseits des Mittelalters liegt [1]). Die activen Träger derselben werden wichtige Personen [2]), weil sie wissen, was die Alten gewußt haben, weil sie zu schreiben suchen, wie die Alten schrieben, weil sie zu denken und bald auch zu empfinden beginnen, wie die Alten dachten und empfanden. Die Tradition, der sie sich widmen, geht an tausend Stellen in die Reproduction über.

Es ist von Neueren öfter beklagt worden, daß die Anfänge einer ungleich selbständigeren, scheinbar wesentlich italienischen Bildung, wie sie um 1300 in Florenz sich zeigten, nachher durch das Humanistenwesen so völlig überfluthet worden seien [3]). Damals habe in Florenz Alles lesen können, selbst die Eseltreiber hätten Dantes Canzonen gesungen, und die besten noch vorhandenen italienischen Manuscripte hätten ursprünglich florentinischen Handarbeitern gehört; damals sei die Entstehung einer populären Encyklopädie wie der „Tesoretto“ des Brunetto Latini möglich gewesen; und dies Alles habe zur Grundlage gehabt eine allgemeine Tüchtigkeit des Charakters, wie sie durch die Theilnahme an den Staatsgeschäften, durch Handel und Reisen, vorzüglich durch systematischen Ausschluß alles Müssigganges in Florenz zur Blüthe gebracht worden

[1]) Vgl. Excurs XLIV.

[2]) Wie sie sich selber taxirten, verräth z. B. Poggio (De avaritia, opp. ed. 1513 fol. 2, die ersten Sätze der Einleitung), indem nach seiner Ansicht nur solche sagen können, sie hätten gelebt, se vixisse, welche gelehrte und beredte lateinische Bücher geschrieben oder Griechisches ins Lateinische übersetzt haben.

[3]) Bes. Libri, Histoire des sciences mathém. II, 159 sq. 258 sq.

war. Damals seien denn auch die Florentiner in der ganzen Welt angesehen und brauchbar gewesen, und nicht umsonst habe Papst Bonifaz VIII. sie in eben jenem Jahre das fünfte Element genannt. Mit dem stärkern Andringen des Humanismus seit 1400 sei dieser einheimische Trieb verkümmert, man habe fortan die Lösung jedes Problems nur vom Alterthum erwartet und darob die Literatur in ein bloßes Citiren aufgehen lassen; ja der Untergang der Freiheit hänge hiermit zusammen, indem diese Erudition auf einer Knechtschaft unter der Autorität beruhte, das municipale Recht dem römischen aufopferte und schon deshalb die Gunst der Gewaltherrscher suchte und fand.

Diese Anklagen werden uns noch hie und da beschäftigen, wo dann ihr wahres Maß und der Ersatz für die Einbuße zur Sprache kommen wird. Hier ist nur vor Allem festzustellen, daß die Cultur des kräftigen 14. Jahrhunderts selbst nothwendig auf den völligen Sieg des Humanismus hindrängte, und daß gerade die Größten im Reiche des speciell italienischen Geistes dem schrankenlosen Alterthumsbetrieb des 15. Jahrhunderts Thür und Thor geöffnet haben.

Vor allen Dante. Wenn eine Reihenfolge von Genien seines Ranges die italienische Cultur hätte weiter führen können, so würde sie selbst bei der stärksten Anfüllung mit antiken Elementen beständig einen hocheigenthümlichen nationalen Eindruck machen. Allein Italien und das ganze Abendland haben keinen zweiten Dante hervorgebracht, und so war und blieb er derjenige, welcher zuerst das Alterthum nachdrücklich in den Vordergrund des Culturlebens hineinschob. In der Divina Commedia behandelt er die antike und die christliche Welt zwar nicht als gleichberechtigt, doch in beständiger Parallele; wie das frühere Mittelalter Typen und Antitypen aus den Geschichten und Gestalten des alten und des neuen Testamentes zusammengestellt hatte, so vereinigt er in der Regel ein christliches und ein heidnisches Beispiel derselben Thatsache [1]). Nun vergesse

[1]) Purgatorio XVIII. enthält z. B. starke Belege: Maria eilt über das Gebirge, Cäsar nach Spanien; Maria ist arm und Fabricius uneigennützig. — Bei diesem Anlaß ist aufmerksam zu machen auf die chronologische Einflech-

man nicht, daß die christliche Phantasiewelt und Geschichte eine bekannte, die antike dagegen eine relativ unbekannte, vielversprechende und aufregende war, und daß sie in der allgemeinen Theilnahme nothwendig das Uebergewicht bekommen mußte, als kein Dante mehr das Gleichgewicht erzwang.

Petrarca lebt in den Gedanken der Meisten jetzt als großer italienischer Dichter; bei seinen Zeitgenossen dagegen kam sein Ruhm in weit höherm Grade davon her, daß er das Alterthum gleichsam in seiner Person repräsentirte, alle Gattungen der lateinischen Poesie nachahmte, durch große Geschichtswerke und philosophische Tractate nicht die Werke des Alterthums zu verdrängen, sondern allgemeiner bekannt zu machen suchte und Briefe schrieb, welche als Abhandlungen über einzelne Gegenstände des Alterthums einen für uns unbegreiflichen, für jene Zeit ohne Handbücher aber sehr erklärlichen Werth hatten. Auch Petrarca selbst hoffte und wünschte nur durch seine lateinischen Schriften Ruhm bei Mit- und Nachwelt zu erlangen; die italienischen Gedichte dagegen achtete er gering, ja er hätte sie, wie er oft versichert, gern vernichtet, wenn er sie nur dadurch auch aus dem Gedächtniß der Menschen zu reißen vermocht hätte.

Mit Boccaccio verhält es sich ähnlich; er war hundert Jahre lang in ganz Europa berühmt, ehe man diesseits der Alpen viel von seinem Decamerone wußte [1]), blos um seiner mythographischen, geographischen und biographischen Sammelwerke in lateinischer Sprache willen [2]). Eines derselben, „De genealogia Deorum", enthält im 14. und 15. Buche einen merkwürdigen Anhang, worin

tung der Sibyllen in die antike Profangeschichte, wie sie Uberti in seinem Dittamondo (I, Cap. 14. 15) um 1360 versucht.

[1]) Die erste deutsche Uebersetzung des Dekameron von H. Steinhöwel wurde bereits 1472 gedruckt und wurde sehr bald zum beliebten Volksbuch. Den Uebersetzungen des italienischen Dekameron gingen fast überall solche der von Petrarca lateinisch bearbeiteten Griseldisnovelle voran.

[2]) Ueber die lateinischen Schriften Boccaccios vgl. Schück, Zur Charakteristik des ital. Hum. im 14. und 15. Jahrh., Breslau 1865, und Fleckeisen und Masius, Jahrbücher für Phil. u. Pädag. Bd. XX. (1874), bei. Hortis, Studi sulle opere latine di Bocc., Triest 1876.

er die Stellung des jugendlichen Humanismus zu seinem Jahrhundert erörtert. Es darf nicht täuschen, daß er immerfort nur von der „Poesie“ spricht, ähnlich, wie es Petrarca gethan hatte, denn bei näherm Zusehen wird man bemerken, daß er die ganze geistige Thätigkeit des Poeten-Philologen meint [1]). Diese ist es, deren Feinde er auf das Schärfste bekämpft: die frivolen Unwissenden, die nur für Schlemmen und Prassen Sinn haben; die sophistischen Theologen, welchen Helikon, der castalische Quell und der Hain des Phöbus als bloße Thorheiten erscheinen; die goldgierigen Juristen, welche die Poesie für überflüssig halten, insofern sie kein Geld verdient; endlich die (in Umschreibung, aber kenntlich gezeichneten) Bettelmönche, die gern über Heidenthum und Immoralität Klage führen [2]); bei Petrarca kamen noch die Aerzte als Verächter der Wissenschaft hinzu. Wenn beide Vorkämpfer des Humanismus ihre stattliche Schaar von Gegnern betrachten, so seufzen sie wohl in melancholischen Augenblicken, ihr übles Gestirn habe gewollt, daß sie in später Zeit unter Hallunken leben müssen. Meist jedoch lassen sie sich weder durch die Zahl noch durch die Gründe der Gegner imponiren. Sie fügen ihrer Abwehr vielmehr die positive Vertheidigung hinzu, den Beweis, daß die Poesie der Alten und der Neueren, welche jenen folgen, nichts Lügnerisches enthalte, das Lob der Poesie, namentlich des tiefern, zumal allegorischen Sinnes, den man ihr überall zutrauen müsse, der wohlberechtigten Dunkelheit, die dem dumpfen Sinn der Unwissenden zur Abschreckung dienen dürfe.

Und endlich rechtfertigt Boccacio das neue Verhältniß der Zeit zum Heidenthum überhaupt, in klarer Beziehung auf sein gelehrtes Werk [3]). Anders als jetzt möge es allerdings damals sich verhalten

[1]) Poeta bedeutet noch bei Dante (Vita nuova, p. 47) ohnedies nur den lateinisch Dichtenden, während für den italienischen Dichter die Ausdrücke Rimatore, Dicitore per rima gebraucht werden. Allerdings vermischen sich mit der Zeit Ausdrücke und Begriffe.

[2]) Petrarca in dem fingirten Briefe an Livius, Epp. fam. ed. Fracass. Lib. XXIV ep. 8. Vgl. ferner Geiger, Petr. S. 113–117. Gegen die Aerzte Invectivae in medicum objurgantem Lib. I und III.

[3]) Strenger hält er sich an die eigentliche Poesie in seinem (spätern) Brief an Jacobus Pizinga, in den Opere

haben, da die Urkirche sich noch gegen die Heiden vertheidigen mußte; heutzutage — Jesu Christo sei Dank! — sei die wahre Religion erstarkt, alles Heidenthum vertilgt und die siegreiche Kirche im Besitz des feindlichen Lagers; jetzt könne man das Heidenthum fast (fere) ohne Gefahr betrachten und behandeln. Indeß huldigte Boccaccio nicht immer dieser freisinnigen Anschauung. Der Grund seines Abfalles lag theils in seiner leicht beweglichen Natur, theils in dem damals noch vielfach verbreiteten Vorurtheile, daß den Theologen die Beschäftigung mit dem Alterthum nicht zieme. Dazu kam dann noch die im Namen des verstorbenen Pietro Petroni von dem Mönche Gioacchino Ciani ausgesprochene Warnung, Boccaccio werde bald sterben, wenn er nicht von seinen heidnischen Bestrebungen lasse, so daß er fest entschlossen war, seinen Studien zu entsagen und nur durch strenge Mahnungen Petrarcas und durch dessen trefflich geführten Beweis, daß Humanismus mit Religion wohl vereinbar sei, von diesem feigen Entschlusse abgebracht werden konnte [1]).

Es war also eine neue Sache in der Welt und eine neue Menschenclasse, welche dieselbe vertrat. Es ist unnütz, darüber zu streiten, ob diese Sache mitten in ihrem Siegeslauf hätte still halten, sich geflissentlich beschränken und dem rein Nationalen ein gewisses Vorrecht hätte wahren sollen. Man hatte ja keine stärkere Ueberzeugung als die, daß das Alterthum eben der höchste Ruhm der italienischen Nation sei.

Dieser ersten Generation von Poeten-Philologen ist wesentlich eine symbolische Ceremonie eigen, die auch im 15. und 16. Jahrhundert nicht ausstirbt, aber ihr höheres Pathos einbüßt: die Poetenkrönung mit einem Lorbeerkranz. Ihre Anfänge im Mittelalter sind dunkel, und zu einem festen Ritual ist sie nie gelangt; es war eine öffentliche Demonstration, ein sichtbarer Ausbruch des literarischen Ruhmes [2]) und schon deshalb etwas Wandelbares. Dante

volgari, Vol. XVI, p. 36 sq. Und doch erkennt er auch hier nur das für Poesie, was vom Alterthum Notiz nimmt, und ignorirt die Trovatoren.

[1]) Petr. Epp. senil. Lib. I, ep. 5.

[2]) Boccaccio, Vita di Dante, p. 50: la quale (laurea) non scienza ac-

z. B. scheint eine halbreligiöse Weihe im Sinn gehabt zu haben; er wollte über dem Taufstein von San Giovanni, wo er wie hunderttausende von florentinischen Kindern getauft worden war, sich selber den Kranz aufsetzen [1]). Er hätte, sagt sein Biograph, Ruhmeshalber den Lorbeer überall empfangen können, wollte es aber nirgends als in der Heimath und starb deshalb ungekrönt. Weiter erfahren wir hier, daß der Brauch bisher ungewöhnlich war und als von den Griechen auf die alten Römer vererbt galt. Die nächste Reminiscenz stammte wohl in der That von dem nach griechischem Vorbild gestifteten capitolinischen Wettkampf der Kitharspieler, Dichter und anderer Künstler, welcher seit Domitian alle fünf Jahre gefeiert worden war und möglicher Weise den Untergang des römischen Reiches um einige Zeit überlebt hatte. Wenn nun doch nicht leicht wieder einer wagte, sich selber zu krönen, wie es Dante gewollt, so entstand die Frage, welches die krönende Behörde sei? Albertino Mussato (S. 155) wurde 1315 [2]) zu Padua vom Bischof und vom Rector der Universität gekrönt; um Petrarcas Krönung (1341) stritten sich die Universität Paris, welche gerade einen Florentiner zum Rector hatte, und die Stadtbehörde von Rom; ja sein selbstgewählter Examinator, König Robert von Anjou, hätte gern die Ceremonie nach Neapel verlegt, Petrarca jedoch zog die Krönung durch den Senator von Rom auf dem Capitol jeder andern vor. Einige Zeit blieb diese in der That das Ziel des Ehrgeizes; als solches lockte sie z. B. den Jacobus Pizinga, einen vornehmen sicilischen Beamten [3]). Da erschien aber Karl IV. in Italien, der sich ein wahres Vergnügen daraus machte, eitlen Menschen und der gedankenlosen Masse durch Ceremonien zu imponiren. Ausgehend

cresce, ma è dell' acquistata certissimo testimonio e ornamento.

[1]) Paradiso XXV, 1 sq. — Boccaccio, Vita di Dante, p. 50: sopra le fonti di San Giovanni si era disposto di coronare. Vgl. Paradiso I, 25.

[2]) Vgl. A. G. Barrili in Nuova ant. III, ser. vol. 59, p. 651, der den 25. Dez. als feststehend, als J. 1314 bis 1316 erweist. Als Datum der Krönung ist von Gloria der 3. Dez. 1315 festgestellt vgl. Nuovo Arch. Ven. I, 422.

[3]) Boccaccios Brief an denselben, in den Opere volgari, vol. XVI, p. 36; si praestet Deus, concedente senatu Romuleo . . .

von der Fiction, daß die Poetenkrönung einst Sache der alten römischen Kaiser gewesen und also jetzt die seinige sei, bekränzte er in Pisa den florentinischen Gelehrten Zanobi della Strada (15. Mai 1355), zum Aerger Petrarcas, der darüber klagte, daß der „barbarische Lorbeer den von den ausonischen Musen geliebten Mann" zu schmücken gewagt habe, und zum großen Verdruß Boccaccios, der diese laurea pisana nicht als vollgiltig erkennen wollte [1]). Man konnte in der That fragen, wie der Halb-Slave dazu komme, über den Werth italienischer Dichter zu Gerichte zu sitzen. Allein fortan krönten doch reisende Kaiser bald hier bald dort einen Poeten (oben S. 19), worauf im 15. Jahrhundert die Päpste und andere Fürsten auch nicht mehr zurückbleiben wollten, bis zuletzt auf Ort und Umstände gar nichts mehr ankam [2]). In Rom ertheilte zur Zeit Sixtus' IV. die Academie [3]) des Pomponius Laetus von sich aus Lorbeerkränze. Die Florentiner hatten den Tact, ihre berühmten Humanisten zu krönen, aber erst im Tode; so wurde Carlo Aretino, so Lionardo Aretino bekränzt; dem erstern hielt Matteo Palmieri, dem letztern Giannozzo Manetti die Lobrede vor allem Volk, in Gegenwart der Concilsherren; der Redner stand zu Häupten der Bahre, auf welcher in seidenem Gewande die Leiche lag [4]). Außer-

[1]) Matt. Villani, V, 26. Es gab einen feierlichen Umritt durch die Stadt, wobei das Gefolge des Kaisers, seine Baroni, den Poeten begleiteten. Bocc. a. a. O.; Petr. Invectivae contra medicum praef. Vgl. auch Epp. fam. volgarizzate da Fracassetti vol. III. (1865) p. 128. (Ueber die von Zanobi bei der Krönung gehaltene Rede, Friedjung a. a. O. Seite 308 f.) Ob Fazio degli Uberti gekrönt wurde, wird stark in Zweifel gezogen durch Renier, F. d. U. p. CCVI sqq.

[2]) Der Widerspruch gegen die Dichterkrönung durch ausländische Fürsten findet sich noch bei Cleophilus Phanensis de coetu poetarum z. B. ed. Bas. 1518 p. 15.

[3]) Jac. Volaterran. bei Mur. XXIII, Col. 185.

[4]) Vespas. Fior. p. 575. 589. — Vita Jan. Manetti, bei Murat. XX, Col. 543. — Die Berühmtheit Lion. Aretinos war bei Lebzeiten freilich so groß gewesen, daß Leute aus allen Gegenden kamen, nur um ihn zu sehen, und daß sich ein Spanier vor ihm auf die Kniee warf. Vesp. p. 568. — Für Guarinos Denkmal setzte der Magistrat von Ferrara 1461 die damals bedeutende Summe von 100 Ducaten aus. Ueber die Dichterkrönungen in Italien die gute Zusammenstellung bei Favre, Mélanges d'histoire litéraire 1856, I p. 65 sq.

dem ist Carlo Aretino durch ein Grabmal (in S. Croce) geehrt worden, welches zu den herrlichsten der ganzen Renaissance gehört [1]).

Fünftes Capitel.

Die Universitäten und Schulen.

Die Einwirkung des Alterthums auf die Bildung, wovon nunmehr zu handeln ist, setzte zunächst voraus, daß der Humanismus sich der Universitäten bemächtigte. Dies geschah, doch nicht in dem Maße und nicht mit der Wirkung, wie man glauben möchte.

Die meisten Universitäten in Italien [2]) tauchen im Laufe des

[1]) Noch Julius II. ließ 1512 zwei Dichter krönen Vinc. Pimpinellus und Franc. Grapaldus. Fedra reichte dem Papste die Kränze, der episcopus Gurcensis (Lang) berührte sie, um dadurch den Kaiser zu vertreten. Der erstere der Gekrönten war in habitu Orphei. der letztere trug Gedichte vor in laudem Italiae liberatae. So berichtet Paris de Grassis bei Creighton IV, 274 f. Am Schlusse bemerkt er: Quae an bene vel secus facta fuerint, censeant alii.

[2]) Vgl. Libri, Histoire des sciences mathém. II, p. 92 sq. — Bologna war bekanntlich älter, Pisa zwar schon im 14. Jahrh. blühend, dann durch die florentinische Feindseligkeit vernichtet, später (1472) durch Lorenzo magnifico „ad solatium veteris amissae libertatis“ wieder errichtet, wie Giovio, Vita Leonis X, L. I, sagt. — Die Universität Florenz (vgl. Gaye, Carteggio, I, p. 461—560 passim; Matteo Villani I, 8; VII, 90, bes. Gherardi, Statuti della università e studio Fiorentino, Flor. 1881. Vgl. auch die Ausführungen von Js. del Lungo, Florentia, S. 101 ff.) schon 1321 vorhanden mit Studienzwang für die Landeskinder, wurde neu gestiftet nach dem schwarzen Tode 1348 und mit 2500 Goldgulden jährlich ausgestattet, schlief wieder ein, wurde 1357 abermals hergestellt; ihre eigentliche Blüthe begann erst 1420. Der Lehrstuhl für Erklärung des Dante, gestiftet auf Petition vieler Bürger 1373, war in der Folge meist mit der Professur der Philologie und Rhetorik verbunden, so noch bei Filelfo. — Merkwürdig ist, daß das Wort università gleichbedeutend mit Corporation, Innung ist und bleibt. Vgl. die Statuti dell' università dei cocchieri in Roma aus d. J. 1565 im Arch. della soc. Rom. 15, 211–228. Ueber die universitas bobacteriorum (ursp. Viehhirten, Landwirthe), deren älteste Statuten aus d. J. 1402 stammen vgl. G. Ricci das. 16, 131–180. Der Ausdruck universitas mercatorum schon in der Mitte des 12. Jahrh. — Ueber eine solche università der mailändischen Maler 1481

13. und 14. Jahrhunderts erst recht empor, als der wachsende Reichthum des Lebens auch eine strengere Sorge für die Bildung verlangte. Anfangs hatten sie meist nur drei Professuren: des geistlichen, des weltlichen Rechtes und der Medicin; dazu kamen mit der Zeit ein Rhetoriker, ein Philosoph und ein Astronom, letzterer in der Regel, doch nicht immer, identisch mit dem Astrologen. Die Besoldungen waren äußerst verschieden; bisweilen wurde sogar ein Capital geschenkt. Mit der Steigerung der Bildung trat Wetteifer ein, so daß die Anstalten einander berühmte Lehrer abspenstig zu machen suchten; unter solchen Umständen soll Bologna zu Zeiten die Hälfte seiner Staatseinnahmen (20,000 Ducaten) auf die Universität gewandt haben. Die Anstellungen erfolgten in der Regel nur auf Zeit [1]), selbst auf einzelne Semester, so daß die Docenten ein Wanderleben führten wie Schauspieler; doch gab es auch lebenslängliche Anstellungen. Bisweilen versprach man, das an einem Ort Gelehrte nirgends anderswo mehr vorzutragen. Außerdem gab es auch unbesoldete, freiwillige Lehrer.

Von den genannten Stellen war natürlich die des Professors der Rhetorik vorzugsweise das Ziel der Humanisten; doch hing es ganz davon ab, wie weit er sich den Sachinhalt des Alterthums angeeignet hatte, um auch als Jurist, Mediciner, Philosoph oder Astronom auftreten zu können. Die inneren Verhältnisse der Wissenschaft wie die äußeren des Docenten waren noch sehr beweglich.

handelt E. Motta im Arch. stor. lomb. ser. III vol. 3 p. 408 sq. Eine ziemliche Anzahl von solchen università der Handwerker zählt Bertolotti Artisti subalpini in Roma, Mantua 1884, p. 128 sqq. auf. — Der Ausdruck università für Zunft, Genossenschaft kehrt häufig wieder bei Bertolotti, Art. oll. e belg., p. 294 sq. — Das Buch von P. Sitta, Le università delle arti a Ferrara del sec. XII al XVIII, kenne ich nur aus Anführungen.

[1]) Dies ist bei Aufzählungen zu beachten, wie z. B. bei dem Professorenverzeichniß von Pavia um 1400 (Corio Storia di Milano, fol. 290), wo u. a. 20 Juristen vorkommen. Für Pavia vgl. nun die vortreffliche Zusammenstellung in den Memorie e documenti Parte I, 1878. Einzelne Urkunden des Fil. Mar. Visconti über die Universität: 1392, Zwang für die Landeskinder, 1412: Versprechen, quamplures famosissimos doctores zu berufen das P. II.

Sodann ist nicht zu übersehen, daß einzelne Juristen und Mediciner weit die höchsten Besoldungen hatten und behielten, erstere hauptsächlich als große Consulenten des sie für seine Ansprüche und Processe besoldenden Staates. In Padua gab es im 15. Jahrhundert eine juridische Besoldung von 1000 Ducaten jährlich [1]), und einen berühmten Arzt wollte man mit 2000 Ducaten und dem Recht der Praxis anstellen [2]), nachdem derselbe bisher in Pisa 700 Goldgulden gehabt hatte. Als der Jurist Bartolommeo Socini, Professor in Pisa, eine venezianische Anstellung in Padua annahm und dorthin reisen wollte, verhaftete ihn die florentinische Regierung und wollte ihn nur gegen eine Caution von 18,000 Goldgulden freilassen [3]). Schon wegen einer solchen Werthschätzung dieser Fächer wäre es begreiflich, daß bedeutende Philologen sich als Juristen und Mediciner geltend machten; andererseits mußte allmählich, wer in irgend einem Fache Etwas vorstellen wollte, eine starke humanistische Farbe annehmen. Anderweitiger praktischer Thätigkeiten der Humanisten wird bald gedacht werden.

Die Anstellungen der Philologen als solcher jedoch, wenn auch im einzelnen Fall mit ziemlich hohen Besoldungen [4]) und Nebenemolumenten verbunden, gehören im Ganzen zu den flüchtigen, vorübergehenden, so daß ein und derselbe Mann an einer ganzen Reihe von Anstalten thätig sein konnte. Offenbar liebte man die Abwechselung und hoffte von Jedem Neues, wie dies bei einer im Werden begriffenen, also sehr von Persönlichkeiten abhängigen Wissenschaft sich leicht erklärt. Es ist auch nicht immer gesagt, daß derjenige, welcher über alte Autoren liest, wirklich der Universität der betreffenden Stadt angehört habe; bei der Leichtigkeit des Kommens und Gehens, bei der großen Anzahl verfügbarer Locale

[1]) Marin Sanudo, bei Mur. XXII, Col. 990.

[2]) Fabroni, Laurent. magn. Adnot. 52, vom J. 1491.

[3]) Allegretto, Diarî sanesi, bei Murat. XXIII, Col. 824.

[4]) Filelfo hat in dem Schreiben, in welchem er Lorenzo um seine Berufung an die neugegründete Universität Pisa bat, 500 Goldgulden verlangt. Vgl. Fabroni, Laurent. magn. II, p. 75 sq. Die Unterhandlung zerschlug sich aber, nicht blos der hohen Forderung wegen. Vgl. Excurs XLV.

(in Klöstern u. s. w.) genügte auch eine Privatberufung. In denselben ersten Jahrzehnten des 15. Jahrhunderts [1]), da die Universität von Florenz ihren höchsten Glanz erreichte, da die Hofleute Eugens IV. und vielleicht schon Martins V. sich in den Hörsälen drängten, da Carlo Aretino und Filelfo miteinander um die Wette lasen, existirte nicht nur eine fast vollständige zweite Universität bei den Augustinern in S. Spirito, nicht nur ein ganzer Verein gelehrter Männer bei den Camaldulensern in den Angeli, sondern auch angesehene Privatleute thaten sich zusammen oder bemühten sich einzeln, um gewisse philologische und philosophische Curse lesen zu lassen für sich und Andere [2]). Das philologische und antiquarische Treiben in Rom hatte mit der Universität (Sapienza) lange kaum irgend einen Zusammenhang und ruhte wohl fast ausschließlich theils auf besonderer persönlicher Protection der einzelnen Päpste und Prälaten, theils auf den Anstellungen in der päpstlichen Kanzlei. Erst unter Leo X. (1513) erfolgte die große Reorganisation der Sapienza, mit 88 Lehrern, worunter tüchtige Männer auch für die Alterthumswissenschaft, aber keine Größen ersten Ranges; der neue Glanz aber dauerte nur kurze Zeit. — Von den griechischen und hebräischen Lehrstühlen in Italien ist bereits (S. 213 ff.) in Kürze die Rede gewesen.

Im Ganzen wird man, um die damalige wissenschaftliche Mittheilung sich zu vergegenwärtigen, das Auge von unseren jetzigen academischen Einrichtungen möglichst entwöhnen müssen. Persönlicher Umgang, Disputationen, beständiger Gebrauch des Lateinischen und bei nicht Wenigen auch des Griechischen, endlich der häufige Wechsel der Lehrer und die Seltenheit der Bücher gaben den damaligen Studien eine Gestalt, die wir uns nur mit Mühe vergegenwärtigen können.

Lateinische Schulen gab es in allen irgend namhaften Städten, und zwar bei Weitem nicht blos für die Vorbildung zu den höheren

[1]) Vgl. Vespasian. Fior. p. 271. 572. 580. 625. — Vita Jan. Mannetti, bei Murat. XX, Col. 531 f.

[2]) Ein seltenes Beispiel von Lerneifer ist doch wohl das des 47jährigen Giannicola Salerno, der trotz seiner Gelehrsamkeit immer weiter die Schule Guarinos besucht, Giorn. ligust. 18, 125.

Studien, sondern weil die Kenntniß des Lateinischen hier nothwendig gleich nach dem Lesen, Schreiben und Rechnen kam, worauf dann die Logik folgte [1]). Wesentlich erscheint es, daß diese Schulen nicht von der Kirche abhingen, sondern von der städtischen Verwaltung; mehrere waren auch wohl bloße Privatunternehmungen.

Nun erhob sich aber dieses Schulwesen, unter der Führung einzelner ausgezeichneter Humanisten, nicht nur zu einer großen rationellen Vervollkommnung, sondern es wurde höhere Erziehung. An die Ausbildung der Kinder zweier oberitalienischer Fürstenhäuser schließen Institute an, welche in ihrer Art einzig heißen konnten.

An dem Hofe des Giovan Francesco Gonzaga zu Mantua (reg. 1407 bis 1444) trat der herrliche Vittorino da Feltre [2]) auf, (geb. 1397 gest. 1446) mit seinem eigentlichen Namen Vittore dai Rambaldoni; — er nannte sich lieber Mantuaner als Feltrenser — einer jener Menschen, die ihr ganzes Dasein Einem Zwecke widmen, für welchen sie durch Kraft und Einsicht im höchsten Grade ausgerüstet sind. Er schrieb fast Nichts; Jugendverse, die lange aufbewahrt blieben, vernichtete er zuletzt; nur wenige seiner Briefe

[1]) Hoffentlich waren nicht alle Lehrer so unvernünftig, wie Mario Filelfo, der mit seinem 9- und 12jährigen Schülern die Rhetorik des Cicero und die Poetik des Horaz lesen wollte. Giorn. stor. della lett. ital. 16, 195. 197.

[2]) Vespas. Fior. ed. Frati, II, 222 bis 228. Ders. nennt I, 212 auch den Protonator Greg. Correr unter den in V.'s Hause Erzogenen. Prendilaqua (Schüler des Vitt.) Intorno alla vita di V. d. F., zuerst hgg. von Natale dalle Laste 1774, übersetzt von Giuseppe Brambilla, Como 1871. C. Rosmini, Idea dell' ottimo precettore nella vita e disciplina di Vittorino da Feltre e de' suoi discepoli. Bassano 1801. Neuere Schriften von Racheli (Mail. 1832), Benoit (Paris 1853). Vgl. urkundliche Mittheilungen in: Archivio storico lombardo (Milano) Anno XI 1884. Fasc. 1°. C. Paglia; La casa giocosa di Vittorino da Feltre in Mantova. Davari, Note storiche intorno allo stud. publ. del sec. 15 u. 16. Mantua 1876, S. 6 ff. Morlet, Le Havre 1880. 5 Briefe von V. d. F. veröffentl. d. Arch. Ven. 36, 329 sqq. Ueber eine Krankheit s. das. die Notiz S. 337 A. — Ueber den Verfall der Schule Urkunden in Giorn. stor. 16, 137 sq. Urkunde über 60 Dukaten, die Paola Malatesta dem V. d. F. leiht 1430, Arch. Ven. XXXVI, 330 das. 332 sqq. Bitten und Briefe des V. an P. M.

an Ambrogio Traversari und an Paola Malatesta, die Mutter seiner Zöglinge und einige Andere sind gedruckt. Er studirte aufs Fleißigste, begehrte aber nie nach einem Titel, der ihm vielmehr, wie alles Aeußerliche, verhaßt war, wurde innig befreundet mit Lehrern, Genossen und Schülern, deren Freundschaft er für die Dauer aufrecht erhielt. Den Fürsten gegenüber, in deren Diensten er stand, bewahrte er unerschütterlichen Freimuth. Wie geistige, so pflegte er auch körperliche Uebungen, wurde ein ausgezeichneter Reiter, Tänzer und Fechter, kleidete sich im Winter ebenso wie im Sommer, trug selbst während der härtesten Kälte nur Sandalen und lebte so einfach und mäßig — er trank niemals ungemischten Wein —, daß er fast niemals krank war. Seine Leidenschaften, Neigung zur Wollust und zum Zorn, bekämpfte er so, daß er sein ganzes Leben hindurch keusch blieb — denn die Xantippe, über die er sich in einem Briefe beklagte, war nicht seine Frau, sondern eine Dienerin, — und daß er selten durch ein hartes Wort Jemanden verletzte; er würde am liebsten gesehen haben, wenn auch die übrigen Humanisten in arbeitsamer Friedfertigkeit ihr Leben zugebracht hätten.

Er erzog zunächst die Söhne und Töchter des Herrscherhauses, und zwar auch von den letzteren Eine bis zu wahrer Gelehrsamkeit; als aber sein Ruhm sich weit über Italien verbreitete und sich Schüler aus großen und reichen Familien von nahe und ferne, selbst aus Deutschland, meldeten, ließ es der Gonzaga nicht nur geschehen, daß sein Lehrer auch diese erzog, sondern er scheint es als Ehre für Mantua betrachtet zu haben, daß es die Erziehungsstätte für die vornehme Welt sei. Dazu aber kam noch eine andere Schaar, in deren Ausbildung Vittorino vielleicht sein höchstes Lebensziel erkannte: die Armen und Talentvollen, manchmal 70 an der Zahl, die in seinem Hause ernährt und erzogen wurden „per l'amore di Dio" neben jenen Vornehmen, welch letztere sich hier gewöhnen mußten mit dem bloßen Talent unter einem Dache zu wohnen. Je mehr Schüler zusammenströmten, desto mehr Lehrer mußten auch vorhanden sein, um den Unterricht zu ertheilen, den Vittorino nur leitete; ein Unterricht, der besonders dahin ging, Jeden das zu lehren, wozu er befähigt schien. Der wissenschaftliche Unterricht

war sehr vielseitig — nur Rechte und Medicin waren ausgeschlossen — dergestalt, daß der Gedanke nahe lag, die Schule in eine Universität umzuwandeln. Lateinische und griechische Schriftsteller, Dichter, Redner, Geschichtschreiber wurden gelesen, auswendig gelernt und übersetzt, Philosophie und Mathematik, letztere Vittorinos Lieblingsgegenstand, wurden eifrig gelehrt. Sodann war hier zum erstenmal mit dem wissenschaftlichen Unterricht auch das Turnen und jede edlere Leibesübung für eine ganze Schule ins Gleichgewicht gesetzt. Ferner unternahm man Erholungsfahrten und Ausflüge: Vittorino, der niemals allein reiste, kannte kein größeres Vergnügen als mit seiner jungen Schaar Lustreisen zu unternehmen.

Der Gonzaga hatte ihm eigentlich 240 Goldgulden jährlich zu bezahlen, baute ihm aber noch ein prachtvolles Haus la Giocosa, in welchem der Meister mit seinen Schülern wohnte, und trug manches zu den Kosten bei, welche durch die ärmeren Schüler verursacht wurden; was sonst nöthig war, erbat Vittorino von Fürsten und reichen Leuten, die seinen Bitten freilich nicht immer williges Gehör schenkten, sondern ihn durch ihre Hartherzigkeit nöthigten, Schulden zu machen. Doch befand er sich zuletzt in behaglichem Wohlstande, besaß ein Häuschen in der Stadt und ein Landgut, auf dem er sich während der Ferienzeit mit seinen Schülern vergnügte, eine berühmte Bibliothek, deren Bücher er gern verlieh und verschenkte, über deren eigenmächtige Beraubung er aber sehr zürnen konnte. Des Morgens las er heilige Bücher, dann geißelte er sich und ging in die Kirche; auch seine Schüler mußten die Kirche besuchen, gleich ihm jeden Monat einmal beichten und die Fasten aufs Strengste beobachten. Seine Schüler verehrten ihn, fürchteten sich aber vor seinem Blicke; hatten sie etwas begangen, so wurden sie hart bestraft unmittelbar nach der That. Bei diesen Strafen gebrauchte Vittorino niemals die Ruthe: die härteste Strafe, welche er dictirte, war die, daß der Knabe knieen und sich auf die Erde legen mußte, so daß alle Mitschüler ihn sahen. Trotz solcher Beschämung bewahrten die Schuldigen ihm ihre Achtung und Neigung. Aber nicht blos von den Schülern, sondern von allen Zeitgenossen wurde er hochgeehrt; man machte die Reise nach Mantua nur, um

ihn zu besuchen. Auf einer zeitgenössischen Medaille wurde er gefeiert als größter Mathematiker et omnis humanitatis pater; als bezeichnendstes Sinnbild für ihn wählte man den Pelikan, der mit seinem eigenen Herzblut die Jungen nährt.

Mehr auf der Gelehrsamkeit liegt der Accent bei Guarino von Verona [1]) (1374—1460), der, nachdem er schon vorher 9 Jahre in seiner Vaterstadt Verona Schule gehalten, 1429 von Nicolò d'Este zur Erziehung seines Sohnes Lionello nach Ferrara berufen wurde und seit 1436, als sein Zögling nahezu erwachsen war, auch als Professor der Beredtsamkeit und der beiden alten Sprachen an der Universität lehrte. Schon neben Lionello hatte er zahlreiche andere Schüler aus verschiedenen Gegenden und im eigenen Hause eine auserlesene Zahl von Armen, die er theilweise oder ganz unterhielt; seine Abendstunden bis spät waren der belehrenden Unterhaltung und der Repetition gewidmet. Auch hier war eine Stätte strenger Religion und Sittlichkeit. Trotzdem ging es durch den Zusammenfluß mancher unsaubern Elemente etwas frei her [2]). Guarino studirte die Bibel und stand mit heiligen Zeitgenossen in Verbindung, scheute sich aber nicht, gegen dieselben eine Vertheidigung der Profanschriftsteller zu schreiben; es hat an Guarino so wenig wie an Vittorino gelegen, wenn die meisten Humanisten ihres Jahrhunderts in religiöser und sittlicher Beziehung kein Lob mehr davontrugen. Unbegreiflich ist, wie Guarino neben seiner großen Lehrthätigkeit noch eine Unzahl Schriften der verschiedensten Art ver-

[1]) Vespas. Fior. II, 229—232. von dem freilich C. Rosmini, Vita e disciplina di Guarino Veronese e de' suoi discepoli, Brescia 1805—6. 3 Bände, sagt (Bd. II, S. 56): formicolante di errori di fatto. V. entschuldigt, daß er von G., den er Guerino schreibt, so wenig berichte, und beklagt, daß die Schüler versäumt hätten, die Biographie des Lehrers aufzuzeichnen. — Auf Guarinos Briefe hat Rem. Sabbadini neuerdings ausdrücklich hingewiesen vgl. Viertelj. f. Cult. u. Lit. der Renaiss. I, 103 ff. 506 ff. ferner G. V. e il suo epistolario, Salerno 1885 und G. V. e gli archetipi di Celso e Plauto. Livorno 1886. In letzterem Büchlein findet sich ein Brief des Lionello an Card. Orsino, der, wenn man ihn nicht als bloße Schulübung auffaßt, ein hübsches Zeugniß für den humanistischen Eifer des Fürsten ablegt.

[2]) Giorn. ligust. 28, 406.

fassen konnte. Dahin gehören Uebersetzungen aus dem Griechischen, Empfangs-, Leichen- und Festreden; einleitende Vorträge zu Universitätsvorlesungen; philologisch-kritische Abhandlungen über lateinische und griechische Schriftsteller; Biographieen, Gelegenheitsschriften und Gedichte, Schriften, von denen die wenigsten gedruckt, mehr als hundert aber noch handschriftlich erhalten und viele der Veröffentlichung nicht unwerth sind. Nicht von allen freilich wurden diese Schriften anerkannt; während sie von Bart. Fazio gepriesen werden, wurden sie von Paolo Cortese verdammt mit den Worten, Guarino hätte besser für seinen Ruhm gesorgt, wenn er nichts geschrieben hätte; von beiden übereinstimmend aber wird berichtet, daß die Gelehrten des ganzen folgenden Geschlechts ihren Ruhm darin sahen, Guarinos Schüler zu sein. Guarino und Vittorino waren befreundet und hatten sich in ihren Studien gegenseitig gefördert; von den Zeitgenossen werden sie gern einander gegenübergestellt; bei solchen Vergleichen erhielt Guarino gelegentlich den Vorrang; auf damaligen Medaillen wird ihm die ehrende Bezeichnung gegeben: „Quelle griechischer und römischer Gelehrsamkeit“ [1]). Aber Guarino besaß nicht die weise Zurückhaltung und gütige Milde, welche Vittorino schmückte. Denn obgleich er den Ausspruch des Xenokrates gern im Munde führte: es hat mich schon manchmal gereut gesprochen zu haben, geschwiegen zu haben aber nie, so sprach er doch lieber als er schwieg und oft heftiger als er gewünscht hätte. Durch solche Heftigkeit gerieth er dann in Streitigkeiten, theils über gelehrte Dinge, z. B. über die damals häufig ventilirte Frage, wer größer sei, Cäsar oder Scipio, theils über persönliche Angelegenheiten; nicht selten hatte er sich wegen zu rasch ausgesprochener Urtheile z. B. des lobenden über Beccadellis Hermaphrodit zu verantworten [2]).

Außerdem kam an den meisten Höfen von Italien die Erziehung der Fürstenkinder, wenigstens zum Theil und auf gewisse

[1]) Dafür und für Guarinos Beurtheilung überhaupt vgl. Facius, De viris illustribus p. 17 sq. und Cortesius, De hominibus doctis p. 13. Vgl. Giuliari, Della letteratura Veronese al cadere del secolo XV. Bologna 1876.

[2]) Vgl. Excurs XLVI.

Jahre, in die Hände der Humanisten, welche damit einen Schritt weiter in das Hofleben hinein thaten. Das Tractatschreiben über die Prinzenerziehung, früher eine Aufgabe der Theologen, wird jetzt natürlich ebenfalls ihre Sache. Von Pier Paolo Vergerio an ist es eifrig für italienische Fürsten gepflegt worden, dann wurde es auch nach Deutschland übertragen durch Enea Silvio, der an zwei junge deutsche Fürsten vom Hause Habsburg, an Erzherzog Sigismund und an König Ladislaus den Nachgeborenen [1], über ihre weitere Ausbildung umständliche Abhandlungen adressirte, worin begreiflicher Weise Beiden eine Pflege des Humanismus in italienischem Sinne ans Herz gelegt, aber hauptsächlich die Ausbildung zum tüchtigen Regenten, zum kräftigen und abgehärteten Krieger empfohlen wurde. Enea mochte wissen, daß er in den Wind redete, und sorgte deshalb dafür, daß diese Schriften auch sonst herum kamen. Doch das Verhältniß der Humanisten zu den Fürsten wird noch insbesondere zu besprechen sein.

Sechstes Capitel.

Die Förderer des Humanismus.

Zunächst verdienen diejenigen Bürger, hauptsächlich in Florenz, Beachtung, welche aus der Beschäftigung mit dem Alterthum ein Hauptziel ihres Lebens machten und theils selbst große Gelehrte wurden, theils große Dilettanten, welche die Gelehrten unterstützten. (Vgl. oben S. 218 f.). Sie sind namentlich für die Uebergangszeit zu Anfang des 15. Jahrhunderts von höchster Bedeutung gewesen, weil bei ihnen zuerst der Humanismus praktisch als nothwendiges Element des täglichen Lebens wirkte. Erst nach ihnen haben sich Fürsten und Päpste ernstlich darauf eingelassen.

Von Nicolò Niccoli, von Giannozzo Manetti ist schon mehr-

[1]) Epist. 105, p. 600, p. 695, letztere als Tractatus de liberorum educatione (1450).

mals die Rede gewesen. Den Niccoli schildert uns Vespasiano [1]) als einen Mann, welcher auch in seiner äußern Umgebung nichts duldete, was die antike Stimmung stören konnte. Die schöne Gestalt in langem Gewande, mit der freundlichen Rede, in dem Hause voll herrlicher Alterthümer, machte den eigenthümlichsten Eindruck; er war über die Maßen reinlich in allen Dingen, zumal beim Essen; da standen vor ihm auf dem weißesten Linnen antike Gefäße und krystallene Becher [2]). Seine Sinne waren so ausgebildet, daß er weder einen Esel schreien, noch eine Säge knirschen, noch eine Mäusefalle quietschen hören konnte. Die Art, wie er einen vergnügungssüchtigen jungen Florentiner für seine Interessen gewinnt [3]), ist gar zu anmuthig, um sie hier nicht zu erzählen.

Piero de' Pazzi, Sohn eines vornehmen Kaufmanns und zu dem Stande des Vaters bestimmt, schön von Ansehen und sehr den Freuden der Welt ergeben, dachte an nichts weniger als an die Wissenschaft. Eines Tages, als er am Palazzo del Podestà — laut Vespasiano einem gelehrten Stelldichein, wo auch disputirt wurde — vorbeiging, wurde er von Niccoli angerufen, und er kam auf den Wink des hochangesehenen Mannes, obwohl er noch nie mit demselben gesprochen hatte. Niccoli fragte ihn: wer sein Vater sei? — er antwortete: Messer Andrea de' Pazzi; — Jener fragte weiter: was sein Geschäft sei? — Piero erwiderte, wie wohl junge Leute thun: ich lasse mir es wohl sein, attendo a darmi buon tempo. — Niccoli sagte: als Sohn eines solchen Vaters und mit solcher Gestalt begabt, solltest du dich schämen, die lateinische Wissenschaft nicht zu kennen, die für dich eine so große Zierde wäre; wenn du sie nicht erlernst, so wirst du nichts gelten, und sobald die Blüthe

[1]) III, 80—95. Ueber Niccoli ferner eine Rede des Poggio Opera ed. 1513 fol. 102 sqq. und eine vita des Manetti in dessen Buch De illustrium longaevis. Auf letztere weist Vesp. III, 95 hin; erstere nennt er II, 209.

[2]) Die folgenden Worte Vespasianos sind unübersetzbar: a vederlo in tavola così antico come era, era una gentilezza. (III, 92, wo übrigens einmal era ausgelassen ist.)

[3]) Ebenda, III, 185 sq. Vgl. auch III, 89 der neuen Ausg. Die Invenitive des Lorenzo di Marco Benvenuti gegen Niccoli ist gedruckt und erläutert von G. Zippel, Giorn. stor. 24, 166 bis 186. Vgl. auch Zippel, N. N. Flor. 1890.

der Jugend vorüber ist, ein Mensch ohne alle Bedeutung (virtù) sein. Als Piero dies hörte, erkannte er sogleich, daß es die Wahrheit sei, und entgegnete: er würde sich gerne darum bemühen, wenn er einen Lehrer fände; — Niccoli sagte: dafür lasse du mich sorgen. Und in der That schaffte er ihm einen gelehrten Mann für das Lateinische und für das Griechische, Namens Pontano, welchen Piero wie einen Hausgenossen hielt und mit 100 Goldgulden im Jahr besoldete. Statt der bisherigen Ueppigkeit studirte er nun Tag und Nacht und wurde ein Freund aller Gebildeten und ein großgesinnter Staatsmann. Die ganze Aeneide und viele Reden des Livius lernte er auswendig, meist auf dem Wege zwischen Florenz und seinem Landhause zu Trebbio.

Niccoli forschte für sich und lehrte Andere in belebtem Wechselgespräche; aber er lehnte es ab, schriftstellerisch für Andere thätig zu sein; wie Vittorino fürchtete auch er, seinen hochgeschraubten Ansprüchen nicht zu genügen. Doch lag bei ihm der Nachdruck auf der dem Alterthum entlehnten geistigen Bildung, auf dem rein äußern Behaben, dagegen krankte er an vielen sittlichen Gebrechen. Er nahm seinem Bruder die Geliebte Benvenuta weg, erweckte durch diese That den Zorn des Leonardo Aretino und wurde durch die Genannte gegen manche Freunde aufgehetzt; jede Weigerung, ihm Bücher zu überlassen, nahm er sehr übel auf und gerieth in Folge einer solchen mit Guarino in heftigen Streit; er war von kleinlichem Neid nicht frei und trat, durch diesen angeregt, gegen Chrysoloras, Poggio und Filelfo auf und suchte sie aus Florenz zu verdrängen.

In anderm, höherm Sinne vertritt Giannozzo Manetti [1])

[1]) S. dessen Vita von Naldius Naldi bei Murat. XX. Col. 532 sqq. Ferner Vespasiano Bisticci, Commentario della vita di Messer Giannozzo Manetti, zuerst herausgegeben v. P. Fanfani in Collezione di opere inedite o rare vol. II Torino 1862. Der Commentario ist wohl zu unterscheiden von desselben Verfassers kurzer Vita des Manetti, die letztere jetzt bei Frati II, 33—84, der erstere das. 84—201. In der Vita wird schon auf den Commentario vielfach hingewiesen. Vesp. war mit G. M. sehr befreundet; in der Biographie wollte er das Idealbild eines Staatsmannes für das verdorbene Florenz entwerfen. — Vesp. ist die Quelle für Naldi. Vgl. ferner das Bruch-

(1393—1459) das Alterthum. Frühreif, fast als Kind, hatte er schon eine Kaufmannslehrzeit durchgemacht und war Buchführer eines Bankiers; nach fünfzehnjähriger Leidenszeit aber sehnte er sich, da ihm dies Thun eitel und vergänglich erschien, nach der Wissenschaft, durch welche allein der Mensch sich der Unsterblichkeit versichern könne; er, einer der ersten Weltlichen in Florenz, vergrub sich nun in den Büchern und wurde, wie schon erwähnt (S. 214), einer der größten Gelehrten seiner Zeit. Auf seine Zeitgenossen übte er jedoch größern Einfluß durch seine Persönlichkeit als durch seine Bücher. Als ihn aber der Staat als Geschäftsträger, Steuerbeamten und Statthalter (in Pescia, Pistoja und Mugello) verwandte, versah er seine Aemter so, als wäre in ihm ein hohes Ideal erwacht, das gemeinsame Resultat seiner humanistischen Studien und seiner Religiosität. Er exequirte die gehässigsten Steuern, die der Staat beschlossen hatte, und nahm für seine Mühe keine Besoldung an; als Provinzialvorsteher wies er alle Geschenke zurück, verabscheute jede Bestechung, verlangte von seinen Unterbeamten strengen Gehorsam und vollkommene Uneigennützigkeit, sorgte für Kornzufuhr, setzte der Spielwuth Grenzen, schlichtete rastlos Prozesse und that überhaupt Alles für die Bändigung der Leidenschaften durch Güte. Die Pistojesen liebten ihn und verehrten ihn wie einen Heiligen und konnten nie herausfinden, welcher von ihren beiden Parteien er sich mehr zuneige; als seine Amtszeit um war, schickten beide Gesandte nach Florenz, um die Verlängerung derselben zu erbitten. Wie zum Symbol des gemeinsamen Schicksals und Rechtes Aller verfaßte er in seinen Mußestunden die Geschichte der Stadt, welche dann in Purpureinband als Heiligthum im Stadtpalast aufbewahrt wurde [1]). Bei seinem Weggang schenkte ihm die Stadt ein Banner

stück bei Galetti, Phil. Vill. liber Flor. 1847, p. 129—138. Ein halbes Jahrhundert nach seinem Tode war G. M. ziemlich vergessen. Vgl. Paolo Cortese p. 21. Ungedrucktes s. Gothein S. 519. Heftig gegen G. M. tritt Filelfo auf Legrand p. 115. Er räth dem Andronicus von Byzanz ab (1465), sich mit Jenem, der sich in nichts vom Elephanten unterscheide, einzulassen. Filelfo selbst (vgl. seinen Brief an Alb. Parisio [?] 31. Okt. 1464) war mit G. M. in Zwist gerathen.

[1]) Der Titel der Schrift, lateinisch und italienisch, angeführt in Bisticci. Commentario p. 109. 112.

mit ihrem Wappen und einen prachtvollen silbernen Helm. Wie in Pistoja, so vertrat Manetti auch bei der Ausführung von Gesandtschaften nach Venedig und Rom, bei dem König Alfonso von Neapel das Interesse seiner Stadt, wachte sorgsam über ihre Ehre, lehnte aber die ihm zugedachten Ehrenbezeugungen ab, erlangte wegen seiner Reden und Unterhandlungen großen Ruhm und erhielt wegen kluger Voraussicht der Folgen den Beinamen eines Propheten.

Für die übrigen gelehrten Bürger von Florenz in dieser Zeit muß schon deshalb auf Vespasiano (der sie alle kannte) verwiesen werden, weil der Ton, die Atmosphäre, in welcher er schreibt, die Voraussetzungen, unter welchen er mit jenen Leuten umgeht, noch wichtiger erscheinen als die einzelnen Leistungen selbst. Schon in einer Uebersetzung, geschweige denn in den kurzen Andeutungen, auf welche wir hier beschränkt sind, müßte dieser beste Werth seines Buches verloren gehen. Er ist kein großer Autor, aber er kennt das ganze Treiben und hat ein tiefes Gefühl von dessen geistiger Bedeutung.

Wenn man dann den Zauber zu analysiren sucht, durch welchen die Medici des 15. Jahrhunderts, vor allen Cosimo der Aeltere († 1464) und Lorenzo magnifico († 1492), auf Florenz und auf ihre Zeitgenossen überhaupt gewirkt haben, so ist neben aller Politik ihre Führerschaft auf dem Gebiete der damaligen Bildung das Stärkste dabei. Wer in Cosimos Stellung als Kaufmann und locales Parteihaupt noch außerdem Alles für sich hat, was denkt, forscht und schreibt, wer von Hause aus als der erste der Florentiner und dazu von Bildungswegen als der größte der Italiener gilt, der ist thatsächlich ein Fürst. Cosimo besitzt dann den speciellen Ruhm, in der platonischen Philosophie [1]) die schönste Blüthe der antiken Gedankenwelt erkannt, seine Umgebung mit dieser Erkenntniß

[1]) Was man von derselben vorher kannte, kann nur fragmentarisch gewesen sein. Eine wunderliche Disputation über den Gegensatz des Plato und Aristoteles fand 1438 zu Ferrara zwischen Hugo von Siena und den auf das Concil gekommenen Griechen statt. Vgl. Aeneas Sylvius, De Europa, Cap. 52 (Opera, p. 450).

erfüllt und so innerhalb des Humanismus eine zweite und höhere Neugeburt des Alterthums ans Licht gefördert zu haben. Der Hergang wird uns sehr genau überliefert [1]; alles knüpfte sich an die Berufung des gelehrten Johannes Argyropulos und an den persönlichsten Eifer des Cosimo in seinen letzten Jahren, so daß, was den Platonismus betraf, der große Marsilio Ficino sich als den geistigen Sohn Cosimos bezeichnen durfte. Unter Pietro Medici sah sich Ficino schon als Haupt einer Schule; zu ihm ging auch Pietros Sohn, Cosimos Enkel, der erlauchte Lorenzo von den Peripatetikern über; als seine namhaftesten Mitschüler werden genannt Bartolommeo Valori, Donato Acciajuoli und Pierfilippo Pandolfini. Der begeisterte Lehrer hat an mehreren Stellen seiner Schriften erklärt, Lorenzo habe alle Tiefen des Platonismus durchforscht und seine Ueberzeugung ausgesprochen, ohne denselben wäre es schwer, ein guter Bürger und Christ zu sein. Die berühmte Reunion von Gelehrten, welche sich um Lorenzo sammelte, war durch diesen höhern Zug einer idealistischen Philosophie verbunden und vor allen anderen Vereinigungen dieser Art ausgezeichnet. Nur in dieser Umgebung konnte ein Pico della Mirandola sich glücklich fühlen. Das Schönste aber, was sich sagen läßt, ist, daß neben all diesem Cultus des Alterthums hier eine geweihte Stätte italienischer Poesie war und daß von allen Lichtstrahlen, in die Lorenzos Persönlichkeit auseinanderging, gerade dieser der mächtigste heißen darf. Als Staatsmann beurtheile ihn Jeder, wie er mag (S. 94 und Excurs XI. XII); aber eine ungerechtere Polemik gibt es nicht, als wenn man Lorenzo beschuldigt, er habe im Gebiet des Geistes vorzüglich Mediocritäten beschützt, und durch seine Schuld seien Lionardo da Vinci und der Mathematiker Fra Luca Pacciolo außer Landes, Toscanelli, Vespucci

[1] Bei Nic. Valori, im Leben des Lorenzo magn. ed. Galetti, S. 167. — Vgl. Vespas. Fior. II, 248. Die ersten Unterstützer des Arg. waren Piero und Donato Acciajuoli. Ib. I, 137: Cardinal Bessarion und seine Parallele zwischen Plato und Aristoteles. Ib. 169 f.: Cusanus als Platoniker, freilich nur die Worte grande platonista. Ib. 260: Der Catalonier Narciso und seine Disputation mit Argyropulos. Ib. II, 33: Einzelne platon. Dialoge schon von (I, 240?) Lionardo Aretino übersetzt (vgl. auch III, 251). Ib. 298: Die beginnende Einwirkung des Neoplatonismus.

u. A. wenigstens unbefördert geblieben. Allseitig ist er wohl nicht gewesen, aber von allen Großen, welche je den Geist zu schützen und zu fördern suchten, einer der vielseitigsten und derjenige, bei welchem dies vielleicht am meisten Folge eines tiefern innern Bedürfnisses war.

Laut genug pflegt auch unser laufendes Jahrhundert den Werth der Bildung überhaupt und den des Alterthums insbesondere zu proclamiren. Aber eine vollkommen enthusiastische Hingebung, ein Anerkennen, daß dieses Bedürfniß das erste von allen sei, findet sich doch nirgends wie bei jenen Florentinern des 15. und beginnenden 16. Jahrhunderts. Hiefür gibt es indirecte Beweise, die jeden Zweifel beseitigen: man hätte nicht so oft die Töchter des Hauses an den Studien Theil nehmen lassen, wenn letztere nicht absolut als das edelste Gut des Erdenlebens gegolten hätten; man hätte nicht das Exil zu einem Aufenthalt des Glückes gemacht wie Palla Strozzi; es hätten nicht Menschen, die sich sonst Alles erlaubten, noch Kraft und Lust behalten, die Naturgeschichte des Plinius kritisch zu behandeln wie Filippo Strozzi [1]). Es handelt sich hier nicht um Lob oder Tadel, sondern um Erkenntniß eines Zeitgeistes in seiner energischen Eigenthümlichkeit.

Außer Florenz gab es noch manche Städte in Italien, wo Einzelne und ganze gesellschaftliche Kreise bisweilen mit Aufwand aller Mittel für den Humanismus thätig waren und die anwesenden Gelehrten unterstützten. Aus den Briefsammlungen jener Zeit kommt uns eine Fülle von persönlichen Beziehungen dieser Art entgegen [2]). Die officielle Gesinnung der höher Gebildeten trieb fast ausschließlich nach der bezeichneten Seite hin.

Doch es ist Zeit, den Humanismus an den Fürstenhöfen ins

[1]) Varchi, Stor. fiorent. L. IV. p. 321. Ein geistvolles Lebensbild.

[2]) Die oben S. 227, A. 2 u. 232 A. 1., genannten Biographien Rosminis (über Guarino und Vittorino) sowie Shepherd, Life of Poggio, besonders in der durch Zusätze und Verbesserungen ausgezeichneten italienischen Uebersetzung von T. Tonelli (2 Bände, Florenz 1825) und der von diesem herausgegebene Briefwechsel Poggios (2 Bände, Flor. 1835 ff.), die Briefe Poggios bei Mai, Specilegium, Tom. X, Rom 1844 p. 221—272, enthalten vieles hierüber.

Auge zu fassen (oben S. 234). Die innere Zusammengehörigkeit des Gewaltherrschers mit dem ebenfalls auf seine Persönlichkeit, auf sein Talent angewiesenen Philologen wurde schon früher (S. 8) angedeutet; der letztere aber zog die Höfe eingestandenermaßen den freien Städten vor, schon um der reichlicheren Belohnungen willen. Zu der Zeit, da es schien, als könne der große Alfons von Aragon Herr von ganz Italien werden, schrieb Aeneas Sylvius [1]) an einen andern Sienesen: „wenn unter seiner Herrschaft Italien den „Frieden bekäme, so wäre mir das lieber als (wenn es) unter „Stadtregierungen (geschähe); denn ein edles Königsgemüth belohnt „jede Trefflichkeit". Daß daneben eine fortlaufende Reihe von Klagen über die Geringfügigkeit des fürstlichen Mäcenats und über die Gleichgiltigkeit mancher Fürsten gegen den Ruhm sich erhebt [2]), darf nicht irre machen, — es war eben nicht möglich, Allen genug zu thun. Auch hier hat man in neuester Zeit die unwürdige Seite, das erkaufte Schmeicheln, zu sehr hervorgehoben, wie man sich früher von dem Humanistenlob allzugünstig für jene Fürsten stimmen ließ. Alles in Allem genommen, bleibt es immer ein überwiegend vortheilhaftes Zeugniß für letztere, daß sie an der Spitze der Bildung ihrer Zeit und ihres Landes — wie einseitig dieselbe sein mochte — glaubten stehen zu müssen. Vollends bei einigen Päpsten [3]) hat die Furchtlosigkeit gegenüber den Consequenzen der damaligen Bildung etwas unwillkürlich Imposantes. Nicolaus V. war beruhigt über das Schicksal der Kirche, weil Tausende gelehrter Männer ihr hilfreich zur Seite ständen. Bei Pius II. sind die Opfer für die Wissenschaft lange nicht so großartig, sein Poetenhof erscheint sehr mäßig [4]), allein er selbst ist noch weit mehr das persönliche Haupt

[1]) Epist. 39: Opera, p. 526, an Mariano Socino.

[2]) Noch aus dem 15. Jahrhundert z. B. bei Bapt. Mantuan. Eclog. V, und bei Ambrogio Traversari, De infelicitate principum. —

[3]) Im Einzelnen vgl. die oft angeführten Werke von Gregorovius, Pastor, Voigt.

[4]) Gegen sein bekanntes Epigramm: Discite pro numeris numeros sperare poetae | Mutare est animus carmina non emere richteten sich 10 heftige Antworten der Dichter (Arch. stor. lomb. 20, 440 sq.), deren stärkstes lautet: Papa Pius non es, verum impius antipapa | Hostis Musarum stultitiaeque comes. Vgl. auch Legrand p. 105.

der Gelehrtenrepublik als sein zweiter Vorgänger und genießt dieses Ruhmes in vollster Sicherheit. Erst Paul II. war mit Furcht und Mißtrauen gegen den Humanismus seiner Secretäre erfüllt, er blieb trotz der Unterstützung und Erhöhung einzelner Gelehrter und trotz der Förderung der Buchdruckerkunst ein Feind der Dichter [1]. Seine drei Nachfolger, Sixtus, Innocenz [2] und Alexander nahmen wohl Dedicationen an und ließen sich andichten, so viel man wollte, — es gab sogar eine Borgiade, wahrscheinlich in Hexametern [3] —, waren aber zu sehr anderweitig beschäftigt und auf andere Stützpunkte ihrer Gewalt bedacht, um sich viel mit den Poeten-Philologen einzulassen [4]. Trotzdem war Rom der Mittelpunkt der Renaissance geworden; die päpstliche Curie, um mit Filelfo zu reden, der passendste Ort für edle und gelehrte Männer [5]. Julius II. fand Dichter, weil er selber ein bedeutender Gegenstand war (S. 129), scheint sich übrigens nicht viel um sie gekümmert zu haben [6]. Da folgte auf ihn Leo X. „wie auf Romulus Numa“, d. h. nach dem Waffenlärm

[1]) Das ergibt sich, wenn man nicht gewaltsam interpretiren will aus dem allgemeinen Verbot der Lectüre der Dichter 16. März 1468 bei Pastor II, 322 f.

[2]) Für Innocenz' VIII. Verhältniß zu den Dichtern vgl. Infessura ed. Tommasini p. 252.

[3]) Lil. Greg. Gyraldus, De poetis nostris temporis ed. Wotke p. 38 bei Anlaß des Sphaerulus von Camerino. Der gute Mann wurde damit nicht zur rechten Zeit fertig und hatte seine Arbeit noch 40 Jahre später im Pult.

[4]) Ueber die magern Honorare des Sixtus IV. vgl. Pierio Valer. De infelic. lit. p. 369 sq. bei Anlaß des Theodorus Gaza. Er bekam für eine Uebersetzung und Erklärung einer Schrift des Aristoteles 50 Goldgulden ab eo, a quo se totum inauratum iri speraverat. — Diese geringe Freigebigkeit begründet Conti I, 206 sq.: aemulationis sectae quod is Platonicus esset. — Ob wirklich Paul II. dem Filelfo für die Uebersetzung der Cyropädie 400 Zechinen gab? Dieselbe Uebersetzung schickte der Unersättliche auch Federigo von Urbino, der ihm 25, dem Abschreiber, Filelfos' Neffen, 12 Goldgulden zusagte. Das Gold, ebenso wie eine nochmalige Gabe von 50 Gulden kam aber nicht in Filelfos Hände, Arch. stor. lomb. 21, 161 sqq. — Das absichtliche Fernhalten der Humanisten vom Cardinalat bei den Päpsten vor Leo, vgl. Lor. Granas Leichenrede auf Card. Egidio, Anecd. litt. IV, p. 307.

[5]) Brief vom 18. Juli 1471 bei Rosmini II, 364.

[6]) Dagegen Gnoli, L'Italia 1898 nro. I, vgl. auch die Vorr. zum vorliegenden Bande. S. auch oben S. 225 A. 1.

des vorigen Pontificates hoffte man auf ein ganz den Musen geweihtes. Der Genuß schöner lateinischer Prosa — er selbst sprach elegant [1]) — und wohllautender Verse gehörte mit zu Leos Lebensprogramm, und so viel hat sein Mäcenat allerdings in dieser Beziehung erreicht, daß seine lateinischen Poeten in zahllosen Elegien, Oden, Epigrammen, Sermonen jenen fröhlichen, glänzenden Geist der leonischen Zeit, welchen die Biographie des Jovius athmet, auf bildliche Weise darstellten [2]). Vielleicht ist in der ganzen abendländischen Geschichte kein Fürst, welchen man im Verhältniß zu den wenigen darstellbaren Ereignissen seines Lebens so vielseitig verherrlicht hätte. Zugang zu ihm hatten die Dichter hauptsächlich um Mittag, wann die Saitenvirtuosen aufgehört hatten [3]); aber einer der Besten der ganzen Schaar [4]) gibt zu verstehen, daß sie ihm auch sonst auf Schritt und Tritt in den Gärten wie in den innersten Gemächern des Palastes beizukommen suchten, und wer ihn da nicht erreichte, versuchte es mit einem Bettelbriefe in Form einer Elegie, worin der ganze Olymp vorkam [5]). Denn Leo, der kein Geld beisammen sehen konnte und lauter heitere Mienen zu erblicken wünschte, schenkte auf eine Weise, deren Andenken sich in den folgenden knappen Zeiten rasch zum Mythus verklärte. Dazu gehört die Geschichte von der purpursammtenen Börse mit Goldpäckchen verschiedener Größe,

[1]) Paris de Grassis (ed. 1884) p. 22. Er sprach doch wohl lateinisch, während der König von Frankreich (Bologna 1515) ihn französisch anredete.

[2]) Das Beste in den Deliciae poetarum italorum und in den Beilagen zu den verschiedenen Ausgaben von Roscoe, Leo X. Manche Dichter und Schriftsteller, wie Alcyonius, De exilio ed. Mencken p. 10, sprechen es freilich auch aus, daß sie Leo X. gern loben, weil sie dadurch selbst hoffen, unsterblich zu werden. Ein Hofpoet unter Leo X: Jo. Evangelista Magdalena Capodiferro (als Poet Faustus auch in den Coryciana vertreten), geb. in Rom, gest. nach 1527. Seine Gedichte über Kunstwerke und Künstler mitgetheilt von Janitschek Rep. III, 52 ff.

[3]) Paul. Jov. Elogia doct. vir. p. 131, bei Anlaß von Guido Posthumus.

[4]) Pierio Valeriano in seiner „Simia“.

[5]) S. die Elegie des Joh. Aurelius Mutius, in den Deliciae poet. ital. Ueber einen ganz unbekannten Dichter aus der Zeit Leo X. Saturno Gerona, spanischer Herkunft, der aber römischen Bürger war, handelt D. Gnoli, Nuova antol. 3. ser. vol. 51, p. 232—248.

in welche Leo blindlings hineingreift. Dagegen verlangte er auch befriedigende Leistungen; sollen doch die Tafelimprovisatoren, wenn sie gar zu hinkende Verse machten, mit Peitschen geschlagen worden sein [1]). Von seiner Reorganisation der Sapienza ist bereits (S. 228) die Rede gewesen. Um Leos Einfluß auf den Humanismus nicht zu gering zu taxiren, muß man den Blick frei halten von den vielen Spielereien, die dabei mit unterliefen; man darf sich nicht irre machen lassen durch die bedenklich scheinende Ironie (S. 170), mit der er selbst diese Dinge bisweilen behandelt; das Urtheil muß ausgehen von den großen geistigen Möglichkeiten, welche in den Bereich der „Anregung" fallen und schlechterdings nicht im Ganzen zu berechnen, wohl aber für die genauere Forschung in manchen einzelnen Fällen thatsächlich nachzuweisen sind. Was die italienischen Humanisten seit etwa 1520 auf Europa gewirkt haben, ist immer irgendwie von dem Antriebe bedingt, der von Leo ausging. Er ist derjenige Papst, welcher im Druckprivilegium für den neugewonnenen Tacitus [2]) sagen durfte: Die großen Autoren seien eine Norm des Lebens, ein Trost im Unglück; die Beförderung der Gelehrten und der Erwerb trefflicher Bücher habe ihm von jeher als ein höchstes Ziel gegolten, und auch jetzt danke er dem Himmel, den Nutzen des Menschengeschlechtes durch Begünstigung dieses Buches befördern zu können.

Wie die Verwüstung Roms 1527 die Künstler zerstreute, so trieb sie auch die Literatur nach allen Winden auseinander und breitete den Ruhm des großen verstorbenen Beschützers erst recht bis in die äußersten Enden Italiens aus.

Von den weltlichen Fürsten des 15. Jahrhunderts zeigt den höchsten Enthusiasmus für das Alterthum Alfons der Große von Aragon, König von Neapel (S. 36 f.). Es scheint, daß er dabei völlig naiv war, daß die antike Welt in Denkmälern und Schriften,

[1]) Bei Giraldi, Hecatommithi VI, Nov. 8. Lil. Greg. Gyraldus, De poetis nostri temp. Opp. II, p. 398 (Bas. 1580).

[2]) Roscoe, Leone X, ed. Bossi. IV, 181. — Daß man aus anderen Druckprivilegien Leos nicht auf die vollständige Approbation der Bücher schließen darf, bemerkt mit Recht Pastor III, 89 A. 5.

obwol er diese nur mit Anstrengung las, ihm seit seiner Ankunft in Italien einen großen, überwältigenden Eindruck machte, welchem er nun nachleben mußte; vielleicht war er auch durch das Vorbild seines Vorfahren Robert, des großen Gönners Petrarcas, bestimmt, den er erreichen oder übertreffen wollte. Wunderbar leicht gab er sein trotziges Aragon sammt Nebenlanden an seinen Bruder auf, um sich ganz dem neuen Besitz zu widmen. Bald galt sein Hof als Sammelplatz, aus dem die höchststehenden Männer hervorgingen, z. B. Papst Calixt III. Er hatte theils nach, theils nebeneinander in seinen Diensten [1]) den Georg von Trapezunt, den jüngern Chrysoloras, den Lorenzo Valla, den Bartolommeo Facio und den Antonio Panormita, welche seine Geschichtschreiber wurden; der letztere mußte ihm und seinem Hofe täglich den Livius erklären, auch im Lager während der Feldzüge. Diese Leute kosteten ihn jährlich 20,000 Goldgulden; dem Panormita gab er für sein Werk 1000 Goldgulden, dem Facio schenkte er für die Historia Alphonsi über die 500 Ducaten Jahresbesoldung, am Schluß der Arbeit noch 1500 Goldgulden obendrein, mit den Worten: „es geschieht nicht um Euch zu be„zahlen, denn Euer Werk ist überhaupt nicht zu bezahlen, auch nicht, „wenn ich Euch eine meiner besten Städte gäbe; aber mit der Zeit „will ich suchen, Euch zufrieden zu stellen“ [2]). Als er den Giannozzo Manetti unter den glänzendsten Bedingungen zu seinem Secretär nahm, sagte er: „mein letztes Brod würde ich mit Euch theilen“. Schon als Gratulationsgesandter von Florenz bei der Hochzeit des Prinzen Ferrante hatte Giannozzo einen solchen Eindruck auf den König gemacht, daß dieser „wie ein Erzbild“ regungslos auf dem

[1]) Vespas. Fior. p. 68 sq. Die Uebersetzungen aus dem Griechischen, die A. machen ließ, p. 93. — Vita Jan. Manetti, bei Murat. XX. Col. 541 sq. 450 sq. 495. — Panormita, De dictis et factis Alphonsi, regis Aragonum libri quatuor. Commentar. in eosdem Aeneae Sylvii hgg. von Jacob Spiegel, Basel 1538.

[2]) Auch Alfons konnte es freilich nicht allen recht machen, z. B. dem Poggio: vgl. Shepherd Tonelli, Vita di Poggio II, 108 sq. und den Brief des P. an Facius bei Fac. de vir. ill. ed. Mehus p. 88, wo es über Alf. heißt: ad ostentationem quaedam facit quibus videatur doctis viris favere und Poggios Brief bei Mai, Spicil. Tom. X, p. 241.

Throne saß und nicht einmal eine Mücke abwehrte, die sich am Anfang der Rede auf seine Nase gesetzt hatte.

Bei der Restauration des Schlosses nahm er den Vitruv zu Hilfe; Schriften der Alten führte er überallhin mit sich; er hielt den Tag für verloren, an dem er nichts gelesen hatte, ließ sich im Lesen weder durch Musik, noch durch irgend ein Geräusch stören und verachtete seine fürstlichen Collegen, die nicht selbst die Wissenschaft pflegten oder begünstigten. Auch seine Unterthanen ermunterte er zum Studium: junge Leute schickte er nach Paris und verlangte von ihnen tüchtige Fortschritte als einzigen Dank. Seine Lieblingsstätte scheint die Bibliothek des Schlosses von Neapel gewesen zu sein, die er sich auch wohl selbst aufschloß, wenn kein Bibliothekar anwesend war; dort saß er an einem Fenster mit besonders schöner Aussicht gegen das Meer und hörte den Weisen zu, wenn sie z. B. über die Trinität discutirten. Denn er war auch völlig religiös und ließ sich außer Livius und Seneca auch die Bibel vortragen, die er, nachdem er sie 14 mal gelesen hatte, beinah auswendig wußte. Er gab denen, die Nonnen werden wollten, das Geld, das sie zum Eintritt in das Kloster nöthig hatten, besuchte fleißig die Kirche und hörte mit großer Aufmerksamkeit den Predigten zu. Auf einer seiner Medaillen steht der Bibelspruch: „Meine Stärke und mein Lob ist der Herr; er ward mir zum Heil." Wer will die Empfindung genau errathen, die er den vermeintlichen Gebeinen des Livius zu Padua (S. 158) widmete? Als er auf große Bitten von den Venezianern einen Armknochen davon erhielt und ehrfurchtsvoll in Neapel in Empfang nahm, mag in seinem Gemüthe Christliches und Heidnisches sonderbar durch einander gegangen sein. Auf einem Feldzuge in den Abruzzen zeigte man ihm das ferne Sulmona, die Heimath des Ovid, und er grüßte die Stadt und dankte dem Genius des Ortes; offenbar that es ihm wohl, die Weissagung des großen Dichters über seinen künftigen Ruhm [1]) wahr machen zu können. Einmal gefiel es ihm auch, selber in antiker Weise aufzutreten, nämlich bei seinem berühmten Einzug in das definitiv eroberte Neapel (1443); unweit vom Mercato wurde eine 40 Ellen weite

[1]) Ovid. Amores III, 11, vs. 11. — Jovian. Pontan., De principe.

Bresche in die Mauer gelegt; durch diese fuhr er auf einem goldenen Wagen wie ein römischer Tiumphator [1]). Auch die Erinnerung hieran ist durch einen herrlichen marmornen Triumphbogen im Castello nuovo verewigt. — Seine neapolitanische Dynastie (S. 38) hat von diesem antiken Enthusiasmus wie von all seinen guten Eigenschaften wenig oder nichts geerbt.

Ungleich gelehrter als Alfonso war Federigo von Urbino [2]), des großen Meisters Vittorino da Feltre großer Schüler, der weniger Leute um sich hatte, gar nichts verschwendete und wie in allen Dingen, so auch in der Aneignung des Alterthums planvoll verfuhr. Für ihn und für Nicolaus V. sind die meisten Uebersetzungen aus dem Griechischen und eine Anzahl der bedeutendsten Commentare, Bearbeitungen u. dgl. verfaßt worden. Er gab viel aus, aber zweckmäßig, an die Leute, die er brauchte. Von einem Poetenhof war in Urbino keine Rede; der Herr selber war der Gelehrteste. Das Alterthum war allerdings nur ein Theil seiner Bildung; als vollkommener Fürst, Feldherr und Mensch bemeisterte er einen großen Theil der damaligen Wissenschaft überhaupt und zwar zu praktischen Zwecken, um der Sache willen. Als Theologe z. B. verglich er Thomas und Scotus und kannte auch die alten Kirchenväter des Orients und Occidents, erstere in lateinischen Uebersetzungen. In der Philosophie scheint er den Plato gänzlich seinem Zeitgenossen Cosimo überlassen zu haben; von Aristoteles aber kannte er nicht nur Ethik und Politik genau, sondern auch die Physik und mehrere andere Schriften. In seiner sonstigen Lectüre wogen die sämmtlichen antiken Historiker, die er besaß, beträchtlich vor; diese und nicht die Poeten „las er immer wieder und ließ sie sich vorlesen".

Die Sforza [3]) sind ebenfalls alle mehr oder weniger gelehrt

[1]) Giorn. napolet. bei Murat. XXI, Col. 1127.

[2]) Vesp. Fior. p. 3. 119 sq. — Volle aver piena notizia d'ogni cosa, cosi sacra come gentile. — Vgl. oben S. 48 f. und 207 f.

[3]) Beim letzten Visconti streiten sich noch Livius und die französischen Ritterromane nebst Dante und Petrarca um die Theilnahme des Fürsten (S. 40). Die Humanisten, welche sich bei ihm meldeten und ihn „berühmt machen"

und erweisen sich als Mäcenaten (S. 26, 40 f.), wovon gelegentlich die Rede gewesen ist. Herzog Francesco mochte bei der Erziehung seiner Kinder die humanistische Bildung als eine Sache betrachten, die sich schon aus politischen Gründen von selbst verstehe; man scheint es durchgängig als Vortheil empfunden zu haben, wenn der Fürst mit den Gebildetsten auf gleichem Fuße verkehren konnte. Lodovico Moro, selber ein trefflicher Latinist, zeigt dann eine Theilnahme an allem Geistigen, die schon weit über das Alterthum hinausgeht (S. 45).

Auch die kleineren Herrscher suchten sich ähnlicher Vorzüge zu bemächtigen, und man thut ihnen Unrecht, wenn man glaubt, sie hätten ihre Hofliteraten nur genährt, um von denselben gerühmt zu werden. Ein Fürst wie Borso von Ferrara (S. 51) macht bei aller Eitelkeit doch gar nicht mehr den Effect, als erwartete er die Unsterblichkeit von den Dichtern [1], so eifrig ihm dieselben mit einer „Borseïs" u. dgl. aufwarteten, dazu ist sein Herrschergefühl bei Weitem zu sehr entwickelt; außerdem hat er eine besondere Vorliebe für das Italienische, wenigstens ist er sehr erzürnt, als sein Höfling und Astrolog Carlo da San Giorgio ihm die Geschichte einer gegen ihn gerichteten angeblichen Verschwörung der Herren von Pio in lateinischer und nicht in italienischer Sprache überreicht [2]. Allein bei ihm, noch mehr bei seinen Nachfolgern erkennt

wollten, pflegte er nach wenigen Tagen wieder wegzuschicken. Vgl. Decembrio, bei Murat. XX. Col. 1114.

[1]) Trotzdem gab er dem Lorenzo Spirito für das lat. Gedicht L'altro Marte 50 Gulden, Mario Filelfo vielleicht für die Glycephila 25 Dukaten, Alberto di Vercelli und Alessandro Toscani für Lobgedichte 25 bez. 10 Dukaten. Vgl. Venturi, L'arte a Ferrara 1886, S. 4 f. — Die Manier der Fürstendichtung setzten ital. Humanisten in Deutschland fort. Der Sicilianer Priamus Capotius Libybita († 1517 in seiner Heimat) veröffentlichte 1488 in Leipzig ein Liber Fridericeidos (Kämpfe Friedrichs mit der gebissenen Wange wider seine Gegner). Vgl. Bauch in Mitth. der Ges. f. Erz. u. Schulgesch. VI, 167.

[2]) Atti e memorie II, Parma 1864, p. 370. Der Grund des Zorns liegt wohl eher darin, daß Borso kein Latein verstand. Das sagt ausdrücklich der erwähnte Carlo di San Giorgio in der ital. Uebersetzung der angeführten Schrift.

man, daß der Umgang mit Gelehrten, das Interesse für das Alterthum das Bedürfniß nach eleganter lateinischer Epistolographie von dem damaligen Fürstenthum unzertrennlich waren. Wie sehr hat es noch der praktisch hochgebildete Herzog Alfonso (S. 53) beklagt, daß ihn die Kränklichkeit in der Jugend einseitig auf Erholung durch Handarbeit hingewiesen [1])! Oder hat er sich mit dieser Ausrede doch eher nur die Literaten vom Leibe gehalten? In eine Seele wie die seinige schauten schon die Zeitgenossen nicht recht hinein.

Selbst die kleinsten romagnolischen Tyrannen können nicht leicht ohne einen oder mehrere Hofhumanisten auskommen; der Hauslehrer und der Secretär sind dann öfter Eine Person, welche zeitweise sogar das Factotum des Hofes wird [2]). Man ist mit der Verachtung dieser kleinen Verhältnisse insgemein etwas zu rasch bei der Hand, indem man vergißt, daß die höchsten Dinge des Geistes gerade nicht an den Maßstab gebunden sind.

Ein sonderbares Treiben muß jedenfalls an dem Hofe zu Rimini unter dem frechen Heiden und Condottiere Sigismondo Malatesta (1417—1479, Herrscher seit 1432) geherrscht haben. Er hatte eine Anzahl von Philologen um sich, Porcellio, Basinio von Parma, Trebanio, und stattete einzelne derselben reichlich, z. B. mit einem Landgut aus, während andere als Offiziere ihren mäßigen Lebensunterhalt hatten; so spottete wenigstens Basinio, er besäße Acker und Villa, während seine Concurrenten als hungrige Parasiten noch in ihrem Alter Soldaten spielen müßten [3]). In seiner Burg

[1]) Paul. Jovii Vita Alfonsi ducis.

[2]) Ueber Collenuccio am Hofe des Giovanni Sforza von Pesaro (Sohn des Alessandro, S. 28), der ihn zuletzt 1508 mit dem Tode lohnte, s. S. 149, Anm. 1. — Beim letzten Ordelaffo zu Forli versah Codrus Urceus die Stelle 1477—1480; Klage an sein Todtenbett bei C. U. Opp. Ven. 1506 fol. LIIII; über den Aufenthalt in Forli Sermo VI. — Unter den gebildeten Tyrannen ist auch der 1488 von seiner Gattin ermordete Galeotto Manfredi von Faenza zu nennen; ebenso einzelne Bentivogli von Bologna.

[3]) Anecdota literar. II, p. 305 sq. 405. Die Gedichte der Poeten von Rimini sind in trium poetarum opuscula Paris 1559 abgedruckt. Vgl. ferner Ch. Yriarte, Rimini, Paris 1882. Ueber Rimini überhaupt die Werke von

— arx Sismundea — halten seine Philologen ihre oft sehr giftigen Disputationen, in Gegenwart des „rex“, wie sie ihn nennen; in ihren lateinischen Dichtungen preisen sie natürlich ihn und besingen seine Liebschaft mit der schönen Isotta degli Atti, zu deren Ehren eigentlich der berühmte Umbau von San Francesco in Rimini erfolgte, als ihr Grabdenkmal, Divæ Isottæ Sacrum. Und wenn die Philologen sterben, so kommen sie in (oder unter) die Sarkophage zu liegen, womit die Nischen der beiden Außenwände dieser nämlichen Kirche geschmückt sind; eine Inschrift besagt dann, der betreffende sei hier beigesetzt worden zur Zeit da Sigismundus, Pandulfus' Sohn herrschte. Man würde es heute einem Scheusal, wie dieser Fürst war, schwerlich glauben, daß Bildung und gelehrter Umgang ihm ein Bedürfniß seien, und doch hat er nicht blos feile Hofdichter um sich versammelt, sondern einen sinnigen, zarten Lyriker wie Giusto de' Conti (gest. 1447) an sich zu fesseln gewußt, den gelehrten Valturio (oben S. 105 A. 3), „den Fürsten alles Wissens“, bei sich beherbergt, mit seiner und mit Hilfe anderer gelehrter Männer aus den verborgensten Abgründen der Philosophie bildliche Formen für die in den Gemälden seiner Kirche zu allegorisirenden Begriffe ausgeklügelt, und als werthvollste Beute aus dem von ihm unternommenen Türkenzuge die Leiche des großen Gemisthos Plethon heimgebracht „wegen der ungeheuern Liebe zu den Gelehrten, von der er entbrannt ist“, wie es in seinem Leichensteine heißt. Ja selbst der, welcher ihn excommunicirte, in effigie verbrannte und bekriegte, nämlich Papst Pius II. sagt von ihm: „Sigismondo kannte „die Historien und besaß eine große Kunde der Philosophie; zu Allem, was er ergriff, schien er geboren“ [1]). Und ähnliche Beispiele sind gerade in der Zeit der Renaissance nicht selten: Troccio, einer der treuesten Anhänger der Borgia, Mörder und Räuber, suchte eifrig nach italienischen Sonetten, und G. G. Trivulzio, ein

Tonini, Vater und Sohn 1860 ff. — Die Werke des Basinio Rimini 1894 (2 Bde.) vgl. oben S. 34 A. 3.

[1]) Pii II. Comment. L. II, p. 92. Historiae ist hier der Inbegriff des ganzen Alterthums. Auch Paulus Cortesius rühmt ihn sehr, p. 34 sq. Einige Sonette des Sigism. Pand. Malatesta sind von P. Blancioni, Ravenna 1860 (nozze) veröffentlicht.

rauher Krieger, bedauerte unter den bei der Einnahme Mailands erlittenen Verlusten keinen mehr als den eines Exemplars des Quintus Curtius.

Siebentes Capitel.

Reproduction des Alterthums: Epistolographie und lateinische Rede.

Zu zweien Zwecken aber glaubten Republiken wie Fürsten und Päpste des Humanisten durchaus nicht entbehren zu können: zur Abfassung der Briefe und zur öffentlichen, feierlichen Rede.

Der Secretär muß nicht nur von Stileswegen ein guter Lateiner sein, sondern umgekehrt: nur einem Humanisten traut man die Bildung und Begabung zu, welche für einen Secretär nöthig ist. Und so haben die größten Männer der Wissenschaft im 15. Jahrhundert meist einen beträchtlichen Theil ihres Lebens hindurch dem Staat auf diese Weise gedient. Man sah dabei nicht auf Heimath und Herkunft; von den vier großen florentinischen Secretären, die seit 1427 bis 1465 die Feder führten [1]), sind drei aus der Unterthanenstadt Arezzo: nämlich Lionardo (Bruni), Carlo (Marzuppini) und Benedetto Accolti; Poggio war von Terra nuova, ebenfalls im florentinischen Gebiet. Hatte man doch schon lange mehrere der höchsten Staatsämter principiell mit Ausländern besetzt. Lionardo, Poggio und Giannozzo Manetti waren auch zeitweise Geheimschreiber der Päpste, und Carlo Aretino sollte es werden. Blondus von Forli und trotz allem zuletzt auch Lorenzo Valla rückten in dieselbe Würde vor. Mehr und mehr zieht der päpstliche

[1]) Fabroni, Cosmus, Adnot. 118. — Vespas. Flor. passim. — Eine Hauptstelle über das, was die Florentiner von ihren Secretären verlangten (quod honor apud Florentinos magnus habetur, sagt B. Facius bei der Erzählung von Poggios Ernennung zum Secretär: De vir. ill. p. 17), bei Aeneas Sylvius, De Europa, cap. 54. (Opera p. 454.)

Palast seit Nicolaus V. und Pius II. [1]) die bedeutendsten Kräfte in seine Kanzlei, selbst unter jenen sonst nicht literarisch gesinnten letzten Päpsten des 15. Jahrhunderts. In der Papstgeschichte des Platina ist das Leben Pauls II. nichts anders als die ergötzliche Rache des Humanisten an dem einzigen Papst, der seine Kanzlei nicht zu behandeln verstand, jenen Verein von „Dichtern und Rednern, „die der Curie eben so viel Glanz verliehen, als sie von ihr empfingen". Man muß diese stolzen, reichgewordenen Herren, welche ihre Stellung zur Ausbeutung des Auslandes so gut zu benutzen verstanden wie die Päpste selbst [2]), aufbrausen sehen, wann ein Präcedenzstreit eintritt, wenn z. B. die Advocati consistoriales gleichen Rang mit ihnen, ja den Vortritt in Anspruch nehmen [3]). In einem Zuge wird appellirt an den Evangelisten Johannes, welchem die Secreta coelestia enthüllt gewesen, an den Schreiber des Porsenna, welchen M. Scävola für den König selber gehalten, an Mäcenas, welcher Augusts Geheimschreiber war, an die Erzbischöfe, welche in Deutschland Kanzler heißen u. s. w. [4]). „Die apostolischen Schreiber haben die „ersten Geschäfte der Welt in Händen, denn wer anders als sie „schreibt und verfügt in Sachen des katholischen Glaubens, der Be„kämpfung der Ketzerei, der Herstellung des Friedens, der Ver„mittelung zwischen den größten Monarchen? Wer als sie liefert „die statistischen Uebersichten der ganzen Christenheit? Sie sind es,

[1]) Vgl. oben S. 112f. 241 und G. Voigt, Enea Silvio als Papst Pius II., Bd. III, S. 448f., über die oft behandelte und oft mißverstandene Veränderung, welche Pius II. mit der Abbreviatur vornahm.

[2]) Vgl. die Aeußerung des Jacob Spiegel 1521, mitgetheilt in den Sitzungsberichten der Wiener Academie XLVIII, S. 333.

[3]) Anecdota lit. I, p. 119 sq. Plaidoyer (Actio ad cardinales deputatos) des Jacobus Volaterranus im Namen der Secretäre, ohne Zweifel aus der Zeit Sixtus' IV. (Voigt a. a. O. S. 552, Anm. 3). Vgl. auch den früheren Brief des Leon. Bruni an den Papst Martin V. für die Secretäre gegen die Advokaten. Mehus. Leon. Aretini epist. vol. II, p. 25 sqq. Lib. V. ep. 5. — Der humanistische Anspruch der Consistorialadvokaten beruhte auf ihrer Redekunst, wie der der Secretäre auf den Briefen.

[4]) Die wirkliche kaiserliche Kanzlei unter Friedrich III. kannte Aeneas Sylvius am besten. Vgl. Epp. 23 und 105, Opera, p. 516 und 607.

„die Könige, Fürsten und Völker in Bewunderung versetzen durch „das, was von den Päpsten ausgeht; sie verfassen die Befehle und „Instructionen für die Legaten; ihre Befehle empfangen sie aber „nur vom Papst, und sind derselben zu jeder Stunde des Tages „und der Nacht gewärtig." Den Gipfel des Ruhmes erreichten aber doch erst die beiden berühmten Secretäre und Stilisten Leos X.: Pietro Bembo und Jacopo Sadoleto [1]).

Nicht alle Kanzleien schrieben elegant; es gab einen ledernen Beamtenstil in höchst unreinem Latein, welcher die Mehrheit für sich hatte. Ganz merkwürdig stechen in den mailändischen Actenstücken, welche Corio mittheilt, neben diesem Stil die paar Briefe hervor, welche von den Mitgliedern des Fürstenhauses selber, und zwar in den wichtigsten Momenten verfaßt sein müssen [2]); sie sind von der reinsten Latinität. Den Stil auch in der Noth zu wahren, erschien als ein Gebot der guten Lebensart und als Folge der Gewöhnung. Außer den Beamten schrieben natürlich auch Private, Gelehrte aller Art. Der Zweck des Briefschreibens war selten der moderne, der nämlich, Berichte über seinen eigenen Zustand zu geben, Neuigkeiten von sich und Anderen mitzutheilen; man betrachtete es vielmehr als eine literarische Arbeit und betrieb es, theils um seine Bildung zu erweisen, theils um bei den Adressaten Ruhm zu erwerben. Zuerst vertrat der Brief die Stelle der gelehrten Abhandlung, und Petrarca, der diese Art des Briefschreibens begann, darf auch insofern als Erneuerer des alten Briefstils gelten, als er das classische „Du" an Stelle des mittelalterlich-lateinischen „Ihr" setzt. Sein unmittelbarer Nachfolger auch in dieser Beziehung war Colluccio Salutati [3]). Später wurden die Briefe zu Sammelplätzen feiner

[1]) Vgl. Excurs XLVII.

[2]) Corio, Storia di Milano, fol. 449, der Brief der Isabella von Aragon an ihren Vater Alfons von Neapel; fol. 451, 464 zwei Briefe des Moro an Karl VIII. — Womit zu vergleichen das Histörchen in den Lettere pittoriche III, 86 (Sebast. del Piombo an Aretino), wie Clemens VII. während der Verwüstung Roms im Castell seine Gelehrten aufbietet und sie eine Epistel an Karl V. concipiren läßt, jeden besonders.

[3]) Aus der neuen Ausgabe der Briefe Salutati's, so werthvoll sie auch ist, — im Voranstehenden und Folgenden ist daher auch vielfach von ihr Gebrauch gemacht — erkennt man doch deutlich, daß die Briefe

eleganter Wendungen, durch welche man die Untergebenen zu erheben oder zu demüthigen, Collegen zu beweihräuchern oder anzufeinden, Höherstehende zu preisen oder anzubetteln versuchte. Die Meister des feinen Briefstils im 15. Jahrhundert waren Poggio und Filelfo, einzelne ihrer Briefe waren in zahllosen Abschriften verbreitet und verschafften den Schreibern hohen Ruhm; beide ließen sich angelegen sein, wie schon Petrarca ein Jahrhundert vorher gethan, ihre Briefe zu sammeln, um auch den Späteren Kunde von ihren vielfachen Beziehungen und ihrem Ruhme zu geben [1]).

Für solche Briefe wurden in jenen Zeiten die Briefsammlungen des Cicero, Plinius u. A., obwohl man sich gelegentlich den Anschein gab, dieselben zu verachten, sehr eifrig studirt. Es erschien daher schon im 15. Jahrhundert eine ganze Reihe von Anweisungen und Formularen zum lateinischen Briefschreiben, als Seitenzweig der großen grammatikalischen und lexikographischen Arbeiten, deren Masse in den Bibliotheken noch heute Erstaunen erregt. Je mehr Unberufene aber mit dergleichen Hilfsmitteln sich an die Aufgabe wagten, desto mehr nahmen sich die Virtuosen zusammen, und die Briefe Polizianos und im Beginn des 16. Jahrhunderts die des Pietro Bembo erschienen dann als die irgend erreichbaren Meisterwerke, nicht nur des lateinischen Stils, sondern der Epistolographie als solcher.

Daneben meldet sich mit dem 16. Jahrhundert auch ein classischer italienischer Briefstil, wo Bembo wiederum an der Spitze steht, der es noch für nöthig hält, sich wegen seines Italienischschreibens zu entschuldigen [2]). Es ist eine völlig moderne, vom Lateinischen mit Absicht fern gehaltene Schreibart, und doch geistig total vom Alterthum durchdrungen und bestimmt. Diese Briefe sind zum Theil wohl im Vertrauen geschrieben, meist aber im Hinblick auf eine mögliche Veröffentlichung und vielleicht ohne Ausnahme im Bewußt-

die Stelle von Journalartikeln, moralisch-politischen Abhandlungen, Stilübungen und Sammlungen von Lehrbüchern vertraten.

[1]) Für die Epistolographie überhaupt vgl. G. Voigt, Wiederbelebung II, S. 417—435.

[2]) ad Sempronium, Bembi Opera Bas. 1556, vol. III, p. 156 sq.

sein, daß sie um ihrer Eleganz willen könnten weitergezeigt werden. Auch beginnen schon seit dem 15. Jahrhundert — die erste der Briefe Filelfos ist aus dem Jahre 1485 — gedruckte Sammlungen theils von sehr verschiedenen Briefstellern in bunter Reihe, theils Correspondenzen Einzelner, und derselbe Bembo wurde als Epistolograph im Italienischen so berühmt wie im Lateinischen.

Viel glänzender noch als der Briefschreiber tritt der Redner [1]) hervor, in einer Zeit und bei einem Volke, wo das Hören als ein Genuß ersten Ranges galt und wo das Phantasiebild des römischen Senates und seiner Redner alle Geister beherrschte. Von der Kirche, bei welcher sie im Mittelalter ihre Zuflucht gehabt, wird die Eloquenz vollkommen emancipirt; sie bildet ein nothwendiges Element und eine Zierde jedes erhöhten Daseins. Sehr viele festliche Augenblicke, die gegenwärtig mit der Musik ausgefüllt werden, gehörten damals der lateinischen oder italienischen Rede. Und doch klagt Bartolommeo Fazio, daß der Redner seiner Zeit dem des Alterthums gegenüber sehr im Nachtheil sei: von den drei Arten der Rede, die diesem offen gestanden hätten, sei jenem nur eine geblieben, da die gerichtliche Rede den Juristen überlassen, die Rede im Fürstenrathe italienisch gehalten werden müsse [2]).

Welches Standes der Redner war, galt völlig gleich; man bedurfte vor allem des virtuosenhaft ausgebildeten humanistischen Talentes. Am Hofe des Borso von Ferrara hat der Hofarzt, Jeronimo da Castello, sowohl Friedrich III. als Pius II. zum Willkomm anreden müssen [3]); verheirathete Laien besteigen in den Kirchen die Kanzeln bei jedem festlichen oder Traueranlaß, ja selbst

[1]) Man vgl. die Reden in den Opera des Philelphus, Sabellicus, Beroaldus d. ä. 2c. und die Schriften und Biographien des Gian. Manetti, Aeneas Sylvius 2c.

[2]) B. F. de viris illustribus ed. Mehus p. 7. Auch Manetti hat, wie Vesp. Bisticci p. 51 berichtet, manche Reden italienisch gehalten, dann aber lateinisch aufgeschrieben. — Die Gelehrten des 15. Jahrhunderts, z. B. Paolo Cortese beurtheilen dann überhaupt nur von dem Standpunkt ihrer eloquentia die Leistungen vergangener Zeiten.

[3]) Diario Ferrarese, bei Murat. XXIV, Col. 198. 205.

an Heiligenfesten. Es war den außeritalischen Basler Concilsherren etwas Neues, daß der Erzbischof von Mailand am Ambrosiustage den Aeneas Sylvius auftreten ließ, welcher noch keine Weihe empfangen hatte; trotz dem Murren der Theologen ließen sie es sich gefallen und hörten mit größter Begier zu [1]).

Ueberblicken wir zunächst die wichtigeren und häufigeren Anlässe des öffentlichen Redens.

Vor allem heißen die Gesandten von Staat an Staat nicht vergebens Oratoren; neben der geheimen Unterhandlung gab es ein unvermeidliches Paradestück, eine öffentliche Rede, vorgetragen unter möglichst pomphaften Umständen [2]). In der Regel führte von dem oft sehr zahlreichen Personal [3]) Einer zugestandenermaßen das Wort, — der wirkliche Orator, der dann mit den eigentlichen Verhandlungen wenig oder nichts zu thun hatte — aber es begegnete doch dem Kenner Pius II., vor welchem sich gerne Jeder hören lassen wollte, daß er eine ganze Gesandtschaft, einen nach dem Andern, anhören mußte [4]). Dann redeten gelehrte Fürsten, die des Wortes mächtig waren, gerne und gut selber, italienisch oder lateinisch. Die Kinder des Hauses Sforza waren hierauf eingeschult, der ganz junge Galeazzo Maria sagte schon 1455 im großen Rath zu Venedig ein fließendes Exercitium her [5]), und seine Schwester Ippolita begrüßte den Papst Pius II. auf dem Congreß zu Mantua mit einer zier-

[1]) Pii II. Comment. L. I, p. 10.

[2]) So groß der Succeß des glücklichen Redners war, so furchtbar war natürlich das Steckenbleiben vor großen und erlauchten Versammlungen. Schreckensbeispiele sind gesammelt bei Petrus Crinitus, De honesta disciplina V, cap. 3. Vgl. Vespas. Fior. p. 319 (Ambros. Trav.) 431 (Piero Acciajuol.)

[3]) Das Stärkste ist doch wohl, daß die Bewohner Pavias 100 Redner an Fr. Sforza schicken, vgl. Filelfo Sforziade lib. II. bei Rosmini II, 162.

[4]) Pii II. Comment. L. IV. p. 205. Es waren noch dazu Römer, die ihn in Viterbo erwarteten. Singuli per se verba fecere, ne alius alio melior videretur, cum essent eloquentia ferme pares. — Daß der Bischof von Arezzo nicht das Wort führen durfte für die Collectivgesandtschaft der italienischen Staaten an den neugewählten Alexander VI., zählt Guicciardini (zu Anfang des I. B.) ganz ernsthaft unter den Ursachen auf, welche das Unglück Italiens 1494 herbeiführen halfen.

[5]) Mitgetheilt von Marin Sanudo, bei Murat. XXII, Col. 1160.

lichen Rede [1]). Pius II. selbst hat offenbar als Redner in allen Zeiten seines Lebens seiner letzten Standeserhöhung mächtig vorgearbeitet; als größter curialer Diplomat und Gelehrter wäre er vielleicht doch nicht Papst geworden ohne den Ruhm und den Zauber seiner Beredtsamkeit. „Denn nichts war erhabener als der Schwung seiner Rede“ [2]). Gewiß galt er für Unzählige schon deshalb als der des Papstthums Würdigste, bereits vor der Wahl.

Sodann wurden die Fürsten bei jedem feierlichen Empfang angeredet und zwar oft in stundenlanger Oration. Natürlich geschah dies nur, wenn der Fürst als Redefreund bekannt war oder dafür gelten wollte, und wenn man einen genügenden Redner vorräthig hatte, mochte es ein Hofliterat, Universitätsprofessor, Beamter, Arzt oder Geistlicher sein. Nur wenige Fürsten besaßen den Muth, ihre Unkenntniß einzugestehn, wie Karl V., der, als er in Genua der Blumensprache eines lateinischen Redners nicht folgen konnte, vor Giovios Ohren seufzte: „Ach wie hat mein Lehrer Hadrian einst Recht gehabt, als er mir weissagte, ich würde für meinen kindischen Unfleiß im Lateinischen gezüchtigt werden [3])!“ — Angeredete Fürsten antworteten entweder selbst oder ließen durch ihre Oratoren antworten, z. B. Friedrich III. durch Enea Silvio auf die Ansprache des Giannozzo Manetti [4]).

Auch jeder andere politische Anlaß wird begierig ergriffen, und je nach dem Ruhm des Redners läuft Alles herbei, was die Bildung verehrt. Bei alljährlichen Beamtenerneuerungen, sogar bei Einführung neuernannter Bischöfe muß irgend ein Humanist auftreten, der bisweilen [5]) in sapphischen Strophen oder Hexametern spricht;

[1]) Pii II. Comment. L. II. p. 107. Vgl. p. 87. — Eine andere lateinische Rednerin fürstlichen Standes war Madonna Battista Montefeltro, vermählte Malatesta, welche König Sigismund und Papst Martin haranguirte. Vgl. Arch. stor. IV, I. p. 442, Nota.

[2]) De expeditione in Turcas, bei Murat. XXIII, Col. 68. Nihil enim Pii concionantis majestate sublimius. — Außer dem naiven Wohlgefallen, womit Pius selbst seine Erfolge schildert, vgl. Companus, Vita Pii II, bei Murat. III, II, passim.

[3]) Paul Jov. vita Hadriani VI.

[4]) Vesp. Bist. commentario p. 64.

[5]) Lil. Greg. Gyraldus, De poetis nostri temp. ed. Wotke p. 72, bei Anlaß des Collenuccio. — Filelfo, ein verheiratheter Laie, hielt im Dom von

auch mancher neu antretende Beamte selbst muß eine unumgängliche Rede halten über sein Fach z. B. „über die Gerechtigkeit"; wohl ihm, wenn er darauf geschult ist. In Florenz zieht man auch die Condottieren — sie mögen sein wer und wie sie wollen — in das landesübliche Pathos hinein und läßt sie bei Ueberreichung des Feldherrenstabes durch den gelehrtesten Staatssecretär vor allem Volk haranguiren [1]). Es scheint, daß unter oder an der Loggia de' Lanzi, der feierlichen Halle, wo die Regierung vor dem Volke aufzutreten pflegte, eine eigentliche Rednerbühne (rostra, ringhiera) angebracht war.

Von Anniversarien werden besonders die Todestage der Fürsten durch Gedächtnißreden gefeiert. Auch die eigentliche Leichenrede ist vorherrschend dem Humanisten anheimgefallen, der sie in der Kirche, in weltlichem Gewande recitirt, und zwar nicht nur am Sarge von Fürsten, sondern auch von Beamten u. a. namhaften Leuten [2]). Von Lionardo Bruni weiß man, daß er sogar eine Leichenrede auf seinen Hund gehalten. Ebenso werden nicht von Geistlichen, sondern von Humanisten Verlobungs- und Hochzeitsreden recitirt, nur daß diese (wie es scheint) nicht in der Kirche, sondern im Palast, z. B. die des Filelfo bei der Verlobung der Anna Sforza mit Alfonso d'Este im Castell von Mailand, gehalten wurden. (Es könnte immerhin in der Palastcapelle geschehen sein.) Auch angesehene Privatleute ließen sich wohl einen solchen Hochzeitsredner als vornehmen Luxus gefallen. In Ferrara ersuchte man bei solchen Anlässen einfach den Guarino [3]), er möchte einen seiner Schüler senden. Die Kirche als solche besorgte bei Trauungen und Leichen nur die eigentlichen Ceremonien.

Como die Einführungsrede für den Bischof Scarampi 1460. Rosmini: Filelfo II, S. 122. III. S. 147.

[1]) Fabroni, Cosmus, Adnot. 52.

[2]) Was doch z. B. dem Jac. Volaterranus (bei Murat. XXIII, Col. 171) bei Platinas Gedächtnißfeier einigen Anstoß gab.

[3]) Anecdota lit. I, p. 299, in Fedras Leichenrede auf Lod. Podocataro, welchen Guarino vorzugsweise zu solchen Aufträgen bestimmte. Guarino selbst hat aber auch über 50 Leichen- und Festreden gehalten, Rosmini, Guarino II, S. 139—146.

Von den academischen Reden sind die bei Einführung neuer Professoren und die bei Curseröffnungen [1]) von den Professoren selbst gehaltenen mit dem größten rhetorischen Aufwand behandelt. Der gewöhnliche Kathedervortrag näherte sich ebenfalls oft der eigentlichen Rede [2]).

Bei den Advocaten gab das jeweilige Auditorium den Maßstab für die Behandlung der Rede. Je nach Umständen wurde dieselbe mit dem vollen philologisch-antiquarischen Pomp ausgestattet.

Eine ganz eigene Gattung sind die italienisch gehaltenen Anreden an die Soldaten, theils vor dem Kampf, theils nachher. Federigo von Urbino [3]) war hierfür classisch; einer Schaar nach der andern, wie sie kampfgerüstet da standen, flößte er Stolz und Begeisterung ein. Manche Rede in den Kriegsschriftstellern des 15. Jahrhunderts, z. B. bei Porcello (S. 105) möchte nur theilweise fingirt sein, theilweise aber auf wirklich gesprochenen Worten beruhen. Wieder etwas Anderes waren die Anreden an die seit 1506 hauptsächlich auf Machiavellis Betrieb organisirte florentinische Miliz [4]), bei Anlaß der Musterungen und später bei einer besonderen Jahresfeier. Diese sind von allgemein patriotischem Inhalt; es hielt sie in der Kirche jedes Quartiers vor den dort versammelten Milizen ein Bürger im Brustharnisch, mit dem Schwerte in der Hand.

Endlich ist im 15. Jahrhundert die eigentliche Predigt bisweilen kaum mehr von der Rede zu scheiden, insofern viele Geistliche in den Bildungskreis des Alterthums mit eingetreten waren und etwas darin gelten wollten. Hat doch selbst der schon bei Lebzeiten heilige, vom Volke angebetete Gassenprediger Bernardino

[1]) Von solchen Einleitungsvorlesungen sind viele erhalten, in den Werken des Sabellicus, Beroaldus maior, Codrus Urceus &c. In des letztern Werken finden sich auch Gedichte, welche er in principio studii vorgelesen hat.

[2]) Excurs XLVIII.

[3]) Vespas. Fior. I, 225. Vgl. die Geschichte II, 49 wie Giannozzo Manetti zu ihm ins Lager kommt.

[4]) Archiv. stor. XV. p. 113. 121, Canestrinis Einleitung S. 32 f., der Abdruck zweier Soldatenreden; die erste von Alamanni ist ausgezeichnet schön und des Momentes (1528) würdig. Ueber die Miliz vgl. oben S. 87 f.

da Siena es für seine Pflicht gehalten, den rhetorischen Unterricht des berühmten Guarino nicht zu verschmähen, obwohl er nur italienisch zu predigen hatte. Die Ansprüche, zumal an die Fastenprediger, waren damals ohne Zweifel so groß wie je; hie und da gab es auch ein Auditorium, welches sehr viel Philosophie auf der Kanzel vertragen konnte und, scheint es, von Bildung wegen verlangte [1]). Doch wir haben es hier mit den vornehmen lateinischen Casualpredigten zu thun. Manche Gelegenheit nahmen ihnen, wie gesagt, gelehrte Laien vom Munde weg. Reden an bestimmten Heiligentagen, Leichen- und Hochzeitsreden, Einführungen von Bischöfen u. s. w., ja sogar die Rede bei der ersten Messe eines befreundeten Geistlichen und die Festrede bei einem Ordenscapitel werden wohl Laien überlassen [2]). Doch predigten wenigstens vor dem päpstlichen Hofe im 15. Jahrhundert in der Regel Mönche, welches auch der festliche Anlaß sein mochte. Unter Sixtus IV. verzeichnet und critisirt Giacomo da Volterra regelmäßig diese Festprediger nach den Gesetzen der Kunst [3]). Fedra Inghirami, als Festredner berühmt unter Julius II., hatte wenigstens die geistlichen Weihen und war Chorherr am Lateran; auch sonst hatte man unter den Prälaten jetzt elegante Lateiner genug [4]). Ueberhaupt erscheinen mit dem 16. Jahrhundert die früher übergroßen Vorrechte der profanen Humanisten in dieser Beziehung gedämpft wie in anderen, wovon unten ein Weiteres.

Welcher Art und welches Inhaltes waren nun diese Reden

[1]) Hierüber Faustinus Terdoceus, in seiner Satire De triumpho stultitiae, Lib. II.

[2]) Diese beiden erstaunlichen Fälle kommen bei Sabellicus vor (Opera, fol. 61—82. De origini et auctu religionis, zu Verona vor dem Capitel der Barfüßer von der Kanzel gehalten, und: De sacerdotii laudibus, zu Venedig gehalten).

[3]) Jac. Volaterrani Diar. roman., bei Murat. XXIII. passim. — Col. 173 wird eine höchst merkwürdige Predigt vor dem Hofe, doch bei zufälliger Abwesenheit Sixtus' IV. erwähnt: Pater Paolo Toscanella donnerte gegen den Papst, dessen Familie und die Cardinäle; Sixtus erfuhr es und lächelte.

[4]) Bandinelli de Saulis siehe oben S. 123 legt sein Bekenntniß ab elegantissimo sermone. Par. de Grassis S. 57.

im Großen und Ganzen? Die natürliche Wohlredenheit wird den Italienern das Mittelalter hindurch nie gefehlt haben, und eine sogenannte Rhetorik gehörte von jeher zu den sieben freien Künsten; wenn es sich aber um die Auferweckung der antiken Methode handelt, so ist dieses Verdienst nach Aussage des Filippo Villani [1]) einem Florentiner, Bruno Casini zuzuschreiben, welcher noch in jungen Jahren 1348 an der Pest starb. In ganz praktischen Absichten, um nämlich die Florentiner zum leichten, gewandten Auftreten in Raths- und anderen öffentlichen Versammlungen zu befähigen, behandelte er nach Maßgabe der Alten die Erfindung, die Declamation, Gestus und Haltung im Zusammenhange. Auch sonst hören wir frühe von einer völlig auf die Anwendung berechneten rhetorischen Erziehung; nichts galt höher als aus dem Stegreif in elegantem Latein das jedesmal Passende vorbringen zu können [2]). Das wachsende Studium von Ciceros Reden und theoretischen Schriften, von Quintilian und den kaiserlichen Panegyrikern, das Entstehen eigener neuer Lehrbücher [3]), die Benützung der Fortschritte der Philologie im Allgemeinen und die Masse von antiken Ideen und Sachen, mit denen man die eigenen Gedanken bereichern durfte und mußte, — dies zusammen vollendete den Charakter der neuen Redekunst.

Je nach den Individuen ist derselbe gleichwohl sehr verschieden. Manche Reden athmen eine wahre Beredtsamkeit, namentlich diejenigen, welche bei der Sache bleiben; von dieser Art ist durchschnittlich, was wir von Pius II. übrig haben. Sodann lassen die Wunderwirkungen, welche Giannozzo Manetti [4]) erreichte, auf einen

[1]) Fil. Villani, Vitae ed. Galetti, p. 30.

[2]) Vgl. unten Excurs XLVIII.

[3]) Georg. Trapezunt. Rhetorica, das erste vollständige Lehrgebäude vollendet 1436. — Aen. Sylvius: Artis rhetoricae praecepta (1456), in den Opera p. 992—1034 bezieht sich absichtlich nur auf Satzbau und Wortfügung; übrigens bezeichnend für die vollkommene Routine hierin. Er nennt mehrere andere Theoretiker, die z. Th. jetzt nicht mehr bekannt sind. Vgl. G. Voigt II, 262 f. Andere von Aug. Dati 2c. Mußte dieser (in Siena) italienisch sprechen, fügte er hinzu: in lingua senese.

[4]) Dessen Vita bei Murat. XX ist ganz voll von den Wirkungen seiner Eloquenz. — Vgl. Vespas. Fior. II,

Redner schließen, wie es in allen Zeiten wenige gegeben hat. Seine großen Audienzen als Gesandter vor Nicolaus V., vor Dogen und Rath von Venedig waren Ereignisse, deren Andenken lange dauerte. Viele Redner dagegen benützen den Anlaß, um neben einigen Schmeicheleien für vornehme Zuhörer eine wüste Masse von Worten und Sachen aus dem Alterthum vorzubringen. Wie es möglich war, dabei bis zwei, ja drei Stunden auszuhalten, begreift man nur, wenn man das starke damalige Sachinteresse am Alterthum und die Mangelhaftigkeit und relative Seltenheit der Bearbeitungen — vor der Zeit des allgemeinen Druckens — in Betracht zieht. Solche Reden hatten noch immer den Werth, welchen wir (oben S. 253) manchen Briefen Petrarcas vindicirt haben. Einige machten es aber doch zu stark. Bei einer Rede Vallas, die freilich auch ein italienischer Humanist einen aus bunten Fetzen zusammengeflickten Lappen nennt, meinte ein Zuhörer, ein feingebildeter Franzose, der Mensch müsse verrückt geworden sein [1]. Filelfos meiste Orationen sind ein abscheuliches Durcheinander von classischen und biblischen Citaten, aufgereiht an einer Schnur von Gemeinplätzen; dazwischen werden die Persönlichkeiten der zu rühmenden Großen nach irgend einem Schema z. B. der Cardinaltugenden gepriesen, und nur mit großer Mühe entdeckt man bei ihm und Anderen die wenigen zeitgeschichtlichen Elemente von Werth, welche wirklich darin sind. Die Rede eines Professors und Literaten von Piacenza z. B. für den Empfang des Herzogs Galeazzo Maria 1467 beginnt mit C. Julius Caesar, mischt einen Haufen antiker Citate mit solchen aus einem eigenen allegorischen Werk des Verfassers zusammen und schließt mit sehr indiscreten guten Lehren an den Herrscher [2]. Glücklicher Weise war es schon zu spät am Abend, und der Redner mußte sich damit begnügen, seinen Panegyricus schriftlich zu überreichen. Auch Filelfo hebt eine Verlobungs-

48 und Commentario p. 30. Auf uns machen diese Reden freilich keinen sonderlichen Eindruck, z. B. die bei der Krönung Friedr. III. bei Freher-Struve, Script. rer. Germ. III. p. 4—19.

[1] Voigt, Wiederbelebung II, S. 441.

[2] Annales Placentini bei Murat. XX, Col. 918.

rede mit den Worten an: Jener peripatetische Aristoteles rc.; Andere rufen gleich zu Anfang: Publius Cornelius Scipio u. dgl., ganz als könnten sie und ihre Zuhörer das Citiren gar nicht erwarten. Mit dem Ende des 15. Jahrhunderts reinigte sich der Geschmack auf einmal, wesentlich durch das Verdienst der Florentiner; im Citiren wird fortan sehr behutsam Maß gehalten, schon weil inzwischen allerlei Nachschlagewerke häufiger geworden sind, in welchen der erste Beste dasjenige vorräthig findet, womit man bis jetzt Fürsten und Volk in Erstaunen gesetzt.

Da die meisten Reden am Studirpult erarbeitet waren, so dienten die Manuscripte unmittelbar zur weitern Verbreitung und Veröffentlichung. Großen Stegreifrednern dagegen mußte nachstenographirt werden [1]. — Ferner sind nicht alle Orationen, die wir besitzen, auch nur dazu bestimmt gewesen, wirklich gehalten zu werden; so ist z. B. der Panegyricus des ältern Beroaldus auf Lodovico Moro ein blos schriftlich eingesandtes Werk [2]. Ja wie man Briefe mit imaginären Adressen nach allen Gegenden der Welt componirte als Exercitium, als Formulare, auch wohl als Tendenzschriften, so gab es auch Reden auf erdichtete Anlässe [3], als Formulare für Begrüßung großer Beamten, Fürsten und Bischöfe u. dgl. m.

Auch für die Redekunst gilt der Tod Leos X. (1521) und die Verwüstung von Rom (1527) als der Termin des Verfalls. Aus dem Jammer der ewigen Stadt kaum geflüchtet, verzeichnet Giovio [4])

[1]) Z. B. dem Manetti. Vgl. Vesp. Commentario p. 30, ebenso dem Savonarola, vgl. Perrens, Vie de Savonarole I, p. 163. Die Stenographen konnten jedoch ihm und z. B. auch begeisterten Improvisatoren nicht immer folgen. Sav. predigte freilich italienisch, vgl. Pasqu. Villari (übersetzt v. Berduschek, I, 268 f.).

[2]) Und zwar keines von den besseren. Opuscula Beroaldi, Basel 1509 fol. XVIIII—XXI. Das Bemerkenswertheste ist die Floskel am Schlusse: Esto tibi ipsi archetypon et exemplar, teipsum imitare etc.

[3]) Briefe sowohl als Reden dieser Art schrieb Alberto di Ripalta, vgl. die von ihm fortgesetzten, von seinem Vater Antonius verfaßten Annales Placentini, bei Murat. XX, Col. 914 sq., wo der Pedant seinen literarischen Lebenslauf ganz lehrreich beschreibt.

[4]) Pauli Jovii Dialogus de viris litteris illustribus, bei Tiraboschi,

einseitig und doch wohl mit überwiegender Wahrheit die Gründe dieses Verfalls:

„Die Aufführungen des Plautus und Terenz, einst eine Uebungsschule des lateinischen Ausdruckes für die vornehmen Römer, sind durch italienische Comödien verdrängt. Der elegante Redner findet nicht mehr Lohn und Anerkennung wie früher. Deshalb arbeiten z. B. die Consistorialadvocaten an ihren Vorträgen nur noch die Proömien aus und geben den Rest als trüben Mischmasch nur noch stoßweise von sich. Auch Casualreden und Predigten sind tief gesunken. Handelt es sich um die Leichenrede für einen Cardinal oder weltlichen Großen, so wenden sich die Testamentsexecutoren nicht an den trefflichsten Redner der Stadt, den sie mit hundert Goldstücken honoriren müßten, sondern sie miethen um ein Geringes einen hergelaufenen kecken Pedanten, der nur in den Mund der Leute kommen will, sei es auch durch den schlimmsten Tadel. Der Todte, denkt man, spüre ja nichts davon, wenn ein Affe in Trauergewand auf der Kanzel steht, mit weinerlichem heiserm Gemurmel beginnt und allmählich in lautes Gebell übergeht. Auch die festlichen Predigten bei den päpstlichen Functionen werfen keinen rechten Lohn mehr ab; Mönche von allen Orten haben sich wieder derselben bemächtigt und predigen wie für die ungebildetsten Zuhörer. Noch vor wenigen Jahren konnte eine solche Predigt bei der Messe in Gegenwart des Papstes der Weg zu einem Bisthum werden."

Achtes Capitel.

Die lateinische Abhandlung und die Geschichtschreibung.

An die Epistolographie und die Redekunst der Humanisten schließen wir hier noch ihre übrigen Productionen an, welche zugleich mehr oder weniger Reproductionen des Alterthums sind.

Tom. VII, Parte IV. — Doch meint er noch wohl ein Jahrzehnt später, am Schluß der Elogia literaria: Tenemus adhuc, nachdem das Primat der Philologie auf Deutschland übergegangen, sincerae et constantis eloquentiae munitam arcem etc.

Hierher gehört zunächst die Abhandlung in unmittelbarer oder in dialogischer Form [1]), welche letztere man direct von Cicero herüber nahm. Um dieser Gattung einigermaßen gerecht zu werden, um sie nicht als Quelle der Langenweile von vorn herein zu verwerfen, muß man zweierlei erwägen. Das Jahrhundert, welches dem Mittelalter entrann, bedurfte in vielen einzelnen Fragen moralischer und philosophischer Natur einer speciellen Vermittelung zwischen sich und dem Alterthum, und diese Stelle nahmen nun die Tractat- und Dialogschreiber ein. Vieles, was uns in ihren Schriften als Gemeinplatz erscheint, war für sie und ihre Zeitgenossen eine mühsam neu errungene Anschauung von Dingen, über welche man sich seit dem Alterthum noch nicht wieder ausgesprochen hatte. Sodann hört sich die Sprache hier besonders gerne selber zu — gleichviel ob die lateinische oder die italienische. Freier und vielseitiger als in der historischen Erzählung oder in der Oration und in den Briefen bildet sie hier ihr Satzwerk, und von den italienischen Schriften dieser Art gelten mehrere bis heute als Muster der Prosa. Manche von diesen Arbeiten wurden schon genannt oder werden noch angeführt werden ihres Sachinhaltes wegen; hier mußte von ihnen als Gesammtgattung die Rede sein. Von Petrarcas Briefen und Tractaten an bis gegen Ende des 15. Jahrhunderts wiegt bei den Meisten auch hier das Aufspeichern antiken Stoffes vor, wie bei den Rednern; dann klärt sich die Gattung ab, zumal im Italienischen, und erreicht mit den Asolani des Bembo, mit der Vita Sobria des Luigi Cornaro [2]) die volle Classicität. Auch hier war es entscheidend, daß jener antike Stoff inzwischen sich in besonderen großen Sammelwerken, jetzt sogar gedruckt, abzulagern begonnen hatte und dem Tractatschreiber nicht mehr im Wege war.

[1]) Eine besondere Gattung machen natürlich die halbsatirischen Dialoge aus, welche Pandolfo Collenuccio und besonders Pontano dem Lucian nachbildeten. Von ihnen sind dann Erasmus und Hutten angeregt worden. — Für die eigentlichen Abhandlungen mochten frühe schon Stücke aus den Moralien des Plutarch als Vorbild dienen.

[2]) Darüber unten Bd. II, S. 55—58.

Ganz unvermeidlich bemächtigte sich der Humanismus auch der Geschichtschreibung. Bei flüchtiger Vergleichung dieser Historien mit den früheren Chroniken, namentlich mit so herrlichen, farbenreichen, lebensvollen Werken wie denen der Villani, wird man dies laut beklagen. Wie abgeblaßt und conventionell zierlich erscheint neben diesen Alles, was die Humanisten schreiben, und zwar z. B. gerade Villanis nächste und berühmteste Nachfolger in der Historiographie von Florenz, Lionardo Aretino und Poggio [1]. Wie unablässig plagt den Leser die Ahnung, daß zwischen den livianischen und den cäsarischen Phrasen eines Facius, Sabellicus (in ihren Erzählungen von Neapel und Venedig), Folieta, Senarega (in ihren Genua gewidmeten Werken), Platina (in der mantuanischen Geschichte), Bembo (in den Annalen von Venedig) und selbst eines Giovio (in den Historien) die beste individuelle und locale Farbe, das Interesse am vollen wirklichen Hergang Noth gelitten habe. Das Mißtrauen wächst, wenn man inne wird, daß der Werth des Vorbildes Livius selbst am unrechten Orte gesucht wurde, nämlich [2]) darin, daß er „eine trockene und blutlose Tradition in Anmuth und Fülle verwandelt" habe; ja man findet (eben da) das bedenkliche Geständniß, die Geschichtschreibung müsse durch Stilmittel den Leser aufregen, reizen, erschüttern, — gerade als ob sie die Stelle der Poesie vertreten könnte. Man muß ferner bedenken, daß viele humanistischen Geschichtschreiber in Folge ihres Berufes nur wenig erfahren, was außer ihrem Bereiche sich zuträgt, und dieses Wenige oft so darzustellen verpflichtet sind, daß es ihren Gönnern und Auftraggebern gefällt. Man fragt sich endlich, ob nicht die Verachtung der modernen Dinge, zu welcher diese nämlichen Humanisten sich bisweilen [3]) offen bekennen, auf ihre Behandlung derselben einen un=

[1]) Vgl. das scharfe Epigramm Sannazars:

Dum patriam laudat, damnat dum Poggius hostem
Nec malus est civis, nec bonus historicus.

[2]) Benedictus, Caroli VIII hist., bei Eccard, scriptt. II, Col. 1577.

[3]) Petrus Crinitus beklagt diese Verachtung, De honesta discipl. L. XVIII, cap. 9. Die Humanisten gleichen hierin den Autoren des spätern Alterthums, welche ebenfalls ihrer Zeit aus dem Wege gingen. — Vgl. Burckhardt, Die Zeit Constantins d. Gr. 2. Aufl. (1880) S. 251 f. Im Gegensatze dazu

günstigen Einfluß haben mußte? Unwillkürlich wendet der Leser den anspruchslosen lateinischen und italienischen Annalisten, die der alten Art treu geblieben, z. B. denjenigen von Bologna und Ferrara, mehr Theilnahme und Vertrauen zu, und noch viel dankbarer fühlt man sich den besseren unter den italienisch schreibenden eigentlichen Chronisten verpflichtet, einem Marin Sanudo, dem gewaltigsten unter allen, der vom 21. Mai 1496 bis zum September 1535 58 Foliobände eigenhändig zusammenschrieb [1]), einem Corio, einem Infessura, bis dann mit dem Anfang des 16. Jahrhunderts die neue glanzvolle Reihe der großen italienischen Geschichtschreiber in der Muttersprache beginnt.

In der That war die Zeitgeschichte unwidersprechlich besser daran, wenn sie sich in der Landessprache erging, als wenn sie sich latinisiren mußte. Ob auch für die Erzählung des Längstvergangenen, für die geschichtliche Forschung das Italienische geeigneter gewesen wäre, ist eine Frage, welche für jene Zeit verschiedene Antworten zuläßt. Das Lateinische war damals die Lingua franca der Gelehrten lange nicht blos im internationalen Sinn, z. B. zwischen Engländern, Franzosen und Italienern, sondern auch im interprovinzialen Sinn, d. h. der Lombarde, der Venezianer, der Neapolitaner wurden mit ihrer italienischen Schreibart — auch wenn sie längst toscanisirt war und nur noch schwache Spuren des Dialectes an sich trug — von dem Florentiner nicht anerkannt. Dies wäre zu verschmerzen gewesen bei örtlicher Zeitgeschichte, die ihrer Leser an Ort und Stelle sicher war, aber nicht so leicht bei der Geschichte der Vergangenheit, für welche ein weiterer Leserkreis gesucht werden mußte. Hier durfte die locale Theilnahme des Volkes der allgemeinen der Gelehrten aufgeopfert werden. Wie weit wäre z. B. Blondus von Forli gelangt, wenn er seine großen gelehrten Werke in einem halb romagnolischen Italienisch verfaßt hätte? Dieselben

mehrere Äußerungen des Poggio bei Voigt, Wiederbelebung 3. Aufl., Bd. II, S. 491 ff.

[1]) I diarii di Marino Sanudo. Pubbl. per cura di F. Stefani, G. Berchet, N. Barozzi, Venedig 1879 ff., bis Aug. 1898 schon mehr als 60 Bände. Vgl. zu seiner Charakteristik C. Cantu im Arch. stor. lomb. 15, 49 sqq. Ferner unten Excurs XLIX.

wären einer sichern Obscurität verfallen schon um der Florentiner willen, während sie lateinisch die allergrößte Wirkung auf die Gelehrsamkeit des ganzen Abendlandes ausübten. Und auch die Florentiner selbst schrieben ja im 15. Jahrhundert lateinisch, nicht blos, weil sie humanistisch dachten, sondern zugleich um der leichtern Verbreitung willen.

Endlich gibt es auch lateinische Darstellungen aus der Zeitgeschichte, welche den vollen Werth der trefflichsten italienischen haben. Sobald die nach Livius gebildete fortlaufende Erzählung, das Procrustesbett so mancher Autoren, aufhört, erscheinen dieselben wie umgewandelt. Jener nämliche Platina, jener Giovio, die man in ihren großen Geschichtswerken nur verfolgt, so weit man muß, zeigen sich auf einmal als ausgezeichnete biographische Schilderer. Von Tristan Caracciolo, von dem biographischen Werke des Facio, von der venezianischen Topographie des Sabellico rc. ist schon beiläufig die Rede gewesen, und auf andere werden wir noch kommen. Wie für Briefe und Reden, so entsteht auch für die Geschichtschreibung frühzeitig eine Theorie. Diese bemüht sich zunächst, im Anschlusse an Worte Ciceros, den Werth und die Hoheit der Geschichte mit stolzen Worten zu verkünden, ist kühn genug, selbst Moses und die Evangelisten als bloße Historiker zu bezeichnen und läßt es dann an lebhaften Ermahnungen zu strenger Wahrheitsliebe und Unpartheilichkeit nicht fehlen [1]).

Die lateinischen Darstellungen aus der Vergangenheit betrafen natürlich vor Allem das classische Alterthum. Was man aber bei diesem Humanisten weniger suchen würde, sind einzelne bedeutende Arbeiten über die allgemeine Geschichte des Mittelalters. Das erste bedeutende Werk dieser Art war die Chronik des Matteo Palmieri (449—1449) [2]), beginnend wo Prosper Aquitanus aufhört, die

[1]) Lorenzo Valla in der Vorrede zur Historia Ferdinandi regis Arag; im Gegensatz dazu Giacomo Zeno in der Vita Caroli Zeni, Murat. XIX, p. 204. Vgl. auch Guarino bei Rosmini II, 62f. 177f.

[2]) Ueber Matteo Palmieri sehr merkwürdige kritische Untersuchungen von Diego Angeli: Per un quadro eretico Arch. stor. dell' arte, 2. ser. 2. vol. (1896) p. 59—71.

freilich ihres Stiles wegen den Späteren, z. B. Paolo Cortese, höchlich mißfiel, die aber von Zeitgenossen, Vespasiano Bisticci und Ugolino Verino als humanistisches Erzeugniß betrachtet wurde. Wer dann zufällig die Decaden des Biondo von Forli öffnet, wird einigermaßen erstaunen, wenn er hier eine Weltgeschichte „ab inclinatione Romanorum imperii", von 410 an, der Erstürmung Roms durch Alarich, wie bei Gibbon findet, voll von Quellenstudien der Autoren jedes Jahrhunderts, wovon die ersten 300 Folioseiten dem frühern Mittelalter bis zum Tode Friedrichs II. angehören. Und dies während man sich im Norden noch auf dem Standpuncte der bekannten Papst- und Kaiserchroniken und des Fasciculus temporum befand. Biondo brachte einen ungeheuern Stoff von griechischen und lateinischen Quellen zusammen, mußte die ersteren übersetzen und die letzteren, die von einem unbekannten Stoffe in einer wenig verständlichen Form handelten, mühsam entziffern. Er benutzte zahlreiche Schriftsteller, die uns auch bekannt sind, jedoch auch manche z. B. die Gotengeschichte des Albanius und des Guido von Ravenna, von der einzelne Fragmente uns nur durch ihn erhalten sind. Für die späteren Perioden seiner Darstellung zog er italienische Chroniken zu Rathe, z. B. Villani, schöpfte aus den Papstleben und entnahm Einzelnes aus Dante und Petrarca. Er war kein Kritiker, aber er verglich seine Zeugnisse, um die Wahrheit zu finden; kein Stilist, aber er suchte sich die Eigenart seiner Ausdrucksweise zu wahren [1]).

Schon um dieses einen Buches willen wäre man berechtigt zu sagen: das Studium des Alterthums allein hat das des Mittelalters möglich gemacht; jenes hat den Geist zuerst an objectives geschichtliches Interesse gewöhnt. Allerdings kam hinzu, daß das Mittelalter für das damalige Italien ohnehin vorüber war und daß der Geist es erkennen konnte, weil es nun außer ihm lag. Man kann nicht sagen, daß er es sogleich mit Gerechtigkeit oder gar mit Pietät beurtheilt habe; in den Künsten setzt sich ein starkes

[1]) Alfred Masius, Flavio Biondo Leipzig 1879; Paul Buchholz, Die Quellen der historiarum decades von Flavius Blondus Leipzig 1881. Briefe von F. B. sind in der Ztschr. f. vgl. Litg. N. F. Bd. 8 veröffentlicht.

Vorurtheil gegen seine Hervorbringungen fest, und die Humanisten datiren von ihrem eigenen Aufkommen an eine neue Zeit: „Ich „fange an“, sagt Boccaccio [1]), „zu hoffen und zu glauben, Gott habe „sich des italienischen Namens erbarmt, seit ich sehe, daß seine „reiche Güte in die Brust der Italiener wieder Seelen senkt, die „denen der Alten gleichen, insofern sie den Ruhm auf anderen „Wegen suchen als durch Raub und Gewalt, nämlich auf dem „Pfade der unvergänglich machenden Poesie.“ Aber diese einseitige und unbillige Gesinnung schloß doch die Forschung bei den Höherbegabten nicht aus, zu einer Zeit, da im übrigen Europa noch nicht davon die Rede war; es bildete sich für das Mittelalter eine geschichtliche Kritik, schon weil die rationelle Behandlung aller Stoffe bei den Humanisten auch diesem historischen Stoffe zu Gute kommen mußte. Auch hierin ist Petrarca Bahnbrecher. Er entdeckte die Fälschung der angeblich von Caesar und Nero dem Hause Oesterreich gegebenen Privilegien [2]). Er erweckte durch solche Versuche den kritischen Geist der Genossen und Nachfolger. Im 15. Jahrhundert durchdringt die Kritik bereits die einzelnen Städtegeschichten insoweit, daß das späte wüste Fabelwerk aus der Urgeschichte von Florenz, Venedig, Mailand 2c. verschwindet, während die Chroniken des Nordens sich noch lange mit jenen auch poetisch meist werthlosen, seit dem 13. Jahrhundert ersonnenen Phantasiegespinnsten schleppen müssen.

Den engen Zusammenhang der örtlichen Geschichte mit dem Ruhm haben wir schon oben bei Anlaß von Florenz (S. 78) berührt. Venedig durfte nicht zurückbleiben; so wie etwa eine venezianische Gesandtschaft nach einem großen florentinischen Rednertriumph [3]) eilends nach Hause schreibt, man möchte ebenfalls einen

[1]) In dem Briefe an Pizinga, in den Opere volgari vol. XVI, p. 38. — Noch bei Raph. Volaterranus, l. XXI, fängt die geistige Welt mit dem 14. Jahrhundert an, also bei demselben Autor, dessen erste Bücher so viele für jene Zeit treffliche Uebersichten für alle Länder enthalten.

[2]) Epp. sen. XVI, 1.

[3]) Wie der des Giannozzo Manetti in Gegenwart Nicolaus' V., der ganzen Curie und zahlreicher, weither gekommener Fremden; vgl. Vespas. Fior. II, 47 und ausführlicher in dem Commentario p. 37—40.

Redner schicken, so bedürfen die Venezianer auch einer Geschichte, welche mit den Werken des Lionardo Aretino und Poggio die Vergleichung aushalten soll. Unter solchen Voraussetzungen entstanden, nachdem Unterhandlungen mit Giov. Maria Filelfo u. A. zu keinem Resultat geführt hatten, im 15. Jahrhundert die Decaden des Sabellico, im 16. die Historia rerum venetarum des Pietro Bembo, beide Arbeiten in ausdrücklichem Auftrag der Republick, letztere als Fortsetzung der erstern.

Die großen florentinischen Geschichtschreiber, zu Anfang des 16. Jahrhunderts (S. 81 fg.) sind dann von Hause aus ganz andere Menschen als die Lateiner Giovio und Bembo. Sie schreiben italienisch, nicht blos weil sie mit der raffinirten Eleganz der damaligen Ciceronianer nicht mehr wetteifern können, sondern weil sie, wie Machiavelli, ihren Stoff als einen durch lebendige Anschauung — auch des Vergangenen, darf man bei Machiavelli sagen, — gewonnenen auch nur in unmittelbarer Lebensform wiedergeben mögen, und weil ihnen, wie Guicciardini, Varchi und den meisten Uebrigen, die möglichst weite und tiefe Wirkung ihrer Ansicht vom Hergang der Dinge am Herzen liegt. Selbst wenn sie nur für wenige Freunde schreiben, wie Francesco Vettori, so müssen sie doch aus innerm Drange Zeugniß geben für Menschen und Ereignisse, und sich erklären und rechtfertigen über ihre Theilnahme an den letzteren.

Und dabei erscheinen sie, bei aller Eigenthümlichkeit ihres Stiles und ihrer Sprache, doch auf das Stärkste vom Alterthum berührt und ohne dessen Einwirkung gar nicht denkbar. Sie sind keine Humanisten mehr, allein sie sind durch den Humanismus hindurch gegangen und haben vom Geist der antiken Geschichtschreibung mehr an sich als die meisten jener livianischen Latinisten: es sind Bürger, die für Bürger schreiben, wie die Alten thaten.

Neuntes Capitel.

Allgemeine Latinisirung der Bildung.

In die übrigen Fachwissenschaften hinein dürfen wir den Humanismus nicht begleiten; jede derselben hat ihre Specialgeschichte, in welcher die italienischen Forscher dieser Zeit, hauptsächlich vermöge des von ihnen neu entdeckten Sachinhaltes des Alterthums [1]), einen großen neuen Abschnitt bilden, womit dann jedesmal das moderne Zeitalter der betreffenden Wissenschaft beginnt, hier mehr, dort weniger entschieden. Auch für die Philosophie müssen wir auf die besonderen historischen Darstellungen verweisen. Der Einfluß der alten Philosophen auf die italienische Cultur erscheint dem Blicke bald ungeheuer groß, bald sehr untergeordnet. Ersteres besonders, wenn man nachrechnet, wie die Begriffe des Aristoteles, hauptsächlich aus seiner frühverbreiteten Ethik [2]) und Politik, Gemeingut der Gebildeten von ganz Italien wurden und wie die ganze Art des Abstrahirens von ihm beherrscht war [3]). Letzteres dagegen, wenn man die geringe dogmatische Wirkung der alten Philosophen und selbst der begeisterten florentinischen Platoniker auf den Geist der Nation erwägt. Was wie eine solche Wirkung aussieht, ist in der Regel nur ein Niederschlag der Bildung im Allgemeinen, eine Folge speziell italienischer Geistesentwickelung. Bei Anlaß der Religion wird hierüber noch Einiges zu bemerken sein. Weit in den meisten Fällen aber hat man es nicht einmal mit der allgemeinen Bildung, sondern nur mit der Aeußerung einzelner Personen oder gelehrter Kreise zu thun, und selbst hier müßte jedesmal unterschieden werden zwischen wahrer Aneignung antiker Lehre und bloßem modemäßigem Mitmachen. Denn für Viele war das Alterthum

[1]) Vgl. Excurs L.

[2]) Ein Cardinal unter Paul II. ließ sogar seinen Köchen des A. Ethik vortragen. Vgl. Gasp. Veron., Vita Pauli II. bei Muratori III, II, Col. 1034.

[3]) Für das Studium des Aristoteles im Allgemeinen ist besonders lehrreich eine Rede des Hermolaus Barbarus.

überhaupt nur eine Mode, selbst für Solche, die darin sehr gelehrt wurden.

Indeß braucht nicht Alles, was unserm Jahrhundert als Affectation erscheint, damals wirklich affectirt gewesen zu sein. Die Anwendung griechischer und römischer Namen als Taufnamen z. B. ist noch immer viel schöner und achtungswerther als die heute beliebte von (zumal weiblichen) Namen, die aus Romanen stammen [1]). Sobald die Begeisterung für die alte Welt größer war als für die Heiligen, erscheint es ganz einfach und natürlich, daß trotz eindringlicher Warnungen frommer und gelehrter Männer ein adliges Geschlecht seine Söhne Agamemnon, Achill und Tydeus taufen ließ [2]), daß der Maler seinen Sohn Apelles nannte und seine Tochter Minerva rc. [3]). Auch soviel wird sich wohl vertheidigen lassen, daß statt eines Hausnamens, welchem man überhaupt entrinnen wollte, ein wohllautender antiker angenommen wurde. Einen Heimathsnamen, der alle Mitbürger mitbezeichnete [4]) und noch gar nicht zum Familiennamen geworden war, gab man gewiß um so lieber auf, wenn er zugleich als Heiligenname unbequem wurde; Filippo da S. Gemignano nannte sich Kallimachus. Wer von der Familie verkannt und beleidigt sein Glück als Gelehrter in der Fremde machte, der durfte sich, auch wenn er ein Sanseverino war, mit Stolz zum Julius Pomponius Laetus umtaufen. Auch die reine Uebersetzung eines Namens ins Lateinische oder ins Griechische (wie sie dann in Deutschland fast ausschließlich Brauch wurde) mag man einer Generation zu Gute halten, welche lateinisch sprach und schrieb

[1]) In Venedig kommen bezeichnender Weise sehr wenig lat. Namen vor, vgl. die Zusammenstellung im Arch. Ven. 29, 33—35.

[2]) Bursellis, Ann. Bonon., bei Murat. XXIII, Col. 898. Auch der Sohn des Andrea Orsi in Forli heißt Agamemnon Cobelli 317. Dort 353. 355 die Vornamen Aeneas Hermes (Bruder der Caterina Sforza).

[3]) Vgl. Excurs LI.

[4]) Vasari XI, p. 189. 257, Vite di Sodoma e di Garofalo. Umgekehrt nannte der Grammatiker Bernardino, der wahrscheinlich der altadeligen Familie Linguito angehörte, seine Söhne Pomponio und Luca Gauricus von Gauro (dem alten Berg Gaurus) (Atti di Napoli 16, 1893, II, S. 149 f.), während er seinen andern Söhnen die classischen Vornamen Plinius und Agrippa gab.

und nicht blos declinable, sondern leicht in Prosa und Vers mitgleitende Namen brauchte. Weniger verständlich war es freilich, wenn sich ein neapolitanischer Dichter Marco Antonio aus Marsi Epikur nannte, ohne irgend welche Aehnlichkeit mit dem antiken Philosophen zu besitzen [1]. Tadelhaft und oft lächerlich war erst das halbe Aendern eines Namens, bis er einen classischen Klang und einen neuen Sinn hatte, sowohl Taufnamen, als Zunamen. So wurde aus Giovanni Jovianus oder Janus, aus Pietro Pierius oder Petreius, aus Antonio Aonius, aus Maso Amasius [2]) u. dgl., sodann aus Sannazaro Syncerus, aus Luca Grasso Lucius Crassus u. s. w. Ariosto, der sich über diese Dinge so spöttisch ausläßt [3]), hat es dann doch erlebt, daß man Kinder nach seinen Helden und Heldinnen, oder schon nach denjenigen des Bojardo, die zum Theil die seinigen sind, benannte.

Auch die Antikisirung vieler Lebensverhältnisse, Amtsnamen, Verrichtungen, Ceremonien u. s. w. in den lateinischen Schriftstellern darf nicht zu strenge beurtheilt werden. So lange man sich mit einem einfachen, fließenden Latein begnügte, wie dies bei den Schriftstellern etwa von Petrarca bis auf Aeneas Sylvius der Fall war, kam dies allerdings nicht in auffallender Weise vor; unvermeidlich aber wurde es, seit man nach einem absolut reinen, zumal ciceronischen Latein strebte. Da fügten sich die modernen Dinge nicht mehr in die Totalität des Stiles, wenn man sie nicht künstlich umtaufte. Pedanten machten sich nun ein Vergnügen daraus, jeden Stadtrath als Patres conscripti, jedes Nonnenkloster als Virgines Vestales, jeden Heiligen als Divus oder Deus zu betiteln,

[1]) Percopo, M. Ant. Epikuro im Giorn. stor. XII, 1 sqq., woselbst die weitere Literatur zu finden ist.

[2]) Dies merkwürdige Beispiel einer Barbier- und Apothekerfamilie in Udine nach den Diarii Udinesi 1508—1511, Ven. 1884 Einl.. Ist Petrus Puritas (Pietro Purità) vgl. Giorn. Ligust. 12, 438, 13, 51 der wirkliche Name eines Mannes?

[3]) Quasi che'l nome i buon giudici inganni,
E che quel meglio t'abbia a far poeta,
Che non farà lo studio di molt' anni!
— so spottete Ariosto, der freilich vom Schicksal einen wohllautenden Namen mitbekommen hatte, in der VII. Satire, Vs. 64.

während Leute von feinerm Geschmack wie Paolo Giovio damit wahrscheinlich nur thaten, was sie nicht vermeiden konnten. Weil Giovio keinen Accent darauf legt, stört es auch nicht, wenn in seinen wohllautenden Phrasen die Cardinäle Senatores heißen, ihr Decan Princeps Senatus, die Excommunication Dirae [1]), der Carneval Lupercalia u. s. w. Wie sehr man sich hüten muß, aus dieser Stilsache einen voreiligen Schluß auf die ganze Denkweise zu ziehen, liegt gerade bei diesem Autor klar zu Tage.

Die Geschichte des lateinischen Stiles an sich dürfen wir hier nicht verfolgen. Volle zwei Jahrhunderte hindurch thaten die Humanisten dergleichen, als ob das Lateinische überhaupt die einzig würdige Schriftsprache wäre und bleiben müßte. 1529 erschien die erste lateinische Grammatik in italienischer Sprache, deren ungenannter Verfasser sich gegen den Vorwurf, daß er etwas Seltsames, ja Phantastisches begehe, vertheidigen mußte [2]). Poggio [3]) bedauert, daß Dante sein großes Gedicht italienisch verfaßt habe; ebenso wie, laut Boccaccios Zeugniß, schon zu Dantes Zeiten viele „und darunter weise" Leute die Frage aufgeworfen, warum der Dichter sich nicht der lateinischen Sprache bedient hätte; bekanntlich hatte Dante es in der That mit dem Lateinischen versucht und den Anfang des Inferno zuerst in Hexametern gedichtet. Das ganze Schicksal der italienischen Poesie hing davon ab, daß er nicht in dieser Weise fortfuhr, aber noch Petrarca (ob. S. 220) verließ sich mehr auf seine lateinischen Dichtungen als auf seine Sonette und Canzonen,

[1]) So werden die Soldaten des französischen Heeres 1512: omnibus diris ad inferos devocati. Den guten Domherrn Tizio, welcher es ernstlicher meinte und gegen fremde Truppen eine Execrationsformel aus Macrobius aussprach, werden wir unten wieder erwähnen.

[2]) Grammatica latina in volgare. Verona 1529.

[3]) De infelicitate principum, in Poggii Opera ed. Basel 1513, fol. 152: Cuius (Dantis) exstat poema praeclarum, neque si literis latinis constaret, ulla ex parte poetis superioribus (den Alten) postponendum. Und Cortesius (De hominibus doctis p. 7) klagt: Utinam tam bene cogitationes suas latinis literis mandare potuisset, quam bene patrium sermonem illustravit! (Derselbe erhebt dann bei der Besprechung von Petrarca und Boccaccio eine ähnliche Klage.) Boccaccio, Vita di Dante p. 74.

und die Zumuthung lateinisch zu dichten, ist noch und zwar von der Größten Einem, von Bembo an Ariosto ergangen [1]). Einen stärkern Zwang hat es in literarischen Dingen nie gegeben [2]), allein die Poesie entwischte demselben größtentheils, und jetzt können wir wohl ohne allzugroßen Optimismus sagen: es ist gut, daß die italienische Poesie zweierlei Organe hatte, denn sie hat in beiden Vortreffliches und Eigenthümliches geleistet, und zwar so, daß man inne wird, weshalb hier italienisch, dort lateinisch gedichtet wurde. Vielleicht gilt Aehnliches auch von der Prosa; die Weltstellung und der Weltruhm der italienischen Bildung hing davon ab, daß gewisse Gegenstände lateinisch — Urbi et orbi — behandelt wurden [3]), während die italienische Prosa gerade von denjenigen am besten gehandhabt worden ist, welchen es einen innern Kampf kostete, nicht lateinisch zu schreiben.

Als reinste Quelle der Prosa galt seit dem 15. Jahrhundert unbestritten Cicero. Dies kam bei Weitem nicht blos von einer abstracten Ueberzeugung zu Gunsten seiner Wörter, seiner Satzbildung und seiner literarischen Compositionsweise her, sondern im italienischen Geiste fand die Liebenswürdigkeit des Briefschreibers, der Glanz des Redners, die klare beschauliche Art des philosophischen Darstellers einen vollen Wiederklang. Schon Petrarca erkannte vollständig die Schwächen des Menschen und Staatsmannes Cicero [4]), er hatte nur zu viel Respect, um sich darüber zu freuen; seit ihm hat sich zunächst die Epistolographie fast ausschließlich nach Cicero gebildet (oben S. 254) und die anderen Gattungen, mit Ausnahme der erzählenden, folgten nach. Doch der wahre Ciceronianismus,

[1]) Daß dies ein Irrthum ist, hat Carducci gezeigt, Delle poesie latine di L. A. p. 183 sqq.

[2]) Vgl. Excurs LII.

[3]) Freilich giebt es auch zugestandene Stilübungen, wie z. B. in den Orationes etc. des ältern Beroaldus die zwei aus Boccaccio ins Lateinische übersetzten Novellen, ja eine Canzone aus Petrarca. Vgl. jetzt die erschöpfende Zusammenstellung bei Nolhac Petr. et l'hum. p. 183 sqq.

[4]) Vgl. Petrarcas Briefe aus der Oberwelt an erlauchte Schatten. Epp. fam. (ed. Fracass.) lib. XXIV, 3. 4. (Ferner in derselben Ausgabe, vol. II p. 497.) Auch Epp. sen. XIV, 1 (manchmal separat gedruckt u. d. T.: De rep. opt. administranda): sic esse doleo, sed sic est.

der sich jeden Ausdruck versagte, wenn derselbe nicht aus der Quelle zu belegen war, beginnt erst zu Ende des 15. Jahrhunderts, nachdem die grammatischen Schriften des Lorenzo Valla ihre Wirkung durch ganz Italien gethan, nachdem die Aussagen der römischen Literarhistoriker selbst gesichtet und verglichen waren [1]). Jetzt erst lehnte ein Verleger — freilich war es ein bedeutender Humanist, Aldus Manutius — den Vertrieb eines Werkes ab, weil es ihm zu wenig elegant geschrieben sei [2]). Jetzt erst unterscheidet man genauer und bis auf das Genaueste die Stilschattirungen in der Prosa der Alten und kommt mit tröstlicher Sicherheit immer wieder auf das Ergebniß, daß Cicero allein das unbedingte Muster sei, oder, wenn man alle Gattungen umfassen wollte: „jenes unsterbliche und fast himmlische Zeitalter Ciceros“ [3]). Jetzt wandten Leute wie Pietro Bembo, Pierio Valeriano u. a. ihre besten Kräfte auf dieses Ziel; auch solche, die lange widerstrebt und sich aus den ältesten Autoren eine archaistische Diction zusammengebaut [4]), gaben endlich nach und knieten vor Cicero; jetzt ließ sich Longolius [5]) von Bembo bestimmen, fünf Jahre lang nur Cicero zu lesen; derselbe

[1]) Ein burleskes Bild des fanatischen Purismus in Rom gibt Jovian. Pontanus in seinem „Antonius“.

[2]) Dahin ist vielleicht auch zu rechnen, daß in einer damaligen Urkunde (1458) Latinus mit Italus, lingua Latina mit Itala gleichbedeutend gebraucht wird Macuscev I, S. 198.

[3]) Hadriani (Cornetani) Card. S. Chrysogoni De sermone latino liber., zuerst erschienen 1507. Hauptsächlich die Einleitung. — Er findet in Cicero und seinen Zeitgenossen die Latinität „an sich“. Das Bekenntniß ist um so merkwürdiger, als es von demselben Manne herrührt, der in einer Schrift desselben Jahres De vera philosophia ex quatuor doctoribus ecclesiae, den Humanitätsstudien förmlich den Krieg erklärt, besonders auch die Lieblichkeit der Rhetorik verdammt hatte. Vgl. B. Gebhardt, Adrian v. Corneto, Breslau 1886 und dazu Ztschr. f. vgl. Litg. und Ren.-Lit. N. F. II. (1888), S. 148. — Derselbe Codrus Urceus, der in Homer die Summe alles Wissens sah (s. unten Excurs L), sagt, Opp. ed. 1506 fol. LXV: Quicquid temporibus meis Aut vidi aut studui libens Omne illud Cicero mihi felici dedit omni, ja verstieg sich in einem anderen Gedichte (das.) zu der Behauptung: Non habet huic similem doctrinae Graecia mater.

[4]) Paul. Jov. Elogia doct. vir. p. 187 sq. bei Anlaß des Bapt. Pius.

[5]) Vgl. Excurs LIII.

gelobte sich gar kein Wort zu gebrauchen, welches nicht in diesem Autor vorkäme, und solche Stimmungen brachen dann zu jenem gelehrten Streit aus, in welchem Erasmus und der ältere Scaliger die Schaaren führten.

Denn auch die Bewunderer Ciceros waren doch lange nicht alle so einseitig, ihn als die einzige Quelle der Sprache gelten zu lassen. Vielmehr suchten in der Mitte des 15. Jahrhunderts ernste, vielseitig gebildete Männer, wie Favio Biondo, Platina sich von der herrschenden Nachahmung des Alterthums zu befreien und beanspruchten es als ihr Recht, neue Wörter für neue Dinge zu bilden, wagten am Ende desselben Poliziano und Ermolao Barbaro mit Bewußtsein nach einer eigenen, individuellen Latinität zu streben, natürlich auf der Basis einer „überquellend großen" Gelehrsamkeit, vermochten aber nicht, bei ihren Schülern das Streben nach ähnlicher Selbständigkeit hervorzurufen, und dieses Ziel hat auch derjenige verfolgt, welcher uns dies meldet, Paolo Giovio. Er hat eine Menge moderner Gedanken, zumal ästhetischer Art, zuerst mit großer Anstrengung lateinisch wiedergegeben, nicht immer glücklich, aber bisweilen mit einer merkwürdigen Kraft und Eleganz. Seine lateinischen Charakteristiken der großen Maler und Bildhauer jener Zeit, der kurze Anfang der großen Sammlung von Künstlerbiographien, welche von Giovio geplant und später von Vasari ausgeführt wurde [1]), enthalten das Geistvollste und das Mißrathenste nebeneinander. Auch Leo X., der seinen Ruhm darein setzte, „ut lingua latina nostro pontificatu dicatur facta auctior" [2]), neigte sich einer liberalen, nicht ausschließlichen Latinität zu, wie dies bei seiner Richtung auf den Genuß nicht anders möglich war; ihm genügte es, wenn das, was er anzuhören und zu lesen hatte, wahr-

[1]) Vgl. Excurs LIV. Paul. Jov. Dialogus De viris literis illustribus; bei Tiraboschi, ed. Venez. 1796, Tom. VII, p. 4. — In dem Dialog wird auch geahnt und beklagt, daß das Lateinschreiben seine Herrschaft bald gänzlich verlieren werde.

[2]) In dem Breve von 1517 an Franc. de' Rosi, concipirt von Sadoleto, bei Roscoe, Leo X, ed. Bossi VI, p. 172.

haft lateinisch, lebendig und elegant erschien. Endlich gab Cicero für die lateinische Conversation kein Vorbild, so daß man hier gezwungen war, andere Götter neben ihm zu verehren. In die Lücke traten die in und außerhalb Rom ziemlich häufigen Aufführungen der Comödien des Plautus und Terenz, welche für die Mitspielenden eine unvergleichliche Uebung des Lateinischen als Umgangssprache abgaben. Den Anstoß zur Beschäftigung mit der lateinischen Comödie des Alterthums und zur selbständigen Nachbildung lateinischer Lustspiele gab die Auffindung plautinischer Stücke im Cod. Ursinianus und dessen Uebersiedelung nach Rom 1428 oder 29. Wenige Jahrzehnte später, schon unter Paul II. wird [1]) der gelehrte Cardinal von Theanum (wahrscheinlich Niccolò Forteguerra von Pistoja) gerühmt, weil er sich auch an die schlechtest erhaltenen, der Personenverzeichnisse beraubten plautinischen Stücke wage und dem ganzen Autor um der Sprache willen die größte Aufmerksamkeit widme, und von ihm könnte wohl auch die Anregung zum Aufführen jener Stücke ausgegangen sein. Außer Plautus wurden etwa Seneka und lateinische Uebersetzungen nach griechischen Dramen aufgeführt. Gegen Ende des 15. Jahrhunderts nahm sich Pomponius Laetus der Sache an, und wo in den Säulenhöfen großer Prälaten Plautus über die Scene ging [2]), war er Regisseur. Daß man seit etwa 1520 davon abkam, zählt Giovio, wie wir (S. 264) sahen, mit unter die Ursachen des Verfalls der Eloquenz.

Zum Schluß dürfen wir hier eine Parallele des Ciceronianismus aus dem Gebiete der Kunst namhaft machen: den Vitruvianismus der Architekten [3]). Und zwar bekundet sich auch hier das durch-

[1]) Gaspar. Veronens, Vita Pauli II, bei Murat. III, II, Col. 1031.

[2]) In Ferrara spielte man Plautus wohl meist in italienischer Bearbeitung von Collenuccio, dem jüngern Guarino u. A., um des Inhalts willen, und Isabella Gonzaga erlaubte sich, diesen langweilig zu finden. Für die lat. Comödie überhaupt vgl. R. Peiper in Fleckeisen und Masius, Neue Jahrb. für Phil. u. Päd. XX, Leipz. 1874, S. 131—138 und Archiv f. Literaturgesch. V, S. 541 f. — Ueber Pomp. Laetus vgl. Sabellici Opera, Epist. L. XI, fol. 56 sq. und unten das Ende dieses Abschnittes. Vgl. Excurs LIV.

[3]) Vgl. Burckhardt, Geschichte der Renaissance in Italien, S. 38—41.

gehende Gesetz der Renaissance, daß die Bewegung in der Bildung durchgängig der analogen Kunstbewegung vorangeht. Im vorliegenden Fall möchte der Unterschied etwa zwei Jahrzehnte betragen, wenn man von Cardinal Hadrian von Corneto (1505?) bis auf die ersten absoluten Vitruvianer rechnet.

Zehntes Capitel.

Die neulateinische Poesie.

Der höchste Stolz des Humanisten endlich ist die neulateinische Dichtung. So weit sie den Humanismus charakterisiren hilft, muß auch sie hier behandelt werden.

Wie vollständig sie das Vorurtheil für sich hatte, wie nahe ihr der entschiedene Sieg stand, wurde oben (S. 272) dargethan. Man darf von vornherein überzeugt sein, daß die geistvollste und meistentwickelte Nation der damaligen Welt nicht aus bloßer Thorheit, nicht ohne etwas Bedeutendes zu wollen, in der Poesie auf eine Sprache verzichtete wie die italienische ist. Eine übermächtige Thatsache muß sie dazu bestimmt haben.

Dies war die Bewunderung des Alterthums. Wie jede echte, rückhaltlose Bewunderung erzeugte sie nothwendig die Nachahmung. Auch in anderen Zeiten und bei anderen Völkern finden sich eine Menge vereinzelter Versuche nach diesem nämlichen Ziele hin, nur in Italien aber waren die beiden Hauptbedingungen der Fortdauer und Weiterbildung für die neulateinische Poesie vorhanden: ein allseitiges Entgegenkommen bei den Gebildeten der Nation und ein theilweises Wiedererwachen des antiken italienischen Genius in den Dichtern selbst, ein wundersames Weiterklingen eines uralten Saitenspiels. Das Beste, was so entsteht, ist nicht mehr Nachahmung, sondern eigene freie Schöpfung. Wer in den Künsten keine abgeleiteten Formen vertragen kann, wer entweder schon das Alterthum selber nicht schätzt oder es im Gegentheil für magisch unnahbar und unnachahmlich hält, wer endlich gegen Verstöße keine Nachsicht übt

bei Dichtern, welche z. B. eine Menge Silbenquantitäten neu entdecken oder errathen mußten, der lasse diese Literatur bei Seite. Ihre schöneren Werke sind nicht geschaffen, um irgend einer absoluten Kritik zu trotzen, sondern um den Dichter und viele Tausende seiner Zeitgenossen zu erfreuen [1]).

Am wenigsten Glück hatte man mit dem Epos aus Geschichten und Sagen des Alterthums. Die wesentlichen Bedingungen einer lebendigen epischen Poesie werden bekanntlich nicht einmal den römischen Vorbildern, ja außer Homer nicht einmal den Griechen zuerkannt; wie hätten sie sich bei den Lateinern der Renaissance finden sollen. Indeß möchte doch die Africa des Petrarca [2]) im Ganzen so viele und so begeisterte Leser und Hörer gefunden haben als irgend ein Epos der neuern Zeit. Absicht und Entstehung des Gedichtes sind nicht ohne Interesse. Das 14. Jahrhundert erkannte mit ganz richtigem Gefühl in der Zeit des zweiten punischen Krieges die Sonnenhöhe des Römerthums, und diese wollte und mußte Petrarca behandeln. Wäre Silius Italicus schon entdeckt gewesen, so hätte er vielleicht einen andern Stoff gewählt; in dessen Ermangelung aber lag die Verherrlichung des ältern Scipio Africanus dem 14. Jahrhundert so nahe, daß schon ein anderer Dichter, Zanobi di Strada, sich diese Aufgabe gestellt hatte; nur aus Hochachtung für Petrarca zog er sein bereits vorgerücktes Gedicht zurück [3]). Wenn es irgend eine Berechtigung für die Africa gab, so lag sie darin, daß sich damals und später jedermann für Scipio interessirte, als lebte er noch, daß er Vielen für größer galt als Alexander, Pompejus und Cäsar [4]). Wie viele neuere

[1]) Für das Folgende s. die Deliciae poetarum italor. — Paul. Jovius, Elogia; — Lil. Greg. Gyraldus, De poetis nostri temporis; — die Beilagen zu Roscoe, Leone X, ed. Bossi.

[2]) Zwei neuere Ausgaben des Gedichtes erschienen von Pingaud (Paris 1872) und von Corradini (Padua 1874); im Jahre 1874 auch zwei italienische Uebersetzungen von G. B. Gando und A. Palesa. Das Mahngedicht Salutatis an Petrarca, die Africa zu vollenden, abgedruckt bei Pingaud, F. P. Africa, app. II und besser Salutati, Briefe p. 231—241.

[3]) Filippo Villani, Vitae, ed. Galetti, p. 16.

[4]) Franc. Alcardi oratio in laudem Franc. Sfortiae bei Murat. XXV.

Epopöen haben sich eines für ihre Zeit so populären, im Grunde historischen und dennoch für die Anschauung mythischen Gegenstandes zu rühmen? An sich ist das Gedicht jetzt freilich ganz unlesbar. Für andere historische Sujets müssen wir auf die Literaturgeschichten verweisen.

Reicher und ausgiebiger war schon das Weiterdichten am antiken Mythus, das Ausfüllen der poetischen Lücken in demselben. Hier griff auch die italienische Dichtung früh ein, schon mit der Teseide des Boccaccio, welche als dessen bestes poetisches Werk gilt. Lateinisch dichtete Maffeo Vegio unter Martin V. ein dreizehntes Buch zur Aeneide; dann finden sich eine Anzahl kleinerer Versuche zumal in der Art des Claudian, eine Meleagris, eine Hesperis rc. Das Merkwürdigste aber sind die neu ersonnenen Mythen, welche die schönsten Gegenden Italiens mit einer Urbevölkerung von Göttern, Nymphen, Genien und auch Hirten erfüllen, wie denn überhaupt hier das Epische und das Bucolische nicht mehr zu trennen sind. Daß in den bald erzählenden, bald dialogischen Eclogen seit Petrarca das Hirtenleben schon beinah völlig [1]) conventionell, als Hülle beliebiger Phantasien und Gefühle, behandelt ist, wird bei späterm Anlaß wieder hervorzuheben sein; hier handelt es sich nur um die neuen Mythen. Deutlicher als sonst irgendwo verräth es sich hier, daß die alten Götter in der Renaissance eine doppelte Bedeutung haben; einerseits ersetzen sie allerdings die allgemeinen Begriffe und machen die allegorischen Figuren unnöthig, zugleich aber sind sie auch ein freies, selbständiges Element der Poesie, ein Stück neutrale Schönheit, welches jeder Dichtung beigemischt und stets neu combinirt werden kann. Keck voran, mochte er sich auch noch so

Col. 384. — Bei der Parallele zwischen Scipio und Cäsar war Guarino und Cyriacus Anconitanus für den letztern, Poggio (Opera fol. 125. 134 sq.) für erstern als für den größten; worüber dann große Streitigkeiten geführt wurden, Sheph. Tonelli I, 262 f. und Rosmini, Guarino II, S. 97—118. — Scipio und Hannibal in den Miniaturen des Attavante, s. Vasari IV, 41 Vita di Fiesole. Die Namen beider für Piccinino und Sforza gebraucht, S. 105.

[1]) Die glänzenden Ausnahmen, wo das Landleben realistisch behandelt auftritt, werden ebenfalls unten zu erwähnen sein.

sehr an Ovids Metamorphosen und an einzelne spätgriechische Behandlungen der Daphne-Sage anschließen [1]), ging Boccaccio mit seiner imaginären Götter- und Hirtenwelt der Umgebung von Florenz, in seinem Ninfale d'Ameto und Ninfale fiesolano, welche italienisch gedichtet sind. Das Meisterwerk aber möchte wohl die Sarca des Pietro Bembo [2]) sein, die Werbung des Flußgottes jenes Namens um die Nymphe Garda, das prächtige Hochzeitsmahl in einer Höhle am Monte Baldo, die Weissagungen der Manto, Tochter des Tiresias, von der Geburt des Kindes Mincius, von der Gründung Mantuas und vom künftigen Ruhme des Vergil, der als Sohn des Mincius und der Nymphe von Andes, Maja, geboren werden wird. Zu diesem stattlichen humanistischen Rococo fand Bembo sehr schöne Verse und eine Schlußanrede an Vergil, um welche ihn jeder Dichter beneiden kann. Man pflegt dergleichen als bloße Declamation gering zu achten, worüber, als über eine Geschmackssache, mit Niemandem zu rechten ist.

Ferner entstanden umfangreiche epische Gedichte biblischen und kirchlichen Inhaltes in Hexametern. Nicht immer bezweckten die Verfasser damit eine kirchliche Beförderung oder die Erwerbung päpstlicher Gunst; bei den Besten, und auch bei Ungeschickteren wie Battista Mantovano, dem Verfasser der Parthenice, wird man ein ganz ehrliches Verlangen voraussetzen dürfen, mit ihrer gelehrten lateinischen Poesie dem Heiligen zu dienen, womit freilich ihre halbheidnische Auffassung des Katholicismus nur zu wohl zusammenstimmte. Gyraldus zählt ihrer eine Anzahl auf, unter welchen Vida mit seiner Christiade, Sannazaro mit seinen drei Gesängen „De

[1]) Zumbini, Una storia d'amore e morte in der Nuova antologia XLIV (1884) fasc. 5.

[2]) Abgedruckt bei Mai, Spicilegium romanum, Vol. VIII, p. 488–504. (Gegen 500 Hexameter stark.) Bembo erwähnt diese Dichtung nirgends; man hat daher aus diesem Schweigen Anlaß genommen, die Echtheit der Dichtung in Zweifel zu ziehen. Vgl. Morsolin in Atti del R. Istituto Veneto 1886 bis 1887 T. V, 232 und Cian, Motti inediti di P. Bembo, Venedig 1888, S. 11. Pierio Valeriano dichtete an dem Mythus weiter; sein carpio in den Deliciae poet. ital., auch in den kleinern Schriften des P. V. Cöln 1811 p. 42—46. — Die Fresken des Brusasorci am Pal. Murari zu Verona stellen den Inhalt des Sacra vor.

partu Virginis“ [1]) in erster Reihe stehen. Sannazaro (geb. 1458, gest. 1530) imponirt durch den gleichmäßigen gewaltigen Fluß, in welchen er Heidnisches und Christliches ungescheut zusammendrängt, durch die plastische Kraft der Schilderung, durch die vollkommen schöne Arbeit. Er hatte sich nicht vor der Vergleichung zu fürchten, als er die Verse von Vergils vierter Ecloge in den Gesang der Hirten an der Krippe verflocht (III, 200 ff.). Im Gebiet des Jenseitigen hat er da und dort einen Zug dantesker Kühnheit, wie z. B. König David im Limbus des Patriarchen sich zu Gesang und Weissagung erhebt (I, 236 ff.), oder wie der Ewige thronend in seinem Mantel, der von Bildern alles elementaren Daseins schimmert, die himmlischen Geister anredet (III, 17 ff.). Andere Male bringt er unbedenklich die alte Mythologie mit seinem Gegenstande in Verbindung, indem er etwa durch Davids Gesänge die Megäre knirschen, den Cerberus heulen, den Cocytus schaudern läßt, ohne doch eigentlich barock zu erscheinen, weil er die Heidengötter nur gleichsam als Einrahmung benutzt, ihnen keine Hauptrollen zutheilt. Wer das künstlerische Vermögen jener Zeit in seinem vollen Umfange kennen lernen will, darf sich gegen ein Werk wie dieses nicht abschließen. Sannazaros Verdienst erscheint um so viel größer, da sonst die Vermischung von Christlichem und Heidnischem in der Poesie viel leichter stört als in der bildenden Kunst; letztere kann das Auge dabei beständig durch irgend eine bestimmte, greifbare Schönheit schadlos halten und ist überhaupt von der Sachbedeutung ihrer Gegenstände viel unabhängiger als die Poesie, indem die Einbildungskraft bei ihr eher an der Form, bei der Poesie eher an der Sache weiterspinnt. Der gute Battista Mantovano in seinem Festkalender [2]) hatte einen andern Ausweg versucht; statt Götter und

[1]) Neu herausgegeben und übersetzt von Th. A. Faßnacht in: Drei Perlen der neulateinischen Poesie. Leutkirch und Leipzig 1875. Vgl. übrigens auch Goethes Werke (Hempel'sche Ausgabe) 22, S. 157 u. 411. Bezeichnend ist das Urtheil des Zeitgenossen Peter Summontius (Opp. Pontani II, p. 1297) ut post nescio quos Sedulios et Prudentios in quibus pene nihil praeter nudam religionem invenias, Marones tandem Christianos habeamus. —

[2]) De sacris diebus.

Halbgötter, von denen er keine Gefahr für den Christenglauben befürchtet, der heiligen Geschichte dienen zu lassen, bringt er sie, wie die Kirchenväter thaten, in Gegensatz zu derselben; während der Engel Gabriel zu Nazareth die Jungfrau grüßt, ist ihm Mercur vom Carmel her nachgeschwebt und lauscht nun an der Pforte; dann berichtet er das Gehörte den versammelten Göttern und bewegt sie damit zu den äußersten Entschlüssen. Andere Male [1]) freilich müssen bei ihm Thetis, Ceres, Aeolus u. s. w. wieder der Madonna und ihrer Herrlichkeit gutwillig unterthan sein.

Sannazaros Ruhm, die Menge seiner Nachahmer, die begeisterte Huldigung der Größten jener Zeit, Bembos, der ihm die Grabschrift verfertigte, Tizians, der sein Bild malte — dies Alles zeigt, wie sehr er seinem Jahrhundert nöthig und werth war. Für die Kirche beim Beginn der Reformation löste er das Problem: völlig classisch und doch christlich zu dichten, und Leo sowohl als Clemens sagten ihm lauten Dank dafür.

Endlich wurde in Hexametern oder Distichen auch die Zeitgeschichte behandelt, bald mehr erzählend bald mehr panegyrisch, in der Regel aber zu Ehren eines Fürsten oder Fürstenhauses. So entstand eine Sforcias [2]), eine Borseade [3]), eine Borgias (oben S. 248 u. A. 1) eine Laurentias [4]), eine Triultias u. s. w. [5]), freilich mit

[1]) Z. B. in seiner achten Ecloge.

[2]) Es gibt zwei ungedruckte und unvollendete Sforciaden, die eine von dem ältern, die andere von dem jüngern Filelfo. Ueber die letztere vgl. Favre, Melanges d'hist. lit I, p. 156; über die erstere Rosmini, Filelfo II, p. 157—175. Diese sollte 12 800 Verse groß werden. Sie enthält u. a. die Stelle: Die Sonne verliebt sich in Bianca.

[3]) Von der Borsiade des Tito Strozza sind nur die 4 ersten Bücher, die Urgeschichte des Geschlechts enthaltend, vollendet, vgl. Albrecht S. 28.

[4]) Ueber die Laurentias des Mario Filelfo, des Jüngern ein characteristischer Brief des Besungenen, Lorenzo de Medici 17. Dez. 1475 in (Guasti) Le carte strozziane 1884, I, 589: er sei durch diese Poesie sich selbst carior acceptiorque factus. Sie sei nur mit einem unsterblichen Geschenk zu erwidern. Er erwarte daher in qua re me velis. Mario Filelfo schrieb auch eine Felcineidos zu Ehren Bolognas, eine Martiados für Federigo von Urbino, (die Martiados ist analysirt von G. Zannoni in Rendiconti dell. l. Acc. de' Lincei ser. V, vol. III, p. 8. 9 sq.), ferner eine Amyris über die Einnahme Constantinopels.

[5]) Ueber die Lobschrift Altro Marte

gänzlichem Verfehlen des Zweckes; denn wer irgend berühmt und unsterblich geblieben ist, der blieb es nicht durch diese Art von Gedichten, gegen welche die Welt einen unvertilgbaren Widerwillen hat, selbst wenn sich gute Dichter dazu hergeben. Ganz anders wirken kleinere, genreartig und ohne Pathos ausgeführte Einzelbilder aus dem Leben der berühmten Männer, wie z. B. das schöne Gedicht von Leos X. Jagd bei Palo [1]) oder die „Reise Julius II.“ von Hadrian von Corneto (S. 129 und unten 292). Glänzende Jagdschilderungen jener Art gibt es auch von Ercole Strozza, von dem eben genannten Hadrian u. A. m., und es ist schade, wenn sich der moderne Leser durch die zu Grunde liegende Schmeichelei abschrecken oder erzürnen läßt. Die Meisterschaft der Behandlung und der bisweilen nicht unbedeutende geschichtliche Werth sichern diesen anmuthigen Dichtungen ein längeres Fortleben, als manche jetzt namhafte Poesien unserer Zeit haben dürften.

Im Ganzen sind diese Sachen immer um so viel besser, je mäßiger die Einmischung des Pathetischen und Allgemeinen ist. Es gibt einzelne kleinere epische Dichtungen von berühmten Meistern, die durch barockes mythologisches Dreinfahren unbewußt einen unbeschreiblich komischen Eindruck hervorbringen. So das Trauergedicht des Ercole Strozza [2]) auf Cesare Borgia (S. 116 A. 1—3). Man hört die klagende Rede der Roma, welche all ihre Hoffnung auf die spanischen Päpste Calixt III. und Alexander VI. gesetzt hatte und dann Cesare für den Verheißenen hielt, dessen Geschichte durchgegangen wird bis zur Katastrophe des Jahres 1503. Dann frägt der Dichter die Muse, welches in jenem Augenblick [3]) die Rathschlüsse der Götter gewesen, und Erato erzählt: auf dem Olymp

auf Nicolò Piccinino von Lorenzo Spirito aus Perugia (vollendet 1470, gedruckt 1489) vgl. Giorn. stor. dell. lett. it. 21, 414 sq. und auch oben S. 248 A. 1.

[1]) Roscoe, Leone X, ed. Bossi VIII, 184; sowie noch ein Gedicht ähnlichen Stils XII, 130. — Wie nahe steht schon Angilberts Gedicht vom Hofe Carls des Großen dieser Renaissance. Vgl. Pertz, Monum. II. Excurs LVI.

[2]) Strozzii poetae, p. 31 sq., Caesaris Borgiae ducis epicedium.

[3]) Pontificem addiderat, flammis lustralibus omneis. Corporis ablutum labes, Diis Juppiter ipsis etc.

nahmen Pallas für die Spanier, Venus für die Italiener Partei; beide umfaßten Jupiters Knie, worauf er sie küßte, begütigte und sich ausredete, er vermöge nichts gegen das von den Parzen gesponnene Schicksal, die Götterverheißungen würden sich aber erfüllen durch das Kind vom Hause Este-Borgia [1]); nachdem er die abenteuerliche Urgeschichte beider Familien erzählt, betheuert er, dem Cesare so wenig die Unvergänglichkeit schenken zu können als einst — trotz großer Fürbitten — einem Memnon oder Achill; endlich schließt er mit dem Troste, Cesare werde vorher noch im Krieg viele Leute umbringen. Nun geht Mars nach Neapel und bereitet Krieg und Streit, Pallas aber eilt nach Nepi und erscheint dort dem kranken Cesare unter der Gestalt Alexanders VI.; nach einigen Vermahnungen, sich zu schicken und sich mit dem Ruhme seines Namens zu begnügen, verschwindet die päpstliche Göttin „wie ein Vogel“.

Man verzichtet indeß unnützer Weise auf einen bisweilen großen Genuß, wenn man Alles perhorrescirt, worin antike Mythologie wohl oder übel verwoben ist; bisweilen hat die Kunst diesen an sich conventionellen Bestandtheil in der Poesie eben so sehr geadelt wie in Malerei und Sculptur. Auch fehlt es sogar für den Liebhaber nicht an Anfängen der Parodie (S. 171 fg.), z. B. in der Macaroneide, wozu dann das komische Götterfest des Giovanni Bellini bereits eine Parallele bildet.

Manche erzählende Gedichte in Hexametern sind auch bloße Exercitien oder Bearbeitungen von Relationen in Prosa, welche letztere der Leser vorziehen wird, wo er sie findet. Am Ende wurde bekanntlich Alles, jede Fehde und jede Ceremonie besungen, auch von den deutschen Humanisten der Reformationszeit. Indeß würde man Unrecht thun, dies blos dem Müßiggang und der übergroßen Leichtigkeit im Versemachen zuzuschreiben. Bei den Italienern wenigstens ist es ein ganz entschiedener Ueberfluß an Stilgefühl, wie die gleichzeitige Masse von italienischen Berichten, Geschichtsdarstellungen

[1]) Es ist der spätere Ercole II. von Ferrara, geb. 4. April 1508, wahrscheinlich kurz vor oder nach Abfassung dieses Gedichtes. Nascere magne puer matri exspectate patrique, heißt es gegen Ende.

und selbst Pamphleten in Terzinen beweist. So gut Niccolo da Uzzano sein Placat mit einer neuen Staatsverfassung, Machiavelli seine Uebersicht der Zeitgeschichte, ein Dritter das Leben Savonarolas, ein Vierter die Belagerung von Piombino durch Alfons den Großen [1]) u. s. w. in diese schwierige italienische Versart gossen, um eindringlicher zu wirken, eben so gut mochten viele Andere für ihr Publikum des Hexameters bedürfen, um es zu fesseln. Was man in dieser Form vertragen konnte und begehrte, zeigt am besten die didaktische Poesie. Diese nimmt im 16. Jahrhundert einen ganz erstaunlichen Aufschwung, so daß sich selbst die hervorragendsten Humanisten dazu verstehen, rein praktische, lächerliche oder widerliche Dinge, wie das Goldmachen, das Schachspiel, die Seidenzucht, die Astrologie, die venerische Seuche (morbus gallicus) u. dgl. in lateinischen Hexametern zu besingen, wozu noch mehrere umfassende italienische Dichtungen kommen. Man pflegt dergleichen heutzutage ungelesen zu verdammen, und inwiefern diese Lehrgedichte wirklich lesenswerth sind, wüßten auch wir nicht zu sagen [2]). Eins nur ist gewiß, daß Epochen, die der unsrigen an Schönheitssinn unendlich überlegen waren, daß die spätgriechische, die römische Welt und die Renaissance die betreffende Gattung von Poesie nicht entbehren konnten. Man mag dagegen einwenden, daß heute nicht der Mangel an Schönheitssinn, sondern der größere Ernst und die universalistische Behandlung alles Lehrenswerthen die poetische Form ausschlössen, was wir auf sich beruhen lassen.

[1]) Uzzano s. Arch. stor. ital. IV, I. 296. — Machiavelli, I Decenali. — Savonarolas Geschichte u. d. Titel Cedrus Libani von Fra Benedetto gedruckt von Vincenzo Marchese im 6. Appendix-Bande des Archivio storico ital., vgl. P. Villari übers. v. Berduschek I, S. XIX, A. 2 und Ranke, Hist.-Biogr. Studien, Lpz. 1878, S. 346. — Assedio di Piombino, bei Murat. XXV. — Hierzu als Parallele der Teuerdank Kaiser Maximilians und Melchior Pfinzings, und andere damalige Reimwerke des Nordens.

[2]) Von der in italienischen versi sciolti gedichteten „coltivazione" des L. Alamanni (eine der ältesten Ausgaben, Paris 1540, neue Ausgabe der Werke, 2 Bde. Florenz 1859) ließe sich behaupten, daß alle poetisch genießbaren Stellen aus den antiken Dichtern entlehnt sind, unmittelbar oder mittelbar.

Eines dieser didaktischen Werke wird noch jetzt hie und da wieder aufgelegt [1]: der Zodiacus des Lebens, von Marcellus Palingenius (Pier Angelo Manzolli), einem ferraresischen Kryptoprotestanten (zuerst erschienen 1531, 1558 auf den Index gesetzt). Der Dichter, der wie seine epischen Vorgänger Heidnisches und Christliches bunt durch einander mischt, lebt bereits in einer Zeit, in der sein Patron, Ercole II. von Ferrara, als der einzige urtheilsfähige und dichtungliebende Fürst erscheint. An die höchsten Fragen von Gott, Tugend und Unsterblichkeit knüpft der Verfasser die Besprechung vieler Verhältnisse des äußern Lebens und ist von dieser Seite auch eine nicht zu verachtende sittengeschichtliche Autorität. Im Wesentlichen jedoch geht sein Gedicht schon aus dem Rahmen der Renaissance heraus, wie denn auch, seinem ernsten Lehrzweck gemäß, bereits die Allegorie der Mythologie den Rang abläuft.

Weit am nächsten kam aber der Poet-Philolog dem Alterthum in der Lyrik, und zwar speciell in der Elegie; außerdem noch im Epigramm.

In der leichtern Gattung übte Catull eine wahrhaft fascinirende Wirkung auf die Italiener aus. Lüsternes und Schlüpfriges wird aus bloßer Lust an Nachahmung gedichtet; die Dichter trauten sich hinzuzufügen, daß ihre Gesinnung makellos sei im Gegensatz zu dem frivol klingenden Verse [2]. Manches elegante lateinische Madrigal, manche kleine Invective, manches boshafte Billet ist reine Umschreibung nach Catull; dann werden verstorbene Hündchen, Papageien beklagt ohne ein Wort aus dem Gedicht von Lesbiens

[1] Z. B. in der Ausgabe von C. G. Weise, Lpz. 1832. Deutsch übersetzt v. Zug, Freising 1873. Neuerdings wird das Werk und sein Verf. auch von den Italienern beachtet. Vgl. Martinazolli in der Ztschr. Filosofia delle scuole italiane 1884, Teza im Propugnatore N. S. I, 2 (1889). Eine ital. Uebersetzung mit Untersuchung über den Dichter wird von D. Pesci vorbereitet. Das Buch, ist in 12 Bücher eingetheilt, deren Ueberschriften die Namen der 12 Sternbilder tragen. In der Widmung heißt es: Nam quem alium patronum in tota Italia invenire possum, cui musae cordi sint, qui carmen sibi oblatum aut intelligat, aut examine recto expendere sciat?

[2] Panormitanus, Hermaphrod. II, 11: Crede velim nostra vitam distare papyro, | Simea charta procax, mens sine labe mea est.

Sperling und doch in völliger Abhängigkeit von dessen Gedankengang. Indeß gibt es kleine Gedichte dieser Art, welche auch den Kenner über ihr wahres Alter täuschen können [1]), wenn nicht ein sachlicher Bezug klar auf das 15. und 16. Jahrhundert hinweist.

Dagegen möchte von Oden des sapphischen, alcäischen 2c. Versmaßes kaum eine zu finden sein, welche nicht irgendwie ihren modernen Ursprung deutlich verriethe. Dies geschieht meist durch eine rhetorische Redseligkeit, welche im Alterthum erst etwa dem Statius eigen ist, durch einen auffallenden Mangel an lyrischer Concentration, wie diese Gattung sie durchaus verlangt. Einzelne Partien einer Ode, 2 oder 3 Strophen zusammen, sehen wohl etwa wie ein antikes Fragment aus, ein längeres Ganzes hält diese Farbe selten fest. Und wo dies der Fall ist, wie z. B. in der schönen Ode an Venus von Andrea Navagero, da erkennt man leicht eine bloße Umschreibung nach antiken Meisterwerken [2]). Einige Odendichter bemächtigen sich des Heiligencultus und bilden ihre Invocationen sehr geschmackvoll den horazischen und catullischen Oden analogen Inhaltes nach. So Navagero in der Ode an den Erzengel Gabriel, so besonders Sannazaro (S. 284 f.), der in der Substituirung einer heidnischen Andacht sehr weit geht. Er feiert vorzüglich seinen Namensheiligen [3]), dessen Capelle zu seiner herrlich gelegenen kleinen Villa am Gestade des Posilipp gehörte, „dort, wo die Meereswoge den Felsquell wegschlürft und an die Mauer des kleinen Heiligthums anschlägt“. Seine Freude ist das alljährliche St. Nazariusfest, das Laubwerk und die Guirlanden, mit denen das Kirchlein zumal an diesem Tage geschmückt wird, erscheinen ihm als Opfergaben. Auch fern auf der Flucht, mit dem verjagten Federigo von

[1]) Dazu könnte man auch L. B. Albertis Komödie: Philodoxis rechnen, die als Namen ihres Verfassers Lepidus angab, und lange Zeit für ein antikes Produkt galt.

[2]) Hier (vgl. unten S. 291 A. 2) nach dem Eingang des Lucretius und nach Horat. Od. IV, I.

[3]) Das Hereinziehen eines Schutzheiligen in ein wesentlich heidnisches Beginnen haben wir S. 60 schon bei einem ernstern Anlaß kennen gelernt. — Vgl. auch Sannazaros Elegie: In festo die divi Nazarii martyris. Sannazari Elegiae 1535 fol. 166 sq.

Aragon, zu St. Nazaire an der Loiremündung, bringt er voll tiefen Herzeleids seinem Heiligen am Namenstage Kränze von Buchs und Eichenlaub; er gedenkt früherer Jahre, da die jungen Leute des ganzen Posilipp zu seinem Feste gefahren kamen auf bekränzten Nachen, und fleht um Heimkehr [1]).

Täuschend antik erscheinen vorzüglich eine Anzahl Gedichte in elegischem Versmaß oder auch blos in Hexametern, deren Inhalt von der eigentlichen Elegie bis zum Epigramm herabreicht. So wie die Humanisten mit dem Text der römischen Elegiker am allerfreiesten umgingen, so fühlen sie sich denselben auch in der Nachbildung am Meisten gewachsen. Navageros Elegie an die Nacht ist so wenig frei von Reminiscenzen aus jenen Vorbildern als irgend ein Gedicht dieser Art und Zeit, aber dabei vom schönsten antiken Klang. Ueberhaupt sorgt Navagero [2]) immer zuerst für einen echt poetischen Inhalt, den er dann nicht knechtisch, sondern mit meisterhafter Freiheit im Stil der Anthologie, des Ovid, des Catull, auch der vergilischen Eclogen wiedergibt; die Mythologie braucht er nur äußerst mäßig, etwa um in einem Gebet an Ceres und andere ländliche Gottheiten das Bild des einfachsten Daseins zu entwickeln. Einen Gruß an die Heimath, bei der Rückkehr von seiner Gesandtschaft in Spanien, hat er nur angefangen; es hätte wohl ein herrliches Ganzes werden können, wenn der Rest diesem Anfang entsprach:

Salve cura Deûm, mundi felicior ora,
Formosae Veneris dulces salvete recessus;
Ut vos post tantos animi mentisque labores
Aspicio lustroque libens, ut munere vestro
Sollicitas toto depello e pectore curas! [3])

[1]) Sit satis ventos tolerasse et imbres
Ac minas fatorum hominumque fraudes.
Da Pater tecto salientem avito
Cernere fumum! (Epigrammat. lib. II)

[2]) Andr. Naugerii orationes duæ carminaque aliquot, Venet. 1530 in 4. Ueber ihn und seinen Tod Pier. Val. de inf lit. ed. Mencken S. 326 f.

[3]) Man mag damit den mehr als ein Jahrhundert ältern (1353 gedichteten) Gruß Petrarcas an Italien vergleichen in Petr. Carmina minora ed. Rossetti II, S. 266 f.

Die elegische oder hexametrische Form wird ein Gefäß für jeden höhern pathetischen Inhalt, und die edelste patriotische Aufregung (S. 129, die Elegie an Julius II.) wie die pomphafteste Vergötterung der Herrschenden sucht hier ihren Ausdruck [1]), aber auch die zarteste Melancholie eines Tibull. Francesco Maria Molza, der in seiner Schmeichelei gegen Clemens VII. und die Farnesen mit Statius und Martial wetteifert, hat in einer Elegie „an die Genossen", vom Krankenlager, so schöne und echt antike Grabgedanken als irgend einer der alten, und dies ohne Wesentliches von Letzteren zu entlehnen [2]). Am vollständigsten hat übrigens Sannazaro Wesen und Umfang der römischen Elegie erkannt und nachgebildet, und von keinem Andern gibt es wohl eine so große Anzahl guter und verschiedenartiger Gedichte dieser Form. — Einzelne Elegien werden noch hie und da um ihres Sachinhaltes willen zu erwähnen sein.

Endlich war das lateinische Epigramm in jenen Zeiten eine ernsthafte Angelegenheit, indem ein paar gut gebildete Zeilen, eingemeißelt an einem Denkmal oder von Mund zu Munde mit Gelächter mitgetheilt, den Ruhm eines Gelehrten begründen oder zerstören konnten. Ein Anspruch dieser Art meldet sich schon früh; als verlautete, Guido della Polenta wolle Dantes Grab mit einem Denkmal schmücken, liefen von allen Enden Grabschriften ein [3]) „von Solchen, die sich zeigen oder auch den todten Dichter „ehren oder die Gunst des Polenta erwerben wollten". Am Grabmal des Erzbischofes Giovanni Visconti (st. 1354) im Dom von Mailand liest man unter 36 Hexametern: „Herr Gabrius de Zamoreis aus Parma, Doctor der Rechte, hat diese Verse gemacht." Allmählich bildete sich hauptsächlich unter dem Einfluß Martials,

[1]) Was man Leo X. bieten durfte, zeigt das Gebet des Guido Postumo Silvestri an Christus, Maria und alle Heiligen, sie möchten der Menschheit dieses numen noch lange lassen, da sie ja im Himmel ihrer genug seien. Abgedr. bei Roscoe, Leone X, ed. Bossi V. 337. Ein Lobgedicht auf einen Hund des Herzogs von Mailand und eine Grabschrift auf denselben aus einem Flor. Codex angeführt bei Cian, Cavasseico I, CCIX.

[2]) Molzas Poesie volgari et latine, hgg. von Pierantonio Serassi, Bergamo 1747.

[3]) Boccaccio, Vita di Dante, p. 36.

dessen Gedichte freilich lange und mühsam um ihre Anerkennung ringen mußten und eine allgemeine niemals fanden [1]), auch Catulls eine ausgedehnte Literatur dieses Zweiges; der höchste Triumph war, wenn ein Epigramm für antik, für abgeschrieben von einem alten Stein galt [2]), oder wenn es so vortrefflich erschien, daß ganz Italien es auswendig wußte wie z. B. einige des Bembo. Wenn der Staat Venedig an Sannazaro für seinen Lobspruch in drei Distichen [3]) 600 Ducaten Honorar bezahlte, so war dies nicht etwa eine generöse Verschwendung, sondern man würdigte das Epigramm als das, was es für alle Gebildeten jener Zeit war: als die concentrirteste Form des Ruhmes. Niemand hinwiederum war damals so mächtig, daß ihm nicht ein witziges Epigramm hätte unangenehm werden können, und auch die Großen selber bedurften für jede Inschrift, welche sie setzten, sorgfältigen und gelehrten Beirathes, denn lächerliche Epitaphien z. B. liefen Gefahr, in Sammlungen zum Zweck der Erheiterung aufgenommen zu werden [4]). Epigraphik und Epigrammatik reichten einander die Hand; erstere beruhte auf dem emsigsten Studium der antiken Steininschriften.

Die Stadt der Epigramme und der Inspirationen in vorzugsweisem Sinne war und blieb Rom. In diesem Staate ohne Erblichkeit mußte jeder für seine Verewigung selber sorgen; zugleich war das kurze Spottgedicht eine Waffe gegen die Mitemporstrebenden. Schon Pius II. zählt mit Wohlgefallen die Distichen auf, welche sein Hauptdichter Campanus bei jedem irgend geeigneten

[1]) And. Navagero verbrannte jährlich an Vergils Geburtstag einige Exemplare der martialischen Schriften.

[2]) Sannazaro spottet über Einen, der ihm mit solchen Fälschungen lästig fiel: Sint vetera haec aliis, mi nova semper erunt (ad Rufum, Opera 1535, fol. 41 a).

[3]) De mirabili urbe Venetiis (Opera fol. 38 b)

Viderat Adriacis Venetam Neptunus in undis
Stare urbem et toto ponere jura mari:
Nunc mihi Tarpejas quantumvis Jupiter arceis
Objice et illa tui moenia Martis ait,
Si pelago Tybrim praefers, urbem adspice utramque,
Illam homines dices, hanc posuisse Deos.

[4]) Lettere de' principi I, 88. 98.

Momente seiner Regierung ausarbeitete. Unter den folgenden Päpsten blühte dann das satirische Epigramm und erreichte gegenüber Alexander VI. und den Seinigen die volle Höhe des scandalösen Trotzes. Sannazaro dichtete die seinigen allerdings in einer relativ gesicherten Lage; Andere aber wagten in der Nähe des Hofes das Gefährlichste. Auf acht drohende Distichen hin, die man an der Pforte der Bibliothek angeschlagen fand, ließ einst Alexander die Garde um 800 Mann verstärken [1]); man kann sich denken, wie er gegen den Dichter würde verfahren sein, wenn derselbe sich erwischen ließ. — Unter Leo X. waren lateinische Epigramme das tägliche Brod; für die Verherrlichung wie für die Verlästerung des Papstes, für die Züchtigung genannter wie ungenannter Feinde und Schlachtopfer, für wirkliche wie für fingirte Gegenstände des Witzes, der Bosheit, der Trauer, der Contemplation gab es keine passendere Form. Damals strengten sich für die berühmte Gruppe der Mutter Gottes mit der heiligen Anna und dem Kinde, welche Andrea Sansovino für S. Agostino meißelte, nicht weniger als hundertundzwanzig Personen in lateinischen Versen an, freilich nicht so sehr aus Andacht, als dem Besteller des Werkes zu Liebe. Dieser, Johann Goritz aus Luxemburg, päpstlicher Supplikenreferendar, ließ nämlich am St. Annenfeste nicht blos etwa Gottesdienst halten, sondern er gab ein großes Literatenbankett in seinen Gärten am Abhang des Capitols [2]). Damals lohnte es sich auch der Mühe, die ganze Poetenschaar, welche an Leos Hofe ihr Glück suchte, in einem eigenen großen Gedicht „de poetis urbanis" zu mustern, wie Franc. Arsillus that, ein Mann, der kein päpstliches oder anderes Mäcenat brauchte und sich seine freie Zunge auch gegen die Collegen vorbehielt. — Ueber Paul III. herab reicht das Epigramm nur noch in vereinzelten Nachklängen, die Epigraphik dagegen blüht länger und unterliegt erst im 17. Jahrhundert völlig dem Schwulst.

[1]) Malipiero, Ann. veneti, Arch. Stor. VII, I, p. 508. Am Ende heißt es, mit Bezug auf den Stier als Wappenthür der Borgia: Merge, Tyber, vitulos animosos ultor in undas: Bos cadat inferno victima magna Jovi!

[2]) Marin Sanudo, in den Vite de' duchi di Venezia (Murat. XXII.) theilt sie regelmäßig mit.

Auch in Venedig hat das Epigramm seine besondere Geschichte, die wir mit Hilfe von Francesco Sansovinos „Venezia“ verfolgen können. Eine stehende Aufgabe bildeten die Mottos (Brievi) auf den Dogenbildnissen des großen Saales im Dogenpalast, zwei bis vier Hexameter, welche das Wesentliche aus der Amtsführung des Betreffenden enthalten [1]). Dann hatten die Dogengräber des 14. Jahrhunderts lakonische Prosainschriften, welche nur Thatsachen enthalten, und daneben schwülstige Hexameter oder leoninische Verse. Im 15. Jahrhundert steigt die Sorgfalt des Stiles; im 16. erreicht sie ihre Höhe, und bald beginnt die unnütze Antithese, die Prosopopöe, das Pathos, das Principienlob, mit einem Worte: der Schwulst. Ziemlich oft wird gestichelt und verdeckter Tadel gegen Andere durch directes Lob des Verstorbenen ausgedrückt. Ganz spät kommen dann wieder ein paar absichtlich einfache Epitaphien.

Architectur und Ornamentik waren auf das Anbringen von Inschriften — oft in vielfacher Wiederholung — vollkommen eingerichtet, während z. B. das Gothische des Nordens nur mit Mühe einen zweckmäßigen Platz für eine Inschrift schafft, und sie an Grabmälern z. B. gerne den bedrohtesten Stellen, den Rändern zuweist.

Durch das bisher Gesagte glauben wir nun keineswegs den Leser von dem eigenthümlichen Werthe dieser lateinischen Poesie der Italiener überzeugt zu haben. Es handelt sich nur darum, die culturgeschichtliche Stellung und Nothwendigkeit derselben anzudeuten. Schon damals entstand [2]) übrigens ein Zerrbild davon: die sogenannte macaronische Poesie, deren Hauptwerk, das Opus macaronicorum, von Merlinus Coccaius (d. h. Teofilo Folengo von Mantua) gedichtet ist. Vom Inhalt wird noch hie und da die Rede sein; was die Form betrifft — Hexameter und andere Verse gemischt aus lateinischen und italienischen Wörtern mit lateinischen Endungen —,

[1]) Vgl. Excurs LVII.

[2]) Scardeonius, De urb. Patav. antiq. (Graev. thes. VI, III, Col. 270) nennt als den eigentlichen Erfinder den Tifi Odasio von Padua, gest. 1488; ein Stück seines Gedichtes De Patavinis quibusdam arte magica delusis gedruckt bei Genthe: Gesch. der macaronischen Poesie S. 207. Gemischte Verse aus Latein und den Landessprachen gibt es aber schon viel früher allenthalben.

so liegt das Komische derselben wesentlich darin, daß sich diese Mischungen wie lauter Lapsus linguae anhören, wie das Sprudeln eines übereifrigen lateinischen Improvisators. Nachahmungen aus Deutsch und Latein geben hievon keine Ahnung.

Elftes Capitel.

Sturz der Humanisten im 16. Jahrhundert.

Nachdem mehrere glänzende Generationen von Poeten-Philologen seit Anfang des 14. Jahrhunderts Italien und die Welt mit dem Cultus des Alterthums erfüllt, die Bildung und Erziehung wesentlich bestimmt, oft auch das Staatswesen geleitet und die antike Literatur nach Kräften reproducirt hatten, fiel mit dem 16. Jahrhundert die ganze Menschenclasse in einen lauten und allgemeinen Mißcredit, zu einer Zeit, da man ihre Lehre und ihr Wissen noch durchaus nicht völlig entbehren wollte. Man redet, schreibt und dichtet noch fortwährend wie sie, aber persönlich will Niemand mehr zu ihnen gehören. In die beiden Hauptanklagen wegen ihres bösartigen Hochmuthes und ihrer schändlichen Ausschweifungen tönt bereits die dritte hinein, die Stimme der beginnenden Gegenreformation: wegen ihres Unglaubens.

Warum verlauteten, muß man zunächst fragen, diese Vorwürfe nicht früher, mochten sie nun wahr oder unwahr sein? Sie sind schon frühe genug vernehmlich, allein ohne sonderliche Wirkung, offenbar weil man von den Literaten noch gar zu abhängig war in Betreff des Sachinhaltes des Alterthums, weil sie im persönlichsten Sinne die Besitzer, Träger und Verbreiter desselben waren. Allein das Ueberhandnehmen gedruckter Ausgaben der Classiker, die sehr früh mit alten Scholien und neuen Commentaren veröffentlicht wurden, großer wohlangelegter Handbücher und Nachschlagewerke emancipirte das Volk schon in bedeutendem Grade von dem dauern-

den persönlichen Verkehr mit den Humanisten, und sobald man sich ihrer auch nur zur Hälfte entschlagen konnte, trat dann jener Umschlag der Stimmung ein. Gute und Böse litten darunter ohne Unterschied.

Urheber jener Anklagen sind durchaus die Humanisten selbst. Von Allen, die jemals einen Stand gebildet, haben sie am allerwenigsten ein Gefühl des Zusammenhaltes gehabt oder, wo es sich aufraffen wollte, respectirt. Sobald sie dann anfingen, sich Einer über den Andern zu erheben [1]), war ihnen jedes Mittel gleichgiltig. Blitzschnell gehen sie von wissenschaftlichen Gründen zur Invective und zur bodenlosesten Lästerung über; sie wollen ihren Gegner nicht widerlegen, sondern in jeder Beziehung vernichten. Etwas hievon kommt auf Rechnung ihrer Umgebung und Stellung; wir sahen, wie heftig das Zeitalter, dessen lauteste Organe sie waren, von den Wogen des Ruhmes und des Hohnes hin und her geworfen wurde. Auch war ihre Lage im wirklichen Leben meist eine solche, daß sie sich beständig ihrer Existenz wehren mußten. In solchen Stimmungen schrieben und perorirten sie und schilderten einander. Poggios Werke allein enthalten schon Schmutz genug, um ein Vorurtheil gegen die ganze Schaar hervorzurufen — und diese Opera Poggii mußten gerade am häufigsten aufgelegt werden, diesseits wie jenseits der Alpen. Man freue sich nicht zu früh, wenn sich im 15. Jahrhundert eine Gestalt unter dieser Schaar findet, die unantastbar scheint; bei weiterm Suchen läuft man immer Gefahr irgend einer Lästerung zu begegnen, welche, selbst wenn man sie nicht glaubt, das Bild trüben wird. Die vielen unzüchtigen lateinischen Gedichte und etwa eine Persiflage der eigenen Familie, wie z. B. in Pontanos Dialog „Antonius“ thaten das Uebrige. Das 16. Jahrhundert kannte diese Zeugnisse alle und war der betreffenden Menschengattung ohnehin müde geworden. Sie mußte büßen für das, was sie verübt hatte, und für das Uebermaß der Geltung, das ihr bisher zu Theil geworden war. Ihr böses Schicksal wollte

[1]) Schon Salutati setzt (1368) einmal auseinander, zunächst mit Beziehung auf Dichter: seipsos laudare turpe non est (Briefe I, S. 71).

es, daß der größte Dichter der Nation sich über sie mit ruhiger souveräner Verachtung aussprach [1]).

Von den Vorwürfen, die sich jetzt zu einem Gesammtwiderwillen sammelten, war nur zu Vieles begründet. Ein bestimmter, kenntlicher Zug zur Sittenstrenge und Religiosität war und blieb in manchen Philologen lebendig, und es ist ein Zeichen geringer Kenntniß jener Zeit, wenn man die ganze Classe verurtheilt; aber Viele, und darunter die Lautesten, waren schuldig.

Drei Dinge erklären und vermindern vielleicht ihre Schuld: die übermäßige, glänzende Verwöhnung, wenn das Glück ihnen günstig war; die Garantielosigkeit ihres äußern Daseins, so daß Glanz und Elend je nach Launen der Herren und nach der Bosheit der Gegner rasch wechselten; endlich der irremachende Einfluß des Alterthums. Dieses störte ihre Sittlichkeit, ohne ihnen die seinige mitzutheilen; und auch in religiösen Dingen wirkte es auf sie wesentlich von seiner skeptischen und negativen Seite, da von einer Annahme des positiven Götterglaubens doch nicht die Rede sein konnte. Gerade weil sie das Alterthum dogmatisch, d. h. als Vorbild alles Denkens und Handelns auffaßten, mußten sie hier in Nachtheil gerathen. Daß es aber ein Jahrhundert gab, welches mit voller Einseitigkeit die alte Welt und deren Hervorbringungen vergötterte, das war nicht mehr Schuld Einzelner, sondern höhere geschichtliche Fügung. Alle Bildung der seitherigen und künftigen Zeiten beruht darauf, daß dies geschehen ist, und daß es damals so ganz einseitig und mit Zurücksetzung aller anderen Lebenszwecke geschehen ist.

Der Lebenslauf der Humanisten war in der Regel ein solcher, daß nur die stärksten sittlichen Naturen ihn durchmachen konnten, ohne Schaden zu nehmen. Die erste Gefahr kam bisweilen wohl von den Eltern her, welche den oft außerordentlich früh entwickelten Knaben zum Wunderkind [2]) ausbildeten, im Hinblick auf eine künftige Stellung in jenem Stande, der damals Alles galt. Wunderkinder aber bleiben insgemein auf einer gewissen Stufe stehen, oder

[1]) Ariosto, Satira VII. Vom Jahre 1531.

[2]) Vgl. Excurs LVIII.

sie müssen sich die weitere Entwicklung und Geltung unter den allerbittersten Prüfungen erkämpfen. Auch für den aufstrebenden Jüngling war der Ruhm und das glänzende Auftreten des Humanisten eine gefährliche Lockung; es kam ihm vor, auch er könne „wegen angeborenen Hochsinns die gemeinen und niedrigen Dinge „nicht mehr beachten" [1]). Und so stürzte man sich in ein wechselvolles, aufreibendes Leben hinein, in welchem angestrengte Studien, Hauslehrerschaft, Secretariat, Professur, Dienstbarkeit bei Fürsten, tödtliche Feindschaften und Gefahren, begeisterte Bewunderung und Ueberschüttung mit Hohn, Ueberfluß und Armuth wirr aufeinander folgten. Dem gediegensten Wissen konnte der flachste Dilettantismus bisweilen den Rang ablaufen. Das Hauptübel aber war, daß dieser Stand mit einer festen Heimath beinahe unverträglich blieb, indem er entweder den Ortswechsel geradezu erforderte, oder den Menschen so stimmte, daß ihm nirgends lange wohl sein konnte. Während er der Leute des Ortes satt wurde und im Wirbel der Feindschaften sich übel befand, verlangten auch eben jene Leute stets Neues (S. 226). So Manches hier auch an die griechischen Sophisten der Kaiserzeit erinnert, wie sie Philostratus beschreibt, so standen diese doch günstiger, indem sie großentheils Reichthümer besaßen, oder leichter entbehrten und überhaupt leichter lebten, weil sie nicht sowohl Gelehrte als ausübende Virtuosen der Rede waren. Der Humanist der Renaissance dagegen muß eine große Erudition und einen Strudel der verschiedensten Lagen und Beschäftigungen zu tragen wissen. Dazu dann, um sich zu betäuben, unordentlicher Genuß, und, sobald man ihm ohnehin das Schlimmste zutraute, Gleichgiltigkeit gegen alle sonst geltende Moral. Ohne Hochmuth sind solche Charaktere vollends nicht denkbar; sie bedürfen desselben, schon um oben schwimmen zu bleiben, und die mit dem Haß abwechselnde Vergötterung bestärkt sie nothwendig darin. Sie sind die auffallendsten Beispiele und Opfer der entfesselten Subjectivität.

Die Klagen wie die satirischen Schilderungen beginnen, wie bemerkt, schon früh, indem ja für jeden entwickelten Individualismus,

[1]) Ausdruck des Filippo Villani, Vite p. 5 bei einem solchen Anlaß.

für jede Art von Celebrität ein bestimmter Hohn als Zuchtruthe vorhanden war. Zudem lieferten ja die Betreffenden selber das furchtbarste Material, welches man nur zu benützen brauchte. Noch im 15. Jahrhundert ordnet Battista Mantovano in der Aufzählung der sieben Ungeheuer [1]) die Humanisten mit vielen Anderen unter den Artikel: Superbia; er schildert sie mit ihrem Dünkel als Apollssöhne, wie sie verdrossenen und maliciösen Aussehens mit falscher Gravität einherschreiten, dem körnerpickenden Kranich vergleichbar, bald ihren Schatten betrachtend, bald in zehrende Sorge um Lob versunken. Allein das 16. Jahrhundert machte ihnen förmlich den Proceß. Außer Ariosto bezeugt dies hauptsächlich ihr Literarhistoriker Gyraldus, dessen Abhandlung [2]) vielleicht schon unter Leo X., dessen Zeitalter er das goldene nennt, verfaßt, aber um 1540 überarbeitet wurde. Antike und moderne Warnungsexempel der sittlichen Haltlosigkeit und des jammervollen Lebens der Literaten strömen uns hier in gewaltiger Masse entgegen, und dazwischen werden schwere allgemeine Anklagen formulirt. Dieselben lauten hauptsächlich auf Leidenschaftlichkeit, Eitelkeit, Starrsinn, Selbstvergötterung, zerfahrenes Privatleben, Unzucht aller Art, Ketzerei, Atheismus, — dann Wohlredenheit ohne Ueberzeugung, verderblichen Einfluß auf die Cabinete, Sprachpedanterei, Undank gegen die Lehrer, kriechende Schmeichelei gegen die Fürsten, welche den Literaten zuerst anbeißen und dann hungern lassen u. dgl. m. Den Schluß bildet eine Bemerkung über das goldene Zeitalter, welches nämlich damals geherrscht habe, als es noch keine Wissenschaft gab. Von diesen Anklagen wurde bald eine die gefährlichste: diejenige auf Ketzerei, und Gyraldus selbst muß sich später beim Wiederabdruck einer völlig harmlosen Jugendschrift [3]) an den Mantel des Herzogs Ercole II.

[1]) Bapt. Mantuan., De calamitatibus temporum, L. I.

[2]) Lil. Greg. Gyraldus, Progymnasma adversus literas et literatos. Opp. ed. Bas. 1580, II, p. 422—455. Die Widmungen 1540 und 1541, die Schrift aber an Giov. Franc. Pico gerichtet, jedenfalls also vor 1533 vollendet.

[3]) Lil. Greg. Gyraldus, Hercules. Opp. I, p. 544—570. Die Widmung ist ein sprechendes Denkmal der ersten drohenden Regungen der Inquisition.

von Ferrara, des letzten Gönners der Gelehrten (oben S. 287 u. 289), anklammern, weil schon Leute das Wort führen, welche finden, die Zeit wäre besser an christliche Gegenstände gewendet worden als an mythologische Forschungen. Er gibt zu erwägen, daß letztere im Gegentheil bei so beschaffenen Zeiten fast der einzige unschuldige, d. h. neutrale Gegenstand gelehrter Darstellung seien.

Wenn aber die Culturgeschichte nach Aussagen zu suchen verpflichtet ist, in welchen neben der Anklage das menschliche Mitgefühl vorwiegt, so ist keine Quelle zu vergleichen mit der oft erwähnten Schrift des Pierio Valeriano „über das Unglück der Gelehrten“ [1]). Sie ist geschrieben unter dem düstern Eindruck der Verwüstung von Rom, welche mit dem Jammer, den sie auch über die Gelehrten brachte, dem Verfasser wie der Abschluß eines schon lange gegen dieselben wüthenden bösen Schicksals erscheint. Pierio folgt hier einer einfachen, im Ganzen richtigen Empfindung; er thut nicht groß mit einem besondern vornehmen Dämon, der die geistreichen Leute wegen ihres Genies verfolgte, sondern er constatirt das Geschehene, worin oft bloß der unglückliche Zufall als entscheidend vorkommt. Er wünscht keine Tragödie zu schreiben oder Alles aus höheren Conflicten herzuleiten, weshalb er denn auch Alltägliches vorbringt. Da lernen wir Leute kennen, welche bei unruhigen Zeiten zunächst ihre Einnahmen, dann auch ihre Stellen verlieren, Leute, welche zwischen zwei Anstellungen leer ausgehen, menschenscheue Geizhälse, die ihr Geld immer eingenäht auf sich tragen und nach geschehener Beraubung im Wahnsinn sterben, Andere, welche Pfründen annehmen und in melancholischem Heimweh nach der frühern Freiheit dahinsiechen. Dann wird der frühe Tod Vieler durch Fieber oder Pest beklagt, wobei die ausgearbeiteten Schriften mitsammt Bettzeug und Kleidern verbrannt werden; Andere leben

[1]) De infelicitate literatorum. (Die Schrift ist nach der Ausg. von Mencken 1707 citert.) Pier. Val. hat, nachdem er Rom verlassen, noch lange als Professor in Padua in angesehener Stellung gelebt. Am Ende seiner Schrift drückt er die Hoffnung aus, daß Carl V. und Clemens VII. eine bessere Zeit auch für die Gelehrten herbeiführen würden. Bibliographisches über Pier. Valerianus bei Cian, Cavassico I, CLIX.

und leiden unter Morddrohungen von Collegen; Diesen und Jenen mordet ein habsüchtiger Diener, oder Bösewichter fangen ihn auf der Reise weg und lassen ihn in einem Kerker verschmachten, weil er kein Lösegeld zahlen kann. Manchen rafft geheimes Herzeleid, erlittene Kränkung und Zurücksetzung dahin: ein Venezianer stirbt vor Gram, weil sein Söhnchen, ein Wunderkind, gestorben ist, und die Mutter und deren Bruder folgen bald, als zöge das Kind sie alle nach sich. Ziemlich viele, zumal Florentiner, enden durch Selbstmord [1]), andere durch geheime Justiz eines Tyrannen. Wer ist am Ende noch glücklich? und auf welche Weise? etwa durch völlige Abstumpfung des Gefühles gegen solchen Jammer? Einer der Mitredner des Dialoges, in welchen Pierio seine Darstellung gekleidet hat, weiß Rath in diesen Fragen; es ist der herrliche Gasparo Contarini, und schon bei Nennung dieses Namens darf man erwarten, daß uns wenigstens Etwas von dem Tiefsten und Wahrsten mitgetheilt werde, was sich damals darüber denken ließ. Als Bild eines glücklichen Gelehrten erscheint ihm Fra Urbano Valeriano von Belluno [2]), der in Venedig lange Zeit hindurch Lehrer des Griechischen war, Griechenland und den Orient besuchte, noch in späten Jahren bald dieses und bald jenes Land durchlief, ohne je ein Thier zu besteigen, nie einen Heller für sich besaß, alle Ehren und Standeserhöhungen zurückwies und nach einem heitern Alter im 84sten Jahre starb, ohne mit Ausnahme eines Sturzes von der Leiter, eine kranke Stunde gehabt zu haben. Was unterschied ihn von den Humanisten? Diese haben mehr freien Willen, mehr losgebundene Subjectivität, als sie mit Glück verwerthen können; der Bettelmönch dagegen, im Kloster seit seinen Knabenjahren, hatte nie nach eigenem Belieben auch nur Speise oder Schlaf genossen und empfand deshalb den Zwang nicht mehr als Zwang; kraft dieser Gewöhnung führte er mitten in allen Beschwerden das innerlich ruhigste Leben und wirkte durch diesen Eindruck mehr auf seine Zuhörer als durch sein Griechisch;

[1]) Hierzu vgl. schon Dante, Inferno, XIII, v. 58 sq; besonders 93 sq., wo Petrus de Vineis von seinem Selbstmord berichtet. Vgl. Excurs LIX.

[2]) Pier. Valer. ed. Mencken, p. 397 sq. 402. Er ist der Onkel unseres Schriftstellers.

sie glaubten nunmehr überzeugt zu sein, daß es von uns selbst abhänge, ob wir im Mißgeschick jammern oder uns trösten sollen. „Mitten in Dürftigkeit und Mühen war er glücklich, weil er es „sein wollte, weil er nicht verwöhnt, nicht phantastisch, nicht un„beständig und ungenügsam war, sondern sich immer mit wenig „oder nichts zufrieden gab.“ — Wenn wir Contarini selber hörten, so wäre vielleicht auch noch ein religiöses Motiv dem Bilde beigemischt; doch ist schon der praktische Philosoph in Sandalen sprechend uns bedeutsam genug. Einen verwandten Charakter in anderen Umgebungen verräth auch jener Fabio Calvi von Ravenna [1]), der Erklärer des Hippokrates. Er lebte hochbejahrt in Rom blos von Kräutern „wie einst die Pythagoräer“ und bewohnte ein Gemäuer, das vor der Tonne des Diogenes keinen großen Vorzug hatte; von der Pension, die ihm Papst Leo bezahlte, nahm er nur das Allernöthigste und gab den Rest an Andere. Er blieb nicht gesund wie Fra Urbano, auch war sein Ende so, daß er wohl schwerlich im Tode gelächelt haben wird wie dieser, denn bei der Verwüstung von Rom schleppten ihn, den fast neunzigjährigen Greis, die Spanier fort in der Absicht, ihn zu ranzioniren, und er starb an den Folgen des Hungers in einem Spital. Aber sein Name ist in das Reich der Unvergänglichkeit gerettet, weil Raffael den Alten wie einen Vater geliebt und wie einen Meister geehrt, weil er ihn in allen Dingen zu Rathe gezogen hatte. Vielleicht bezog sich die Berathung vorzugsweise auf jene antiquarische Restauration des alten Rom (S. 201), vielleicht aber auch auf viel höhere Dinge. Wer kann sagen, wie großen Antheil Fabio am Gedanken der Schule von Athen und anderer hochwichtiger Compositionen Raffaels gehabt hat?

Gerne möchten wir hier mit einem anmuthigen und versöhnlichen Lebensbilde schließen, etwa mit dem des Pomponius Laetus, wenn uns nur über diesen nicht so wenig [2]) zu Gebote stände. In

[1]) Coelii Calcagnini opera, ed. Basil. 1544, p. 101, im VII. Buch der Episteln. Nr. 27, Brief an Jacob Ziegler. — Vgl. Pierio Val. De inf. lit. ed. Mencken, p. 369 sq.

[2]) M. Ant. Sabellici opera, Epist.

dem Brief seines Schülers Sabellicus wird Laetus wohl absichtlich etwas antikisirt; doch mögen einige Züge daraus und aus anderen Quellen folgen. Er war (S. 273) ein Bastard aus dem Hause der neapolitanischen Sanseverinen, Fürsten von Salerno, wollte sich aber, nachdem er in seiner Jugend durch Stiefmutterränke aus dem Hause vertrieben worden, nicht zu ihnen halten, sondern schrieb ihnen auf die Einladung, bei ihnen zu leben, das berühmte Billet: Pomponius Laetus cognatis et propinquis suis salutem. Quod petitis fieri non potest. Valete. Ein unansehnliches Männchen mit kleinen lebhaften Augen, in wunderlicher Tracht, bewohnte er in den letzten Jahrzehnten des 15. Jahrhunderts, als Lehrer an der Universität Rom, bald sein Häuschen mit Garten auf dem Esquilin, bald seine Vigne auf dem Quirinal; dort zog er seine Enten u. a. Geflügel, hier baute er sein Grundstück durchaus nach den Vorschriften des Cato, Varro und Columella; Festtage widmete er draußen dem Fisch- und Vogelfang, auch wohl dem Gelage im Schatten bei einer Quelle oder an der Tiber. Reichthum und Wohlleben verachtete er. In allen Dingen, auch in der Arbeit hielt er Maß. Neid und Uebelrede war nicht in ihm, und er duldete sie auch in seiner Nähe nicht; nur gegen die Hierarchie ließ er sich sehr frei gehen, wie er denn auch, die letzten Zeiten ausgenommen, als Verächter der Religion überhaupt galt. In die Humanistenverfolgung Papst Pauls II. verflochten, war er von Venedig an diesen ausgeliefert worden und hatte sich durch kein Mittel zu unwürdigen Geständnissen bringen lassen; seitdem luden ihn Päpste und Prälaten zu sich ein und unterstützten ihn, und als in den Unruhen unter Sixtus IV. sein Haus geplündert wurde [1], steuerte man für ihn mehr zusammen als er eingebüßt hatte. Als Docent war er gewissenhaft; schon vor Tage sah man ihn mit seiner Laterne vom Esquilin herabsteigen, und immer fand er seinen Hörsal schon gedrängt voll, denn schon

L. XI, fol. 56. Auch separat erschienen u. d. T.: Sabellicus, Vita Pomponii Laeti, Straßb. 1510. Dazu die betreffende Biographie in den Elogia, p. 76 sq. des Paolo Giovio.

[1]) Er mußte in Strümpfen an seinem Krückstock zum Gerichtshof gehn, Schmarsow 251. Vgl. Excurs LX. Manches Lobende über P. L. im Text Gesagte bedarf der Einschränkung.

um Mitternacht kamen die jungen Leute her, um sich einen Platz zu sichern; da er im Gespräch stotterte, sprach er auf dem Katheder behutsam, aber doch schön und gleichmäßig. Alte Texte behandelte Keiner so sorgfältig und schüchtern, wie er denn auch vor anderen Resten des Alterthums seinen wahren Respect bewies, indem er wie verzückt dastand oder in Thränen ausbrach. Seinen Enthusiasmus für geistiges Streben characterisirte Pomponius Laetus einmal so: Nulla re moveor, nisi litterarum appetitu, qui profundus, immensus insatiabilis ita est, ut non tantum me incitet sed obruat. Da er die eigenen Studien liegen ließ, wenn er Anderen behilflich sein konnte, so hing man ihm sehr an, und als er starb (1498), sandte sogar Alexander VI. seine Höflinge, die Leiche zu begleiten, welche von den vornehmsten Zuhörern getragen wurde; den Exequien in Araceli wohnten vierzig Bischöfe und alle fremden Gesandten bei.

Laetus hatte die Aufführungen antiker, hauptsächlich plautinischer Stücke in Rom aufgebracht und geleitet (S. 279 f.). Auch feierte er den Gründungstag der Stadt alljährlich mit einem Feste, wobei seine Freunde und Schüler Reden und Gedichte vortrugen. Bei diesen beiden Hauptanlässen bildete sich und blieb dann auch später beisammen, was man die römische Academie nannte. Dieselbe war durchaus nur ein freier Verein und an kein festes Institut geknüpft; außer jenen Gelegenheiten kam sie zusammen [1]), wenn ein Gönner sie einlud oder wenn das Gedächtniß eines verstorbenen Mitgliedes z. B. des Platina gefeiert wurde. Vormittags pflegte dann ein Prälat, der dazu gehörte, eine Messe zu lesen; darauf betrat etwa Pomponio die Kanzel und hielt die betreffende Rede; nach ihm stieg ein Anderer hinauf und recitirte Distichen. Der obligate Schmaus mit Disputationen und Recitationen beschloß Trauer- wie Freudenfeste, und die Academiker, z. B. gerade Platina selber, galten schon früh als Feinschmecker [2]). Andere Male führten einzelne Gäste auch Farcen im Geschmack der Atellanen auf. Als freier Verein

[1]) Jac. Volaterran. Diar. Rom. bei Murat. XXIII, Col. 161. 171. 185. — Anecdota liter. II, p. 168 sq.

[2]) Paul. Jov., De romanis piscibus, cap. 17 und 34.

von sehr wandelbarem Umfang dauerte diese Academie in ihrer ursprünglichen Art weiter bis auf die Verwüstung Roms und erfreute sich der Gastlichkeit eines Angelus Colocciuss, eines Joh. Corycius (S. 294 f.) u. a. Wie hoch sie für das Geistesleben der Nation zu werthen ist, läßt sich so wenig genau bestimmen wie bei irgend einer geselligen Verbindung dieser Art; immerhin rechnet sie selbst ein Sadoleto [1]) zu den besten Erinnerungen seiner Jugend.

Eine ganze Anzahl anderer Academien entstanden und vergingen in verschiedenen Städten, je nachdem die Zahl und Bedeutung der ansässigen Humanisten oder die Gönnerschaft von Reichen und Großen es möglich machte. So die Academie von Neapel, welche sich um Jovianus Pontanus versammelte und von welcher ein Theil nach Lecce übersiedelte [2]), u. a. m. Von derjenigen des Lodovico Moro und ihrer eigenthümlichen Bedeutung für den Umgang des Fürsten ist bereits (S. 45 f.) die Rede gewesen. Bald kam für jede zufällige Vereinigung von Gelehrten der Name Academie auf, so daß Giovio und nach ihm viele andere Literaturhistoriker einige Gelehrte, die gelegentlich bei Bartolomeo Alviano während dessen siebenmonatlichen Aufenthalts zu Pordenone (1508 und 1509) zusammentrafen, als Academie bezeichnen [3]).

Gegen Mitte des 16. Jahrhunderts scheint eine vollständige Umwandlung mit diesen Vereinen vorgegangen zu sein. Die Humanisten, auch sonst aus der gebietenden Stellung im Leben verdrängt und der beginnenden Gegenreformation Objecte des Verdachtes, verlieren die Leitung der Academien, und die italienische Poesie tritt auch hier an die Stelle der lateinischen. Bald hatte jede irgend beträchtliche Stadt ihre Academie mit möglichst bizarrem Namen [4]) und mit eigenem, durch Beiträge und Vermächtnisse ge-

[1]) Sadoleti Epist. 106, vom J. 1529.

[2]) Anton. Galatei epist. 10 und 12 bei Mai, Spicileg. rom. vol. VIII.

[3]) Die Frage, ob man diese Vereinigung als Alvianische oder Livianische Academie bezeichnen darf, ist neu behandelt von Fr. Fossano, Ricerche letterarie, Livorno 1897, S. 43 ff. Poesieen zu Ehren des B. Alviano 1508 sind zusammengestellt bei Cian, Cavassico I, 268—284 (röm.); Kanzonen von Cavassico auf denselben das. II, 36—39.

[4]) Dieses schon vor der Mitte des Jahrh. Vgl. Lil. Greg. Gyraldus, De poetis nostri temp. II, ed. Wotke, S. 91.

bildetem Vermögen. Außer dem Recitiren von Versen ist aus der frühern lateinischen Zeit herübergenommen das periodische Gastmahl und die Aufführung von Dramen, theils durch die Academiker selbst, theils unter ihrer Aufsicht durch junge Leute und bald durch bezahlte Schauspieler. Das Schicksal des italienischen Theaters, später auch der Oper, ist lange in den Händen dieser Vereine geblieben.



Exkurse zum ersten Bande.



Zum ersten Abschnitt.

I.

(Zu Seite 18, Anm. 2.)

Fazio degli Uberti, Dittamondo, L. VI, cap. 5, nach Renier im J. 1360 geschrieben. Die Stelle ist eine der besten in dem betreffenden Gedichte und auch sonst bezeichnend. Der Dichter wird durch einen trotzigen Turcomannen vom heil. Grab weggewiesen:

Coi passi lunghi e con la testa bassa
  Oltre passai e dissi: ecco vergogna
  Del cristian che'l saracin quì lassa!
Poscia al pastor (den Papst) mi volsi per rampogna:
  E tu ti stai, che sei vicar di Christo
  Co' frati tuoi a ingrassar la carogna?
Similimente dissi a quel sofisto (Karl IV.)
  Che sta in *Buemme* (Böhmen) a piantar vigne e fichi,
  E che non cura di sì caro acquisto:
Che fai? perchè non segui i primi antichi
  Cesari de' Romani, e chè non siegui,
  Dico, gli Otti, i Corradi, i Federichi?
E che pur tieni questo imperio in tregui?
  E se non hai lo cuor d'esser Augusto,
  Chè no'l rifiuti? o che non ti dilegui? etc. —

1352 schreibt Petrarca (an Karl IV.; Epistolae familiares Lib. XII, ep. 1 ed. Fracassetti, vol. II, p. 160): Simpliciter igitur et aperte ... pro maturando negotio terrae sanctae ... oro ... tuo egentem auxilio quam primum invisere velis Ausoniam.

Die Stimmung F. d. U.'s gegen Karl wird klar aus der Invettiva contro Carolo IV bei Renier, Fazio p. 120—126, vgl. CCXC. Ferner das Sonett an denselben p. 158 und CCLXXXVIII. Auch die übrigen dort von p. 96 sqq. an mitgetheilten politischen Gedichte lassen des Dichters Stellung deutlich erkennen.

II.

(Zu Seite 43, Anm. 3.)

Die ganze ruchlose Art Galeazzo Marias — ruchlos, weil sie sich gegen ein unschuldiges Mädchen richtet — lernt man aus folgendem Vorfall kennen, der hier nach den Quellen erzählt werden soll. Galeazzo Maria hatte 1450 (ratificirt 1454) mit Lud. Gonzaga einen Vertrag geschlossen, eine seiner Töchter Susanna oder Dorothea zu heiraten. Da Susanna bucklig war, so wurde das Verlöbniß mit Dorothea gefestigt. Nach zärtlichen Briefen (seit 1458) schickte 1463 Galeazzo einen Gesandten mit dem Verlangen, man solle ad abundantem cautelam Dorothea durch Aerzte untersuchen lassen, ob nicht auch bei ihr die Spur eines Buckels zu finden sei. Das Verlangen wurde abgelehnt, Correspondenzen und Gesandtschaften gingen hin und her (der eine berichtete: lalteza della spalla è poca che chi non lo sapesse non se acorzeria, der andere fand sie durchaus ben proportionata); für Galeazzo war ein Heirathsanerbieten aus Frankreich da; 1465 fand eine Zusammenkunft der Mütter statt, wobei das Verlangen der Visitation als Ultimatum gestellt und abgelehnt wurde. Trotzdem kam es zu neuen Anstrengungen durch die Mutter Dorothea's zu Mailand 1466, durch den Vater zu Parma 1467; nun schienen alle Weiterungen beseitigt, als Dorothea nach kurzer Krankheit starb, 19./20. Apr. Galeazzo, der 12 Jahre lang ein freventliches Spiel getrieben, zeigte nicht die geringste Rührung. Vgl. die urkundlichen Mittheilungen, Briefe und Gesandtschaftsberichte von Stef. Damari im Giorn. ligust. 16, 363—390. 402—413.

III.

(Zu Seite 56, Anm. 2.)

Trauerkleidung und Trauergebräuche: lugubris vestis erwähnt Burchardi diarium III, 558; Lud. Moro geht 1497 nach dem Tode seiner Gattin Beatrice mit seinem ganzen Hofe schwarz (Mar. Sanudo Aug. d. J.). Paris de Grassis (ed. 1884, p. 31): Als Giuliano, der Bruder des Papstes, starb, glaubten viele, luctum generalem ostendi debere per vestes pallas longas assumendas cum caputiis; der Papst wollte es aber nicht. Derselbe (p. 76) Cardinal Aloysius de Aragona wurde gegen seine Anordnung pomphaft begraben. Seine Leiche wurde getragen a tercentis familiaribus vestitis pullo et sordido colore et omnis pullatus torciam albam

habens cantavit cantibus moestis et lacrimosis quod fuit novum et inusitatum. Marin Sanudo berichtet 1497 (vgl. Cantu im Arch. stor. lomb. 15, 55), ein Vater habe sich beim Tode seiner Tochter eingeschlossen in ein Zimmer tutta di panno negro. Außer Trauerkleidung und Trauerdekoration gab es schwarzgeränderte oder gesiegelte Briefe. Vgl. Porcellius (Trium poetarum opuscula, Paris 1539, fol. 80a) an Gismondo Malatesta über den Tod der Isotta; Te color hujus enim ... docebit .. magni facta mali. Schwarz ausgeschlagene Kirche bei Trauergottesdienst z. B. Burchardi diarium II, 441. Trauerkleidung ferner: lugubri habitu parentaturus matri. Alea. Selbstb. S. 36. Trauerkleider von Isabella d'Este Luzio — Renier, 63, 459f. Sie trägt solche di panno bruno, während andere mit negro sich kleiden. Die französischen panni negri galten für schöner als die italienischen. — Sabadino degli Arienti erzählt (Gynevera, p. 304sq., Biographie der Battista Sforza, Herzogin von Urbino), daß die Eingeladenen tutti di nero vestiti waren; bei einem Gesandten erwähnt er uno vexillo nero, bei Kleidern vieler Anderer braucht er die Bezeichnungen lugubramente, flebile, obscuramente. (Von 50 sind 43, von 25: 16 schwarz gekleidet, heißt es z. B.). Bei derselben Gelegenheit sagt Santi p. 118, cap. 58: die Redner (Gesandten), die kamen, waren vestiti a nero. — Bei einer Beerdigung in Lucca erscheinen männliche und weibliche Theilnehmer vestiti (e) di bruno e di sanguigno Sercambi 3, 393. — Calmo's Ausdruck (Lettere p. 257) che ho portao mantelo bedeutet nach Rossi Trauerkleidung. Vgl. auch die Notiz oben S. 13: Trauerkleidung bei politisch unheilvollen Veranlassungen. — Gegen überflüssige Trauer, unmännliches Weinen polemisirt Salutati häufig: selbst bei dem Tode seiner 2. Frau (1396) behauptet er, keine Thräne vergossen, sondern sich in das Unabänderliche gefügt zu haben.

IV.

(Zu Seite 56, Anm. 4.)

Die auf fürstliche Personen des Hauses Este bezüglichen Novellen aus den Hecatommithi des Giraldi befinden sich, mit Ausnahme einer einzigen (I, Nov. 8) im 6. Buche, das dem Francesco von Este, Marchese della Massa zugeeignet ist, am Anfang des 2. Theils des ganzen Werkes, der die Widmung an Alfons II., „den fünften Herzog von Ferrara" trägt. Auf diesen, dem das 10. Buch noch besonders gewidmet ist, bezieht sich keine Novelle, auf seinen Vorgänger Ercole II. (s. u.) nur eine, die übrigen auf Ercole I. „den zweiten Herzog"

und Alfonso I. „den dritten Herzog von Ferrara“. Aber auch die von den Genannten erzählten Geschichten sind nur zum geringsten Theile Liebesgeschichten. Vielmehr berichtet die eine (I, Nov. 8) von dem Scheitern eines Versuches, welchen der König von Neapel machte, um Ercole von Este zu bewegen, dem Borso die Herrschaft von Ferrara zu entreißen, und auch eine andere (VI, Nov. 10) weiß von Ercoles hochherzigem Verfahren gegen Verschwörer zu erzählen. Die beiden auf Alfonso I. bezüglichen Novellen (VI, Nov. 2. 4), in deren letzterer Alfons nur eine Nebenrolle spielt, sind gleichfalls, wie schon die Aufschrift des Buches mittheilt und wie ganz besonders die an den obengenannten Francesco gerichtete Widmung ausführt, atti di cortesia gegen Ritter und Gefangene, nicht aber gegen Frauen, und nur die zwei übrigen sind Liebesgeschichten. Sie sind von der Art, daß sie doch wohl bei Lebzeiten des Helden erzählt werden durften: sie sollen Hochherzigkeit und Edelmuth, Enthaltsamkeit und Tugend des Fürsten beweisen. Aber auch von ihnen bezieht sich eine (VI, Nov. 1) auf den bei der Sammlung der Novellen längst verstorbenen Ercole I. und nur eine (VI, Nov. 3) auf den damals noch lebenden Ercole II. (geb. 1508, gest. 1568, Sohn der Lucrezia Borgia, Gemahl der Renata), von dem der Dichter sagt: Il giovane, che non meno hà benigno l'animo, che cortese l'aspetto, come già il vedemmo in Roma, nel tempo, ch' egli, in vece del padre, venne à Papa Hadriano. Die ihn betreffende Geschichte ist kurz folgende: Lucilla, die schöne Tochter einer adligen aber armen Wittwe, liebt den Nicandro, kann ihn aber nicht heirathen, da dessen Vater dem Sohne verbietet, ein mittelloses Mädchen heimzuführen. Ercole, der das Mädchen sieht und von ihrer Schönheit ergriffen wird, weiß sich, durch Ueberredung der Mutter, Eingang in ihr Schlafgemach zu verschaffen, wird aber durch ihre flehentlichen Bitten so gerührt, daß er ihre Unschuld ehrt und, durch Gewährung einer Mitgift, ihre Heirath mit Nicandro ermöglicht.

Bei Bandello beziehen sich II, Nov. 8. 9 auf Alessandro Medici, 26 auf Maria von Aragonien, III, 26. IV, 13 auf Galeazzo Sforza, III, 36. 37 auf Heinrich VIII. von England, II, 27 handelt von dem deutschen Kaiser Maximilian I. Der Kaiser, „dessen natürliche Güte und mehr als kaiserliche Freigebigkeit von allen Schriftstellern gelobt wird“, habe sich auf der Jagd nach einem Hirsch von seinem Gefolge getrennt, verirrt und, beim Heraustreten aus dem Walde, den Weg bei einem Bauern erkundet. Dieser, mit Holzaufladen beschäftigt, bittet den Kaiser, den er nicht kennt, ihm zu helfen und erhält von demselben auch bereitwillige Unterstützung. Maximilian aber wird, noch während dieser Hilfeleistung, von seinem

herbeikommenden Gefolge ehrfurchtsvoll gegrüßt und dadurch, so sehr er auch seinen Leuten abwehrend winkt, von dem Bauern erkannt und um Verzeihung wegen des respektwidrigen Betragens angefleht. Doch der Kaiser hebt den Bittenden auf, beschenkt ihn, bestellt ihn auf den nächsten Tag zu sich und verleiht ihm reichliche Privilegien. Der Erzähler schließt: Dimostrò Cesare nello smontar de cavallo e con allegra ciera aiutar il bisognoso contadino, una indicibile e degna d' ogni lode humanità, et in sollevarlo con danari e privilegii dalla sua faticosa vita, aperse il suo veramente animo Cesareo (II, 415). Auf Maximilian bezieht sich auch eine Geschichte in den Hekatommithi VIII, Nov. 5. Es ist jene durch Shakespeares Maaß für Maaß weltbekannt gewordene Geschichte (über ihre Verbreitung s. Kirchhofs Wendunmuth hgg. von Oesterley, Bd. V, S. 152 fg.), die von Giraldi nach Innsbruck verlegt und dem Maximilian zugeschrieben wird. Dieser wird auch hier sehr gerühmt. Nachdem er zuerst kurz Massimiano il Grande genannt worden, wird er bezeichnet als einer, che fu raro essempio di cortesia, di magnanimità, e di singolare giustizia.

V.

(Zu Seite 52, Anm. 1.)

Sehr merkwürdig ist die Begeisterung, mit welcher der Florentiner Alamanno Rinuccini (geb. 1419) in seinen Ricordi (herausgegeben von G. Ajazzi, Florenz 1840) von den Mördern und ihrer That spricht. — Auch Petr. Crinitus (De honesta disciplina, Paris 1510 fol. 134[b]) macht ein Gedicht De virtute Jo. Andr. Lamponiani tyrannicidae, worin dieser sehr gepriesen und dem Brutus als würdiger Genosse an die Seite gestellt wird. — Ueber eine mit der That fast gleichzeitige, freilich nicht italienische, Apologie des Tyrannenmordes vgl. Kervyn de Lettenhove. Jean sans Peur et l'apologie du tyrannicide im Bulletin de l'académie de Bruxelles XI (1861) S. 558—571. Ein Jahrhundert später dachte man in Italien darüber freilich ganz anders. Vgl. die Verurtheilung der That des Lampugnani bei Egnatius, De exemplis ill. vir. Ven. fol. 99[b]; vgl. das. 318[b]. Schon Conti sagt von Lampugnani, dessen Genossen er gar nicht erwähnt: vir animi atrocis et vasti et qui C. Catilinae mores ab ineunte aetate sibi proposuisset.

Ueber die Ermordung des Galeazzo Maria Sforza sind von G. d'Adda im Archivio storico lombardo giornale della società storica lombarda vol. II (1875) S. 284—294 merkwürdige Stücke

abgedruckt. 1) Eine lateinische Grabschrift des Mörders Lampugnano, der bei seiner That das Leben verlor und den nun der Schriftsteller sagen läßt: Hic lubens quiesco, aeternum inquam facinus monumentumve ducibus, principibus, regibus qui modo sunt quique mox futura trahuntur ne quid adversus justiciam faciant dicantve; 2) ein lateinischer Brief des Domenico de' Belli, der als elfjähriger Knabe bei der Ermordung zugegen war; 3) der Lamento des Galeazzo Maria, in welchem er, nach einer Anrufung der Jungfrau Maria und einer Erzählung des an ihm verübten Frevels, seine Frau und Kinder, seine Beamten und die italienischen Städte, welche er einzeln nennt, zur Klage auffordert, und seine Seufzer zu allen Völkern der Welt, ja selbst zu den neun Musen und den Göttern der Alten sendet, um sie zu einem allgemeinen Wehgeschrei zu erregen. Vgl. auch die lateinische Dichtung: Bonini Mombritii poeta Mediol. trenodiae in funere illustrissimi D. Gal. Marie Sfor. (2 Bücher, Mailand 1504, herausgegeben von Ascalon Vallis [sic], der in seiner Widmung an den Juristen Jac. Balsamus den Dichter preist und andere gleichfalls druckwerthe Dichtungen nennt). In diesem Werk, in dem die Megäre und Mars, Calliope und der Dichter als Unterredner erscheinen, wird der Mörder — er sei gar kein Lampugnano, sondern stamme aus einer niedern Handwerkerfamilie — furchtbar getadelt, er und seine Mitverschworenen als gemeine Verbrecher behandelt; Landesverrätherei wegen einer beabsichtigten Verbindung mit Karl von Burgund ihnen schuldgegeben. Nicht weniger als 10 Prognostika des Todes des Herzogs Galeazzo werden aufgezählt. Die Ermordung des Fürsten, die Bestrafung des Mörders werden anschaulich geschildert; den Schluß machen fromme Tröstungen an die verwittwete Fürstin und religiöse Betrachtungen. Vgl. in demj. Arch. Bd. III, S. 320 und XIII, 140 ff.: zwei unbekannte Poesieen des Hier. Olgiati, deren Autorschaft allerdings nicht über jeden Zweifel erhaben ist. Das. S. 414 f. ein Dokument über Lampugnano. Das. Bd. XX, S. 968 f. urkundliche Mittheilungen, aus denen hervorgeht, daß der eigentliche Verräther O.'s Gabriel de la Flore war, der für seinen Verrath 300 Dukaten erhielt. Der Vater O.'s erniedrigte sich soweit, den Machthabern zu schreiben, er hätte den Sohn am liebsten mit eigenen Händen getödtet. Franconius, der Diener des Joh. Andr. Lampugnano wird wegen seiner auch in der größten Gefahr bewiesenen Treue gerühmt, Fulgosius p. 470. Das. p. 652 sq. Die Geschichte von Olgiato. — Daß sich die Mörder Gal. Maria's vorher durch Schießen gegen eine Puppe einübten, deutet ironisch an Calmo Lettere p. 223. — Für die Werthschätzung im 15. Jahrhundert ist es wichtig, daß Antonio Ivani 1476 in einem Briefe

an Clemente d'Arcola den Olgiati mit Mucius vergleicht. Giorn. ligust. 12, 416.

VI.

(Zu S. 74, Anm. 2.)

Zur Erkenntniß des großen zwischen Florenz und Venedig bestehenden Gegensatzes ist ganz besonders wichtig ein (1472) an Lorenzo de' Medici gerichtetes Pamphlet einiger Venezianer und die auf dasselbe von Benedetto Dei ertheilte Antwort, mitgetheilt bei Pagnini, Della decima, Florenz 1763, III, S. 135 f.

Ueber diesen B. D., einen vielfach thätigen Politiker, vgl. E. Motta, Arch. stor. lomb. ser. III, vol. III, p. 96 sqq. Briefe an ihn veröffentlicht von F. Rödiger, Flor. 1889. Er gilt als der erste Zeitungs-(Avisen)schreiber; eine Probe Arch. a. a. O. 114 fg. — Aus früherer Zeit vgl. das Gedicht des Florentiners Giov. Pegolotti 1406 gegen Venedigs erste Eroberung auf dem Festlande, Flamini, La lirica toscana, Turin 1891, S. 62. — Die Abneigung von Florenz gegen Venedig tritt noch 1509 deutlich hervor in Landuccis Aufzeichnungen p. 296 sq. — Bei diesem oft hervortretenden Gegensatz zwischen Florenz und Venedig ist es bemerkenswerth, daß ein Florentiner Kaufmann l'Albizzotto, geb. 1377, im J. 1442 über Venedig, wo er sein Glück gemacht hat, ein Gedicht von 4800 Versen schreibt. Vgl. V. Rossi in N. Arch. Ven. 1893.

VII.

(Zu Seite 75/76.)

Renaissance in Venedig. Den von B. erhobenen Vorwurf, daß in Venedig ein wirklich literarischer Trieb gefehlt habe, sucht zu entkräften: F. Gabotto, Il trionfo dell' Umanesimo nella Venezia del Quattrocento, Venedig 1890. (Freilich erst von etwa 1460 an.) — Einer der ersten venezianischen Patrizier, die sich der neuen Cultur anschlossen, war Zaccaria di Giovan Trevisan, † 1413, vgl. Salutati, Briefe III, 344. Dagegen möchte schon 1331 ein Richter scribere nesciens eine Seltenheit gewesen sein, Arch. Ven. 32, 330; vgl. die urkundlichen Mittheilungen das. S. 330—352 über Bücher, Schulen, Lehrer und Lehrmittel in Venedig. S. 334 fg. Bücherverzeichnisse. S. 351 Bücherverbrennungen. — Ein ganz besonderes Zeichen für den auch in literarischen Dingen herrschenden prak-

tischen Sinn ist, daß 1443 eine Schule für die eingerichtet wurde, die in die Kanzlei des Dogen eintreten wollten; der Grammatik, Rhetorik wird 1501 Griechisch hinzugefügt, N. Arch. Ven. III, 452. Andrerseits ist der Vorwurf, daß man die Handschriften Petrarcas schlecht verwahrte, so daß sie bald zu Grunde gingen, nicht begründet. Die Bibliothek Petrarca's der Republik 1362 vermacht (s. unten Exkurs über Bibliotheken), ist gar nicht an sie gekommen, sondern wurde von den Testamentsexecutoren gewissenlos verbracht (Nolhac, Petr. et l'hum. 81 sq.). Die Handschriften wurden zerstreut a. a. O. p. 84 sqq. Viele davon sind jetzt in Paris; im Ganzen sind nur 36 erhalten. Liste das. p. 94 sq.

VIII.

(Zu S. 79.)

Statt des Abschnitts S. 79, Z. 3 v. o. bis Z. 8 hatte es in den beiden ersten Auflagen dieses Werkes folgendermaßen geheißen: „Um das Jahr 1300 beschrieb Dino Compagni die städtischen Kämpfe jener Tage. Die politische Lage der Stadt, die innern Triebfedern der Parteien, die Charaktere der Führer, genug, das ganze Gewebe von näheren und entfernteren Ursachen und Wirkungen sind hier so geschildert, daß man die allgemeine Superiorität des florentinischen Urtheilens mit Händen greift." — Es sind also, wie man sieht, nur ganz wenige Zeilen ausgefallen. Diese in den Text wieder einzustellen, kann mich das ebenso thörichte wie ungebührlich ausgedrückte Verlangen des Herrn H. Trog nicht bestimmen. Ich strich die obige Stelle 1878 auf Grund des Zweifels an der Echtheit der Chronik, welchen Paul Scheffer-Boichhorst (Florentiner Studien, Leipzig 1874, S. 45—210) zuerst entschieden ausgesprochen und gegen den Angriff eines hervorragenden Forschers (C. Hegel, Die Chronik des Dino Compagni Versuch einer Rettung, Leipzig 1875) nochmals begründet hat (Die Chronik des D. C., Leipzig 1875). In Deutschland gewann Scheffers Ansicht anfänglich lauteste Zustimmung (Vgl. W. Bernhardi: Der Stand der Dino-Frage. Hist. Zeitschr. N. F. 1877, Bd. I) und auch Hegel nimmt an, daß der vorliegende Text eine spätere Ueberarbeitung der von Dino unvollendet gelassenen Chronik ist; selbst in Italien haben sich, trotzdem die Meisten versucht haben, diesen kritischen Angriff, wie ähnliche frühere, zu ignoriren, wichtige, die Unechtheit anerkennende Stimmen erhoben. (Vgl. besonders P. Fanfani in seiner Zeitschrift Il Borghini und in dem Buche: Dino Compagni vendicato, Milano 1875). Seitdem hat Isidore del Lungo, der mit außerordentlicher Entschiedenheit die Echtheit be-

hauptet, seine große Dino-Ausgabe beendet und mit einer ausführlichen Einleitung versehen: Dino Compagni e la sua cronica. 3 Bände, Florenz 1879—1887. Eine Handschrift des Geschichtswerkes, dem Beginne, oder wie Breßlau, Ztschr. f. Cult. u. Litt. d. Ren. I, 129 ff. darthut, der Mitte des 15. Jahrhunderts angehörig, also früher als alle bisher bekannten Erwähnungen und Ausgaben, ist neuerdings gefunden worden. In Folge der Auffindung dieser Handschrift und der von Hartwig und Hegel (Hist. Ztschr. Bd. 35) angestellten Untersuchungen, zumal der Darlegung, daß die Sprache unseres Geschichtswerkes nicht von der des 14. Jahrhunderts abweicht, ist im Wesentlichen die Ansicht die herrschende geworden, daß die Chronik einen bedeutenden echten Kern enthalte, der aber, vielleicht schon im 14. Jahrhundert, eine Umarbeitung mit Zugrundelegung von Villanis Chronik erfuhr. Vgl. die Zusammenstellung und Würdigung bei Gaspary, Geschichte der italienischen Literatur, Berlin 1885, I, S. 361—369. 531 f.

IX.

(Zu Seite 82, Anm. 2.)

Statistik von Rom. Rom folgt in seiner Statistik ziemlich spät. Die von M. Armellino veröffentlichte Un censimento della città di Roma sotto Leo X (Gli studi, IV u. V, 1882 sq.) ist unvollständig, gibt nur Namen der Hausväter, nicht aber Zahl der Bewohner. Die erste vollständige ist die von D. Gnoli im Arch. della società Romana 17, 375—520 veröffentlichte Descriptio urbis o censimento della popolazione di Roma, die Ende 1526 oder Anfang 1527 [Jak. Hellin ist nicht ihr Verfasser, sondern der Abschreiber]. Danach ist die Bevölkerungszahl wenig höher als 55000. (Die Angabe Giovios, am Ende der Regierungszeit Leo X. habe Rom 85000 Bewohner gehabt, ist gewiß übertrieben.) Der päpstliche Hof zählte 700 Personen, der Haushalt der einzelnen Cardinäle schwankte zwischen 45 und 306. Die Zählung ist nach den 13 Regionen (rioni) vorgenommen. Gelehrte, Schriftsteller begegnen wenig, weil sie meist zu dem nicht namentlich aufgeführten Haushalt eines Großen gehören; eine Erwähnung verdienen: Hieronymus Negri, venez. Schriftsteller, Fabio Calvio (Fabio da Ravenna), Antonio Altieri. Von bekannten Künstlern wird erwähnt Laurentio scultor (Lorenzo Lotti), der Maler Pellegrino aus Modena, Baldassare Peruzzi, Francesco dal Pozzo da Caravaggio (Architekt), Pierin del Vaga, Mastro Gajo (berühmter Goldschmied), Sebastiano del Piombo.

Francisco pitor u. A. können schwer identificirt werden. Als Putane oder Cortesane werden aufgeführt: Margarita (2), Lucretia, Alezandra Jovenetta, Jeromina und je eine Jeronima spagnola und siciliana Francesca, Caterina, 2 Agata, Faustina, Maria Francisca, Catalina (eine Deutsche); die zahllosen, ohne Beiwort, ohne die Bezeichnung: Donna, Madonna, Vidua, ohne den Namen des Mannes, Vaters und ohne Angabe einer Thätigkeit aufgeführten Frauen gehören gewiß nicht alle dem Gewerbe an, denn auf einer Spalte sind unter 41 Hausbesitzern 26 Frauen genannt, obwohl Caterina senensis, Elisabeth fiorentina, Jacoba perusina, besonders Französinnen, z. B. Guillelmetta Galla de Lilla; (einige Male heißt es bei Frauen: schiavona) verdächtig klingen. Von Deutschen (todesco oder theotonicus) werden mehrere als fornaro: Battista, Nicolaus, Joannes, Gerardus, Marchus, Rigo, Vandelino, ein tessitor Joanne Ceconoct (!), ziemlich viele auch ohne nähere Bezeichnung ihres Gewerbes aufgezählt; Jacobo Apocello, deutscher Notar. Viele andere Deutsche: Wirthe, Barbiere, Läufer, Schuster, auch eine camizara (?) wohnen nebeneinander in der regio Parionis, z. B. ein Schreiber (Christoforo). Unter andern kommt auch vor ein servitor. Manche Spanier, Griechen, Franzosen, wenige Engländer, Polen, Portugiesen, eine fillia del Gran Turcho. Fast alle italienischen Landschaften sind vertreten.

Juden werden gelegentlich unter den anderen Bewohnern verzeichnet, z. B. Emanuel, ebreo (5 Seelen) im Regio de campo Martio; in der Regio Regule ist eine starke Zahl (54 auf 2 Seiten) jüd. Bewohner; auch in der Regio di Ripa, z. B. Bran, ebreo de Salomone (!) auch andere, deren Namen gewiß corrumpirt sind: Lustro; bei einem heißt es: ebreo francese, einige Jüdinnen: Astrua, Lia; das eigentliche Judenviertel ist die Regio S. Angeli; von 605 Häusern gehörte mindestens ein Drittel Juden. Viele werden als Schlächter, Verkäufer von Kleidern und altem Eisen, Schuster, Wollhändler, Färber, Schneider, einer als sacerdos, mehrere als Doctoren, einer als bastarius, einer als lanternarius aufgeführt; was bedeutet: matio escaputh medicorum?

Aerzte werden als medico, cirurgico, fisico erwähnt, darunter auch ein Deutscher. — Als besondere Gewerbe seien erwähnt: paternostraro, candelotaro, ochiaro, maestro de'corriero, portator de immundicia. — Buchhändler kommen sehr wenig vor: ein Pietro libraro; ein anderer: Nicolo Vespasian, dann unmittelbar neben einander: Pietro da Pavia, Jacobe Junta florentino, Jan Moroqui, Pietro del Buso, Pietro milanese, Pelegrino, Antonio, Stephano, auch einer aus Salamanca, Alexander, Wilhelm, Paulo Bancheli, Antonio, Ja-

cobo, Leonardo, Baptista de Gribero, Michael und Francisco Tramesina. Dabei wohnen auch viele Copisten, Papierhändler, Drucker; ein stampatore Domenico. Dagegen sehr viele barbieri, profumieri, speciali. Auch ein fachino besitzt ein Haus. Musiker werden als Musiker, oder als cantore, lautaro erwähnt.

X.

(Zu Seite 80.)

Ueber Werthverhältnisse und Reichthum in Italien überhaupt kann ich, in Ermangelung weiterer Hilfsmittel, hier nur einige zerstreute Data zusammenstellen, wie ich sie zufällig gefunden habe. Offenbare Uebertreibungen sind bei Seite zu lassen. Die Goldmünzen, auf welche die meisten Angaben lauten, sind: der Ducato, der Zecchino, der Fiorino d'oro und der Scudo d'oro. Ihr Werth ist annäherungsweise derselbe, neun bis zehn Mark unseres Geldes.

In Venedig galt z. B. der Doge Andrea Vendramin (1478) mit 170000 Ducati für sehr reich. (Malipiero l. c. VII, II, p. 666). Das confiscirte Vermögen des Colleoni betrug 216000 Dukaten, das. p. 244.

In den 1460er Jahren heißt der Patriarch von Aquileja, Lod. Patavino, „fast der reichste aller Italiener" mit 200000 Dukaten. (Gasp. Veronens., Vita Pauli II, bei Mur. III, II, Col. 1027.) Anderswo fabelhafte Angaben.

Antonio Grimani (S. 70) ließ sich die Erhebung seines Sohnes Domenico zum Cardinal 30000 Duc. kosten. Er selbst wurde bloß an Baarschaft auf mehr als 100000 Duc. geschätzt. (Chron. Venetum, Mur. XXIV, Col. 125 und 126.)

Ueber das Getreide im Handel und im Marktpreis zu Venedig s. bes. Malipiero l. c. VII, II, p. 709 f. (Notiz von 1498.)

Schon um 1522 gilt nicht mehr Venedig, sondern Genua nächst Rom als die reichste Stadt Italiens. (Nur glaublich durch die Autorität eines Franc. Vettori; s. dessen Storia im Archiv. stor. Append. Tom. VI, p. 343.) Bandello, Parte II, Nov. 34 und 42, erwähnt den reichsten genuesischen Kaufmann seiner Zeit, Ansaldo Grimaldi.

Zwischen 1400 und 1580 nimmt Franc. Sansovino ein Sinken des Geldwerthes auf die Hälfte an. (Venezia, fol. 151, bis.)

In der Lombardei glaubt man ein Verhältniß der Getreidepreise um die Mitte des 15. zu denjenigen der Mitte unseres Jahrhunderts annehmen zu müssen wie 3 zu 8. (Sacco di Piacenza,

im Archiv. Stor. Append., Tom. V. Nota des Herausgebers Scarabelli).

In Ferrara gab es zur Zeit des Herzogs Borso reiche Leute bis 50000 und 60000 Ducati. (Diario Ferrarese, Mur. XXIV, Col. 207, 214, 218; eine fabelhafte Angabe Col. 187.) Während der Theuerung 1505 stieg der Preis des staro ferrarese del grano, der gewöhnlich 68 bis 70 Pfund wog, auf 1½ Ducaten. — La semola o remolo wurde mit venti soldo lo staro verkauft, in dem folgenden sehr fruchtbaren Jahre dagegen der staro um 6 soldi. Bonaventura Pistofilop. 494. — In Ferrara kostet 1455 die Miethe eines Hauses jährlich 25 Lire; vgl. Atti e memorie, Parma VI, 250; das. 265 ff. die Zusammenstellung aus Urkunden von Preisen, welche Künstlern und Abschreibern gezahlt werden.

Für Florenz kommen Angaben ganz exceptioneller Art vor, welche nicht zu durchschnittlichen Schlüssen führen. So jene Anleihen fremder Fürsten, die wohl nur auf ein oder wenige Häuser lauten, factisch aber große Compagniegeschäfte waren. So auch jene enorme Besteuerung unterliegender Parteien; wie z. B. von 1430 bis 1453 von 77 Familien 4875000 Goldgulden bezahlt wurden (Varchi III, p. 115 sq.), und von dem einzigen Giannozzo Manetti, von dem noch mehrfach die Rede sein wird, eine Summe von 135000 Goldgulden erhoben wurde, durch deren Bezahlung er an den Bettelstab kam (Reumont I, 157). — Mit 3000 fl. selbsterklärtem Vermögen gilt Jemand in Florenz (Ende des 14. Jahrh.) als reicher Mann. Lapo Mazzei p. XLIV.

Das Vermögen des Giovanni Medici betrug bei dessen Tode (1428) 179221 Goldgulden, aber von seinen beiden Söhnen, Cosimo und Lorenzo, hinterließ der letztere allein bei seinem Tode (1440) bereits 235137 Goldgulden. (Fabroni, Laur. Med., Adnot. 2.) Cosimos Sohn, Piero, hinterließ (1469) 237982 Scudi. (Reumont, Lorenzo de Medici I, 286). Aus dem Inventar der Medici (auszugsweise bei Muntz, Précurseurs 158 f.) geht hervor, daß die Edelsteine auf 12205, Ringe auf 1972, Perlen auf 3512, Medaillen, Cameen, Mosaiken auf 2579, Vasen auf 4850, Reliquiarien und ähnliches auf 3600, Silber auf 7000, Bibliothek auf 2700 Ducaten geschätzt werden. — Giov. Rucellai, Kaufmann 1426—1502, vgl. über ihn L. Passerini, Genealogia e storia della famiglia Rucellai, Flor. 1861 und Marcotti, Un mercante fiorentino e la sua famiglia nel secolo XV, Flor. 1881 (nozze), zählt 1473 auf, er habe ausgegeben 60000 Goldgulden Steuern, 10000 für die Mitgift seiner fünf Töchter, 2000 für die Ausstattung der Kirche Sta Maria Novella, 1474 verlor er durch Intriguen eines Feindes

20000 Goldgulden. (Autografo dallo Zibaldone di G. R., Florenz 1872.) Das Hochzeitsmahl seines Sohnes Bernardo mit Nannina, der Schwester des Lorenzo von Medici, kostete 6638 Gulden; vgl. Marcotti 88.

Für Rom geben natürlich die Einnahmen der Curie, da sie europäisch waren, gar keinen Maßstab; auch ist den Angaben über päpstliche Schätze und Cardinalsvermögen wenig zu trauen. Der bekannte Banquier Agostino Chigi hinterließ (1520) eine Gesammthabe im Werthe von 800000 Ducati. (Lettere pittoriche, I, Append. 48.) Das Testament Chigi's 28. Aug. 1519 bei G. Cugnoni, Agostino Chigi il Magnifico, Rom 1881 (S. A. aus dem gleich zu erwähnenden Arch.). Dort sind die Ausgaben Chigis für Kunstzwecke im Einzelnen angegeben. Die a. a. O. mitgetheilte Biographie Chigis durch seinen pronepote, den spätern Papst Alexander VII., ist nicht ohne Interesse. Ch. sagte einmal dem Papste Leo, er besitze über 100 Häuser, ebensoviel Schiffe, beschäftige und ernähre mehr als 20000 Menschen. Auf seinen Gütern befanden sich je 300 Pferde und Rinder, 12000 Schafe. Sein Jahreseinkommen betrug 70000 Goldgulden.

Einzelnes Andere folge hier in bunter Reihe. (Über Professoren-Besoldungen vgl. unten Exkurs XLV. zum 3. Abschnitt.

Für Preis- und Werthbestimmungen interessant ist das im Archivio della R. Società Romana di storia patria vol. X (1887) S. 662 f. mitgetheilte Verzeichniß der Geschenke, welche der Fürstin Eleonora bei ihrem Einzug in Ferrara überreicht werden. Die Geschenke haben einen Werth von zusammen 2644 fior. und 11 soldi; die Geschenkgeber, Handwerker, Kaufleute u. a. werden einzeln aufgeführt; unter ihnen befinden sich auch die Doctoren der Medicin und Jurisprudenz.

Der Spielverlust des Franceschetto Cibo an zwei Abenden gegen einen Cardinal wird auf 14000 Ducaten beziffert, vgl. auch Bd. II, 157. Infessura p. 251; gegen denselben Cardinal verlor ein französischer College 8000 Ducaten, p. 252. — Die Hinterlassenschaft des 1410 verstorbenen reichen Kaufmanns Francesco Datini betrug etwa 70000 fl. (Mazzeo, I, CXXXIX.) — Für 80 Goldgulden wird 1347 ein Haus mit Hof, Garten und Teich in Florenz verkauft. Urkunde in Salutati, Briefe, p. 127 Anm. — In einem Briefe Giovios heißt es von Fischern: la trotta si vende XX baiochi la libra di 28 oncie. Giorn. ligust. X, 202. — Die Miethe eines Zimmers und einer Kammer in Rom 1524 freilich für eine Curtisane betrug 7½ Goldgulden jährlich, Delicado Lozana I, 129. — Grundstückspreise in Mailand Anfang des 16. Jahrh. nach Aufzeichnungen Mailändischer Baumeister. Der

Preis des quadretto schwankte zwischen 72 und 80 soldi. Vgl. Arch. stor. Lomb. 18, 875 ff. — Isabella d'Este hat jährlich, wie sie 1502 ihrem Vater berichtet, etwa 10000 Ducaten für Toilette, Schmuck, Kleidung und Unterhaltung ihrer Hofdamen, zwei Edelleute Speisung von etwa 100 Personen, Luzio — Renier 64, 112.

Besoldungen in Venedig (Notizen aus Sanudo): Der Geheime Sekretär 120 Ducaten, der Sekretär des großen Rats 60 Ducaten (Nov. 1522). Ein venezianischer Gesandter, der nach England geht 1514, soll monatlich 130 Ducaten bekommen, Sanudo, dia. 19, 10. — Acht Pfund Wachs kosten 5 Goldgulden (1422); Sercambi 3, 290 f. (als einzelne Preisangabe unter sehr vielen). — Lapo Mazzeo ein kinderreicher nicht sehr begüterter Notar, trägt einen Unterrock (fodero) für 6 lire, sein Freund, der reiche Kaufmann Francesco Datini, läßt (1395) einem Priester einen für 8 lire = 2 Goldgulden 1 soldo, 7 danari machen und trägt selbst einen für 2 fl. (Vgl. Mazzei I, 73 f.)

Preise für Kunstgegenstände, Malereien, Miniaturen c. 1400 Mazzei II, 421 ff. Der Grabstein des Francesco Datini aus weißem Marmor kostete 24 fl. 1 soldi 7 danari, das. 437. — Preisverzeichniß für Fleisch u. a. 1398 das. I, 199. — Preise bei der Theuerung in Florenz 1529 Landucci, p. 368 sq., 1480 p. 35, 1483 p. 47, 1496/97 p. 145/46, 1501 p. 236 (und viele kürzere Notizen passim). — Angaben über Preise von Lebensmitteln fast jährlich in der Chronik des Novacula seit 1476. — Ein im Rennen siegreiches Pferd wird für 100 Ducaten verkauft, Landucci, p. 39. — Bei Gelegenheit einer totalen Feuersbrunst (Laden und Haus) wird der gesammte Verlust mit 250 Ducaten berechnet, 1507, Landucci, p. 263. — Interessante Preisbestimmungen, Gehaltsangaben, Vergütungen 1438—1440 bei G. March. Eroli, Er. Gattamelata da Narni, Rom 1876, S. 398 ff.: ein Maler für eine Fahne 32 soldi, zwei Aerzte 10 Ducaten, Todtengräber 5 lire monatlich, ein Historiker 8, sein Gehilfe 7 lire monatlich. — Die Kosten für die Pflege eines (unehelichen) Kindes bei einer Wartefrau auf dem Lande betragen 1422: 4 lire, 5 soldi monatlich. Die Mitgift eines Mädchens aus gut bürgerlichem Stand 1425: 1018 fl., 1443: 1051. Arch. stor. ital., ser. 5, vol. 4, p. 155. 156. 158. — Preisverzeichnisse von Fischen, Vögeln aus Venedig im 14. und 15. Jahrh. bei Cecchetti, Arch. Ven. 30. 49 f. — Guarino hinterließ trotz seiner nicht hohen Besoldung und seiner starken Familie — 13 Kinder — für fünf Töchter bezw. Enkelin je 800 lire Mitgift — zwei Töchter hatte er schon ausgestattet, zwei Häuser in Verona, eins in Ferrara, zwei Villen nebst Landbesitz.

Für Besoldungen, Preise sehr wichtig sind die von Nicolo

Barone im Arch. storico per le prov. napolet., Bd. 4, p. 5—34, 205—248, 382—429, 601—637; Bd. 10, 5—47 ff. herausgegebenen Le Cedole di tesoreria nell' archivio di stato di Napoli dall' anno 1460—1504. Es sind manche Lehrer- (für Privatlehrer häufig: 6 Ducaten pro Monat, auch die lettori dello studio di Napoli erhalten 1469 nicht mehr) und Künstler-Besoldungen darunter (nicht regelmäßig). Bezahlungen an Buchhändler, Astrologen, Schreiber, Künstler verschiedener Art. (Marc. Ant. Sannazaro, Bruder Jacopos, erscheint einmal als Geldbarleiher für den Hof.) 40 Ducaten Miethe für 5 Monate (für die flor. Gesandten mit 35 cavalcature) Okt. 1465 Arch. Nap. 9, 25. Ein Haus in Neapel ward 1464 mit 120 Ducaten verkauft, p. 324. Ein Wirth bekommt für neuntägiges Quartier für einen Gesandten etwas mehr als 3 Ducaten. Für eine Büste des Königs Alfonso d'immortale memoria wird 1466 Verschiedenes bezahlt. Arch. Nap. 9, 213. (Ferneres über Besoldungen vgl. oben Seite 324 und unten Exkurs XLV.)

XI.

(Zu Seite 85.)

Was Cosimo (1433—1465) und seinen Enkel Lorenzo magnifico († 1492) betrifft, so verzichtet der Verfasser auf jedes Urtheil über die innere Politik derselben. Die Lobpreisung beider, namentlich des Lorenzo, bei William Roscoe (Life of Lorenzo de' Medici, called the Magnificent, zuerst Liverpool 1795, 10. Ausgabe, London 1851) scheint es hauptsächlich gewesen zu sein, welche eine Reaction hervorrief. Diese zeigte sich zuerst bei Sismondi (Histoire des républiques italiennes XI), gegen dessen oft übermäßig herbes Urtheil Roscoe wiederum auftrat (Illustrations historical and critical of the life of Lor. de Med., Lond. 1822); später bei Gino Capponi (Archiv. stor. ital. I [1842], p. 315 sq.), der dann (Storia della republica di Firenze, 2 Bände, Florenz 1875) seine Beurtheilung begründete und ausführte. Jetzt ist auf das durch volle Beherrschung des reichen Stoffes und ruhiges Urtheil ausgezeichnete Buch von v. Reumont: Lorenzo de' Medici, il Magnifico, 2 Bände, Leipzig 1874, zu verweisen. (2. Aufl. 1883.) Das Werk von A. Castelnau: Les Médicis, 2 Bände, Paris 1879, streift unsern Gegenstand nur. Dagegen sind 2 Werke von B. Buser, beide Leipzig 1879, ausschließlich der innern und äußern Politik der Mediceer gewidmet. Das eine führt den Titel: „Die Beziehungen der Mediceer zu Frankreich während der Jahre 1434—1494 in ihrem Zusammenhang mit den all-

gemeinen Verhältnissen Italiens"; das andere: „Lorenzo de' Medici als italienischer Staatsmann, eine Skizze nach handschriftlichen Quellen." 2. Auflage daselbst 1883.

XII.

(Zu Seite 94.)

Der Passus S. 94 Z. 11 ff. läßt sich nicht halten. Ihn aus dem Texte zu entfernen ging nicht an, weil dadurch eine Auffassung Lorenzos, welche das ganze Buch durchzieht, geschwächt, ja vernichtet worden wäre. — Burckhardt entnahm seine Behauptung der Vita di Lorenzo des Niccolò Valori. Florenz 1568, italienische Uebersetzung des erst 1749 zum ersten Male gedruckten lateinischen Originals, letzteres jetzt auch bei Galletti, Phil. Villani liber de civit. Florentiae ramosis civibus, Florenz 1847, p. 161—183, unsere Stelle p. 171). Doch ist zu bemerken, daß diese älteste, bald nach dem Tode Lorenzos geschriebene Biographie überhaupt mehr ein verschönerndes als naturgetreues Bild ist, und daß im Besondern die hier Lorenzo in den Mund gelegten Worte von dem französischen Berichterstatter nicht erwähnt werden und kaum gesprochen worden sind. Comines nämlich, der im Auftrag Ludwigs XI. nach Florenz und Rom ging, sagt (Mémoires liv. VI, chap. 5): „Ich konnte ihm kein Heer anbieten, sondern hatte nichts als ein Gefolge." (Vgl. Reumont, Lorenzo, 1. Aufl. I, S. 197; II, S. 598. 2. Aufl. I, S. 310; II, S. 450.) In einem Briefe von Florenz an Ludwig XI. (23. August 1478) heißt es dann geradezu: omnis spes nostra reposita est in favoribus suae Majestatis. A. Desjardins: Négociations diplomatiques de la France avec la Toscane (Paris 1859) I, p. 173. Aehnlich schreibt Lorenzo selbst bei Kervyn de Lettenhove, Lettres et négociations de Philippe de Comines I, p. 180. Man sieht also, Lorenzo ist der, der die Hilfe demüthig erbittet, nicht aber die angebotene stolz abweist. Die im vorigen Exkurse genannten Werke Busers behandeln auch eingehend das Verhältniß Lorenzos zu Frankreich. Ueber die hier erwähnte Zeit vgl. besonders das erste Werk S. 188—234. Aus den daselbst mitgetheilten Aktenstücken erkennt man immer deutlicher, daß Lorenzos Haltung keineswegs eine stolze nationale, die Selbständigkeit Italiens wahrende war. Damit soll aber nicht gesagt sein, daß Busers Darstellung der Politik Lorenzos volle Billigung verdient, vielmehr ist, wie Reumont richtig gesagt hat, „seine Einseitigkeit und maßlose Härte des Urtheils, welche weit über das Ziel hinausgeschossen hat, sehr zu bedauern".

XIII.

(Zu Seite 103 ff.)

Krieg und Kriegswesen. Seltsame Kriegsgebräuche (14. Jahrh.), an denen die Volksphantasie und der Aberglaube großen Antheil hat: Preisrennen nackter Menschen, Anbinden von Hunden und Eseln u. s. w., aufgezählt bei Sercambi I, 458. — Schiffskanonen nennt Conti z. J. 1484 I, 312 eine neue Erfindung mirabili enim machinamento et ante eam diem incognito ita in navibus tormenta locaverant ut vehementius quam ex continenti ictus adigerent. — Die fuochi lavorati, die dem König Alfons von Neapel von einem Ingenieur angeboten, durch ihn aber abgelehnt wurden, sind wohl eine Art Minen. (Vesp. Fior. ed. Frati I, 69.) — Eine Art Miliz wurde in den einzelnen Städten der Republik Venedig 1502 eingeführt. So erzählt schon Bembo, die Entwicklung im Einzelnen kann man bei Sanudo, vol. VI bis VIII verfolgen. (Im Ganzen waren es 10 000 Mann. Aehnliche Einrichtungen gab es in Urbino und durch Machiavelli in Florenz.) Besondere Kriegszucht herrschte freilich nicht bei diesen Truppen. Vgl. die Zusammenstellung von Luigi Celli: Le ordinanze militari della repubblica Veneta nel sec. XVI, Nuova antol. III. ser. vol. 53, p. 95—114. 486—520, wo auch die Reformen bei den capitani durch B. Alviano (1514), die Veränderungen im Schießen u. A. ausführlich besprochen werden. — Ueber den genuesischen Militäringenieur Bartolomeo de Salvo auch in mailändischen Diensten, valentissimo in aqua et industrioso, werden einzelne Dokumente mitgetheilt (1452) im Giorn. ligust. IV, 257 sqq. — Ueber Kriegsschriftsteller des cinquecento handelt G. Sargilli in Rivista militare italiana 1898.

XIV.

(Zu S. 112, Anm. 1.)

Mord des Herzogs von Gandia. Die Zustimmung des Vaters dazu erwähnt unter allen zeitgenössischen Historikern nur Panvinio (Contin. Platinae p. 339): insidiis Caesaris fratris interfectus . . . conivente . . . ad scelus patre, und damit fast wörtlich gleichlautend Jovius, elogia vir. ill. p. 202. Sollten gegen diese beiden, aus der Mitte des 16. Jahrhunderts stammenden Aussagen alle übrigen z. B. die Darstellungen bei Malipiero und Matarazzo (wo dem Giovanni Sforza die Schuld gegeben wird) zurückstehen müssen? Gregorovius VII, S. 399—407 suchte zu beweisen, daß die Schuld Cesars feststehe, es aber sehr zweifelhaft erscheine, ob Alexander von der beabsichtigten Mordthat gewußt oder gar sie

gebilligt habe. Allerdings scheint die tiefe Erschütterung Alexanders auf Mitschuld zu deuten. Vom Auffischen der Leiche in der Tiber sagt Sannazaro (Opera omnia latine scripta 1535 fol. 41[a]):

Piscatorem hominum ne te non, Sexte, putemus,
Piscaris natum retibus, ecce, tuum.

Ein bisher unbekannter gleichzeitiger Bericht des Gian Carlo Scalona mantuanischen Gesandten in Rom (16. Juni 1497) wird von A. Luzio und R. Renier im Arch. della soc. Rom. di storia patria XI (1888), S. 296 ff. mitgetheilt. Es ist bemerkenswerth, daß auch in diesem Berichte, wie übrigens in allen übrigen zeitgenössischen Erzählungen (vgl. die treffliche Zusammenstellung der Herausgeber S. 297) nicht einmal auf Cesare Borgia ein Verdacht geworfen wird. Dieser Verdacht wird erst sieben Jahre später geäußert. Man kann diese verwunderliche Thatsache nicht damit erklären wollen, daß die Berichterstatter den Lebenden so sehr fürchteten, um einen solchen Verdacht zu erwähnen, denn manche dieser Niederschriften sind so vertraulicher Natur, daß jeder Gedanke an Furcht fortfallen muß. — Zwei ital. Sonette über diesen Tod an Alexander VI. und Cesare im Giorn. stor. XII, 306—308. — Die weitläufige Ausführung bei Pastor III, 359 ff. neigt mehr dazu, den Orsini die Schuld aufzubürden oder Privatrache anzunehmen. Cesares Schuld oder Mitschuld stellt er durchaus in Abrede. Dagegen glaubt Yriarte 122 f. (vgl. bes. 125 und 132. 135) an Cesares Schuld.

Andere Epigramme auf Alexander VI. neuerdings im Giorn. stor. XVII, 296; XIX, 89. 455. Handschriftlich angedeutet und mitgetheilt bei Pastor III, 457. Ferner Nuova antol. ser. III, vol. 51, p. 93. Außer dem angeführten Epigramm finden sich in Sannazaros Sammlung noch fol. 36[b]. 42[b]. 47[b]. 51[a].[b], (an letzterer Stelle 5) Epigramme über, d. h. gegen Alexander VI. Unter diesen ist das eine bekannte (angedeutet bei Gregorovius I, 314) auf Lucrezia Borgia:

Ergo te semper cupiet Lucretia Sextus?
O fatum diri nominis: hic pater est?

Die anderen verfluchen seine Grausamkeit und preisen seinen Tod als Beginn einer Friedensepoche. Auf das Jubiläum (s. oben S. 126, Anm. 2) bezieht sich gleichfalls ein Epigramm S.s fol. 43[b]. Andere nicht minder starke (fol. 34[b]. 35[a].[b]. 42[b]. 43[a]) richten sich gegen Cesar Borgia, unter denen wohl das stärkste:

Aut nihil aut Caesar vult dici Borgia; quidni?
Cum simul et Caesar possit, et esse nihil.

(benutzt von Bandello IV, nov. 11). Ein ganz ähnliches Wortspiel bei Fausto Andrelini vgl. Geiger, Vierteljahrsschr. I (1885), S. 13. Anm 1.

XV.

(Zu Seite 138, Anm. 2.)

Patriotische Stimmen. Vgl. dagegen die sehr patriotischen Pasquino-Verse, mitgetheilt von D. Gnoli in Nuova antol. 3. ser. vol. 25, p. 282 f., 1512: ein Zusammenfassen ganz Italiens gegen den nimico oltramontano. Manche Aeußerungen aus jener Zeit, z. B. 1513, aus einer ungedruckten Biographie des Herzogs von Urbino, Francesco Maria della Rovere, durch seinen Bibliothekar Federico Veterani bei V. Cian: Luci ed ombre nel rinascimento ital. in der Gazzetta litteraria 13. Okt. 1894. F. V. erzählt, daß bei einer Carnevalsaufführung 1513 erschien una Italia tutta lacerata da genti barbare e volendo dire alcuni lamentevoli versi, fra doi fiate, come per duolo estremo fermossi nel recitare e così come smarrita partì dal palco, lasciando alli spettattori opinione che la si fosse persa sul dire. In einem andern Zwischenspiel erschien Italien und rief den Herzog zur Befreiung auf; nach geschehener Befreiung wurde Italien mit Krone und Königsmantel geschmückt. — Die Rede F. Romallis über die Einheitsbestrebungen bei den italienischen Politikern (Pisa 1871) kenne ich nicht; für die Dichter A. d'Ancona: Il concetto dell' unità politica nei poeti italiani (Pisa 1875), wieder abgedruckt in desselben Studj di critica e storia letteraria, Bologna 1880. — Der Ausdruck l'Italia degli Italiani wurde schon 1521 vom päpstlichen Legaten Franc. Chiericato ausgesprochen. — Schon 1503 sagte der König von Spanien, ähnlich 1526 Franz I., daß es für Italien besser wäre, daß der Krieg aufhören würde, wenn es von Italienern beherrscht würde. — Dagegen bekämpfte Scipione Ammirato die Einheit Italiens.

Zum zweiten Abschnitt.

XVI.

(Zu Seite 142, Anm. 1.)

Mode bei den Florentinern. Daher beschreibt auch Vesp. Fior. bei einzelnen hervorragenden Männern die besondere Kleidung z. B. bei Donato Acciajuoli II, 246, Velasco aus Portugal II, 298, Nicolò Niccoli III, 92 (der sie bis zur Erde trug) Filippo di Ser Ugolino III, 97. (Vestiva tutto di pavonazzo.) — Die modischen Männer seiner Zeit (1374) beschreibt Salutati, Briefe I, p. 169 so: milesiis indutos velleribus, in cornua calceos extendentes, caligis usque ad femora protensis ibique cum veste pene ad inguen dimissa consutis ventrem astrictum ferentes ... comam nutrientes et capillitium alligantes in trica quibus cura est poliendae cutis et quotidies vestium novos habitus invenire, wozu der Herausgeber je eine Parallelstelle aus Sachettis Gedichten und Novellen anführt. Aehnlich ist auch Salutatis Schilderung in einem poetischen Briefe II, 61. — Vgl. die Schrift von Merkel, unten Bd. II, S. 86, A. 1.

XVII.

(Zu Seite 144, Anm. 2 und Seite 149, Anm. 2.)

Pandolfini und Alberti. G. Manzini, Vita di Leon B. Alberti, Florenz 1882, für die literarische Thätigkeit sorgfältig. Von demselben Nuovi documenti e notizie im Arch. stor. ital. ser. IV, vol. 19, 190 sqq. 313 sqq. A. Neri, La nascita di S. B. A., im Giornale Ligustico Anno IX, fasc. V (1882) und Scipione Scipioni im Giorn. stor. della litt. ital. 18, 313 sqq. für 1406 oder 7; für 1404 Z. Zanesi im Propugnatore vol. IV, p. 1. Pandolfinis, der lange unbeanstandet als Verfasser galt, Autorschaft des Governo della famiglia sucht (vergeblich) Virginio Cortesi in einem studio critico, Piacenza 1881, zu erweisen. Schon vorher hatte Fr. Palermo (Flor. 1871) Alberti als Verfasser wahrscheinlich

gemacht, jetzt weisen Mancini, S. 258 ff. und 553 ff., Scipione Scipioni, L. B. Alberti e Agnolo Pandolfini, Ancona 1882, besonders F. C. Pellegrini, Agnolo Pandolfini e il Governo della Famiglia (Giorn. stor. di Lett. ital. VIII, 1 sqq.), endgültig nach, daß die Schrift nur eine ungeschickte Bearbeitung des 3. Buches von Alberti's famiglia ist. — Hub. Janitschek (Alberti-Studien, Repertorium für Kunstwissenschaft 1883, 6. Bd. 1. Heft) hat dargethan, daß weder äußere Zeugnisse, noch Form und Inhalt der vita anonyma den Schluß erlauben, daß die vita anonyma von L. B. A. herrührt, daß vielmehr die Schrift das Fragment eines nach dem Tode A.'s von einem seiner Freunde geschriebenen Briefes ist. Den Ort der Geburt hat Janitschek a. a. O. erwiesen, zugleich die Illegitimität des Kindes. Aus dem letztern Umstande ist A.'s Schweigen von seiner Mutter und seine und seines Bruders Carlo Kämpfe um ihr Erbe mit ihren Anverwandten zu erklären.

XVIII.

(Zu Seite 146, Anm. 4.)

Verbannung. Besonders wichtig ist das unvollendete handschriftl. Werk des Fr. Filelfo ad Vitalianum Borrhomaeum commentationes florentinae de exilio (vgl. C. Errera im Arch. stor. ital. ser. V, vol. 5, 1890, p. 193—227). Von den beabsichtigten 10 Büchern sind nur 3 erhalten: de incommodis exilii; de infamia; de paupertate. Die Schrift ist geschrieben nach der (Okt. 1434) erfolgten Rückkehr des Cosimo, wahrscheinlich 1440—1442, wie aus einzelnen Anspielungen des Buches und einigen Briefen des Filelfo hervorgeht. Sie gehört zu den zahlreichen überaus heftigen Invektiven, die F. gegen Cosimo richtet. Unterredner sind hauptsächlich: Palla Strozzi und sein Sohn, daneben Rinaldo degli Albizzi, G. Manetti, Poggio, welch letzterer die Rolle des Narren spielt. Auch andere Feinde des Filelfo: Carlo Aretino und Niccoli erhalten ihr Theil.

Hierher gehört auch eine andere merkwürdige Schrift. Petrus Alcyonius hat in seinem Buche: Medices Legatus de exilio libri duo, Ven. 1522 (abgedruckt in Mencken: Analecta de calamitate literatorum, Leipzig 1707, p. 1—250) der Verbannung eine lange, durch ihre Weitschweifigkeit ermüdende Erörterung gewidmet. In derselben macht er den Versuch, die drei Gründe, wegen derer die Verbannung als ein Uebel erklärt wird, nämlich 1. weil der Verbannte außerhalb des Vaterlandes leben, 2. weil er der heimatlichen Ehre verlustig werden, 3. weil er Verwandte und Freunde entbehren

müsse, durch logische Auseinandersetzungen und historische Beispiele zu bekämpfen, und gelangt zu dem Schlusse, daß die Verbannung kein Uebel sei. Seine Ausführung gipfelt in dem Satze: Sapientissimus quisque omnem orbem terrarum unam urbem esse ducit. Atque etiam illam veram sibi patriam esse arbitratur quae se peregrinantem exceperit, quae probitatem, pudorem, virtutem colit, quae optima studia, liberales disciplinas amplectitur, quae etiam facit, ut peregrini omnes honesto otio teneant statum et famam dignitatis suae.

XIX.

(Zu Seite 157, Anm. 1.)

Dante und Petrarca bei den Späteren. Ueber Dante zu sprechen, trägt der Bearbeiter, der sich von der gar zu hoch angeschwollenen Dante-Literatur ziemlich fern gehalten hat, Bedenken. Da aber in der Folge mehrfach von dem Gegensatz der späteren Humanisten gegen die Begründer der Renaissance die Rede ist (vgl. z. B. Exkurs XXIV, dagegen oben S. 275, Anm. 3 und unten Bd. II, S. 50, Anm. 4), so sei hier Einzelnes zusammengestellt, das die Anerkennung dieser Führer bei ihren Nachfolgern bekundet. Die Frage über die Stellung Petrarcas zu Dante wird neuerdings in Italien wieder behandelt: Nic. Scarano, L'invidia del Petrarca (Giorn. stor. 29, 1 sqq.) verurtheilt P.; G. Melodia, Difesa di Fr. Petrarca (Giorn. Dantesco, Bd. IV, 1896) sucht ihn zu vertheidegen. Ueber den Cultus Dantes bei Boccaccio den Aufsatz von A. Dobbelli, vgl. Giorn. stor. XXXII, p. 219 sqq. — In Salutatis Briefen z. B. II, 101 ff. finden sich manche Erklärungen von Versen Dantes. Hierher gehört auch die Einrichtung der Dante-Professur in Florenz. — Ueber Fil. Villani als publico lettore Dantes (Nachfolger Bocc.'s und Vorgänger des Giovanni Malpaghini da Ravenna) handelt eine nozze Publ. von A. Marchesini, Flor. 1885 (Giorn. stor. 27, 184). — Ueber die Dante-Professur und manche Dante zu Theil gewordenen Ehrungen z. B. die Oratio de laude Dantis coram populo habita 1432, Zippel, Monumenti a Dante, Trento 1898, S. 19 f. — In einer Bologneser Handschrift des 15. Jahrh. wird ein Liebesgedicht Dantes angeführt: Clarissimi monarchae Dantes cantilena. — Danteforschungen des Ser Piero Bonaccorsi c. 1430, mitgetheilt von G. Bruschi, Propugnatore N. S. IV, 1. — Das Speculum historiale brachte in der Ausgabe Venedig 1494 eine kurze biogr. Notiz über Dante, Giorn. stor. 26, 298. — Zaccaria Ferreri aus Vicenza schrieb 1513 ein Somnium, Nachahmung Dantes, von

B. Morsolin behandelt Atti del R. Istituto Veneto 1894. — Der große Ruhm Petrarcas wird z. B. dadurch bezeugt, daß Lombardo della Seta, gest. 1390, keine andere Inschrift auf seinem Grabstein haben wollte, als Petrarchae auditor. — Wenige Jahre später, 1399, klagte freilich Salutati Briefe III, 373, wie schwer es sei, zuverlässige Abschriften der Werke Petrarcas und Boccaccios zu erhalten. Die Klage braucht jedoch nicht eine Abnahme des Ruhmes zu bedeuten. Dagegen konstatirt Erasmus, Ciceronianus, daß Petrarcas lateinische Schriften am Anfang des 16. Jahrh. wenig mehr gelesen wurden. — Sehr merkwürdige, halb satirische Schilderungen einer Wallfahrt zum Grabe Petrarcas gibt (vgl. Graf, Nuov. ant. 3. ser. I, 243 sqq.) Ercole Geovannini († 1571) in seinem dialogo: Il Petrarchista. Ein Bologneser zieht nach Arquà per non mancare a se stesso di tanta conoscenza. Er bewundert auch das Bild der Katze, die viele poetische Lobredner fand; besonders staunt er die Correspondenz zwischen Petrarca und Laura an, cose più ricche de tesori di Creso! — Bartolomeo Fazio als Uebersetzer einer Novelle Boccaccios (Dec. X, 1) im Giorn. lig. 11, 379—387.

In der Mainzer Stadtbibliothek fand ich folgenden Druck: Sermones Fratris Gabrielis Barelete ordinis predicatorum, tam quadragesimales, quam de sanctis: Noviter impressi. Et ubi prius fuerunt interposita carmina Petrarche et Dantis in eodem vulgari modo per venerabilem Magistrum Johannem Anthonii ordinem minorum sunt verbis latinis translata. Lugduni 1505. Den Predigten geht eine Widmung des F. Benedictus Briscianus an Thomas de Vio Cajetanus voran, in der Bareleta ungemein gerühmt wird. Ich kenne weiter nichts von ihm. Daß er ein Italiener war, geht außer aus seinem Namen auch daraus hervor, daß er seine Predigten in Genua erwähnt (fol. 52 b), andere italienische Städte, Beispiele einzelner italienischer Fürsten anführt (fol. 63, 65 b), Geschichte eines Spottes aus Bergamo erzählt (fol. 69 b). Das Merkwürdigste aber, was diese Predigten auch an dieser Stelle erwähnenswerth macht, ist der Umstand, daß in ihnen außer antiken Schriftstellern, z. B. Plautus, Stellen aus Dante und Petrarca citirt werden. Daß diese ursprünglich italienisch angeführt waren und von dem Uebersetzer lateinisch gegeben wurden, geht aus dem Titel klar hervor; nur wird aus ihm nicht deutlich, ob die Predigten ursprünglich lateinisch oder, was an und für sich wahrscheinlicher, italienisch gehalten wurden. Hier kann ich nur die Thatsache hervorheben, daß in Predigten Stellen aus Dante und Petrarca angeführt wurden, muß es aber Andern überlassen, genauer auf die Sache einzugehn und die einzelnen Stellen zu sammeln oder zu behandeln.

XX.

(Zu S. 158, Anm. 3.)

Boccaccio Vita di Dante, p. 39. Der hier gemeinte Cassius ist nicht, wie in den früheren Auflagen angenommen wurde, der bekanntere C. Cassius Longinus, der Hauptverschwörer gegen Cäsar. Dieser ist vielmehr von seinem Freunde und Parteigenossen Brutus nach der Schlacht bei Philippi auf Thasos bestattet worden und hat, soviel man weiß, mit Parma überhaupt nichts zu thun. Gemeint ist vielmehr der — elegische, epigrammatische, auch dramatische — Dichter Cassius Parmensis, gleichfalls einer der Mörder Cäsars, von dem jedoch nicht einmal wahrscheinlich ist, daß er den Kämpfen bei Philippi beigewohnt: ihn ließ Augustus als den zu allerletzt übrig gebliebenen Verschworenen, aber nach Sueton. Octavian. 4 auch zur Strafe für persönliche Beleidigung, nach der Schlacht bei Actium zu Athen tödten. Daß die Leiche dieses Mannes von Athen leicht nach Parma hätte gelangen können, daß auch der Anschauung des gesammten Alterthums entsprechend Augustus die Bestattung desselben neben seinen Blutsverwandten nicht gehindert haben würde, wer wollte das von vornherein bestreiten? — (Ich verdanke diese ganze Bemerkung einer freundlichen Mittheilung des Herrn Gymnasialdirektors Prof. Paul in Berlin.) — Ueber Ovid nelle tradizione popolare di Sulmona vgl. A. de Nino in L'illustrazione Italiana 1885, nro 2, p. 26 sq. — Ueber eine Ovid in Sulm. errichtete Bildsäule und ein ihm gewidmetes Siegel (15. u. 16. Jahrh.) P. Piccirilli in L'Italia 1885, nro. 8.

XXI.

(Zu Seite 158, Anm. 5.)

Daß Carlo Malatesta die Bildsäule Vergils umstürzen und in den Mincio werfen ließ und zwar, wie er vorgab, aus Zorn über die Verehrung, welche von den Bewohnern Mantuas derselben erzeigt wurde, ist eine allgemein angenommene Thatsache, die besonders auch durch eine Invective bezeugt ist, welche P. P. Vergerio gegen C. M. 1397 verfaßt hat: De diruta statua Virgilii P. P. V.. eloquentissimi oratoris epistola ex tugurio Blondi sub Apolline hgg. von Marco Mantova Benavides (o. O. u. J., jedenfalls Padua vor 1560). Schon aus dieser Schrift geht hervor, daß bis zu ihrer Abfassung die Wiederaufrichtung nicht stattgefunden hatte; sollte sie durch die Invective veranlaßt worden sein? Bartholomäus Facius (de vir. ill. 1456) p. 9 sq. im Leben des P. P. V. sagt es: Carolum Malatestam invectus, Virgilii statua, quam ille Mantuae in foro ever-

terat, quoniam gentilis fuisset, ut ibidem restitueretur, effecit, aber er ist ein ganz vereinzelter Zeuge. Allerdings fehlen, soweit mir bekannt ist, zeitgenössische Chroniken für die damalige Geschichte Mantuas (Platinae hist. Mant. bei Murat. XX enthält über das ganze Factum nichts) nur Ciriaco von Ancona, der (zwischen 1425 und 1451) Mantua aus Liebe zu Vergilius, wie er sagt, besuchte, sah (itinerarium ed. Mehus p. 28) in der Stadt marmoreum tam sanctissimi poetae simulacrum suo cum dignissimo epigrammate. Doch weiß ich nicht, wie diese zuerst von G. Voigt, Wiederbelebung I, S. 579 A. 3 angeführte Stelle mit den widersprechenden Zeugnissen derselben oder der unmittelbar folgenden Zeit in Einklang zu bringen ist. Denn die späteren Historiker sind darin einig, daß die Bildsäule nicht wieder aufgerichtet worden ist. Zum Beweise dafür mag auf Prendilaqua, Vita di Vitt. di Feltre, geschrieben bald nach 1446 (Ausg. 1871, p. 78), wo von Umsturz, nicht aber von der Wiederaufrichtung die Rede ist, und auf das Hauptwerk Ant. Possevini jun., Gonzaga, Mantua 1628, hingewiesen werden, wo p. 468 das Umstürzen der Säule, das Murren, ja der gewaltsame Widerstand des Volkes und das zur Beruhigung desselben gegebene Versprechen des Fürsten, die Säule wieder aufrichten zu lassen, erzählt, aber hinzugesetzt wird: Nec tamen restitutus Virgilius est. Ja noch mehr! Am 17. März 1499 schreibt Jacopo d'Hatry an Isabella von Este (oben Seite 44 f.), er habe über den Plan der Fürstin, eine Bildsäule Vergils in Mantua zu errichten, mit Pontano gesprochen, der, von dem Gedanken entzückt, ausgerufen habe, daß Vergerio, wenn er noch lebte, sich darüber noch mehr freuen würde, che non se attristò, quando el conte Carolo Malatesta persuase abuttare la statua di Virgilio nel fiume. Der Briefschreiber verbreitet sich dann über die Art der Errichtung, über die Inschrift: P. Virg. Mantuanus und Isabella Marchionissa Mantuae restituit, und darüber, daß Andrea Mantegna wohl der geeignetste Mann für dieses Werk sein würde. Wirklich hat Mantegna die Zeichnung entworfen. (Die Zeichnung und der eben besprochene Brief mitgeteilt von Baschet: Recherches de documents d'art et d'histoire dans les archives de Mantua; documents inédits concernant la personne et les oeuvres d'Andrea Mantegna in der Gazette des beaux-arts XX [1866, p. 478—492, besonders 486 sqq.] Vgl. jetzt auch Müntz, Renaissance en Italie en France, Paris 1885, p. 345 sq., wo auch eine Schrift von Portioli, Mantua 1882, angeführt wurde. Eine Abbildung der Vergil-Statue aus dem 13. Jahrh. bei Müntz, p. 10.) Aus dem oben erwähnten Briefe geht deutlich hervor, daß C. Malatesta die Bildsäule Vergils nicht hat wieder auf-

richten lassen. Bei Comparetti: Virgil im Mittelalter, wird die Geschichte nach Burckhardt, aber ohne Quellenangabe erzählt. Des Curiosums wegen erwähne ich, daß von Leopoldo Camillo Volta (Prose e poesie del giorn. natalizio di Virgilio p. 53) die Umsturzgeschichte überhaupt bezweifelt worden ist und zwar, wie Rosmini, Vita di Vitt. da Feltre S. 63 Anm. a sagt: non sanza ragione!

XXII.

(Zu Seite 158, Anm. 7.)

Die Untersuchungen über das Grab Vergils können nicht alle verfolgt werden. Die neueste Forschung von E. Cocchia, in der alle früheren Arbeiten besprochen werden, La tomba di Virgilio contributo alla topografia dell' antica città di Napoli im Arch. stor. per le prov. Nap. 13, 511—568, 631—744 hält an der alten aus Sueton überlieferten Mittheilung fest, daß Virgils Gebeine nach Neapel überführt und dort in secundo ab urbe miliario beigesetzt seien. Von Zeugnissen aus der eig. Renaissancezeit führt er das Petrarcas von einer Büste Virgils (1343) an; ein ferneres von dem Grab (1347); mehrere Erwähnungen bei Boccaccio, auch einige Verse Pontanos und die Stelle einer neapolitanischen Chronik 1526; während Flav. Blondus und später Leandro Alberti, Giovio, Lombardo das Grab vergeblich gesucht zu haben versichern. Alfonso von Neapel glaubte an die Existenz des Grabes und stellte, freilich erfolglos, Nachforschungen nach den Resten des Poeten an. Die Inschrift: Mantua me genuit, Calabri rapuere, tenet nunc Parthenope: cecini pascua, rura, duces auf dem Marmorgrab soll bis 1326 gesehen worden sein, die Urne, die an deren Stelle gesetzt wurde, verschwand Ende des 16. Jahrhunderts.

XXIII.

(Zu Seite 161, Anm. 1.)

Petrarca verweilt in seinem angeführten Triumph nur bei den Personen des Alterthums, in seinem Sammelwerk, de rebus memorandis, berichtet er nur sehr wenig von Zeitgenossen; in den casibus virorum illustrium (außer den Männern sind aber noch neben der zuletzt behandelten Philippa Catinensis, eine Anzahl Frauen aufgenommen — selbst die Göttin Juno wird geschildert —) des Boccaccio gehört nur der Schluß des achten und das letzte, neunte Buch

der nachantiken Zeit an. Fast ausschließlich auf das Alterthum bezieht sich auch Boccaccios merkwürdige Schrift: de claris mulieribus. Sie beginnt mit Eva, behandelt dann 97 Frauen aus dem Altertum und sieben aus dem Mittelalter, mit der Päpstin Johanna beginnend und mit der Königin Johanna von Neapel schließend. Ebenso noch viel später in den Commentarii urbani des Raph. Volaterranus nur das 21. Buch, welches das neunte der Anthropologie ist; Päpste und Kaiser behandelt er im 22. und 23. Buch besonders. — In dem Werke de plurimis claris selectisque mulieribus opus prope divinum novissime congestum des Augustiners Jacobus Phil. Bergomensis (eig. Foresti), gedruckt 1497, überwiegt das Alterthum und noch mehr die Legende, dann folgen aber von Fol. 140 an einige werthvolle Biographien von Italienerinnen, von denen einzelne oben angeführt sind. — Ein paar zeitgenössische meist notizenartige Frauenbiographien rühren von Vespasiano da Bisticci her (Arch. stor. ital. IV, 1, p. 430 sqq., jetzt auch in der Ausgabe von Frati). Bei Scardeonius (de antiquitate urb. Patav. in: Graev. thesaur. antiqu., Basel 1560, II, III, Col. 405 sq.) werden lauter berühmte Paduanerinnen aufgezählt: Zuerst eine Legende oder eine Sage aus der Völkerwanderung; dann leidenschaftliche Tragödien aus den Parteikämpfen des 13. und 14. Jahrhunderts; hierauf andere kühne Heldenweiber; die Klosterstifterin, die politische Rathgeberin, die Aerztin, die Mutter vieler und ausgezeichneter Söhne, die gelehrte Frau, das Bauernmädchen, das für seine Unschuld stirbt, endlich die schöne hochgebildete Frau des 16. Jahrh., auf welche Jedermann Gedichte macht; zum Schluß die Dichterin und Novellistin. Ein Jahrhundert später wäre zu all diesen berühmten patavinischen Frauen noch die Professorin hinzugekommen.

XXIV.

(Zu Seite 161, Anm. 2.)

Bartolommeo Fazio und Paolo Cortese. Bartolomaei Facii de viris illustribus liber wurde zuerst von L. Mehus (Florenz 1745) herausgegeben. Das Buch wurde von dem durch seine sonstigen historischen Schriften bekannten, am Hofe des Königs Alfons von Neapel lebenden Verfasser, nach Beendigung der Geschichte des Königs Alfons (1455) begonnen und, wie Anspielungen auf die Kämpfe des Hunyady nebst der Unkenntniß über die Erhebung des Enea Silvio zum Cardinal zeigen, 1456 beendet (vgl. jedoch Vahlen, Laurentii Vallae opuscula tria, Wien 1869, S. 67, Anm. 1), von den Zeitgenossen niemals, von den Späteren nur selten angeführt. Der Ver-

fasser wollte in diesem Buche die berühmten Männer aetatis memoriaeque nostrae schildern und erwähnt daher wirklich nur solche, welche im letzten Viertel des 14. Jahrhunderts geboren sind und um die Mitte des 15. noch lebten oder kurz vorher gestorben waren, beschränkt sich zumeist auf die Aufzählung von Italienern, außer bei Künstlern und Fürsten, unter welch letzteren er des Kaisers Sigismund und Albrecht Achilles von Brandenburg gedenkt, und richtet sich in der Aneinanderreihung der einzelnen Biographien weder nach chronologischer Ordnung, noch nach dem Ruhme, welchen die Einzelnen genossen haben, sondern stellt sie zusammen ut quisque mihi prior occurrerit und gedenkt, die etwa Ausgelassenen in einem zweiten Theile nachzutragen. Er behandelt die berühmten Männer in neun Abtheilungen, fast jede derselben mit einer Einleitung über ihre besonders hervorstehenden Eigenthümlichkeiten beginnend: 1. Dichter, 2. Redner, 3. Juristen, 4. Mediciner (im Anhange dazu einzelne Philosophen und Theologen), 5. Maler, 6. Bildhauer, 7. hervorragende Bürger, 8. Heerführer, 9 Fürsten und Könige. Unter den letzteren behandelt er Papst Nicolaus V. und König Alfons von Neapel mit besonderer Ausführlichkeit und geflissentlicher Aufmerksamkeit. Sonst gibt er nur kurze, meist lobende Biographien, die sich bei Heerführern und Fürsten auf eine Aufzählung ihrer Thaten, bei Künstlern und Schriftstellern auf Nennung ihrer Werke beschränken. Von einer Beschreibung oder Beurtheilung der Werke im Einzelnen ist nicht die Rede, nur bei einzelnen Kunstwerken und zwar bei solchen, die er selbst gesehen hat, wird er ausführlich; ebensowenig findet sich eine Charakteristik und Würdigung der einzelnen Personen, vielmehr erhalten die Genannten nur ganz allgemein gehaltene Lobsprüche oder müssen sich mit einer von keinem Urtheil begleiteten Nennung ihres Namens begnügen. Auch von sich spricht der Autor fast gar nicht; er erwähnt höchstens, daß Guarino sein Lehrer gewesen, daß Manetti ein Buch über einen Gegenstand geschrieben, den auch er (Facius) behandelt habe, daß Bracellius sein Landsmann und der Maler Pisano von Verona mit ihm bekannt sei (p. 17. 18. 19. 48), verschweigt aber z. B. bei Lor. Valla seine heftigen Streitigkeiten mit diesem Gelehrten. Dagegen versäumt er es nicht, seiner Türkenfeindschaft und Frömmigkeit Ausdruck zu geben (p. 64), in italienischem Patriotismus die Schweizer Barbaren zu nennen (p. 60) und von P. P. Vergerius zu sagen dignus qui totam in Italia vitam scribens exegisset (p. 9).

Unter allen berühmten Leuten gelten ihm offenbar die Gelehrten, und unter diesen die oratores, denen er fast ein Drittel seines Buches widmet, am meisten; trotzdem hat er vor der Berühmtheit der Juristen

alle Achtung und zeigt eine ganz besondere Vorliebe für die Mediciner, bei denen er zwischen Theoretikern und Praktikern sehr hübsch unterscheidet und von den letzteren gutgelungene Diagnosen und Operationen erzählt. Daß er mit den Medicinern die Theologen und Philosophen in Verbindung bringt, ist ebenso seltsam, als daß er auf die von den Aerzten handelnde Abtheilung unmittelbar die den Malern gewidmete folgen läßt, welche doch, wie er selbst sagt, die größte Verwandtschaft mit den Dichtern besitzen. Trotz seiner Verehrung der Gelehrsamkeit, die sich auch darin kundgibt, daß die den Gelehrten wohlgesinnten Fürsten besonders gelobt werden, ist er zu sehr Fürstendiener, um nicht bei den einzelnen Gelehrten die ihnen zugekommenen Beweise fürstlicher Huld zu registrieren und die Fürsten in der Einleitung zu dem ihnen gewidmeten Abschnitte als diejenigen zu bezeichnen, welche veluti corpus membra, ita omnia genera quae supra memoravimus, regunt ac tuentur.

Die Sprache unseres Buches ist einfach, ohne jeden Prunk, und der Inhalt bietet, trotz der Kürze der Schrift, manche lehrreiche Bemerkung. Wäre nur Facius auf die Lebensverhältnisse der Geschilderten etwas näher eingegangen und hätte der Aufzählung der von ihm genannten Schriften einige den Inhalt derselben angebende oder den Werth bestimmende Worte hinzugefügt!

Weit beschränkter ist der Inhalt der Schrift des Paolo Cortese (geb. 1465, † 1510) De hominibus doctis dialogus (zuerst herausgegeben Florenz 1734). Diese Schrift, um 1490 geschrieben, da sie den Antonius Geraldinus als todt erwähnt, der 1488 starb, und dem Lorenzo v. Medici gewidmet ist, der nur bis 1492 lebte, unterscheidet sich von der um ein Menschenalter früher geschriebenen des Facius nicht blos durch die Ausschließung aller Nichtgelehrten, sondern auch durch manche innere und äußere Umstände. Zunächst durch die Form, nämlich die des Gesprächs zwischen dem Verfasser und seinen zwei Unterrednern, Alexander Farnese und Antonius, und die dadurch hervorgerufenen Abschweifungen und die ungleichartige Behandlung der einzelnen Personen; dann durch die Art der Behandlung selbst. Während Facius nur von den Männern seiner Zeit berichten wollte, spricht Cortese nur von Verstorbenen, zum Theil längst Verstorbenen, so daß er durch Aufnahme dieser seinen Kreis mehr erweitert, als durch die Ausschließung der Lebenden verengt; während Facius Werke und Thaten, als wären sie unbekannt, nur referirend zusammenstellt, urtheilt Cortese über die schriftstellerische Wirksamkeit, die er als bekannt voraussetzt. Und zwar ist dieses Urtheil bestimmt durch die humanistische Werthschätzung der Eloquenz, vermöge deren nur derjenige als wirklich bedeutend gilt,

der in der Beredtsamkeit, d. h. in der classischen, ciceronianischen Behandlung der lateinischen Sprache, Vortreffliches geleistet hat. Dagegen werden Dante und Petrarca nur mäßig gelobt und darin getadelt, daß sie zuviel der ihnen zu Gebote stehenden Kraft von dem Lateinischen ab- und dem Italienischen zugewendet; Chrysoloras, der Begründer des Studiums der griechischen Sprache in Italien, wird als der Anreger zu neuem geistigen Aufschwung bezeichnet; Guarino als derjenige gepriesen, der die vollendete Beredtsamkeit wenigstens durch eine Wolke geschaut; Leonardo Aretino, der seinen Zeitgenossen bereits aliquid splendidius geboten habe; Enea Silvio aber erst als derjenige genannt in quo primum apparuit saeculi mutati signum. Dieser Standpunkt tritt durchaus in den Vordergrund; vielleicht ist er niemals so einseitig eingenommen worden wie von Cortese; wie der Merkmeister der deutschen Meistersänger steht er auf der Sprachwacht, nur nach der größern oder geringeren Vollkommenheit in der Ausbildung der Sprache einem Jeden seinen Platz anweisend. Man höre, um von Corteses Art eine Vorstellung zu erhalten, seine Bemerkung über einen seiner Vorgänger, gleichfalls den Verfasser eines großen biographischen Sammelwerks, Sicco Polentone: Ejus sunt viginti ad filium libri scripti de claris scriptoribus, utiles admodum qui jam fere ab omnibus legi sunt desiti. Est enim in judicando parum acer, nec servit aurium voluptati, quum tractat res ab aliis ante tractatas; sed hoc ferendum. Illud certe molestum est, dum alienis verbis sententiisque scripta infarcit et explet sua; ex quo nascitur maxime vitiosum scribendi genus, quum modo lenis et candidus, modo durus et asper appareat, et sic in toto genere tanquam in unum agrum plura inter se inimicissima sparsa semina.

Nicht einmal in dieser ausführlichen Weise bespricht er alle Uebrigen; die Meisten fertigt er mit wenigen kurzen Redensarten ab; Viele nennt er nur, ohne ein Wort hinzuzufügen. Trotzdem lernt man aus seinen Urtheilen sehr viel, wenn man ihnen auch nicht immer beistimmen kann. Auf das Einzelne kann hier nicht eingegangen werden, zumal da manche seiner charakteristischen Bemerkungen schon oben benutzt worden sind; in ihrer Gesammtheit geben sie uns ein ziemlich deutliches Bild von der Art, in welcher eine spätere äußerlich entwickeltere Zeit über eine frühere, die an Innerlichkeit vielleicht reicher, an äußerer Gewandtheit jedenfalls unvollkommener war, urtheilend sich erhob.

Facius, der Verfasser des erstbesprochenen biographischen Werkes, wird zwar genannt, aber eben jenes Werk wird nicht erwähnt; wie Facius, so ist auch Cortese der ergebene Fürstendiener, nur daß bei ihm Lorenzo von Medici die Stelle einnimmt, die Alfons von Neapel

bei jenem eingenommen hatte; wie jener, so ist auch er der Patriot, der Ausländisches nur widerwillig lobt, und wenn er es thun muß, die Versicherung hinzufügt, daß er dem Heimischen nicht entgegentreten wolle (p. 48 bei Gelegenheit des Janus Pannonius).

Nachrichten über Cortese hat der Herausgeber seiner Schrift, Bernardus Paperinius zusammengestellt; nachzutragen ist, daß seine lateinische Uebersetzung der Novelle des L. B. Alberti: Hippolytus et Dejanira in den Opere di L. B. A., vol. III, p. 439—463 zum ersten Male abgedruckt ist. — Als Anhang mögen einige Bemerkungen über ein dem genannten verwandtes Werk folgen:

Baptistus Fulgosus (Battistino Fregoso, Herzog von Genua, 1483 vertrieben) schrieb nach dem Muster des Val. Maximus Memorabilien (9 Bücher) für seinen Sohn Pietro. Sie sind von Camillus Gilinus lat. übersetzt (nach Tiraboschi VI, 1150, der kurz und dürftig auf Zeno verweist, hat man das ital. Original nicht) unter dem Titel: Factorum dictorumque memorabilium libri 9 Antwerpen 1565 erschienen. Sie sind nach Materien geordnet, Collektaneen aus Schriftstellern des Alterthums und der eigenen Zeit. Nach den Beispielen aus dem Alterthum werden die der recentiores erzählt. Von Gewährsmännern seiner Zeit nennt er p. 5: Enea Silvio, Lionardo Aretino, Ant. Campano, Christ. Landino, Bern. Giustiniani, Biondi, Poggio, Giov. Pontano, Pomp. Leto. Unter den Neuern ist z. B. die Rede von Alfons von Neapel, Bernabò Visconti, Karl VIII. von Frankreich (Standhaftigkeit beim Tode seines Sohnes) auch Ludwig XI. und XII., Franc. Sforza, Eroberer von Ferrara, Guido Bonatti, doch kommen Gelehrte und Bürger im Verhältniß zu Vornehmen und Fürsten wenig vor. Unter den Gelehrten z. B. Giov. Pico. — Auch der Jungfrau von Orleans ist ein kleiner Abschnitt gewidmet p. 192; ein anderes Mal, p. 73, ist von ihrer Mutter Elisabetha Darca (!) die Rede, wo die Jungfrau ebenso wie im ersten Abschnitt als Pulicella (Pucelle) bezeichnet wird. — Auch von einzelnen Genuesen wird gesprochen, dem Blasius Axaretes, dem Sohne eines Goldschmieds, der ein großer Seeheld wird; Federicus Marabottus, gleichfalls einem Seehelden, aus den Zeiten der Guelfen-Ghibellinen-Kämpfe; dem Redner Franc. Marchesius, der tapferen Frau Orieta Auria, Anderes Genuesen Betreffende wird mitgeteilt ohne bestimmte Namen, in den Abschnitten über Zucht, Enthaltsamkeit, Dankbarkeit, Pietät. Allerlei Wundersames stellt er zusammen: das Tollste ist wohl, daß i. J. 1314 Gräfin Margaretha von Holland 360 Söhne uno partu geboren habe; p. 111. Daselbst auch, daß zwei Töchtern des Neapolitaners Lud. Guarna im 15. Jahre genitalia membra in marium more erupere. — In dem

langen Abschnitt De iis qui sine cibo vixerunt 2 zeitgenössische Beispiele: ein Franzose Jacobus in Rom, der 2 Jahre, 1460 ein Unterwaldner Nicolaus, der 15 Jahre ohne Speise und Trank gelebt habe.

XXV.

(Zu Seite 169, Anm. 2.)

Einzelnes zu Witz, Spott, Parodie. Wortwitze und Wortspiele waren auch eine starke Seite des Guarino. 1419 schrieb er von einer Reise: hi non tam filiis vacant quam phiolas vacuant. c. 1440 über die Elegantiae des L. Valla: Laurenti laurea et Valla vallari corona ornandus es. — Sehr witzig ist auch der Brief Guarinos an Biondo über die Besorgung eines Kochs, Giorn. ligust. 18, 187 sq. — Zu diesen Witzen gehört auch die folgende Bemerkung Guarinos über Padua (1412), die zugleich beweist, daß es bei Lehrenden und Studierenden oft sehr fröhlich zuging: In illis [den Schulen des Sokrates und Plato] namque disputari solitum ajunt, in his vero nostris dispotari, immo trispotari, quaterque potari frequens patriae mos est . . . Academici de uno, de vero, de motu disserunt, hi nostri de vino, de mero, de potu dispotant. — Wie empfindlich Martin V. über die bösen Spöttereien der Florentiner wurde: Papa Martino non vale un quattrino, erzählt L. Bruni in den hist. Florent., vgl. Müntz, Les arts à la cour des papes Nachtr. (1884), S. 8. — Einen hübschen Spaß von Gonella erzählt Delicado, Lozana II, 185. Der Fürst verspricht ihm von jedem Arzt 2 Carlino, G., dem die 10 Aerzte Ferraras zu wenig sind, verbindet sich einen Arm und ein Bein, geht auf die Straße, erhält von einer Menge Menschen Rathschäge, denuncirt sie dem Fürsten als Aerzte und erhält von Jedem die ausgemachte Summe. (Der Schwank ist oft, auch ganz neuerdings, nachgedichtet worden.) — Zu den Parodieen Petrarkischer Gedichte (vgl. Graf, Petrarchismo, p. 52 sqq.) gehören auch die Calmos. Rossi, Calmo, p. XC sq. Cavassico schrieb (1504) eine zur Aufführung bestimmte Farce gegen den Bellunesischen cancelliere del podestà Cinturella, in welcher die Bauern ihre Klagen gegen den Beamten, der freilich damals schon die Stadt verlassen hatte, vorbringen; Cian, Cavassico I, 110 sqq.; II, 216—227.

XXVI.

(Zu Seite 169, Anm. 3.)

Ueber Narren. Als buffoni besonders beliebt waren die Bergamasken, Venezianer, Paduaner. Die Familie Este hatte eine besondere Vorliebe für Narren. Solche begegnen seit 1423, regelmäßiger von 1441 an. Einer der berühmtesten war Scocola, der in den Fresken des Palastes von Schifanoja dargestellt ist (1470), wie es scheint, ein getaufter Jude, der sich trotzdem in Geldnöthen über die barbari Judei beklagt. Aber auch in Mantua waren Narren beliebt: Francesco, Mattello, Diodato werden von 1462 bis 1486 genannt. M.'s Krankheit und Tod 1497, worüber Luzio einen besonderen Aufsatz schrieb, Genua 1891, galt als Nationalunglück. Isabellas Lieblingsnarr war (seit 1493) Galasso; auch Prosperi u. A. Die Narren trugen eine Kappe mit Eselsohren. (Vgl. Luzio in der Gazzetta di Mantova 1885, Nr. 265, ausführlicher Luzio und Renier, Buffoni . . . dei Gonzaga, Nuova ant. ser. III, vol. 34, p. 618—650.) — In Mantua begegnen selbst zwei Närrinnen (matta) Giovanna und Caterina. Im 16. Jahrh. trug einer den seltsamen Namen Crucifisso. — Ueber Fra Serafino in Mantua, dem 1517 in Rom wegen Schmähung des Papstes 4 Finger abgeschnitten wurden, Arch. stor. lomb. 18, 406. — Ueber Leos X. Vorliebe für Narren vgl. A. Graf, Un buffone di Leone X in: Attraverso il cinquecento, p. 370 sqq. Der Kammerdiener durfte jederzeit Narren einführen; als M. Musurus vom Papst etwas wollte, ließ er sich, um schneller vorzukommen, als zweiter Baraballa melden. Unter den Vorgängern Leos haben sicher Eugen IV., Alex. VI., Julius II. Narren gehabt. Einzelnes über Fra Mariano bei Calmo Lettere, p. 64 A. Cian, Arch. stor. lomb. 18, 407. Anderes von Taormina, Rodocanachi Giorn. stor. 28, 51 sq. — Ein übertriebenes Glückwunschschreiben des päpstlichen Hofnarren Mariano an Leo X. bei Ernennung seines Neffen Lorenzo zum Generalkapitän der florentinischen Republik wird von Cian veröffentlicht (Cultura N. S. 1891, S. 650—655). — In Forli gab es Ende des 15. Jahrh. einen buffone, genannt el Greco, Cobelli 317. — Ueber einzelne buffoni in Venedig 16. Jahrh. vgl. Calmo, Lettere, p. 139. 142. — Als eine Art Nachfolger des Gonnella kann man die populäre Figur des fra Stoppino betrachten, Cian im Giorn. stor. XXVII, 345. — Ein Aufsatz von G. Amalfi: Wer hat die Facetien des Piovano Areotto compilirt? in der Zeitschr. des Vereins für Volkskunde 1897, Bd. 7, ist mir unbekannt geblieben.

XXVII.

(Zu Seite 171, Anm. 1.)

Das Lorgnon entnehme ich nicht blos aus Raffaels Porträt, (neuerdings vielfach veröffentlicht z. B. in A. Springer: Michelangelo und Raffael, Müntz: Raphael, L. Geiger: Renaissance und Humanismus), wo es eher als Loupe zur Betrachtung der Miniaturen des Gebetbuches gedeutet werden kann, sondern aus einer Notiz des Pellicanus, wonach Leo eine aufziehende Procession von Mönchen durch ein Specillum betrachtete (vgl. Pellikans Chroniken hgg. von B. Riggenbach, Basel 1874, S. 61) und aus der cristallus conçava, die er, laut Giovio, auf der Jagd gebrauchte. (Vgl. Leonis X Vita auctore anon. conscripta, im Anhang bei Roscoe.) Bei Atilius Alessius (Baluz. Miscell. IV, 518) heißt es: oculari ex gemina (gemma?) utebatur, quam manu gestans, signando aliquid videndum esset, oculis admovebat. Dagegen sagt Ariosto von Leo X.: veduto non credo che m'abbia, chè dopo che è papa non porta più l'occhiale. (Lod. Ariosto an Bened. Fantini Rom, 7. April. 1513. Lettere di L. A. 1866, S. 17.) Hinwiederum Pauluzo in einem Briefe aus Rom, 8. März 1518 (Gazette des beaux arts 1863 vol. I, p. 443) „der Papst besah das Schauspiel, nachdem er sich mit seinem Augenglas bewaffnet hatte". Die Kurzsichtigkeit der Familie Medici war erblich. Schon Lorenzo war kurzsichtig und antwortete dem Bartolommeo Soccini aus Siena, welcher meinte, die Luft von Florenz schade den Augen: e quella di Siena al cervello. Auch Leos X. Kurzsichtigkeit war sprichwörtlich. Nach seiner Wahl wurde von den römischen Satirikern die in der Vatikankirche eingegrabene Zahl MCCCCXL so gedeutet: Multi coeci Cardinales creaverunt coecum decimum Leonem. (Vgl. Shepherd Tonelli, Vita del Poggio, vol. II, p. 23 sq. und die dort angeführten Stellen. Sannazaros Epigramm gegen Leo, den Caeculus in Epigramm. Lib. II.)

XXVIII.

(Zu Seite 175, Anm. 1.)

Pasquino. Die Geschichte des Pasquino ist neuerdings gründlich untersucht worden. Nach einer Hdschr., jetzt in der Biblioteca Vittorio Emanuele in Rom, schrieb L. Morandi, Pasquino e pasquinade, Nuova antologia III. serie, vol. XIX. p. 271 sqq., dann D. Gnoli: storia di Pasquino dalle origine al sacco del Borbone das. XXV, p. 51—75, 275—296 (Letzteres auch separat

erschienen mit einer Abbildung der Säule), der außer der genannten Handschrift und den gedruckten Quellen Hefte von 1521 u. 1525 aus der Universitätsbibliothek in Bologna benutzte. Ferner A. Luzio: Pietro Aretino e Pasquino das. XXVIII, p. 679—708, Zannoni: Pasquino nel 1524 in Lettere e arte di Bologna, 5. April 1891. Vgl. auch Alfr. Cesareo: La formazione di maestro Pasquino 1894, Nuova ant. ser. III, vol. 51. 87—107. 522—600, und eine ausführliche Besprechung desselben im Giorn. stor. XXXI, 400 sqq. Ders. veröffentlichte in der Nuova rassegna 1894 unbekannte Epigramme aus der Zeit Leos X. Die von Castelvetro aufgebrachte Version ist die: Ein Schneider (oder Barbier) Pasquino sprach in seinem Laden spöttisch über Päpste und Cardinäle; die Witzworte Anderer wurden ihm zugeschrieben; nach seinem Tode wurde ihm vor seinem Laden eine Bildsäule errichtet, an der man allerlei Spottschriften anheftete. Diese Ansicht ist sicher aufzugeben. In Wirklichkeit war Pasquino oder Pasquillo ein Schulmeister, der in Rom gegenüber einer angeblichen Hercules-Statue wohnte, die vor dem Palaste Caraffa lag. Diese Statue wurde am Marcustage, an dem eine danebenstehende Bank mit Teppichen geschmückt wurde, mit Bildern und Versen bedeckt, die sich alljährlich vermehrten, so daß es 1509: 3000 waren. Es waren Verse verschiedenen Inhalts, die Donato Poli, Geograph und Poet, Professor an der röm. Universität, der wegen schlechter Reden verspottet und 1502 von einem Diener getödtet wurde, seither Decio Silano aus Spoleto, sammelte und anschlug. Es waren academische Verse verschiedener Art, Gelegenheitsgedichte, deren Verfasser keine Verwendung für ihre Poesieen hatten. (Ein Concurrent entstand in einem Barbier Luca, der seit 1521 am Marcustage an seinem Laden Verse prangen ließ, während die Corycianischen Verse, oben S. 294, ein aristocratischeres Unternehmen waren.) Erst allmählich wurde die sog. Pasquino-Statue auch zum Anheften satirischer Verse benutzt. Die erste gedruckte Sammlung ist aus dem J. 1509. Jedes Jahr erschien die Statue in anderer Verkleidung: 1512 als Mars, 1513 als Apollo. (Einzelnes Satirische bei Pasquino gegen Papst und Venedig 1509.) Die eigentliche Umwandlung des academischen in den satirischen geschah 1516—18; an dieser Umwandlung mögen P. Aretino, vielleicht auch A. Lelio betheiligt sein; den größten Antheil daran hatte der sich befreiende Volksgeist. Aber eine wirkliche Spott- und Schandsäule gegen das Papstthum wurde sie erst seit dem Tode Leos und seit der Wahl Hadrians VI. Die Ausschmückung der Statue, die 1523 in Folge des Verbots Hadrians VI. nicht möglich war, geschah wieder 1524. Doch waren es 1525 halb academische, halb satirische Epigramme, von denen nur die ersteren

gedruckt wurden. Seitdem suchte P. Aretino immer mehr die Meinung zu verbreiten, daß er der eigentliche Pasquino sei. — (Die Sitte, auf Säulen Epigramme anzuheften, wurde z. B. in Venedig nachgeahmt Sanudo, Diari 29. Nov. 1532). — Auf die den Gobbo von Venedig behandelnde Studie A. Moschettis: Il Gobbo di Rialto e le sui relazioni con Pasquino im Nuovo Arch. ven. V, p. 5—94 kann nur kurz hingewiesen werden. Cesareo in seiner oben angeführten Studie will 1. zeigen, daß die politische anonyme Satire in Italien alt ist, 2. daß sie nicht allein Rom, sondern Mittel- und Oberitalien angehört und sich vielfach in Angriffen gegen die Päpste gefällt, 3. daß sie in Rom schon vor Pasquino existiert, und 4. daß sie namentlich seit 1522 sich mit den Pasquino-Satiren verbindet. Vgl. für einzelne in diesem Exkurs behandelte Dinge E. Percopo, Di Anton Lelio Romano e di alcune pasquinate contra Leon X. Giorn. stor. 28, 45—91.

Aus der Literatur über P. Aretino. Pierre Gauthiey, l'Arétin P. 1895 unbedeutend, vielfach aus Luzio abgeschrieben, von dessen Arbeiten die selbständige Schrift P. Ar. nei primi suoi anni a Venezia etc. Turin 1888, die Studie Giorn. di filol. roman. III, 68 nnd Nuova Antologia ser. 3, vol. XXVIII, 679 hervorzuheben sind.

XXIX.

(Zu Seite 176, Anm. 4.)

Höchst bezeichnend für die Stimmung Roms zur Zeit Hadrians VI. sind auch die Worte des Pier. Valerian. de infel. lit. ed. Mencken p. 382: Ecce adest Musarum et eloquentiae totiusque nitoris hostis acerrimus, qui literatis omnibus inimicitias minitaretur, quoniam, ut ipse dictitabat, Tarentiani essent, quos cum odisse atque etiam persequi coepisset voluntarium alii exilium, alias atque alias alii latebras quaerentes tam diu latuere quoad Dei beneficio altero imperii anno decessit, qui si aliquanto diutius vixisset, Gothica illa tempora adversus bonas litteras videbatur suscitaturus. — Uebrigens rührte der allgemeine Haß gegen Hadrian theilweise daher, weil er in der großen Geldnoth, in der er sich befand, zu dem Mittel griff, eine directe Auflage auszuschreiben. Ranke, Päpste I, S. 411. — Als Gegensatz zu dem bisher Angeführten mag indeß erwähnt werden, daß einzelne Dichter sich fanden, welche Hadrian lobten; vgl. manche Stellen in den Coryciana (ed. Rom. 1524) bes. JJ 2 b sq. — Die während des Conclaves zur Wahl Hadrians VI. gefertigten Satiren sind von V. Rossi edirt: Pasquinate di P. Aretino ed anonime Turin/Palermo 1891.

Zum dritten Abschnitt.

XXX.

(Zu Seite 185.)

Der Ausdruck humanitas, humaniora als Gesammtbezeichnung für die neue Bildung ist in Deutschland gewiß häufiger als in Italien. Eine Sammlung von Stellen, in denen diese Bezeichnung vorkommt, wäre sehr erwünscht. Die Wahl gerade dieses Wortes kann kein Zufall sein, sondern ist ein, wenn auch vielleicht unbewußtes, Zeugniß dafür, daß man in dieser Cultur eine neue Epoche der Menschheitsbildung sah. Für den Gebrauch in Italien folgen hier nur einige zufällig gefundenen Zeugnisse. (Zunächst die oben S. 232 angeführte Inschrift und unten S. 367.) Ferner: der Ausdruck lettura di humanità kommt in Neapel 1508—12 vor; im ersteren Jahr humanità delle tragedie di Seneca vgl. E. Cannavali, Lo studio di Napoli, Turin 1895. — In einem Werke, das mir sonst nicht weiter begegnet ist: Curii Lanciloti Pasii Ferrariensis laureati non vulgaris literaturae libri VIII (ich kenne es in einer Straßburger Ausgabe 1511, Mainzer Stadtbibl., Vorrede des Autors senatui populoque Regiensi, undatirt), dessen Inhalt hauptsächlich der lateinischen Grammatik gewidmet ist, wird Buch 1, Cap. 2 humanitas als eruditio in literatura erklärt. Buch 2, Cap. 1 wird humanitas als παιδεία aufgefaßt und gesagt: quas (sc. bonas artes) qui synceriter cupiunt appetuntque ii sunt vel maxime humanissimi. Hujus scientiae cura vel disciplina ex universis animantibus homini data est, ideo humanitas dicta. (Zu Zeugen werden Varro, A. Gellius, Cicero angeführt.)

XXXI.

(Zu Seite 187 f.)

Carmina burana. Der Aufenthalt in Pavia (p. 68 bis), die italienische Localität überhaupt, die Scene mit der pastorella unter dem Oelbaum (p. 146), die Anschauung einer pinus als eines

weitschattigen Wiesenbaums (p. 156), der mehrmalige Gebrauch des Wortes bravium (p. 137. 144), namentlich aber die Form Madii für Maji (p. 141) scheinen für die Annahme des italienischen Ursprungs dieser Lieder zu sprechen. — Die Vermuthung Burckhardts, daß ein Italiener die besten Stücke der Carmina burana gedichtet habe, läßt sich nicht halten. Die zur Stütze dieser Vermuthung aufgeführten Gründe sind an sich schon ziemlich schwach (z. B. die Erwähnung Pavias: Quis Papiae demorans castus habeatur?, die sich aus einer sprüchwörtlichen Redensart oder aus einem kurzen Aufenthalt des Verf. in Pavia [s. u.] erklären läßt), vermögen ferner dem Gewicht der Gegenstände nicht Stich zu halten und verlieren vollends der ziemlich wahrscheinlich gemachten Persönlichkeit des Dichters gegenüber ihre Beweiskraft. Die von O. Hubatsch (Die lateinischen Vagantenlieder des Mittelalters, Görlitz 1870, S. 87) geltend gemachten Gründe gegen den italienischen Ursprung unserer Gedichte sind u. A. der Tadel gegen die italienischen Prälaten und das Lob der deutschen, die Schmähung der Wälschen als einer gens proterva, und die Bezeichnung des Dichters als eines transmontanus. Die Persönlichkeit des Dichters ist allerdings nicht vollständig erwiesen. Daß er sich Walther nennt, gibt noch keinen Wink über seine Herkunft. Früher identificirte man ihn mit Gualterus de Mapes, einem Domherrn von Salisbury und Caplan der englischen Könige gegen Ende des 12. Jahrhunderts; seit Giesebrecht (Die Vaganten oder Goliarden und ihre Lieder, Allgemeine Monatsschrift 1855) mit Walther von Lille oder Chatillon, der aus Frankreich nach England und Deutschland und von da möglicherweise mit dem Erzbischof Reinald von Köln (1164 und 75) nach Italien (Pavia s. o.) zog. Wenn auch diese Hypothese, gegen welche z. B. Hubatsch a. a. O. einige Gründe vorgebracht hat, aufgegeben werden sollte, so bleibt es wohl unzweifelhaft, daß der Ursprung fast aller dieser Lieder in Frankreich zu suchen ist, von wo sich aus den förmlichen Schulen, welche diesem Gesang gewidmet waren, die Lieder ganz besonders über Deutschland verbreiteten, dort vermehrt und mit deutschen Ausdrücken vermischt wurden, während Italien, wie Giesebrecht nachgewiesen hat, von dieser Gesangskunst fast ganz frei blieb. (Vgl. die sehr reichhaltige Zusammenstellung bei Wattenbach, Deutschlands Geschichtsquellen im M. A. 6. Aufl. 1894, 2. Bd., S. 472–478.) Auch der italienische Uebersetzer des Burckhardt'schen Werkes, D. Valbusa, bestreitet in einer Anmerkung zu unserer Stelle (I, S. 235) den italienischen Ursprung der Gedichte, doch kommt sein Hinweis auf die in den Gedichten vorkommenden deutschen, französischen und englischen Ausdrücke bei den von Burckhardt angeführten nicht in Be-

tracht. A. Bartoli, I precursori del rinascimento, Florenz 1877, S. 17 A. meint, daß verschiedene Nationen: Franzosen, Deutsche, Engländer, Italiener an den Goliarden-Liedern mitgearbeitet hätten. Als Beweis für diese Mitarbeit verschiedener Völker weist er auf das Vorkommen von Redensarten aus den Sprachen dieser Völker hin. Doch ist dies ebensowenig ein Beweis für den ital. Ursprung, wie das Auftauchen einzelner Goliarden-Lieder in ital. Handschriften. — Den ital. Ursprung suchten neuerdings Gebhart, Les origines de la renaiss. en Italie 1879, p. 125, und A. Gabrieli, Su la poesia dei Goliardi, Città di Castello 1889, ohne Erfolg zu erweisen. Entschieden gegen den ital. Ursprung erklärte sich A. Straccali, I Goliardi ovvero i clerici vagantes delle universita medievali, Flor. 1880, S. 53 ff., übrigens ohne Berücksichtigung dieses Exkurses.

XXXII.

(Zu Seite 198 f.)

Ueber die römische Leiche vgl. auch Conti II, 44, wo es heißt: Puellae cadaver erat cujus adhuc rubebant lingua et oculi discoloribus coloribus obliti: tactus quoque delectabat non horrente adhuc cute: crines etiam auro discapedinatos cernere erat. Er nimmt an, nach Versen des Statius, daß es die Leiche der Priscilla, der Frau des Abascantius, eines Beamten des Domitian, gewesen sei. — Für die Behandlung der Todtenmasken in jener Zeit, hauptsächlich freilich in Frankreich, vgl. die wichtigen Ausführungen von L. Courajod, Quelques monuments de la sculpture funeraire des XV et XVI siècles. Dessins par Lud. Letrône, Paris 1882 (S. A.).

XXXIII.

(Zu Seite 200, Anm. 1.)

Laokoongruppe und Aufzeichnungen über Alterthümer 1500 ff. Aus früherer Zeit, vor Auffindung der Laokoongruppe, wahrscheinlich 1499/1500, gedruckt (bei Gregorovius aus einer Münchener Handschrift erwähnt) Antiquarie prospettiche romane composte per prospettivo Milanese depintore, veröffentlicht mit Untersuchungen von Gilberto Govi, Acc. dei Lincei ser. II, t. III (Rom 1876). — U. d. T. Monuments antiques de Rome wird bei Müntz, Antiquités p. 26—71 eine Beschreibung des Bern. Bembo 1504 mitgetheilt und Bericht über Funde und Ausgrabungen gegeben, das. 72 ff. nach einem Anonymus des 16. Jahrh. Schil-

derung der murs et portes. — Der älteste Bericht über die Auffindung der Laokoongruppe ist von G. Sabadino degl' Arienti an Isabella Gonzaga, Bologna 31. Jan. 1506, nach den Worten eines römischen Correspondenten, Giorn. stor. XI, 209 sq. Der Papst erklärte sofort, daß er die Gruppe erwerben wolle: „Tutta Roma die noctuque concorre a quella Casa che li pare el jubileo.“ — Erwähnung verdient eine kleine Denkschrift: Novum opusculum per Matthaeum Spinellum et alios in Laocoontem praecipue ac in egregios plerosque viros nuper editum, 7 Bl. in 4°. Perusiae Anno 1548. 22. Sept. (Paris, Bibl. nat.). Die Bildsäule selbst spricht: Erigor, ab Julo mox decoranda magis, wozu der pedantische Verfasser bemerkt: Si qui sunt qui dicant Juliam bisyllabum non inveniri decipiuntur. — Ein zeitgenössisches Gedicht über die Laokoongruppe von Faustus (Capodiferro) mitgetheilt in Rep. III, 54. — Albertinis (s. u.) gleichfalls zeitgenössische Mittheilung ed. Schmarsow S. 39 A. — Ueber die Laokoongruppe ferner Müntz, Antiquités p. 46 sqq. Franz I. soll nach dem Bericht des venetianischen Gesandten Leo X. bei der Begegnung in Bologna um Auslieferung der Gruppe gebeten haben. — In der Zeit Julius' II. (1510) erschien Franc. de Albertinis opusculum de mirabilibus novae et veteris urbis Romae, das freilich für das alte Rom viel geringere Bedeutung hat als für das neue seit Sixtus IV. Neue Ausg. von Schmarsow, Heilbronn 1886.

XXXIV.

(Zu Seite 206, Anm. 4.)

Ueber die mediceische Bibliothek vgl. Delle condicioni e delle vicende della libreria medicea privata dal 1494 al 1508 ricerche di Enea Piccolomini, Darstellung, Urkunden und Nachträge im Arch. stor. ital. 3. serie vol. XIX, p. 101—129, 254—281, XX, 51 bis 94, XXI, 102—112, 282—296. Der Catalog, der nur ganz kurz die Titel verzeichnet und Angaben über den Einband und den (äußern, buchhändlerischen) Wert der Handschrift bringt, ist überaus bemerkenswerth. Er enthält Ausgaben der Bibel, einzelner biblischer Bücher, Texte und Erklärungen, die Schriften der Alten, Griechen und Römer in erwünschtester Vollständigkeit, auch einzelnes Hebräische — tractatus quidam rabbinorum hebr. —, sehr viel Modernes, vorwiegend Lateinisches, auch manches Italienische. Die meisten der dort aufgeführten Schriften sind hervorragende und vielbenutzte Denkmäler der Renaissancezeit. Doch finden sich auch viele ungedruckte,

verlorene oder äußerst wenig bekannte und schwer zugängliche. Den Werth der einzelnen, ihren Aufbewahrungsort vermag ich nicht zu bestimmen. Ich hebe hervor: Bastianus Foresis (esius?) Florentinus in lingua vernacula — Thimothei Maffei in detractatores Cosmi Medices. — Bartholomei Scale collectiones Cosmiane. — Lippus Brandulinus, de laudibus Laurentii de Medicis — Regulae linguae florentinae. — Bened. Aretius de bello christ. contra barbaros pro sepulchro. — Octavius de cetu poetarum ad Petrum Medicem. — Alberti Advogarii de magnificentia Cosmi Medices. — Nicolai Tignosi ad Cosmum Medicem opusculum in detractores — Joannis de Casa de vita Alfonsi regis. — Danthis vita latine scripta per Marium (Filelfum). — Vite quedam composite a domino Francisco Castilionensi, florentino canonico. — Batistae Alexandri libellus ad Laurentium Medicem. — Vgl. ferner K. K. Müller: Neue Mittheilungen über Janos Laskaris und die Mediceische Bibliothek (Centralblatt für Bibliothekswesen, herausgegeben von O. Hartwig und K. Schulz, Leipzig 1884 I, S. 333 bis 411). Dort wird ein von Laskaris geschriebenes Verzeichniß der Handschriften mitgetheilt mit Angabe der Personen und Orte, wo er dieselben gefunden. Gefunden, nicht immer erworben, da die Besitzer berühmte Gelehrte oder Kirchen waren, die nicht ohne Weiteres in den Verkauf ihrer Schätze willigten. Statt der Originalhandschriften erwarb er manchmal Abschriften. Als erworben nennt er Einzelnes, das jetzt verloren ist: Metrodorus, Lachares. Unter den erhaltenen griechischen Handschriften befinden sich Grammatiken, Lexika; poetische Schriften, darunter auch neuere, z. B. Filelfo; Rhetoriker und Historiker, darunter auch Josephus und Prokopius, ferner eine *ἱστορία ἀπὸ γενέσεως κόσμου μέχρι τῆς βασιλείας*, eine Sammlung Bruti epistolae, sowie eine Chronik Manasses (?); Philosophen; Mathematiker; Mediciner; Theologen (Kirchenväter, besonders reichlich vertreten). Unter den Privatleuten, deren Bibliotheken J. L. durchsieht und beschreibt, befindet sich z. B. Aless. Benedetti, Gio. Valla; als reiche Klosterbibliothek wird die des Klosters d. h. Justina in Padua beschrieben. — Weit zahlreicher als über Italien sind die Mittheilungen über Griechenland, die hier nicht berührt werden können.

XXXV.

(Zu Seite 207, Anm. 2.)

Das Inventar der urbinatischen Bibliothek ist unter dem Titel Inventario della libreria urbinata compilato nel secolo XV da

Federigo Veterano bibliotecario di Federigo I da Montefeltro, duca d'Urbino mitgetheilt von C. Guasti im Giornale storico degli Archivi Toscani VI (1862) S. 127—147 und VII (1863) S. 46 bis 55. 130—154. — Zeitgenössische Urtheile über die Bibliothek zusammengestellt bei Favre, Mélanges d'hist. lit. I, 127 sq., Anm. 6. Dieses Inventar, das noch aus dem 15. Jahrhundert herrührt, stimmt mit Vespasianos Bericht und daher auch mit den von Burckhardt im Text gegebenen Bemerkungen nicht ganz überein, verdient aber, als amtlicher Catalog, größere Glaubwürdigkeit als Vespasianos Schilderung, die, wie seine Beschreibungen überhaupt, von einer gewissen Schönfärberei und Ungenauigkeit im Einzelnen nicht ganz freizusprechen sein wird. Vor allem fehlt in diesem Inventar die Menanderhandschrift ganz. Daher ist Mais Zweifel an ihrer Existenz wohl berechtigt; statt: „alle Werke des Pindar" heißt es hier Pindarus olimpia et pithia; das Inventar kennt keine Scheidung zwischen alten Schriftstellern und modernen, und enthält ferner Dantes (u. A. Comoediae thusco carmine) und Boccaccios Werke höchst unvollständig, dagegen Petrarcas Schriften in wünschenswerther Vollzähligkeit. Erwähnt mag noch werden, daß das Inventar viele humanistische Schriften nennt, welche bisher ungedruckt und unbekannt geblieben sind, daß es Sammlungen der Privilegien des Hauses Montefeltro enthält und sorgfältig die Widmungen aufzählt, welche bei Uebersetzungen oder selbständigen Schriften dem Fürsten Federigo von Urbino zugeschrieben werden. — In: ordine et officio della corte del serenissimo Sig. Duca d'Urbino (15. Jahrh.) handelt das 53. Cap. über die Pflichten des Bibliothekars. Der damalige, Messer Agabito, wird sehr gerühmt, Arch. stor. it. 3. ser. XIX, 122 sq. — Santi p. 120 cap. 59 gibt nach einer Ausführung über die Bauthätigkeit Federigos auch eine Schilderung der Bibliothek: Theologen, Philosophen, Historiker, Dichter, Juristen, Araber, Griechen, Hebräer. Der Autor versichert, dort viele edle Geister dal stupor vinti gesehen zu haben. — Die Leiden der urbinatischen Bibliothek durch Ces. Borgia u. A., Luzio-Renier 1893, p. 151 f.

XXXVI.

(Zu Seite 299, Anm. 3.)

Notizen über Bibliotheken, Sammler, wenige Preise von Handschriften und Büchern. — 1. Allgemeines. Bücher als Hauptschatz schon bei Salutati, Briefe II, 385: nihil mihi preciosius et carius est quam illa quaecumque librorum sufficientia quae mihi Dei dono concessa est. Schon 1395 galt Giovan Franc.

Gonzaga als Besitzer einer kostbaren Bibliothek, vgl. Salutati, Briefe III, 102 ff. — In dem sehr merkwürdigen Inventar des Gelehrten Bartolomeo di Jacopo (Giorn. ligust. 17, 36 sqq. aus d. J. 1390) werden auch die Bücher verzeichnet: Bibl., theol. Schriften, viele Classiker, von Neueren besonders Dante. — Die zur völligen Herstellung eines Buches nothwendigen Uebungen beschreibt Petrarca so: Sic apud nos alii membranas radunt, alii libros scribunt, alii corrigunt, alii, et vulgari verbo utar, illuminant, alii ligant et superficiem comunt (Epp. fam. XVIII, 5), — Für Bibliotheken und Bücher geben eine gute Uebersicht die von Frati im Index zu Vesp. Fior. geordneten Stellen unter Libreria und libri. — 20 Ducaten werden 1432 dem Buchhändler Biagio da Cremona für das Abschreiben des Dittamondo cum glosis, des letzten Theils der Bibel und Theile des Pompejus Festus bezahlt, Renier, F. degli Uberti p. CLIII.

2. Petrarca. Daß Petrarca Dantes De Monarchia besaß, erzählt ein Besucher des ersteren. Vgl. C. del Balzo, Poesie di mille autori intorno Dante 1890, II, 154. Das Breviarium, das Petrarca in Venedig kaufte, kostete 100 lire. (Petr.'s Testament.) — Petrarca als Büchersammler Nolhac, Pétrarque et l'humanisme, p. 47. Der Enthusiasmus für seine Bücher wird charakteristisch Epp. fam. III, 18, XIV, 4, XVI, 1, XVIII, 7 u. s. w. ausgedrückt. — Er ist der erste, der die Idee einer öffentlichen Bilbliothek hat. Zu dem Zweck schenkt er 14. Sept. 1362 seine Bibliothek der Republik Venedig. Dokument bei Nolhac p. 80 sq. (Schicksal der Bibl. s. oben S. 76 und 318.) — Petrarca besaß wohl die Briefe Abälards und der Heloise und machte Bemerkungen hierzu. Nolhac, Pétr. et l'hum. 425. Die Notiz ist um so wichtiger, als durch die folgende Stelle das bisherige Unbekanntsein dieser Briefe erwiesen zu sein scheint. — Salutati wünscht nämlich und erhält durch einen französischen Freund die Briefe Abälards (Briefe III, 76. 146), wobei er seine Freude ausdrückt, nomen ejus qui nesciebatur in Gallia tibi forte et multis aliis renovasse (1396).

3. Bibliotheken, alphabetisch nach den Orten geordnet (außer der päpstlichen). Den Catalog über die Bibliothek des Ser. Simone della Torca, aretinischen Notars 1338, theilt Ubaldo Pasqui mit, Arch. stor. ital. ser. 5, vol. IV, p. 250 sqq.: historische, moralische, theologische Bücher, auch einen Terenz, manches von Cicero, die Tragödien von Seneca. — Ein Bibliothekscatalog der Kirche S. Bartolomeo in Como 1428 und des Gasp. Trivulzio 1480 wurde von E. Motta 1887 veröffentlicht. Von demf., Como 1890: Libri di casa Trivulzio nel. sec. XV. — Ueber die bibliotheca Malatestiana in Cesena, R. Zazzeri, Cesena 1887; ein Catalog der estensischen

Bibliothek 1430 abgedruckt von A. Cappelli Giorn. stor. dell lett. ital. XIV, S. 12 ff., er enthält 279 Nummern. — Die Bibliothek eines Kaufmanns (in Prato und Florenz Ende des 14. Jahrh.) läßt sich aus den zerstreuten Notizen bei Mazzei reconstruiren: Briefe des h. Hieronymus, Evangelien (die Abschrift kostete 9 fl. 30 soldi), Briefe des Paulus und Johannes; Jacopo da Todi; Boëtius Vita de' Santi (dauerte sehr lang, so daß oft gemahnt werden mußte), Missale (11 fl., 3 lire, 4 soldi), Vita des h. Franciscus (scheint nur geliehen zu sein). — Der Besitzer ist freilich kaum ein gebildeter Mann zu nennen. Das. I, 254: Einige Bücher des Francesco del Corazza, Brevier, Missale, Legende, aber auch Dantes chiose: Paradiso, Inferno, Purgatorio. In dem Testament dess. wird außer vielen geistlichen Stiftungen den frati de' Servi 300 fl. zum Ankauf von Büchern vermacht. — Ueber die Bibliothek des Pier Leoni, Arzt des Lor. de' Medici † 1492 (Florenz) L. Dorez in Revue des bibliothèques IV, 1894, 73 sqq. — Ueber die Bibliothek in Neapel: Mazzatinti, La biblioteca dei re d'Aragona in Napoli, Turin 1894. 1470 f. heißt der neapolitanische Bibliothekar Baldassare Scarillo. Arch. napolit. 9, 230 und sonst. — Das Inventar einer Privatbibliothek (eines Arztes) gibt Curzio Mazzi: Lo studio di un medico senese del secolo XV, Florenz 1894. (SA. aus der Riv. delle bibliot.) Das Verzeichniß — nur Medicin und Philosophie umfassend — hat 220 Nummern, von denen 5 Manuscripte des Autors oder Notizen zu seinem amtlichen und wissenschaftlichen Gebrauch und etwa 30 Geräthe, Stühle, Pulte, so daß die Büchermenge nicht sonderlich groß erscheint. — Die Bibliothek des Venezianers Giov. Marcanova † 1467 (Dorez in Mélanges G. B. Rossi, Rom 1892), der aber in Padua und Bologna lebte, bestand aus 120 Handschriften. Hauptsächlich vertreten waren Medicin, Philosophie, Theologie, Kirchenrecht, Geschichte. G. M.'s Werk über Epigraphik in den verschiedenen Fassungen 1452 und 1465. (Vgl. oben S. 193 A. 3.) Jetzt ist alles zerstört. — Im Arch. Ven. n. s. XXXII, 161 sqq. veröffentlicht B. Cecchetti das Ausleihejournal eines venetianischen Nobile Girolamo Molin aus der Mitte des 15. Jahrhunderts. Es betrifft Handschriften theologischer und klassischer Werke. Das Journal ist nach den Namen der Entleiher geordnet.

4. Päpstliche Bibliothek. Ueber die päpstliche Bibliothek gibt es nun vortreffliche Berichte. Faucon, La librairie des papes d'Avignon, sa formation, sa composition, ses catalogues 1316 bis 1420, Paris, 1890. — Ueber die Bibliothek Sixtus' IV. P. Fabre in den Mélanges d'archéologie et d'histoire, vol. XV. — 1485 wurde Giovanni Lorenzi Bibliothekar (Nolhac, G. L. 1888), aber Inno-

cenz VIII., der ihn anstellte, that nicht viel für die Vatikana. — Über den Custos Demetrio de Lucca und seinen Catalog einige Notizen bei Pastor III, 238. — Eine Liste der custodes bibliothecae der päpstlichen Bibliothek bis auf Hier. Aleander 1519 gibt Alea., Selbstbiographie S. 47 f.

Für den ganzen Gegenstand das Hauptwerk: P. de Nolhac, La bibliothèque de Fulvio Orsini, contributions à l'histoire des collections d'Italie et à l'étude de la Renaissance. Paris 1887. — Für das 15. Jahrh: E. Müntz und P. Fabre, La bibliothèque du Vatican au XV siècle. Paris 1883, für das 16. Jahrh. Müntz, La bibliothèque du Vatican au XVI siècle. Paris 1886. — Zwei Inventare (183 + 37 Nummern), der Privatbibliothek Julius II., veröffentlicht L. Dorez, Revue des bibliothèques VI (1897) p. 92 bis 125, Juristisches, Kirchenväter, Biblisches, Mittelalterliches, antike Schriftsteller, Originale und Uebersetzungen; von Modernen z. B. Blondus, Joh. Tortellius, Lion. Aretinus (Hist. Flor.), Boccaccio, De claris mulieribus, zwei Schriften über Sixtus IV., Einzelnes von Naldi, Giann. Manetti.

XXXVII.

(Zu Seite 210, Anm. 1.)

Ueber die Anweisung Nikolaus' V. zur Begründung von Bibliotheken Ambr. Travers. Epist. I, p. 63. Vesp. a. a. O. Auch für die Bibliotheken von Urbino und Pesaro (die des Alessandro Sforza S. 27) hatte der Papst eine ähnliche Gefälligkeit. — Diese Anweisung ist nun gedruckt Arch. stor. ital. XXI, S. 103—106, vgl. auch G. Sforza, La patria etc. di Nic. V in den Atti della l'Acc. Lucchese 1884, T. XXIII, p. 359. Zuerst wird verlangt die Bibel, dann eine große Reihe von Kirchenvätern, Bibelerklärern bis Nikolaus de Lyra. Der philosophische Theil bringt Aristoteles, seine Werke geordnet nach drei Rubriken: Logik, Physik, Moral, die Commentare des Arist., sodann Averroes und Avicenna. Empfohlen wird auch Moses Maimonides, wahrscheinlich dessen Moreh Nebuchim: multa utilia pro intelligentia scripturarum in eo pertractat. Lateinische Uebersetzungen griechischer Philosophen bibliothecae arbitror convenire. — Dann: de studiis autem humanitatis, quantum ad grammaticam, rhetoricam et poeticam spectat ac moralem quae auctoritate digna sunt vobis credo esse notissima. Die dann folgende Aufzählung enthält römische Philosophen, Historiker, Redner, Grammatiker in bunter Reihe; von Dichtern nur Virgil,

Ovid, Statius, Lukan; die Epiker, Satiriker, Dramendichter (letztere außer Seneca) sind ausgelassen.

XXXVIII.

(Zu Seite 210, Anm. 2.)

Notizen über Handschrift und Schreiber. Die Schreiber der Renaissancezeit waren selbstbewußt im Gegensatz zu der Bescheidenheit derer des Mittelalters. Inschrift bei Gardthausen, Griech. Paläographie 1879, S. 304. Die griechischen Schreiber (um 1453) fügen Klagen über ihr Vaterland, auch Jammerrufe über schlechtes Material hinzu, das. S. 306. — Ermolao Barbaro brauchte 37 Tage für seinen Theil des Athenäus (1482), Joh. Rhufus (1490) 22 für die Abschrift des Zosimus (das. S. 306). — Damals begannen auch die Versuche, der wiederhergestellten griechischen und lateinischen Literatur die alte, echte, edle Gestalt ihrer Schriftzeichen wiederzugeben (die römischen und griechischen Capitale). Die ältesten Zeugnisse dafür sind je ein Tractat des Lascaris (Brief an Piero de Medici) und eines von H. Schedel überlieferten Unbekannten (Handschrift in München), welch letztere Quelle für F. Felicianus, L. Paccioli und A. Dürer geworden sind. Vgl. Dehio in Rep. IV, 269 ff. — Filelfo beklagt sich über seinen griechischen Schreiber, Antonius Logothetes, von dem mehrere Manuscripte in der Laurenziana sind, der sehr faul, nur bei Wein und Aehnl. fleißig sei, Legrand, p. 10. Filelfo, der einen Kalligraphen verlangt (1454, Legrand, p 70 sq.), bemerkt: Delector autem iis litterarum notis quae ad atticas quam proxime accedunt. — Auch für die Entwickelung der Schrift im 13.—15. Jahrh. sind von höchstem Werth die Tafeln in dem von E. Monaci herausgegebenen Archivio paleografico italiano, Bd. I, Rom 1882—92. Dort (im Ganzen 78 Tafeln in folio) sind u. A. zu finden die Facsimile von (die Stücke selbst waren meist schon vorher gedruckt): einem Sonnett des Fr. Sacchetti an den Arzt Maestro Bernardo 1386 und dessen Antwort; zwei Briefen des Astorre Manfredi an Donato Acciajoli 1393/94; Briefen des Tomaso und Niccolo Sacchetti 1399, 1412; Rinaldo degli Albizzi 1418; einer Matricola und einem Necrologio aus Orvieto 1395, 1398.

XXXIX.

(Zu Seite 201, Anm. 2.)

Buchdruck. Artes — Quis labor est fessis demptus ab articulis, jubelt der Schreiber in einem Gedicht des Robertus Ursus um 1470, Rerum ital. scriptt. ex codd. Florent. Tom. II, Col. 693. Er freut sich etwas früh über die zu hoffende rasche Verbreitung der classischen Autoren. Vgl. Libri, Hist. des sciences mathématiques II, 278 sq. Vgl. ferner das Lobgedicht des Lorenzo Valla, mitgetheilt in der Hist. Zeitschrift XXXIII, S. 62. — Joh. Lascaris in einem Briefe an Piero de Medici (vgl. oben S. 356) nennt den Buchdruck eine den Wissenschaften nützliche Kunst. — Den Ruhm der Buchdruckerkunst verkündet Fulgosius p. 634; dadurch sei bonarum artium scientia quae intermortua erat velut ab orco excitata. — Schon 1446 Urkunden aus Venedig für den Druck von Donaten und Psaltern Arch. Ven. 29, 88. Das erste Privilegium in Venedig gibt Sanudo bei Muratori XXII, col. 1189. — Vgl. jetzt die beiden wichtigen Werke: L'arte della stampa del rinascimento italiano, Venedig 1894, Ferd. Ongania (der Verleger ist selbst der Verf.), 2 Hefte, und P. Kristeller, Die italienischen Buchdrucker- und Verlegerzeichen bis 1525, Straßburg 1893. Beide reich illustriert. Das erstere überhaupt keine Geschichte, sondern eine Vorführung von Titelblättern, Facsimiles, Vignetten, Kunstbuchstaben, Druckzeichen und sonstigen Zierraten. Vgl. die von K. Burger mit einem Text versehene Sammlung: Monumenta Germ. et Ital. typogr. Berlin und Leipzig 1892 ff. — Auch die Biblia volgare, das bedeutendste Werk der Vulgärprosa des 14. Jahrh., wurde früh gedruckt, der erste (?) Druck ist von 1471, neu gedruckt in 10 Bänden (Bologna 1882 ff.). — Daß Pamfilo Castaldi 1472, vor ihm schon Ant. Planella 1470 in Mailand druckten, bewies E. Motta 1884 durch einige Dokumente; Literatur über die Casdaldi-Frage angeführt Arch. stor. lomb. ser. III, vol. III, 150 sqq. — Der mehrfach von Italienern vorgetragene, zuletzt von Guis. Fumagalli: La questione di Pamfilo Castaldi Mailand 1891 wortreich vertheidigte Anspruch, P. C. sei der wahre Erfinder der Buchdruckerkunst, entbehrt jeder Begründung. — In einem Anhang möchte ich bemerken, daß es sich lohnen würde, Genaueres über den Verkehr der Buchhändler mit ihren Autoren, Honorarverhältnisse u. s. w. zusammenzustellen. Begann schon damals die traditionelle Gegnerschaft beider? Aus den bei Rüdiger, Dactius, mitgetheilten Anfangszeilen des Epigramms ad bibliopolam läßt sich kein solcher Schluß

ziehen. Klagen der Autoren über die Drucker begegnen vielfach, z. B. bei Ariost im Prolog zu den suppositi.

XL.

(Zu Seite 211, Anm. 3.)

Schon bei Petrarca findet sich mehrfach dies Bewußtsein von der Superiorität Italiens über Griechenland ausgedrückt: epp. fam. lib. I, ep. 3; ep. sen. lib. XII, ep. 2; nur widerwillig lobt er die Griechen: Carmina lib. III, 30 (ed. Rossetti vol. II, p. 342). Die von Petrarca gekannten und citirten alten Autoren sind nun aufs Genaueste zusammengestellt bei Nolhac, Petr. et l'hom. 136—300. Noch stärker spricht Colluccio de'Salutati († 1406) gegen die Griechen: Epistolae ed. Rigacci Florenz 1742, II, S. 52. 61. Ein Jahrhundert später sagt Enea Silvio (Comm. zu Panormita de dictis et factis Alphonsi, Anhang): Alphonsus tanto est Socrate major quanto gravior Romanus homo quam Graecus putatur. J. Ant. Campanus (epist. ed. Mencken p. 284) schreibt an Leonello: Graecos uterque odimus quia Latinis minus est severitatis. Lor. Valla in der praefatio zu den Elegantiae: die eine lateinische Sprache vermöge mehr als die fünf griechischen. Demgemäß wird auch das Studium der griechischen Sprache gering geachtet. Aus einem oben benutzten, ums Jahr 1460 geschriebenen Aktenstücke geht hervor, daß Porcellio und Tomaso Seneca sich gegen das Aufkommen des Griechischen zu wehren suchten; ebenso war Paolo Cortese (c. 1490) dem Studium des Griechischen wegen der dadurch bedingten Schädigung des bisher allein gepflegten Latein abgeneigt: de hominibus doctis p. 20. Eine sehr bemerkenswerthe Stelle findet sich bei Jov. Pontanus: Antonius, Opp. IV, p. 1203 in Graecia magis nunc Turcaicum discas quam Graecum. Quicquid enim doctorum habent Graecae disciplinae, in Italia nobiscum victitat. Sehr wichtig für die Kenntniß der griechischen Studien in Italien sind die gelehrten Notizen von Favre, Mélanges d'hist. lit. I, passim. Carlo Malagola hat in seinem Buche über Codro Urceo Nachweisungen über den Hellenismus in Bologna gegeben. — Auch in dem Gedichte Giovanni Santi's (vgl. Schmarsow, Zeitschr. für Cultur u. Lit. der Ren. II, 166) müssen die Griechen hinter den Römern zurückstehn. — Als loda grandissima der Griechen bezeichnet Vesp. Fior. (I, 18. 124), daß sie in 1000, ja 1500 Jahren nicht die Kleidermoden gewechselt haben.

XLI.

(Zu Seite 212, Anm. 3.)

Einzelnes über die Griechen. Manuele Crisolora erschien in Italien 1396. Salutati war der eig. Veranlasser seiner Berufung. Von 1403—1407 war er in seinem Heimatlande, 1408 bis 1410 in Spanien, Frankreich, England, die übrige Zeit in verschiedenen Städten Italiens: Venedig, Florenz, Bologna, Rom. Er starb 1415 in Constanz (R. Sabbadini: Giorn. ligust. 17, 320 bis 336; Notizen bei Legrand, Klette, Novati, Salutati, Briefe, III, 120 ff. — Genaueres über Georg von Trapezunt jetzt bei G. Castellani: Giorgio Trebisonda maestro di eloquenza a Vicenza e a Venezia: N. Arch. stor. XI, 124—142. Er lehrte seit 1416 in Padua, seit 1424 in Vicenza, 1429 in Venedig, aufs Neue dort 1459; bei der 2. Berufung erhielt er nur 120 Ducaten statt der vorgeschlagenen 150; vor Trap. war Gampietro de Lucca angestellt. Trap.s College war Mario Filelfo. Jeder sollte täglich 2 Stunden lesen. Trap. lehrte übrigens auch lateinisch, nicht blos griechisch. Er blieb nur bis 1462, lebte dann in Rom, wo er 1484 starb. — Ueber Demetrios Chalcondylas vgl. A. B. Confalonieri und F. Gabotto im Giorn. lig. 19, 241—298. D. Chalcondylas ist in Constantinopel geb. 1423. — Daß Argyropulus schon 1441 in Padua, dann in der Heimath, 1454 wieder in Florenz, dann in Mailand, Rom, seit 1477 wieder in Florenz lebte, hat G. Zippel gezeigt, Per la biografia dell' Argiropulo, Giorn. stor. XXVIII, p. 92 sqq. — Für etwa 1520 constatirt Michele Serafini (in der Leichenrede auf Andreas Dactius 1548), daß die eloquenza greca era negletta e tenuta in poco conto (Rüdiger, Dactius S. 4). — An einer völligen Beherrschung des Griechischen verzweifelten selbst die Gelehrtesten unter den Italienern. Filelfo, der eine griechische Frau hatte, viel mit Griechen umging, griech. Briefe und Gedichte machte (seit 1427), verlangte noch 1458 ziemlich elementare Hilfsmittel (Legrand p. 101) und bekannte (das. p. 90), da er Lateiner sei, könne er nicht vollständig ἑλληνίζειν. — Daß ein Humanist der alten Generation, Ant. Loschi, c. 1365—1441, trotz seiner Tragödie Achilles kein Griechisch verstand, hat nochmals (nach Voigt) dargethan Cloëtta, Beitr. II, S. 229 ff. — Gegen Barlaam, einen der ersten Verkünder der griechischen Weisheit in Italien, als Verläumder Platos sehr energisch Filelfo ed. Legrand, p. 153 sq. (1469) über B.: Gianantonio Mandalari, Fra Barlaamo Calabrese, maestro del Petrarca, Rom 1888. Vgl. auch Nolhac, Pétr. et l'hum., p. 325 sqq.

XLII.

(Zu Seite 215, Anm. 3.)

Für Dantes Kenntniß der hebräischen Sprache vgl. Wegele: Dante, 2. Aufl., S. 268 und Lasinio: Dante e le lingue semitiche in der Rivista orientale (Flor. 1867—68). Flaminio Serri: Dante e gli ebrei (nozze 1893) scheint nach Giorn. stor. 22, 464 in seinen Schlußfolgerungen thöricht zu sein. — Ueber Poggio: Opera p. 297, Lion. Bruni, Epist. lib. IX, 12, ed. Mehus II, 160 sqq. (Der Brief ist an Johannes Cirignanus gerichtet, der als Kenner des Hebräischen bezeichnet wird) vgl. Gregorovius VII, 555 und Shepherd Tonelli, Vita di Poggio, I, S. 65. — Der Brief Poggios an Niccoli, in dem er über das Hebräische handelt, ist neuerdings französisch und lateinisch veröffentlicht u. d. T.: Les bains de Bade par Pogge von Antony Méray, Paris 1876. P. wünschte besonders zu erfahren, nach welchen Grundsätzen Hieronymus die Bibel übersetzt habe, während Bruni den Satz aufstellte, daß, da nun die Bibelübersetzung des Hieronymus existirte, man Mißtrauen gegen dieselbe durch ein Erlernen des Hebräischen an den Tag lege. — Manetti als Sammler hebr. Handschriften, Steinschneider in der unten angeführten Abhandlung, Anm. 203. — Ueber die hebräischen Handschriften zu Urbino vgl. das oben Exk. XXXV angeführte Inventarium. — Im Ganzen waren es 61, unter ihnen eine Bibel opus mirabile et integrum, cum glossis mirabiliter scriptis in modum avium, arborum et animalium in maximo volumine, ut vix a tribus hominibus feratur. Dieselben sind, wie aus Assemanni's Verzeichniß hervorzugehen scheint, jetzt meist in der Bibliothek des Vatikan. — Ueber die ersten hebräischen Drucke s. Steinschneider und Cassel: Jüd. Typographie in Ersch u. Gruber, Realencyclop. Sekt. II, Bd. 28, S. 34, und Catal. Bodl. von Steinschneider 1852—60, p. 2821, 2866. Fed. Sacchi: I tipographi ebrei di Soncino Cremona 1877. M. Soave: dei Soncino Ven. 1878. Es ist charakteristisch, daß von den zwei ersten Druckern der eine Mantua, der andere Reggio in Calabrien angehört, daß also fast an den beiden Enden Italiens der Druck hebräischer Bücher ziemlich gleichzeitig begann. In Mantua war der Drucker ein promovirter jüdischer Arzt, der beim Drucken von seiner Frau unterstützt wurde. — Der Merkwürdigkeit wegen sei erwähnt, daß auch in der Hypnerotomachie des Poliphilo, geschrieben 1467, gedruckt 1499 (oben S. 202, Anm. 2) fol. 68a sich eine kleine hebräische Stelle findet, während sonst in den aldinischen Drucken vor 1501 keine hebräischen Typen vorkommen. — Die italienischen Kenner der hebräischen Sprache werden aufgezählt bei A. de Gubernatis,

p. 30sq., doch fehlen für die Einzelnen die Belegstellen, z. B. über Marco Lippomanno, vgl. Steinschneider in der unten angeführten Schrift. — Als sehr gelehrter Hebraist wird Paolo de Canale bei Pier. Valerian. de infel. literat. ed. Mencken S. 296 genannt; über den gelehrten Orientalisten Virgilio Zavarise, Verona, Ende des 15. Jahrh. s. Giuliari, Della lett. Veronese (1876) S. 123. 1470 macht ein Jude Salomone Arzello ein Legat von jährlich 100 Gulden zur Errichtung einer Schule für hebr. Sprache, vgl. Starrabba (unten S. 365). — Ueber Gian. Manetti als Hebraisten vgl. S. 215. Die neue Ausgabe des Vesp. Fior. ed. Frati II, 50 f. fügt eine Notiz bei, daß G. M. in Rimini 6 Stunden mit gelehrten Juden disputirt und sie durch seine Kenntniß der hebr. Sprache überwunden habe. Sein Lehrer Emmanuel (Manuello) bei Vesp. Fior. IV, 252, III, 90. — Guido Peppo (genannt Stella) in Forli soll auch ein großer Hebraist gewesen sein († 1492), vgl. Cobelli 267. 355. — Der oft genannte Cardinal Adrian, dem Reuchlin 1518 seine Schrift über hebräischen Orthographie und Accente widmet, will 1507 (vgl. seine Schrift de modis latine loquendi) seine angefangene wörtliche Uebersetzung des A. T. vollenden, kann aber in Trient, wohin er sich zurückgezogen hat, keinen Juden finden. — Elia ebreo in Pavia 1440 und 1445/46 ad lect. Medicinae pract. ordinariam vgl. Mem. et documenti Pavia 1878 I, 113. 1465 bis 1490 Professor in Bologna mag. Vincentius vgl. Costituzione, discipline e riforme dell' antico studio bolognese, memoria del prof. Luciano Scarabelli, Piacenza 1876. 1521–26 Giovanni Flamini vgl. Malagola, Urceo, p. 39 Anm., vgl. auch das. S. 112, Anm. 2. 1514 Prof. in Rom: Agarius Guidacerius nach Gregorovius VIII, S. 292 und den dort angeführten Stellen. Guid. floh 1527 aus Rom, seine Grammatica ebraica erschien zuerst in Rom, dann 1539 in Paris. Ueber ihn vgl. Steinschneider, Bibliogr. Handbuch, Leipzig 1859, S. 56. 157—161. — Eine Erwähnung verdient der Bischof Agost. Giustiniani (1470—1534), dessen Psalterium octaplum Genua 1516 erschien und das, wie ich aus einer Nachricht des Hrn. Dr. Jakob entnehme, die erste Ausgabe des Targum und der arabischen Übers. enthält. Vgl. zunächst Tiraboschi VII, 984. 1056.

In einem Anhang mag ein Wort über Bilder zum A. (und N.) Testament gesagt werden. Moise Castellazzo erhielt 1521 die Erlaubniß, eine illustrierte Ausgabe der 5 Bücher Mosis zu drucken. Arch. Ven. XXIII, 196. Bilder aus dem A. u. N. Testament findet man auch vielfach in den Schriften Savonarolas, vgl. die Studie von G. Gruyer, Les illustrations des ouvrages de Jerôme

Savonarole publiés en Italie au XV et au XVI siècle. (Diese illustrierten Ausgaben enthalten außerdem nicht weniger als 19 Darstellungen Savonarola's, Portraits oder Skizzen von Vorgängen seines Lebens.) Damit kann man die biblischen Illustrationen zusammenstellen, die sich in der Ausgabe des Dramas Joseph von Pand. Collenuccio 1525 finden. — Einzelnes zu diesem und den folgenden Exkursen s. in den Nachträgen.

XLIII.

(Zu Seite 216, Anm. 1.)

Die literarische Thätigkeit der Juden in Italien ist zu groß und von zu bedeutender Einwirkung auf die Italiener gewesen, als daß sie hier ganz mit Stillschweigen übergangen werden könnte. Der hier folgende Abriß, den ich, um den Text nicht zu sehr zu beschweren, in die Exkurse verwiesen habe, ist in seinem ursprünglichen Theile vollständig nach den Mittheilungen des Hrn. Dr. M. Steinschneider in Berlin gearbeitet, dem ich wegen seiner stets hilfbereiten Freundlichkeit auch an dieser Stelle meinen besten Dank sage. Erschöpfende Nachweise über unsern Gegenstand hat Steinschneider selbst seiner überaus gründlichen und lehrreichen Abhandlung: Letteratura italiana dei Giudei in der Zeitschrift: Il Buonarrotti, vol. VI. VIII. XI. XIII, Rom 1871—1877 (wovon ein Sonderabdruck erschienen ist, Rom 1884) gegeben, auf welche ich ein für allemal verweise. In der vorliegenden Auflage ist Mancherlei auf Grund eigener Studien und der Angaben Kaufmanns hinzugefügt worden. Neuerdings Vogelstein-Rieger II, 76 f. S. Morais: Italian Jewish Literature in Publications aus Grütz College (Philadelphia 1897) ist unbedeutend. Von der Artikelreihe M. Steinschneiders: Die italienische Litteratur der Juden (Monatsschr. f. W. der Juden, 22. Jahrg. 1898) sind erst einige erschienen. Daselbst S. 263 die Namen und Werke einzelner jüd. Schriftsteller des 15. Jahrh.

Juden lebten während der Zeit des zweiten Tempels in Rom sehr viele. Sie hatten die in Italien herrschende Sprache und Cultur so vollkommen angenommen, daß sie selbst auf den Grabsteinen sich nicht der hebräischen, sondern der griechischen und lateinischen Sprache bedienten. (Garuccis Mittheilungen, vgl. Steinschneider, hebräische Bibliographie VI [1863], S. 102). Besonders in Unteritalien erhielt sich während des Mittelalters die griechische Bildung wie bei den Bewohnern überhaupt, so insbesondere bei den Juden, von denen einzelne einer Ueberlieferung zufolge, an der Universität zu Salerno mitgelehrt haben sollen und mehrere in wissenschaftlicher Thätigkeit

mit den Christen wetteiferten (vgl. Steinschneider, Donnolo, in Virchows Archiv Bd. 39 und 40). Diese Herrschaft der griechischen Bildung dauerte, bis die Araber Unteritalien eroberten. Aber schon vor dieser Eroberung hatten die Juden des mittleren Italiens sich bemüht, ihren südlicher wohnenden Glaubensbrüdern gleich- oder zuvorzukommen: die jüdische Gelehrsamkeit concentrirte sich in Rom und verbreitete sich von hier aus schon im 10. Jahrhundert nach Cordova, Kairowan und Süddeutschland. Durch solche Auswanderer werden die italienischen Juden unmittelbar Lehrer der Gesammtheit; durch ihre Werke, besonders durch das Werk 'Aruch des Nathan ben Jechiel (1101), ein großes Real-Wörterbuch zu dem Talmud, den Midraschim und dem Targum, „das zwar nicht von höherer, wissenschaftlicher Einsicht getragen ist, aber ein so reiches Material darbietet und auf so alten Quellen beruht, daß es noch heute als ein nicht ganz ausgebeuteter Schatz uns vorliegt“, waren sie mittelbar von großer Einwirkung (Abraham Geiger, Das Judentum und seine Geschichte, Breslau, Bd. II, 1865, S. 170 und desselben: Nachgelassene Schriften, Bd. II, Berlin 1875, S. 129 und 154). Wenig später, im 13. Jahrhundert, brachte die jüdische Literatur in Italien Juden mit Christen in Berührung und erhielt durch Friedrich II. und vielleicht in noch höherem Grade durch seinen Sohn Manfred eine Art von officieller Sanction. Jene Berührung zeigt sich in der Thatsache, daß ein Italiener Nicolò di Giovinazzo mit einem Juden, Mose ben Salomo aus Salerno, zusammen die hebräische Uebersetzung des berühmten von Maimonides verfaßten Werkes: More Nebuchim studirte; diese Sanktion darin, daß der Kaiser, der sich durch seinen religiösen Freisinn, ebenso wie durch seine Hinneigung zu orientalischen Studien auszeichnete, wahrscheinlich zur Anfertigung jener lateinischen Uebersetzung Veranlassung gab und den berühmten Anatoli aus der Provence nach Italien kommen ließ, damit er Schriften des Averroes ins Hebräische übersetze (vgl. Steinschneider, hebräische Bibliogr. XV, S. 86. Vgl. ferner Renan: L'averroes et l'Averroisme 3. Aufl. Paris 1866, p. 290). Schon diese Veranstaltung beweist die Bekanntschaft gelehrter Juden mit der lateinischen Sprache, in Folge deren ein Verkehr zwischen Juden und Christen möglich war, welcher dann auch statthatte und teils in freundschaftlicher Annäherung, teils in feindlicher Polemik seinen Ausdruck fand. Noch mehr als Anatoli wandte sich in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts Hillel b. Samuel der lateinischen Literatur zu, der zwar in Spanien studierte, aber nach Italien zurückkehrte und hier mancherlei aus dem Lateinischen ins Hebräische übersetzte, u. A. die Aphorismen des Hippokrates aus einer lateinischen Version (diese

hebräische Uebersetzung wurde 1647 von Gaiotius gedruckt und galt als dessen Eigenthum), bei dieser Uebersetzung einzelne italienische Wörter erklärend beifügte und vielleicht durch den Gebrauch solcher Wörter oder durch seine ganze literarische Thätigkeit sich den Vorwurf zuzog, daß er die jüdischen Lehren verachte.

Aber auch hierbei bleiben die Juden nicht stehen, sondern nähern sich am Ende des 13. und im 14. Jahrhundert der christlichen Wissenschaft und den Trägern der Renaissancebildung so sehr, daß der eine derselben, Giuda Romano, in einer Reihe bisher ungedruckter hebräischer Schriften zur Erklärung hebräischer Worte italienischer Ausdrücke anwendete, einer der ersten Juden, der dies gethan (Steinschneider, Giuda Romano, Rom 1870); der andere, Giudas Vetter, Manoello, mit Dante befreundet, ihm nachahmend eine Art göttlicher Comödie in hebräischer Sprache schreibt und außerdem Dantes Tod durch ein italienisches Sonett beklagt (Abraham Geiger in seiner: Jüdischen Zeitschrift, Bd. V, Breslau 1876, S. 286—301); der dritte, 1388 geboren, Mose Rieti, eine italienische Schrift verfaßt (eine Probe davon im Catal. der hebr. Handschr. in Leyden 1858) und die terza rima ins Hebräische, und zwar in einem Dantes Comödie nachgebildeten großen Werke einführte (Frühital. Uebersetzungen seit 1585 verbreitet, das hebr. Original ist 1851 gedruckt). Ja, im 15. Jahrhundert kann man sogar die Einwirkung der Renaissance bei einem jüdischen Schriftsteller, Messer Leon, deutlich erkennen, der in einer von ihm verfaßten Rhetorik nicht etwa blos aus jüdischen Quellen geschöpft, sondern auch Cicero und Quintilian benutzt hat. Einer der berühmtesten jüdischen Schriftsteller des 15. Jahrhunderts in Italien war Eliah del Medigo, ein Philosoph, der als Jude in Padua und Florenz öffentlich lehrte und von dem Senate in Venedig einst zum Schiedsrichter in einem philosophischen Streite gewählt wurde. (Abraham Geiger, Nachgel. Schriften, Berlin 1876, Bd. III, S. 3; Jules Dukas, recherches sur l'hist. litt. du XV siècle 1876, S. 29—76.) E. d. M. war der Lehrer des Pico della Mirandola, außer ihm noch Flavius Mithridates und Jochanan, Alemanno, vgl. Steinschneider, Polem. und apolog. Lit., Leipzig 1877, Anh. VII, S. 379.

Wichtig ist, daß italienische Juden Mieths-Contracte lateinisch abfaßten und daß italienische Worte, wie partito, sindico (sindaco) ins Hebräische herübergenommen werden. Italienische, von Juden herrührende Uebersetzungen der Bibel oder deren Theile, aus dem 15. Jahrh. fraglich, vgl. Steinschneider, Monatsschr. 1898, S. 317 ff.; dagegen Uebersetzungen der Gebete, für Frauen, vielleicht schon 1383. Italienische oder mit ital. Worten gemischte Predigten jüdischer Geist-

lichen gibt es schon früh; Steinschneider a. a. O. 312. 321. Erwähnung verdient ein getaufter Jude Guglielmo Raimondo Moncada (über den R. Starrabba gehandelt hat im Arch. stor. sicil. n. S. III, Palermo 1878, S. 15—91; Steinschneider, Hebr. Übers. Lit. 986 f.), der Schriften aus dem Arabischen für Federigo v. Urbino übersetzt, 1481 in Rom predigt und (nach Raph. Volaterr.) besonderen Eindruck macht propter Hebr. Arabum sonum quae ipse tanquam vernacula pronunciavit. — Erwähnung verdienen die beiden Gelehrten, die mit Reuchlin Beziehungen unterhielten: Obadja b. Jakob Sforni, Exeget, Mathematiker, Philosoph; und Bonet de Lattes, eig. Jacob b. Emmanuel Provinciale, Arzt bei den Päpsten seit Alex. VI. bis 1515, Astronom; er schrieb auch lat., allerdings ungelenke Aufsätze und Schriften; ferner Elias Levita, der große Grammatiker, der fast 50 Jahre in Italien lebte, in Padua, Rom, Venedig, bis 1549, 10 Jahre während seines röm. Aufenthalts im Hause des Egidio von Viterbo. Auch Andreas Vesalius liest in Padua den Kanon des Avicenna mit Hilfe seines jüdischen Freundes Lazaro de Frigeis s. Rev. des Et. Juives 27, 217. Die Reihe der jüdischen Gelehrten in Italien mögen Kalonymos ben David und Abraham de Balmes (gest. 1523) schließen, denen man einen großen Teil der aus dem Hebräischen geflossenen lateinischen Uebersetzungen des Averroes verdankt, die in Padua noch im 17. Jahrhundert vorgetragen wurden. An die Gelehrten aber darf der jüdische Aldus, Gerson Soncino, um so eher angereiht werden, da er einerseits seine Offizin zum Mittelpunkt der hebräischen Verlagsthätigkeit zu machen vermochte, andrerseits durch den Druck griechischer Werke dem großen Aldus selbst ins Gehege kam (Steinschneider, Gerson Soncino und Aldus Manutius, Berlin 1858). — Ausführliche gründliche Belehrung über den hier angedeuteten Gegenstand findet man nun in dem Werke von Güdemann: Geschichte des Erziehungswesens und der Cultur der Juden in Italien während des Mittelalters, Wien 1884, und Vogelstein u. Rieger, Geschichte der Juden in Rom, Bd. II, Berlin 1893. — Noch einiges Einzelne: Leone de Sommi Portaleone (vgl. D. Kaufmann in Allg. Z. d. Judenth. 1898, Nr. 24/25) geb. 1527, gest. 1592, war Dramendichter, Regisseur, seit 1560 in Mantua (über seine 11 handschriftl. Bände Dramen Peyron, Note di storia letteraria del sec. XVI, Turin 1884). Gleichzeitig mit ihm der Arzt und Philologe Abraham Portaleone und der vielseitige Abraham Colorne (über ihn G. Jarè, Ferrara 1891). — Jüdische Buchbinder (ital. Ursprungs?) in Avignon 1312. 1337, Nolhac, Pétr. et l'hum. 87. — Nachträglich zu oben S. 320: Eine Bulle Leos X., 1519 nennt 11 Synagogen, Kaufmann, Rev. des Et. juives 21, 288. — Derselbe Papst

ertheilt dem von Seeräubern gefangenen und ihm zum Geschenk gemachten Leo Africanus die Erlaubniß, in Rom arabisch zu unterrichten, ders. a. a. O. 7, 283.

XLIV.

(Zu Seite 218, Anm. 1.)

Daß daneben Einzelne in Sprache und Anschauung noch ganz im Mittelalter steckten, ersieht man aus den Notabilia temporum di Angelo de Tummulillis da Sant' Elia, die Cost. Corvisieri herausgegeben hat. (Rom 1890, Fonti per la storia d'Italia Bd. 7.) Der Autor geb. 1397, gest. nach 1479, hat nichts von humanistischer Cultur angenommen, obwohl er lange am neapolitanischen Hofe lebte. Er schrieb ein barbarisches Latein. Die Deutschen (Schweizer) nennt er Theotonici, Scibiczeri. Er ist ferner durchaus fromm. Seine Aufzeichnungen beziehen sich mit Ausnahme einer Einleitung über Robert v. Neapel hauptsächlich auf das, was er selbst mit ansah 1419 ff. Das Politische steht im Vordergrund; Fruchtbarkeit, Witterung wird notirt vgl. cap. 168. 177. 202 u. a. Abergläubisch ist er im höchsten Grade: Cometen, wunderbare Zeichen werden reichlich erwähnt; eine Quelle, die zu bestimmten Stunden Blut ausströmt p. 187. Sehr viele Capitel sind den judicia astronomorum gewidmet. — Ein characteristisches Beispiel des noch Anfang des 15. Jahrhunderts von Gelehrten geschriebenen barbarischen Latein theilt Guarino von seinem Lehrer Giovanni da Ravenna mit: Vobis regratior qui de concernentibus capitanatui meo tam honorificabiliter per unam vestram literam vestra me advisavit sapientitudo. — Zur seltsamen Mischung von Lateinisch und Italienisch vgl. Folgendes: Aonio Paleario sagt 1557 in seinem Dialog Il Grammatico ovvero delle false esercitazioni delle scuole: Non è maggior sciocchezza al mondo che voler essere volgar latino o latino volgare. Da questi errori sono nati gli stili falsi toscani del Polifilo e gli stili falsi latini o moderni, di che è impestato il mondo.

XLV.

(Zu Seite 227, Anm. 4.)

Besoldungen, hauptsächlich von Professoren. (Vgl. auch S. 225, Anm. 2, und S. 242, Anm. 3.) Pomp. Leto (Conti [z. J. 1484, I, 191] variirt seinen Namen in: Fortunatus)

erhielt (nach einer Notiz in den Registri della gabella dello studio 1481/2, von Tommasini mitgetheilt p. 118) jährlich 200 röm. Ducaten. — Alea. Selbstb. sagt p. 18. 19, daß er in Orleans (1510) von einem Zuhörer für griech. Lectionen vom 10. Dec. bis 20. Apr. freie Kost und 20 scutati erhielt; bei öffentl. Vorlesungen von jedem Zuhörer monatlich 1 scutat. Doch zahlten nach einem p. 19 sq. mitgetheilten Verzeichniß die Zuhörer sehr verschiedene Preise (zwischen 1 und 7 fcs); andere Notizen bis p. 22. — Argyropulos erhielt in Florenz 1480: 350 flor. jährlich, Giorn. stor. XXXI, 464. — Nach einer Notiz Nuova antol. 3. ser. vol. 32 p. 43 (aus dem Ruolo dello studio di Roma) war in Rom 1514 das höchste Gehalt für Literaten 300 Ducaten, Mediciner dagegen bekamen bis 530. Sadoleto (epist. car. 162) kündigt (1520) dem Longolius an, er solle in Florenz die ungewöhnliche Summe von 400 Ducaten haben. — Guarino erhält in Verona 1419, erneuert 1424, jährlich 150 scudi. 1432 soll er mit 200 von Ferrara zurückgerufen werden, wo er 350 Gehalt hat (Giorn. lig. 18, 113, das. p. 278), später seit 1436 von der Stadt etwa 300 Ducaten [= 500 lire marchesane]. — Bartolomeo di Giovanni del regno di Napoli, Prof. der Grammatik in Bologna, 1384, 88/89, 1407/8 erhält jährlich 50 libr. Bonon. (Notiz in Salutati Briefe II, 363.) — In Sarzano wird 1407 das Gehalt des magistri grammatice legentis et docentis aus der Salzsteuer bezahlt, Giorn. lig. III, 126. — Künstlerbesoldungen und Preise für Kunstgegenstände äußerst zahlreich bei Müntz, Les arts à la cour des papes (passim). (Die Schrift von Gloria, I più lauti onorari degli antichi professori in Padova e i consorzi universitari in Italia, Padua 1887 kenne ich nicht.) — Chalcondylas erhielt in Padua (1463) 400 Gulden. In Mailand seit 1492: 562, seit 1495: 750, seit 1497: 1162 Gulden, freilich traten oft Abzüge ein, vgl. Giorn. ligust. 19, 362. — Daß Filelfo dreimal der Besoldung wegen Bologna täuschte, hat Fr. Gabotto nachgewiesen, Arch. stor. ital. ser. 5, vol. IV, p. 51 sqq. — Daß P. C. Decembrio 1456 bei König Alfonso ein Gehalt von 600 Ducaten beziehe, bezweifelt Legrand p. 87. — M. Musurus erhielt 1508 in Padua als Prof. des Griech. 140 Gulden. N. Arch. Ven. III, 464. — Besoldungsliste 1517 aus Padua bei Sanudo 24, 67 sqq. (Aehnliche finden sich mehrfach.) Die 4 Juristen: 300, 150, 70, 35; 5 Mediciner: 350, 300 (2) 80, 50; Philosophen und Theologen zwischen 35—150, letztere Summe haben nur zwei. Zum Schlusse wieder 2 lectori in humanità (vgl. ob. S. 347), der eine Rhetorik, der andere griechisch lehrend, 80, bez. 70 Gulden. — Sanudo 25, 177 sq.: In Padua, Jan. 1518: ein Jurist 80 fl.; im nächsten Jahr, wo er

die ord. Prof. des kanonischen Rechts hat, 130 fl., ein anderer 80, ein dritter gar bloß 20; ein vierter 50 (vom nächsten Jahre an 200), ein fünfter 450. Ein außerord. Prof. der Theorie der Medicin bekommt 30, der Chirurg che è letion utilissima 100 fl. Ein mail. Arzt wird mit 650 fl. nach Padua berufen, das. 31. — Giorgio Valla erhält in Pavia 1467—1476 jährlich zwischen 50 und 208 Gulden Gehalt, N. Arch. Ven. I, 304. — Der Henker in Rom bekam 1486: 24, 1497: 36 Ducaten pro Jahr. Außerdem wurde jede seiner Amtshandlungen bezahlt: je 3 Julier für Aufhängen und nachheriges Verbrennen. Hängen und Viertheilen brachte 10 Julier ein. Auch Prügeln (einmal auch eine Frau), Hand abhauen, Zunge ausbrennen hatten besondere Taxen. Solche Amtshandlungen hatte er 1515: 7, 1516: 6, 1517 u. 18 je 5. Bertolotti in Riv. di discipline carcerarie a. XVI, fasc. 3. — Der venezianische Gesandte in Frankreich erhält 120 Ducaten monatlich 1513, Sanudo 16, 263. — Einer Aufzählung von Sercambi (3, 350 bis 357) gibt den ganzen Stadthaushalt in Lucca monatlich 5185 = fiorini lordi jährlich 62, 200 = fiorini netti 56, 220. Die Fürstensöhne haben jeder eine bestimmte Apanage. Der Fürst Paolo Guinigi hat 6 Wächter, die mit ihren Pferden 36 fl. monatlich kosten, 3 Köche (6). Als Kosten des luminare für die Stadt sind monatlich 30 fl. ausgesetzt, due trombetti erhalten 12 fl. — Einen ganz besonders niedrigen Gehalt, 1451: 18, 1454: 12 fl. bezog der Bibliothekar der Canonica fiorentina. Arch. stor. ital. ser. V, vol. I, p. 55.

XLVI.

(Zu Seite 221, Anm. 1.)

Schriften über Erziehung. Die Erziehungsschriften sind, leider in Auszügen, die nicht immer genügen, und allzusehr verbrämt mit Ausführungen und Kritiken des Herausgebers, zusammengestellt in G. B. Gerini, Gli scrittori pedagogici italiani del secolo decimo, quinto 1896. Ausführlich sind P. P. Vergerio, Vittorino, Maffeo Vegio, Enea Silvio, L. B. Alberti, Matteo Palmieri, Fr. Filelfo, (vgl. u.) Fr. Patrizi, Guarino, Fr. Barbaro, Lion Bruni behandelt. Englische Uebersetzung der päd. Schriften von Vergerio Bruni, Enea Silvia, B. Guarino mit interessanten Abhandlungen bietet: Vitt. da Feltre and other humanist educators. Essays and versions. An introduction to the history of classical education by W. H. Woodward. Cambridge 1897. — Ueber Unterricht sehr merkwürdige Notizen aus einem Brief des Marcantonio Amalteo

1525. Er fing mit den moralischen Versen des Cato an, ließ in der zweiten Woche Vergil Aeneis folgen, dann folgte Sallust und Cicero. — Jacopo da Porcia, De liberorum educatione Treviso 1492, rieth bis zum 10. Jahre die Kinder von einem Privatlehrer unterrichten zu lassen, dann in eine öffentliche Schule zu schicken, dort sollten sie Cicero, Sallust, Livius lesen. Die Moral stellt er in zweite Linie: Die guten, meint er, wurden dadurch besser, die schlechten schlechter, vgl. Cian, Cavassico I, XVI—XVIII. — Fr. Filelfo schrieb 1473—1481 auch eine (nicht ganz vollendete) Erziehungsschrift de morali philosophia (mehrfach gedruckt), nicht zu verwechseln mit De liberorum educatione, von Maff. Vegio, die irrtümlich dem F. zugeschrieben wurde. (Vgl. Messer, Arch. f. Gesch. d. Philos. IX, 3.) — Greg. Corraros, in Hexametern abgefaßte Schrift Libellus didascalicus quomodo educari debeant pueri (1430) ist neuerdings abgedruckt bei W. Krampe, die ital. Humanisten und ihre Wirksamkeit für die Wiederbelebung gymnastischer Pädagogik, Breslau 1895 (im Text ausführliche Analysen der Schriften des Vegio, Vergerio, Filelfo, E. Silvio, Jak. Sadoleto, Hier. Merkurialis, Hier. Cardanus. — Den großen Einfluß Quintilians auf die italienischen Pädagogen zeigte auf Messer, Jahrb. f. Philol. u. Pädag., Bd. 156, auch separat, Lpz. 1897. — In deutscher Uebersetzung (Bibliothek der katholischen Pädagogik, Freib. i./Br., Bd. II u. VII) erschienen die Erziehungsschriften von M. Vegio, E. Silvio sowie Cardinal Joh. Dominicis Erziehungslehre und die übrigen pädagogischen Leistungen Italiens im 15. Jahrh., letzterer Band bearbeitet von A. Rösler.

XLVII.

(Zu Seite 253, Anm. 1.)

Bembos und Sadoletos Briefe sind häufig gedruckt; die des Erstern z. B. in den Opera, Basel 1556, vol. II, wo Briefe, im Namen Leos X. geschrieben, und Privatbriefe unterschieden sind; die des Letztern am vollständigsten, 5 Bde, Rom 1760. Ein paar Nachträge zu beiden hat Carlo Malagola gegeben in der Zeitschrift Jl Baretti, Turin 1875. — Ueber Bembos Asolani vgl. unten Bd. II, S. 167. — Ueber Sadoletos Bedeutung für die lateinische Sprache hat ein Zeitgenosse, Petrus Alcyonius, de exilio ed. Mencken p. 119 sich so ausgesprochen: Solus autem nostrorum temporum aut certe cum paucis animadvertit elocutionem emendatam et latinam esse quasi fundamentum oratoris; ad eamque obtinendam necesse esse latinam linguam expurgare quam inquinarunt nonnulli ex-

quisitarum literarum omnino rudes et nullius judicii homines qui partim ex circumpadanis municipiis, partim ex transalpinis provinciis in hanc urbem confluxerunt. Emendavit igitur eruditissimus hic vir corruptam et vitiosam latinae linguae consuetudinem, pura ac integra loquendi ratione.

XLVIII.

(Zu Seite 255—263.)

Redner, Reden und Predigten. Den ausgezeichneten Ruhm von Pomponazzos Vortrag s. bei Paul Jov. Elogia vir. doct. p. 134, der u. A. bemerkt, P. habe manchmal so gesprochen, daß ihm die Zuhörer wörtlich sollen folgen können. — Ueber P. vgl. die wenig oder gar nicht beachtete Schilderung seines Schülers Luca Gaurico. L. G. berichtet weiter, daß P. einen großen Kopf und ein schönes Gesicht hatte. Er trug stets eine wollene Binde um das Hinterhaupt. Er war dreimal verheirathet, muß in guten Vermögensverhältnissen gelebt haben. Seiner einzigen Tochter gab er 12000 Ducaten Mitgift mit. — Dagegen ist mir unbekannt geblieben Cians Arbeit in Rass. Emiliana II, 1889, S. 145—156.

Ablesen und Freisprechen. Im Allgemeinen scheint es, daß die Reden, die in der Form vollendet sein mußten, auswendig gelernt wurden; bei Giannozzo Manetti wird es einmal ausdrücklich bezeugt (Commentario p. 39); vgl. indeß die Erzählung daselbst p. 64 f., mit der Schlußbemerkung: Manetti habe ohne Vorbereitung besser gesprochen, als Carlo Aretino mit Vorbereitung. Dagegen wird von Codrus Urceus berichtet, daß er, da er ein schwaches Gedächtniß hatte, seine Reden ablas (Vita des C. U. Ven. 1506, fol. LXX). — Vor dem Auswendiglernen der Predigten warnte Petrarca in handschriftlichen Bemerkungen zu Quintilian, Nolhac, Pétr. et l'hum. p. 286. — Ueber einen Redner, der bald frei spricht, bald in sein Mscr. sieht, wird sehr gelacht: Paris de Grassis ed. 1884, S. 75. — Bei der Begegnung Federigos von Urbino und des Sigismondo Malatesta halten beide große Reden: der Letztere nel mezo del dir cade in dubio ove una scripta poi in man piglia, atto non dhuom che sia in optima estade. Santi p. 49 lib. IV, cap. 18. — Unter den Soldatenreden Federigos eine der längsten, anschaulichsten und wirkungsvollsten bei Santi p. 90, cap. 42 vor der Schlacht bei der Mulinella. Aehnlich cap. 49 vor der bei Cerisuolo; die längste (413 Verse) cap. 67. 68 im Florentiner Krieg. —

Zur Sprache der Reden. Die offiziellen Reden waren gewiß vorwiegend lateinisch. Die von Gaspary (Ital. Lit. II, 653) angeführten Zeugnisse des Bendetto Accolti und Naldi sind doch zu vereinzelt und können keineswegs beweisen, daß man damals gewöhnlich italienisch sprach; ohne Zweifel bediente man sich des Italienischen nur dann, wenn man gar kein Verständniß für das Lateinische erwarten durfte; characteristisch genug ist, daß das eine der von G. angeführten Beispiele nach Venedig führt. — Savonarola sprach ital. oben S. 263, A. 3. — Die Fremden bedienten sich häufig ihrer Landessprache, nach P. de Grassis (neue Ausg. S. 27. 67. 79) sprach der König von Frankreich französisch, der spanische Gesandte spanisch, der dux Albaniae, der Gesandte des Königs von Schottland in seiner Sprache, also doch wohl englisch. —

Predigten besonders vor den Päpsten. In den Päpsten fanden die Prediger nicht sonderlich dankbare Zuhörer. Daß Leo X. den Predigern einschärfte recht kurz zu sprechen, ist bekannt, auch von Alexander VI. wird ein solches Beispiel berichtet (bei der Hochzeit der Lucr. Borgia), Burchardi Diarium ed. L. Thuasne III, 181: et Papa pluribus viribus dixit ei quod citius expediret. — Derselbe Burchard II, 475 berichtet von der Blamage eines Predigers vor dem Papste, während er andre Redner lobt a. a. O. 500 dsgl. 541: ein Redner, der eine Geschichte vom Edelstein Alexander d. Gr. vorliest. — Während manche Päpste Strafrednern gegenüber Nachsicht übten, ließ Leo X. den frater Bonaventura, der gelegentlich einer Krankheit des Papstes dessen baldigen Tod in einer Predigt verkündigte, ins Gefängnis stecken. Par. de Grassis (ed. 1884) S. 36. — Lehrreiche Beispiele, wie junge Leute z. B. Poliziano in Predigten ihre oratorische Uebungen machen in dem von Is. de Lungo (Florentia p. 197 sq.) angeführten Cod. Riccard.

Werthschätzung des Redners. Berühmte Reden wurden als Muster zu beliebigem Gebrauch gesammelt und herausgegeben z. B. Venedig 1495. 1533, vgl. Giorn. stor. 23, p. 460. — Für die übertriebene Werthschätzung des Redners mag folgende Stelle als Zeugniß dienen: Ausim affirmare, perfectum oratorem (si quisquam modo sit perfectus orator) ita facile posse nitorem, laetitiam, lumina et umbras rebus dare, quas oratione exponendas suscipit, ut pictorem suis coloribus et pigmentis facere videmus. (Petrus Alcyonius de exilio ed. Mencken, p. 136.) — Characteristisch ist hierfür auch, daß es eine Predigt gab, die Morelli, p. 126 z. J. 1435 mittheilt, über die Eigenschaften eines, der als oratore o legato fortgeschickt wurde. (Verständig, beredt, treu, schnell.)

Verschiedene Städte. Ueber das Verhältniß der verschie-

denen ital. Städte zu Rednern und Humanisten überhaupt heißt es höchst characteristisch in einem Briefe des Egidio da Viterbo 1503: Neapolis cujusque hominis lingua facile capitur, modo non omnino sit a musa et gratia alienus. Genua studiose audit curiosiora: Mediolanum numerosa turba opprimit orantem: Venetiae quos probant summa et veneratione et liberalitate prosequuntur. Roma, praeter admodum paucos cum sanctissimis feminis, non libenter audit nec quos audit plurimi facit, nisi eruditissimi sint quos audiant. Florentia una non audit modo, verum et veneratur et deos facit. (Arch. stor. per le prov. nap. 9, 449.) — Auch Venedig hatte seine Kunstredner, vgl. G. Voigt II, 425. Doch muß es etwas Seltenes gewesen sein, daß das Staatsoberhaupt derartigen Feierlichkeiten seine Theilnahme schenkte, wenigstens sagt Bernardo Giustiniani bei der Leichenrede auf Fr. Foscaro zu dem Dogen Pasqu. Malipiero gewendet: Quam bene etiam ad egregium decus insolitam ante rem fortuna contulit, ut hujus principis funus tua, illustrissime princeps, majestas honoraret.

Einzelnes. Zu Seite 256, Anm. 1: Ein starkes Beispiel von Laienreden bei geistlichen Anlässen ist auch, daß Guarino bei der zweiten Heirath des Lionello als Trauredner figurirt; auf seine Frage vollzieht sich der Ringwechsel, Giorn. ligust. 18, 413. — Zu Seite 256, Anm. 5: Galeazzo Maria war für Reden Anderer empfänglich. Fregosus p. 624 sq. giebt dafür ein interessantes Beispiel: wie der Genuese Franco Marchesius bei dem genannten Fürsten durch Sendung eines Gefäßes voll mit Basilica herba und durch geistreiche Erklärung der Sendung viel erwirkt.

Anführung von Stellen aus Dante und Petrarca in Predigten vgl. oben Excurs XIX.

XLIX.

(Zu Seite 267.)

Geschichtschreiber. Sanudo. Daß ich zum Behuf dieser neuen Auflage außer vielen andern für die besondern Zwecke Wichtigeren dieses gewaltige Werk genau hätte durchnehmen müssen, wird gewiß kein Billigdenkender verlangen. Das Verlangen wäre um so ungerechter, als die neue Edition des schwer verständlichen Schriftstellers weder durch Einleitungen, noch durch Anmerkungen, noch durch ein wirkliches Sachregister die Benutzung erleichtert. Eine ziemliche Anzahl Bände wurde trotzdem durchgenommen; manche daraus gewonnene Bemerkung findet man in den Anmerkungen und Excursen zum ersten und zweiten Bande. — Hier mögen Notizen über

einige neu erschienenen Chroniken folgen: Giov. Sercambi (genauer Titel seines Werkes im Verzeichniß hinter dem Vorwort), geb. 18. Febr. 1348, Sohn eines Apothekers und Krämers, Nachfolger seines Vaters, officieller Lieferant für Papier, Wachs, Tinte, Medicin und Drogerieen für den Fürsten Paolo Guinigi, dessen Herrschaft er befördern half, gest. 27. März 1424. Seine Chronik, in den letzten 30 Jahren seines Lebens geschrieben, enthält die Geschichte Luccas von 1164 ursprünglich bis etwa 1400 und schildert mit großer Ausführlichkeit die Vorgänge des 14. und des ersten Viertels des 15. Jahrhunderts, wurde aber fast bis zum Lebensende des Autors fortgesetzt. Sercambi fügt in seine Chronik vielfach Novellen und Gedichte von sich und anderen Autoren ein. Seine Novellen waren von R. Renier, Turin 1889 herausgegeben. — Sig. de Conti, der, obgleich er lateinisch schrieb, hier erwähnt werden mag, zu seiner Zeit berühmt, später völlig in Vergessenheit gerathen, wurde 1440 in Foligno geb. und dort erzogen, war Kanzler, wohl auch Lehrer in seiner Vaterstadt, kam 1476 nach Rom. Er wurde päpstlicher scrittore (niedrigeres Amt als der segretario), mehrfach zu Gesandtschaften gebraucht, seit 1503 segretario domestico des Papstes, in größter Intimität mit dem Papste. Er kam in Beziehung zu Raffael, der in seinem Auftrag die Madonna di Foligno malte, ein Bild, auf dem der Besteller knieend, in Anbetung erscheint. Er starb 18. Febr. 1512. Er schreibt politische Geschichte, berührt daher Literatur sehr selten, im Wesentlichen italienische, besonders Papstgeschichte, obwohl er auch Ausländisches und Weltliches berührt. Er theilt päpstliche Briefe oft im Wortlaute mit, ist völlig kirchlich gesinnt. Er hat keine großen politischen Gesichtspunkte, nur ist er ein begeisterter Italiener. Seine Erzählungsweise ist schlicht, ohne durch Characteristiken oder lange Erwägungen, Urtheile unterbrochen zu werden. Seine humanistische Bildung zeigte sich nicht in elegantem Stil, sondern darin, daß er Orte und Gegenstände mit classisch-antiken Namen bezeichnet: triremi, cataphracti (Schwerbewaffnete), sclopetarii (Schützen). Er begann wohl schon 1477, schrieb daher vielfach gleichzeitig mit den Ereignissen, doch disponirte er seinen Stoff vor dem Niederschreiben, so daß er z. B. vom 5. auf das 7. Buch verweist u. A. — Die Chronik des Andrea Novacula (oben I, S. 164, Anm.) (2 Bde., Bologna 1896) beginnt 1476, endet 1517 und behandelt außer Forli, wo der Verf. wohnte, auch die Romagna und Italien. Er ist über Vieles sehr gut unterrichtet, sucht bei Großen Belehrung und weiß sich wichtige Urkunden zu verschaffen. Letztere theilt er oft mit und nennt einzelne seiner Zeugen. Bei vielen lokalen oder in der Nähe spielenden Ereignissen ist er als Privatmann oder als

officieller Zeuge zugegen. Er folgt gern zeitgenössischen Astrologen. Seine Mittheilungen beziehen sich hauptsächlich auf politische Geschichte; daneben viele Notizen über Theuerung u. s. w. (Oft am Ende des Jahres werden Steuern, Preise der Lebensmittel, Witterungsnotizen, zusammengestellt.) Gelegentlich werden Hochzeiten, Processionen beschrieben; 1490 läßt man einen Juden kommen, um geringere Zinsen zu bezahlen; neue Straße in Bologna 1497 (das er gern mia citta nennt), Carneval 1498, II, 171—180: Savonarolas Proceß und Tod. Sehr wichtig und ausführlich für Caterina Sforza und Cesare Borgia. Leider ist die Ausgabe ohne Inhaltsverzeichniß, ohne Register und ohne erklärende Anmerkungen! Freilich geht die bisherige Veröffentlichung nur bis zum Jahre 1501. Vgl. Nachträge. (Über Tummulillis oben S. 363.)

L.

(Zu Seite 272, Anm. 1.)

Bereits damals fand man, daß schon Homer allein die Summe aller Künste und Wissenschaften enthalte, daß er eine Encyclopädie sei. Vgl. Codri Urcei opera Sermo XIII, Schluß. Seine Worte: (Sermo XIII, habitus in laudem liberalium artium; Opera ed. Ven. 1506. fol. XXXVIII[b]) lauten: Eia ergo bono animo esto: ego graecas literas tibi exponam et praecipue divinum Homerum a quo ceu fonte perenni, ut scribit Naso, Vatum pieriis ora rigantur aquis. Ab Homero grammaticam discere poteris, ab Homero rhetoricam, ab Homero medicinam, ab Homero astrologiam, ab Homero fabulas, ab Homero historias, ab Homero mores, ab Homero philosophorum dogmata, ab Homero artem militarem, ab Homero coquinariam, ab Homero architecturam, ab Homero regendarum urbium modum percipies et in summa quicquid boni quicquid honesti animus hominis discendi cupidus optare potest in Homero facile poteris invenire. Aehnliches auch in Sermo VII und VIII, Opera fol. XXVI sqq., die sich nur auf Homer beziehen. Dagegen führte, freilich ein Jahrhundert früher (c. 1368) Salutati (Briefe I, 68) aus, daß Homer nicht unübertrefflich sei.

LI.

(Zu Seite 273, Anm. 3.)

Begreiflicherweise bemächtigten sich die lüderlichen Weibspersonen in Rom der volltönendsten antiken Namen Giulia, Lucrezia, Cassan-

dra, Porzia, Virginia, Pentesilea ꝛc., womit sie bei Aretino auftreten. (Daß die Curtisanen ihren Namen änderten — die Namen sollten plus relevés und plus sonores sein — sobald sie ihr Gewerbe anfingen, sagt Delicado Lozana I, 199; woselbst eine Aufzählung einiger Namen.) Die Juden mögen vielleicht damals die Namen der großen semitischen Römerfeinde Amilcare, Annibale, Asdrubale an sich genommen haben, die sie noch heute in Rom so häufig führen. (Die letztere Bemerkung läßt sich nicht aufrecht erhalten. Für die frühere Zeit kennt weder Zunz, Namen der Juden, Leipzig 1837, neugedruckt in Zunz: Gesammelte Schriften, Bd. II, Berlin 1876, noch Steinschneider in seiner Zusammenstellung in: Il Buonarroti, Ser. II, vol. VI, 1871, S. 196—199 irgend einen Juden, der diesen Namen getragen; und auch jetzt giebt es, nach den vom Fürsten Buoncompagni bei Hn. Tagliacopo, Beamten des israelitischen Archivs in Rom eingezogenen Erkundigungen [Brief an Hrn. Dr. M. Steinschneider, Dez. 1876] nur einige Juden, die den Namen Asdrubale, aber keinen, der die Namen Amilcare oder Annibale führt.) — Sorgfältige Auswahl der Namen räth L. B. Alberti, della famiglia, opp. II, p. 171. Maffeo Vegio warnt de educatione liberorum lib. I, c. X. vor nomina indecora barbara aut nova, aut quae gentilium deorum sunt; Namen wie Nero schänden, dagegen könnten Namen wie Cicero, Brutus, Naso, Maro, qualiter per se parum venusta propter tamen eximiam illorum virtutem gebraucht werden. — Vielleicht liegt etwas Blasphemisches darin, daß Pietro Aretino seinen Schwiegersohn Dietallevi in Deus Levis latinisirt, Arch. Ven. 29, 197 sq. Hierher gehört, daß Jakob Mantino den Familiennamen des Papstes Paul III: Farnese aus dem etruskischen und hebräischen als Hirt, Herr erklärte: Vogelstein-Rieger II, 96.

LII.

(Zu Seite 276, Anm. 2.)

Wer den vollen Fanatismus hierin will kennen lernen, vgl. Lil. Greg. Gyraldus, de poetis nostri temporis a. m. O. Vespasiano Bisticci ist einer der wenigen Schriftsteller jener Zeit, die offen bekennen, sich nicht viel mit lateinisch beschäftigt zu haben. Commentario della vita di Gian. Man. p. 2. Doch verstand er genug, um einzelne lateinische Sätze in seine Schriften einzuflechten und lateinische Briefe zu lesen, das. 96. 165 f. Für die alleinige Werthschätzung des Lateinischen darf auch folgende Stelle des Petr. Alcyonius, de exilio ed. Mencken p. 213 angeführt werden. Er sagt,

wenn Cicero wieder auferstände und Rom ansähe, omnium maxime illum credo perturbarent ineptiae quorundam qui omisso studio veteris linguae (quae eadem hujus urbis et universae Italiae propria erat), dies noctesque incumbunt in linguam Geticam aut Dacicam discendam eandemque omni ratione ampliandam, cum Goti, Visigoti et Vandali (qui erant olim Getae et Daci) eam in Italos invexerint, ut artes et linguam et nomen Romanum delerent. — Die volle Abhängigkeit von den Alten, die Unmöglichkeit Neuns zu schaffen, spricht Salutati, Briefe II, 145 einmal so aus: nihil novi fingimus, sed quasi sarcinatores deditissimae vetustatis fragmentis vestes quas ut novas edimus, resarcimus, III, 79 heißt es wenigstens, daß das Alterthum in sapientia und eloquentia höher stehe, wie sehr auch die modernitas sich schmeichle. — Auch Petrarca wagte es nicht, sich mit den Alten zu vergleichen. Einem Freunde Giov. Dondi, der Petr.'s Bucolicon mit dem zufällig in demselben Band befindlichen Vergils auf die gleiche Linie stellte, entgegnete er: Hoc in libro consutus est pannus griseus cum scarlato. Vgl. Brief des Erstern bei Nolhac, Pétr. et l'hum. p. 118. — Wieweit die Herrschaft des Alterthums geht, erkennt man z. B. auch daraus, daß Tanara in seinem zum praktischen Gebrauch bestimmten Jagdbuch zunächst die Jagdinstrumente der Alten beschreibt.

LIII.

(Zu Seite 277, Anm. 5.)

Der ganze Enthusiasmus für Cicero schon 1492 bei Jacobo da Porcia: Ciceronis epistolas audiant, his studeant, has sibi familiares faciant, bibant edantque cum illis; quum otium suppetit, has semper legant, has et loquendo et scribendo semper imitari nitantur.. — Bei Erwähnung des Longolius ist auch seine merkwürdige Schrift: Christ. Long. orationes duae pro defensione sua in crimen laesae majestatis, Flor. 1524, hervorzuheben, die eine ausführliche Behandlung gefunden hat durch D. Gnoli, Nuova ant. 3. ser. vol. 31, 251—276, 691—716, vol. 32, 34 bis 63. 1519 wurde ihm das römische Bürgerrecht ertheilt. Dagegen machte sich, mit Rücksicht darauf, daß diese Ehre manchen italienischen Gelehrten verweigert war, eine Opposition geltend. Man grub eine Rede aus, die L. 1508 zum Lobe Frankreichs gehalten hatte, in der schmähende Ausdrücke gegen Italien vorkamen, druckte und verbreitete sie. Celso Mellini (20 Jahre alt) intriguirte gegen

ihn; bei einer großen Gerichtsverhandlung (1519, 16. Juni) hielt er eine Rede gegen den Fremden, die, wie Castiglione in einem Briefe an Isabella d'Este meldete, solchen Eindruck machte, daß, wenn L. anwesend gewesen wäre, sarebbe stato gettato da le finestre e tagliato a pezzi. Die Antwort des Long. wurde von Freunden, deren er sehr viele und mächtige hatte, vorgelesen. Long. kehrte nach Italien zurück, sein größter Gegner C. M. ertrank 20. Nov. 1519. L. hielt sich bei Bembo in Venedig auf, ergab sich ganz dem Studium Ciceros, arbeitete seine Rede nach seinem Muster um und fügte Vertheidigungen gegen Mell. bei (Venedig o. J., wiedergedruckt Paris 1520). Bembo, der im Frühjahr 1530 in Rom weilte, erwirkte die Bestätigung von Long.s Bürgerdiplom. Trotzdem waren Long.s Unannehmlichkeiten nicht zu Ende. Auch in Padua wurde er seiner Angabe nach verfolgt; durch den Tod Leos seines größten Gönners beraubt. Er starb 54jährig am 11. Sept. 1522. Durch Vermittlung Reg. Pole's erschien Long.s Rede in 3. Fassung in seinen vermischten Schriften, Florenz 1524.

LIV.

(Zu Seite 278, Anm. 1.)

Flav. Blondus, in den Historiarum decades tres (Einleitung zur 3. Dekade): Wenn er die Heerführer imperatores nenne, so würde er dadurch Verwirrungen hervorrufen, er wolle daher lieber deutlich sprechen, selbst auf die Gefahr hin, den classischen Ausdruck zu verletzen. Noch deutlicher Platina (Widmung der vitae Paparum an Sixtus IV.): Sed habeat hanc quoque auctoritatem aetas nostra vel Christiana theologia potius. Fingat nova vocabula, latina faciat, nec veteribus tantummodo id licuisse videatur. Paul. Jov. Elogia doct. vir. p. 145 bei Anlaß des Naugerius, bemerkt das Ideal bedeutender Humanisten, wie Poliziano und Ermolao Barbaro, sei gewesen: aliquid in stylo proprium, quod peculiarem ex certa nota mentis effigiem referret, ex naturae genio effinxisse. Poliziano an Cortesius (Epist. lib. VIII ep. 16): Mihi vero longe honestior tauri facies, aut item leonis quam simiae videtur; worauf Cortesius antwortete: Ego malo esse assecla et simia Ciceronis quam alumnus. Poliziano genirte sich bereits, wenn er Eile hatte, seine Briefe lateinisch zu schreiben, vgl. Raph. Volat. comment. urban. L. XXI. Für Picos Stellung zur lat. Sprache vgl. den oben S. 217 Anm. 1 angeführten Brief.

LV.

(Zu Seite 279, Anm. 2 *).)

Von einer Aufführung des Amphytruo in Treviso 1518 berichtet Sanudo 25, 253. — Die erste Vorstellung des Ruzzante in Venedig ist vom 13. Febr. 1520, Calmo, Lettere p. XX. Ruzz. bearbeitete 1533 zwei plautinische Comödien und erhielt für sie in Venedig die Druckerlaubniß, das. XXIII: Asinaria (Vaccaria) und Rudens (Piovana). — Aufführungen plautinischer und terenzianischer Stücke bis 1520 d'Ancona, Origini II, 227—232, von 1531 an, Calmo, Lettere p. XIV. Besonders berühmt als Schauspieler war F. de Nobili (Cherea.). Auch Darstellungen der Mandragola und anderer zeitgenössischer Stücke kamen damals vor, das. XVII sq. Vgl. auch XIX A.

LVI.

(Zu Seite 286, Anm. 1.)

Ueber die Jagden Leos X. handelt Domenico Boccamazzo, eine Art Jägermeister des Papstes: De varii et diverse cose apartinenti alli cacciatori, Rom 1548, aufgefunden und benutzt von D. Gnoli, Le cacce di Leon X (Nuova ant. ser. III, vol. 43, p. 433—458, 617—648). Doch nahm der Papst schwerlich activ Theil, sondern sah zu. (Bei einer dieser Jagden fiel der gute Mariano in einen Graben, ein Schicksal, das später einmal den P. Giovio traf.) P. 624 ein Verzeichniß der Jagden 1513—1530. Einen Nachtrag zu den caccie Leos X gibt Abb. Salza. in L'Umbria I, 5—6. — Hierher gehört, obwohl in einer etwas spätern Zeit entstanden (1. Hälfte des 17. Jahrh.): La caccia degli uccelle di Vincenzo Tanara da un manoscritto inedito della biblioteca comunale di Bologna per cura di Alberto Bacchi della Lega. Bologna 1886 (Curiosità letterarie 201). In der Einleitung sind Bemerkungen und Auszüge aus dem Werke gleichen Inhalts von Bartolomeo Alberto genannt il Solfanaro gegeben. Tanaras Werk bildet eigentlich den zweiten Theil von dessen economia del cittadino in villa. Dieser 2. Theil enthält im 1. Buch (in unserer Sammlung nicht abgedruckt) die Jagd auf die quadrupedi.

*) Dort wird irrthümlich auf Exkurs LIX verwiesen.

LVII.

(Zu Seite 295, Anm. 1.)

Ueber die für Corycius angefertigte Heiligengruppe und die derselben gewidmeten Gedichte s. Roscoe, Leone X, ed. Bossi VII, 211—216, VIII, 214—221 (die Einleitungsbriefe der Corycianischen Sammlung) und P. Schönfeld: A. Sansovino, Stuttgart 1881. Derselbe hat auch einzelne Gedichte übersetzt: Grenzboten 1881, Bd. I. Die gedruckte, jetzt seltene Sammlung dieser Coryciana vom Jahre 1524 enthält nur die lateinischen Gedichte; Vasari sah bei den Augustinern noch ein besonderes Buch, worin sich auch Sonette ꝛc. befanden. (Vgl. Geiger, Vortr. u. Versuche, Dresden 1889.) Das Anheften von Gedichten wurde so ansteckend, daß man die Gruppe durch ein Gitter abschließen, ja unsichtbar machen mußte. Die Umdeutung von Goritz in einen Corycius senex ist aus Virgils Georg. IV, 127. Das kummervolle Ende des Mannes nach dem Sacco di Roma s. bei Pierio Valeriano, de infelic. literat. ed. Mencken, p. 369 sq. — Für Corycius die interessante Notiz in Alea. Selbstbiogr. p. 17 (27. Juli 1516): Corycius de more celebravit annalia, data saliari coena in hortis suis, magno doctorum et clarorum virorum conventu, ubi et ipse invitatus interfui, discumbens sub porticu, sodalibus mihi datis Judaeco Colotio, Ulysse Fanensi, Beroaldo juniore. — Der Name des Cor. wurde so bekannt, daß auch außerhalb Roms Gedichtsammlungen mit seinem Namen erschienen. Vgl. Gorricia Lodovici Rigi pictorii (sic) Ferrariensis, Venedig 1520. (Angeführt von Gnoli; a. a. O., p. 70 sq. ausführlich über die Coryciana) In diesen Coryciana erschien auch zuerst das Gedicht des Franc. Arsillus, de poetis urbanis, mit Einleitungsbriefen des Silvanus und Corycius selbst; später mehrfach abgedruckt, z. B. bei Roscoe, Leone X, ed. Bossi, Bd. VII, S. 223 f. (vgl. das. S. 216—222); und in den Deliciae. Vgl. Paul. Jov. Elogia vir. doct. p. 179, bei Anlaß des Arsillus. In unserm Gedicht macht Arsillus von der Freiheit seines Urtheils geringen Gebrauch: er lobt fast alles. Ferner für die große Zahl der Epigrammatiker Lil. Greg. Giraldus, a. a. O. Eine der schlimmsten Federn war Marcantonio Casanova. Giraldus, ed. Wotke, S. 37. Ueber M. C. vgl. Pier. Valer. de infel. lit ed. Mencken, S. 376 f. und Paul. Jov. Elogia vir. doct. p. 142 sq., der übrigens von ihm sagt: nemo autem eo simplicitate ac innocentia vitae melior, und Arsillus a. a. O., der von seinen placidi sales spricht. Einzelne seiner Gedichte auch in den Coryciana I 3 a sq.,

L 1a, L 4b. — Von den weniger bekannten ist Jo. Thomas Musconius (s. d. Deliciae) auszuzeichnen.

LVIII.

(Zu Seite 298, Anm. 2.)

Wunderkinder kommen mehrere vor, doch muß ich einen eigentlichen Beweis des hier Gesagten schuldig bleiben. Yriarte II, 50 f. meint, freilich ohne Beweis, daß in jener Zeit die Menschen überhaupt früher reif wurden. — Das Wunderkind Giulio Campagnola, geb. 1482, schon als 15jähriger als Maler, Gelehrter, Musiker und Poet berühmt, gehört nicht zu den aus Ehrgeiz emporgetriebenen. Vgl. Scardeonius, de urb. Patav. antiq, bei Graev. thesaur. VI, III, Col. 276. Ueber ihn theilt A. Luzio, ohne unsere Stelle anzuführen, im Arch. stor. dell' arte 1889 I, 184 sq. ein Aktenstück mit, Bittgesuch eines Verwandten an einen Rath in Mantua (1497), dem aber nicht Folge gegeben wurde. G. L war 1498 in Ferrara, das Datum seines Todes ist nicht bekannt. — Das Wunderkind Cecchino Bracci starb 1544 im 15. Jahr, vgl. Trucchi, poesie ital. inedite III, p. 229. — Man wäre versucht, auch den 16jährigen Bischof in diese Reihe zu setzen (1504 Paris de Grassis bei Creighton IV, 269), wenn sich das Wunder hier nicht einfach aus Nepotenwirtschaft erklären ließe. — Wie der Vater des Cardano ihm wollte memoriam artificialem instillare und ihn schon als Kind in der arabischen Astrologie unterwies, vgl. Cardanus, de propria vita, cap. 34. — Man könnte auch Manoello (oben Exk. XLIII) hierher rechnen, wenn man nicht sein Wort: „Ich bin zu sechs Jahren wie zu achtzig", als nichtssagende Redensart betrachten will. Vgl. Litbl. des Orients 1843, S. 21. — Vielleicht ist auch der sechsjährige Knabe unter die Wunderkinder zu rechnen, von dem Burcardus in seinen Diarien (Heidenheimer Grenzboten 1879, III, S. 88) berichtet (25. April 1504), er habe „den Merkur mit vorzüglichster Grazie, sehr ansprechend und in zusammenhängender Darstellung gegeben", oder der zehnjährige Knabe, der 3. Mai 1499 eine zweistündige Predigt vor dem Papst hielt (Diarium ed. Thuasne II, 529): Magna fuit et singularis pueri dexteritas, facundia et memoria et non minor animus cum voce piissima. — Ein recht frühreifer Knabe war Guidobaldo Ruggiero aus Reggio, der 14-jährig ein Intermezzo dichtete und von Altersgenossen aufführen ließ. — Dagegen wird man den siebenjährigen Piero de' Medici trotz seiner lat. Briefe (vgl. Isidoro del Lungos Veröffentlichung 1887 u. Ztschr. f. vgl.

Litgesch. N. F. II, 258 f.) nicht unter die Wunderkinder rechnen dürfen. Ebensowenig Battista Sforza, Herzogin von Urbino, Tochter von Costanza Varano — auch diese war eine gelehrte Dame, vgl. B. Feliciangeli im Giorn. stor. 23 —, von der Sabbadino degli Arienti p. 289 erzählt, daß sie vierjährig in Mailand zu allgemeinem Staunen eine kleine lateinische Rede hielt. — Beispiele von 14- und 16jährigen Mädchen, die sich öffentlich hören lassen, sind nicht selten. — Anna Gonzaga, Tochter Ercole II., spielte 1533 siebenjährig in der Andria des Terenz mit.

LIX.

(Zu Seite 287.)

Selbstmorde. Worauf E. Müntz, Revue hist. 53, 12 seine Meinung stützt, daß im 16. Jahrh. die Selbstmorde sehr zunahmen, weiß ich nicht. (Das hübsche Benehmen des Bischofs Lud. de Gonzaga gegen eine tugendhafte Selbstmörderin Bandello I, 8.) — Gegen Müntz wird man behaupten können, daß Selbstmorde hervorragender Männer selten vorkommen. (Selbstmord aus Liebesgram ist wohl häufiger.) Einzelne merkwürdige Selbstmorde des 15. und 16. Jahrh. durch Hunger, Gift, Erhängen zählt E. Motta auf Arch. stor. lomb. XI, 16 sqq., der 1888 eine bibliografia del suicidio versprach! Das. werden Selbstmorde 1468 und 1543 in Lodi und Mailand angeführt: Junge und Alte, auch ein junges Mädchen von 18 Jahren semifatua und eine Dame von 60 Jahren, ferner mehrere Gefangene. Die Todesarten sind verschieden. Das Seltsamste ist wohl, daß sich eine Frau dum malifice cuidam anui praestigiatam se asserenti credit illius jussu caput lavit cum aqua cineris frigida et calce vive inde epilentica (sic) facta et subinde letargica sine signis suspictionis . . . decessit. — Pomponazzo's Selbstmord ist gewiß nicht als logische Folge seiner materialistischen Anschauungen anzusehen, sondern war eine Folge furchtbarer Schmerzen, die aus Harnverhaltung entstanden und einer durch die Schmerzen erzeugten starken Hypochondrie. — Das kurze Egigramm De quodam qui se ipsum occiderat Dactii Carmina p. 65 richtet sich gegen einen, der sich aus Liebeskummer getödtet. — Auch bei Landucci werden Selbstmorde florentiner Bürger citirt 1478, p. 29; der eines Kindes (?) 1502, das. p. 248 eines Mädchens 1508 p. 288, zwei Selbstmorde an einem Tage 1513 p. 340. — Ueber den Selbstmord des Pier Leoni aus Spoleto, Arzt des Lorenzo von Medici, (er tödtete sich unmittelbar nach dem Absterben seines großen Patienten) genaue Einzelheiten in dem Briefe des Bartolomeo Dei an seinen

Onkel Benedetto 14. April 1492, mitgetheilt von L. Frati im Arch. stor. ital. ser. 5, vol. IV, 255 sqq.

LX.

(Zu Seite 304 ff.)

Außer dem in der Anmerkung Angeführten ist neuerdings manche Quelle über Pomponius Laetus bekannt geworden. Vgl. die Leichenrede des Petrus Marsus, aus der Auszüge in der Ztschr. f. vgl. Litgesch. u. Ren.-Lit. N. F. Bd. IV, gegeben sind. Vgl. ferner Pomponii Laeti Epicedion ad Jo. Julii Picianum Casuentinum in der Sammlung: Justuli Spoletani Opera, Rom 1510. Einzelne Mittheilungen aus Pomp. Letos, seines Lehrers, Gesprächen, gibt Altieri, passim z. B. S. 40. Die Briefe des Pomponius Laetus an Roderigo de Arevalo, den Castellan von S. Angelo (Creighton III, 267—284 nebst R.'s Antworten) stellen den Charakter des Schreibers in kein günstiges Licht. Das Lob Pauls II., die Schmeichelei gegen den Vorsteher des Gefängnisses, sind unwürdig. Man hat manchmal den Eindruck, Stilübungen vor sich zu haben, bei denen der Name des großen Gelehrten mißbraucht ist. Die Vertheidigungsschrift des Pomp. Leto, von J. Carini in der V. Cian gewidmeten nozze-Publikation 1894 herausgegeben, vgl. Giorn. stor. 24, 331, ist mir, wie schon erwähnt, leider nicht zugänglich gewesen.



Nachträgliches zu Band I.

Zu Seite 161:

Außer dem Anm. 1 erwähnten Namensgenossen des L. Bruni weist F. P. Luiso Giorn. stor. XXXII 148 sqq. einen L. B. in Neapel 1418 und einen (2. Hälfte des 15. Jahrh.) Prior von St. Martin degli Angeli nach. Oder ist der dort erwähnte mit dem Neapolitaner zu identificiren?

Zu Seite 251:

Ueber Reform der Florentiner Canzlei 1437 handelt F. P. Luiso (Arch. stor. ital. ser. V, vol. XXI). — Ueber Bernardo Accolti (l'Unico), einen der Secretäre, vgl. die Literatur-Zusammenstellung bei Luzio und Renier 1893, S. 259 Anm. 1 und das. S. 259—270 (über sein Verhältniß zu Mantua und seine Schicksale in Rom; über sein Herzogtum Napi das. S. 266 A. 1).

Zu Seite 288, Zeile 12:

Ueber Vidas Gedicht vom Schachspiel neuerdings J. v. d. Lasa, Zur Gesch. u. Lit. des Schachspiels, Leipzig 1897.

Zu Seite 295, Anm. 1:

Tifi (eig. Michael) Odasi wurde identificirt mit Antonio di Bartolomeo Odasi von V. Rossi, Giorn. stor. XII, 418 sqq.; ders. führt aber das. XXXII, 262 sqq. aus, daß Tifi Oktober 1492, sein Bruder Antonio 1512 gestorben ist. (Der dritte Bruder ist Ludovico.)

Zu Seite 360, Zeile 18 v. u.:

Die Masora pflegte figurirt geschrieben zu werden, vgl. Kaufmann in: Haggadah von Serajewo, Wien 1898.

Zu Seite 361. Zeile 7 v. u.:

Kaufmann im Arch. f. Gesch. der Philos. XI, 356.

Zu Seite 362, Zeile 11 v. u.:

und ganz besonders Ascoli, iscrizioni . . . di antichi repolchri giudaici di Napolitano und Kaufmann in Gött. Gel. Anz. 1881, 964 ff.

Zu Seite 363, Zeile 16 v. u.:

S. jetzt Kaufmann, Der Führer Mainûsni's in der Weltliteratur, in Steins Archiv XI, 335—373.

Zu Seite 364, Zeile 11 v. o.:

vgl. Modona Rime Volgari di Immanuele Romano (Parma 1898) und Delitzsch, zwei kleine Dantestudien.

Zu Seite 374, Zeile 12 v. o.:

Während der Correktur dieses Bogens lese ich, daß der Schlußband des Werkes erschienen ist.



